Blicke
in die Vergangenheit
Klingenthals
und des gleichnamigen
Amtsgerichtsbezirks.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/1

81.
f. 3.00 =

13/V 97

B.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/2

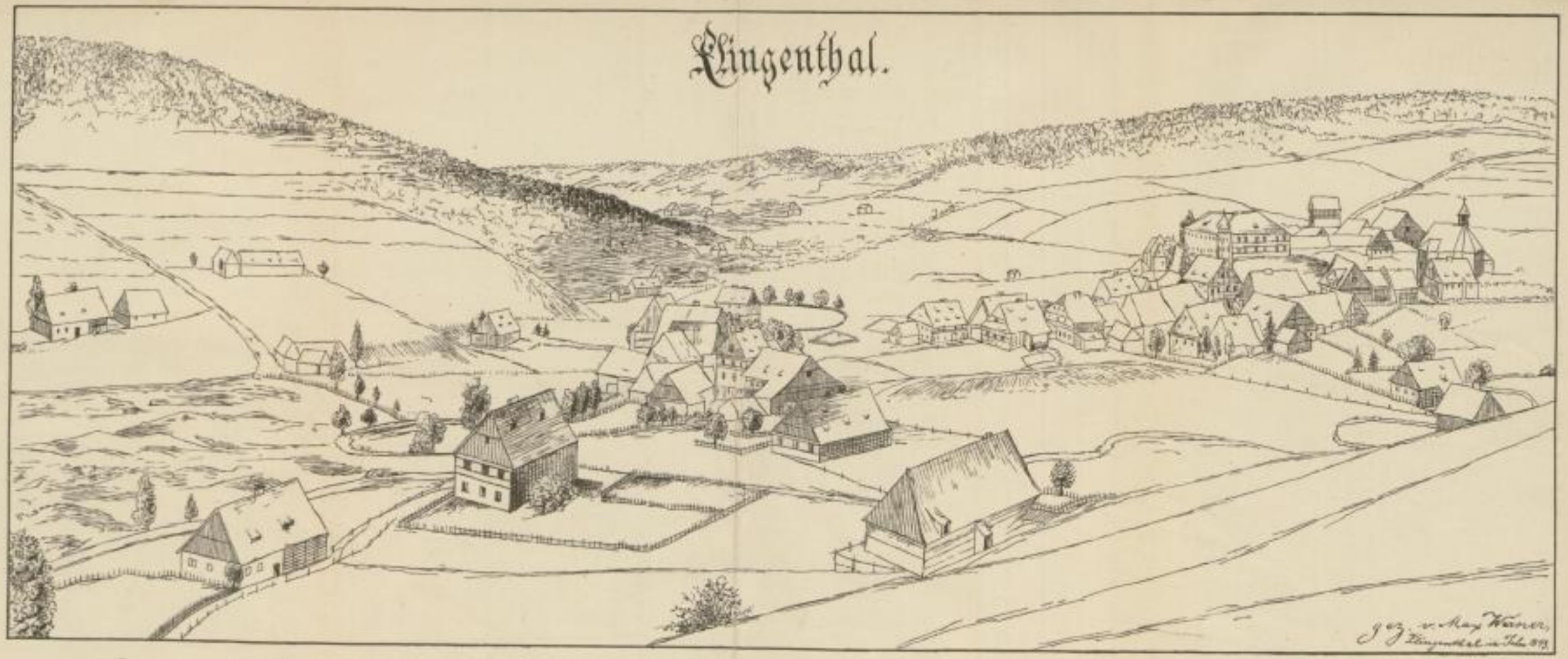
Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/3

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/4

Sächs. Landesbibl. Dresd.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/5

Klingenthal.



Nach einer im Jahre 1726 von J. A. Richter gefertigten Federzeichnung im Besitze der K. Ö. Bibliothek zu Dresden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/6

Blicke in die Vergangenheit

Klingenthals

und der umliegenden Orte

Brunndöbra, Unter- und Obersachsenberg, Georgenthal, Aschberg, Steindöbra, Mühlleithen mit Winselburg, Kottenheide und Zwota,

mit Berücksichtigung der böhmischen Nachbarorte.

Von

Arthur Müller.

= Preis gebunden M. 3. — =

KÖL. ÖFFENTL. BIBLIOTHEK DRESDEN

Leipzig,
Im Kommissionsverlag von Brückner & Niemann
1897.

*1617

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/7

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/8

„Wenn ernst und mild die Vorwelt zu Dir spricht
Mit Worten, Thaten, wundervollen Werken,
So mag Dich das zu neuen Thaten stärken
Und im Genuß vergiß die Nachwelt nicht!“

(Dr. Schumann).

„In des Volkes Kindermund, in Lied und Spruch der Alten,
Da rauscht manch frischer Weisheitsquell wie aus Granites Spalten;
Tief wurzelt unter Stein und Moos der Eiche mächt'ger Schaft:
So gründen in der Vorzeit Schoß die Wurzeln unsrer Kraft.
Die Lehrerin der Gegenwart, das ist die Weltgeschichte;
Sie lehrt, wie ein gerechter Gott die Groß und Kleinen richte,
Sie lehrt, wie in der Jahre Lauf das Nichtige vergeht,
Sie lehrt, wie in der Zeiten Sturm das Tüchtige besteht“.

(Gerok).

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/9

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/10

Inhaltsverzeichnis.

Bild von Klingenthal aus dem Jahre 1726.
Vorwort.
Quellenangabe.

1. Die älteste Zeit 1
2. Die Wendenzeit 4
3. Die Zeit deutscher Einwanderung in unsere Gegend 11
4. Von 1400 bis 1590 17
   A. Der Bergbau in unserer Gegend 17
   B. Wald- und Wildreichtum in unserer Gegend in dieser Zeit 31
   C. Der Verkehr in unserer Gegend 34
5. Die Gründung Klingenthals und die Zeit seiner Kindheit . . 37
6. Klingenthal und Umgebung während des 30jährigen Kriegs . 48
7. Ein für Klingenthal und Umgebung bedeutungsvoll gewordenes Adelsgeschlecht 51
8. Geschichtliches über Erwerbsverhältnisse und Gewerbewesen in unserer Gegend 78
9. Klingenthal will im Jahre 1656 Stadt werden 134
10. Die Zugehörigkeit unserer Gegend als eines Teils des Schönecker Waldes zum Amte Vogtsberg 164
11. Monumentale Ueberreste aus alter Zeit 169
12. Ein ärztliches Zeugnis und eine Doktorrechnung aus Klingenthals Vergangenheit 172
13. Wie man in unserer Gegend früher aus dem Waldboden Ackerland schuf und womit dieses bepflanzt wurde 174
14. Einiges über die Lebensmittel in unserer Gegend um das Jahr 1730 177
15. Ueber die Wirtshäuser in unserer Gegend 179
16. Klingenthal und Umgegend während der Hungerjahre . . . 183
17. Die Gotteshäuser des Amtsgerichtsbezirks 188
   I. Kirche und Pfarre zu Klingenthal 188
   II. Kirche und Pfarrhaus zu Untersachsenberg-Georgenthal 206
   III. Die Kirche zu Zwota 215
18. Hoher Besuch in Klingenthal und Umgegend 224
19. Ehrentafel solcher Klingenthaler, die sich um das Wohl der Gegend besonders verdient gemacht haben 232
20. Gesuch, die Erlangung der Stadtgerechtigkeit für Klingenthal betr., aus dem Jahre 1896 239
21. Die umliegenden Orte 247
22. Ortssagen 272
23. Volksbräuche 290
24. Sammelsurium 297

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/11

Quellenangabe.

Akten aus dem Gemeindearchiv zu Klingenthal, aus dem Kgl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden, aus dem Klingenthaler Pfarrarchiv.
Alte Klingenthaler Lehnbücher.
Lehnbriefe aus Klingenthal und Umgegend.
Alte Schriften aus dem Klingenthaler Ortsmuseum.
Alte geschriebene Bücher in Privatbesitz.
Wolf, Geschichtliche Nachrichten aus dem Klingenthaler Kirchspiel.
Ermold, Geschichte von Graslitz.
Graslitzer Bergbuch von 1590—1614.
Dr. Köhler, Volksbrauch, Aberglauben, Sagen und andere alte Ueberlieferungen im Vogtlande
Dr. Jahn, Oelsnitz und der Vogtsberger Amtsbezirk.
Fiedler, Beiträge zur Geschichte der Stadt Plauen.
Grohmann, das Obererzgebirge und seine Hauptstadt Annaberg.
M. Lehmann, Historischer Schauplatz des Obererzgebirges.
Berthold und Fürstenau, die Fabrikation musikalischer Instrumente im obern Vogtlande.
Marbach, das in Freyheyt lebende Schöneck.
Krasselt, Chronik von Markneukirchen.
Bunte Bilder aus dem Sachsenlande, herausgegeben vom Sächs. Pestalozziverein.
Unser Vogtland, Zeitschrift von Dr. Doehler.
Unser Vogtland, herausgegeben von einer Kommission Plauenscher Lehrer.
Hey, die slavischen Siedelungen im Königreich Sachsen.
Petrus Albinus, Meißnische Land und Berg Chronica.
Dr. Gräße, Sagenschatz des Königreichs Sachsen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/12

Vorwort.

Wie der Titel dieses Buchs angiebt, soll dasselbe nicht eine umfassende Darstellung der geschichtlichen Ereignisse unserer Gegend sein; denn eine solche zu geben ist bei dem fast gänzlichen Mangel zusammenhängender Unterlagen unmöglich.

Klingenthal uud die umliegenden Orte hatten leider nicht, wie die meisten Städte, von jeher Verwaltungen, welche den Wert des vorhandenen Aktenmaterials, das übrigens dürftig genug gewesen sein mag, zu schätzen und dieses zu erhalten wußten. Übrigens befanden sich die meisten auf unsere Gegend bezüglichen Aktenstücke im Amte Vogtsberg, wo viele derselben leider bei wiederholten Plünderungen durch Feindeshand verbrannt, verstreut und zerstört worden sind.

Ein unschätzbares Verdienst hat sich daher Herr Gemeindevorstand Liebig dadurch erworben, daß er die noch vorhandenen wenigen Überreste gewissenhaft sammeln ließ, sie in gehörige Ordnung brachte und so erst ein eigentliches Gemeindearchiv schuf.

Der Verfasser hat sich nun bemüht, auf Grund dieser, sowie der Akten des Kgl. Hauptstaatsarchivs zu Dresden und anderer einschlägiger Schriften, welche unten verzeichnet sind, möglichst treue und klare Bilder aus Klingenthals Vergangenheit zu zeichnen. Dabei hat er die im Jahre 1837 bez. 1862 erschienenen „Geschichtlichen Nachrichten des Klingenthaler Kirchspiels“ vom Pfarrer August Wolf zum Teil wörtlich benutzt, damit diese alten Aufzeichnungen, welche nur noch in ganz wenigen Exemplaren vorhanden sind und deren Inhalt ausschließlich den Urkunden und Akten des hiesigen Pfarrarchivs entnommen ist, nicht gänzlich verloren gehen sollen.

Die wissenschaftliche Erklärung der slavischen Ortsnamen unserer Gegend, sowie vieler hier noch gebräuchlicher Ausdrücke slavischen Ursprungs verdankt der Unterzeichnete den Herren

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/13

Professor Hey in Döbeln und Gymnasialoberlehrer Ritter Dr. Mucke in Freiberg, mit denen er sich in Verbindung gesetzt hat und welche bereitwilligst die an sie gerichteten Fragen beantworteten und jede gewünschte Auskunft in umfassendster Weise gaben. Der Verfasser unterläßt nicht, beiden Herren auch an dieser Stelle für ihre Bereitwilligkeit ergebenst zu danken.

Auch Volksbräuche und Ortssagen haben in diesem Buche Berücksichtigung gefunden; denn nicht zum geringsten Teile erkennt man eines Volkes Eigenart auch aus dem, was alte Mütterchen ihren lauschenden Enkeln an langen Winterabenden, wenn draußen der Wind heult und den Schnee meterhoch auftürmt, wenn die alten Holzhäuser in allem Gebälk ächzen und knarren, am warmen Herde von allerhand Seltsamem, Geheimnisvollem und Wunderbarem zu erzählen wissen, oder womit junge Leute in den „Hutzenstuben" einander furchtsam und gruselig zu machen suchen.

Manchem Leser wird es auffallen, daß gewisse, zum Teil sehr wichtige Thatsachen aus der Geschichte unserer Gegend hier keine Erwähnung gefunden haben. Der Grund dieses scheinbaren Mangels ist folgender: Im Jahre 1895 veröffentlichte Herr Gemeindevorstand Liebig einen „Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten zu Klingenthal. In 27 Abschnitten behandelt der Herr Verfasser dieses Berichts sehr eingehend das, was zu sagen ist über Gemeindegebiet, Bevölkerung, Gebäude- und Wohnungsverhältnisse, Baumesen, Feuerversicherung und Feuerlöschwesen, Straßen, Wege, Schleußen, Beleuchtungswesen, Wasserversorgung, Ackerbau, und Landwirtschaft, Viehzucht und Tierpolizei, Gewerbs- und Handelswesen, Post- und Eisenbahnverkehr, Einkommensverhältnisse, die Klingenthaler Sparkasse, Armenwesen und Wohlthätigkeit, Vermächtnisse und Stiftungen, Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditäts-Versicherungswesen, Unterrichts- und Schulwesen, Religions- und Kirchenwesen, Presse, Litteratur, Bibliotheken, Geselligkeit, Ehrungen, Festlichkeiten, Vereinswesen, öffentliche Anlagen und Plätze, Gesundheitswesen und Gesundheitspolizei (sanitäre Verhältnisse), Begräbniswesen, Polizeiwesen, Gerichtswesen, Gemeindeverwaltung, Staats- und Reichsverhältnisse, Finanzwesen, Allgemeines.

Bei einigen dieser Abschnitte machten sich geschichtliche Rückblicke nötig. Was nun Herr Gemeindevorstand Liebig in seinem Berichte angeführt hat, brauchte füglich hier nicht wieder erwähnt zu werden und blieb infolgedessen weg.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/14

Wenn nun der Unterzeichnete diese Schrift der Öffentlichkeit übergiebt, so verfolgt er damit den Zweck, seine Mitbürger und namentlich auch die heranwachsende Jugend mit der Geschichte des Orts, da sie geboren, mit den Freuden und Leiden ihrer Vorfahren, mit ernsten und heiteren Vorkommnissen aus vergangenen Tagen, mit hervorragenden Persönlichkeiten, welche unserer Gegend angehört haben, und anderem bekannt zu machen, und dadurch die Liebe zum Heimatorte und zum Heimatlande zu wecken, zu hegen und zu pflegen, zugleich aber ihnen an der Hand von Thatsachen aus dem engeren Heimatkreise eindringlich zu Gemüte zu führen, in wie beschränktem Maße die Redensart von der „guten alten Zeit" Berechtigung hat, damit sie die gegenwärtige Zeit und ihre sozialen Erscheinungen besser verstehen und recht zu würdigen lernen.

Möge das Buch eine freundliche Aufnahme finden!

Klingenthal, Weihnachten 1896.

Lehrer Arthur Müller.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/15

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/16

Die älteste Zeit.

Obwohl die Nachrichten über die ältesten Bewohner unserer Heimat äußerst spärlich und lückenhaft sind, so darf doch auf Grund eingehender Forschungen maßgebender Historiker mit ziemlicher Bestimmtheit behauptet werden, daß schon vor der Zeit, als im Morgenlande der Erlöser der Welt geboren wurde, germanische Völker den Boden bewohnten, den wir jetzt unsere Heimat nennen. Sie, deren Wiege im fernen Asien gestanden, verdrängten bei ihrem westlichen Vordringen ein anderes Volk, die Kelten, aus ihren Wohnsitzen. „Doch auch die Kelten sind nicht die ersten menschlichen Bewohner unseres Vaterlandes gewesen. Sie fanden ein kleines, schwächliches Geschlecht vor, wahrscheinlich finnischen Stammes, das sich vor den Ungeheuern des Waldes und vor feindlichen Menschen scheu auf seine Pfahlbauten in Sumpf und See zurückzog und mit seinen armseligen Geräten aus Holz, Knochen und Stein dem Wilde nachstellte, vom plumpen Einbaumkahne aus dem Fischfange nachging, ein rohes Jäger- und Fischervolk. Vor den hohen Kriegergestalten der Kelten, in deren Faust das lange Bronceschwert blitzte, verbrannten sie ihre Seeburgen und flüchteten in die Wildnis.“ In der Zwergsage, in den Sagen vom grauen Männlein im Walde, von Moosleutchen und von Holzweibchen lebte dies Geschlecht bei den Siegern fort und hat sich in den Sagen unsers Vogtlands bis heute erhalten.

Von allen germanischen Stämmen nun, die zu Anfang unserer christlichen Zeitrechnung aus Asien nach Mitteleuropa einwanderten, waren die Hermunduren, d. h. Gebirgsbewohner, der letzte. Sie treten im Jahre 5 n. Christi Geburt zuerst in

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/17

der Geschichte auf und wir verdanken römischen Schriftstellern die ersten dürftigen Nachrichten über dieselben. Sie waren ein Nomadenvolk, nicht durch festes Besitztum zu einem eigentlichen Staatsverband verknüpft, wohl aber, besonders zu Kriegszeiten, einem besonderen Heerführer untergeordnet. Weil ihre asiatische Heimat, in welcher das Getreide wild wuchs und aus der alle unsere wichtigen Haustiere stammen, nicht mehr Futter genug für ihre zahlreichen Rinderherden bot, sahen sie sich genötigt, wie einst Abraham von Lot, sich von ihren Stammesgenossen zu trennen und neue Weideplätze zu suchen. Sie folgten dabei dem sonderbaren Drange des Menschengeschlechts, von Osten nach Westen, dem Laufe der Sonne nachzuwandern, und kamen endlich in das Land, das sich vom Elster- und Erzgebirge nordwärts bis zum Harz erstreckt und im Westen vom Fichtelgebirge und dem Thüringer Wald begrenzt wird, und nahmen Besitz von demselben, bewohnten also auch unsere Heimat, das Vogtland.

Aber wie sah es in dem Lande aus, das sie sich, durch die Verhältnisse gezwungen, zum neuen Wohnsitze auserkoren hatten? Der ganze Gebirgszug, Miriquidi genannt, war mit mächtigen, undurchdringlichen Wäldern bedeckt, durch welche der belebende Sonnenstrahl nicht zu dringen vermochte, um die zahlreich sich bildenden Sümpfe auszutrocknen. Auch hatte das vorige Geschlecht nichts oder doch sehr wenig gethan, um durch Urbarmachung des Bodens ein milderes Klima auf denselben herabzurufen. Miriquidi bedeutet Schwarzwald, und man begreift noch heute sehr wohl, warum das Gebirge mit diesem Namen belegt wurde, wenn man die dunklen Nadelwälder betrachtet, die auch jetzt noch in außergewöhnlich großer Ausdehnung den Höhenzug bedecken.

In diesem Urwalde herrschte zur Zeit der Einwanderung der Hermunduren reges Leben; denn in den Zweigen uralter, majestätischer Bäume hörte man den lieblichen Gesang der Waldvögel, das Gurren der Holztauben, das Summen honigsuchender, wilder Bienen, den neckenden Ruf des Kuckucks und den Lockruf des balzenden Auerhahns. Durch das dichte Unterholz bahnte sich der Bär, der König der deutschen Wälder, seinen Weg; hier hausten der riesige Ür und der grimme Schelch; hier fochten Elen und Hirsch, beide von mächtigem Körperbau und gewaltiger Kraft, ihre Kämpfe aus; hier verbitterte der listige Fuchs seinem griesgrämigen Vetter, dem Dachse, sein freudloses Dasein; hier suchten Eber und Bache mit ihren Frischlingen grunzend ihre Eichel- und Buchelkost; hier beschlichen Wildkatze

und Luchs ihre arglose Beute; hier erscholl das Geheul des hungrigen Wolfes, der Pfiff des Geiers und das heisere Gekrächz des Raben.

Zwar wußten die neuen Ansiedler den Wildreichtum und die überreiche Jagdbeute wohl zu schätzen; allein die Nähe des dunklen Waldes, der auch solche Mengen von Raubtieren barg, dagegen wenig Weideplätze hatte, war für ihre Viehzucht nicht besonders geeignet. Deshalb wandten sie sich mehr den Flußniederungen zu, die sie vom Walde entblößten und deren saftiges Grün ihren Herden willkommenes Futter gewährte. Hier schlugen sie ihre kunstlosen Hütten auf, brachen sie aber ebenso schnell wieder ab und wanderten mit ihren Herden uud dem dürftigen Hausrate weiter, wenn es galt, bessere Weideplätze zu finden. Von Zeit zu Zeit durchzogen römische Händler das Land, um Kleidungsstücke, Tücher, Schmucksachen u. a. mit großem Gewinn gegen das Fell des Bären und anderer Tiere umzutauschen. Daß sie dabei auch in das Voigtland gekommen sind, scheinen (!) verschiedene Funde römischer Münzen zu beweisen. (Zwischen Adorf und Ölsnitz fand man z. B. in der Erde eine Münze aus der Zeit des Marc Aurel; in den 70er Jahren wurden beim Abbruch eines Hauses in Hof eine Silbermünze aus der Zeit des Kaisers Julius Philippus Arabs [244—249] und eine solche aus der Zeit des Kaisers Aurelian [270—275] gefunden.) Strabo, ein römischer Schriftsteller, der zur Zeit des Kaisers Augustus lebte und zu Rom in hohem Alter starb, demgemäß ein Zeitgenosse der Hermunduren war, schildert dieselben nach den Mitteilungen solcher Händler folgendermaßen: „Eigentümlich ist diesen Leuten die Leichtigkeit des Ortswechsels, weil sie sehr einfach leben und weder Ackerbau treiben, noch Schätze (Kapital) sammeln, sondern in leicht vergänglichen Hütten wohnen. Ihre Nahrung gewinnen sie meist von ihren Herden, wie Nomaden, sodaß sie auch nach deren Muster, sobald es ihnen beliebt, mit ihnen weiter wandern, indem sie die Häuser dabei auf Wagen laden."

Bei alledem waren diese Bewohner unserer Heimat ein kriegerisches Volk; das zeigte sich besonders in Zeiten der Not, wenn es sich um Erhaltung ihrer Freiheit und Selbständigkeit handelte. So ist es verbürgt, daß sich Hermunduren an dem Markomannenkriege und erfolgreich auch an den zahlreichen Kämpfen gegen die eroberungssüchtigen Römer beteiligten.

Nach dem Jahre 200 n. Chr. verschwindet der Name Hermunduren in der Geschichte; es ist aber zweifellos, daß die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/19

später in unserer Heimat auftauchenden Thüringer mit den Hermunduren identisch sind, umsomehr, als beide Namen auf den Stamm „duri“ zurückzuführen sind und weder von einer Auswanderung der Hermunduren, noch von der Einwanderung eines anderen Volksstammes erzählt wird.

Die Wendenzeit.

Zu Ende des 5. und zu Anfang des 6. Jahrhunderts unterlag der „Hermunduringer“ der slavischen Faust und verlor Freiheit und Grundbesitz. Einzelne slavische Stämme, wie z. B. die Lutizier, die Obotriten, die Milczener und die Sorben setzten sich, aus der Weichsel- und Odergegend kommend, im jetzigen Sachsen fest. Sie fanden nichts anderes vor als Wald und Feld und Einzelhöfe, zu deren Herren sie sich nun machten. Die Sorben gründeten in den fruchtbaren Niederungen und Thälern Orte und bebauten das Land. Zum erstenmale wird mit dem Jahre 623 der neuen Bewohner unseres Landes gedacht, wo sie als Sclavi cognomento Winidi bezeichnet werden. Ungefähr 70 voigtländische Dörfer verdanken ihnen ihre Entstehung.

Die Namen ihrer Ansiedelungen endigen meist auf itz, owe, awe, o, au oder a. Die neuen Ansiedler standen ursprünglich mit den benachbarten Deutschen in regem Handelsverkehr. Namentlich bildeten grobe Leinwand, wollene Decken, Waffen, Vieh, Getreide, Obst, Salz, Wachs und Honig gern gekaufte Handels- bez. Tauschartikel.*) In dieser Zeit wurden Zwickau (Handelsort) (Zwickowe), Plauen (Plawe, überschwemmte Aue, vom wendischen plawim = schwimmen), Oelsnitz = Olesniza, die Erle (Erlenort), Treuen (Drewen = der Wald), Elster = Erlenbach und andere an Flußniederungen gelegene Orte von ihnen gegründet. Solche Ortschaften wurden meist in Hufeisen- oder Halbkreisform um den freien Dorfplatz oder Dorfteich angelegt, bilden ein einheitliches Ganze und sind also darin grundverschieden von deutschen Siedelungen. Die Wohnungen der Sorben-Wenden waren nur elende, aus Holz und Lehm errichtete Hütten. In der Mitte derselben befand sich eine Grube,

---

*) Eine Verordnung Karls des Großen verbietet den fränkischen Kaufleuten, Waffen und Panzer an die Slaven zu verkaufen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/20

in welcher das Feuer zur Bereitung der Speisen und zur Erwärmung des Wohnraumes brannte. Öfen, Herde und Schornsteine kannten sie noch nicht. Der Rauch suchte durch eine Öffnung im Dache seinen Ausgang. In den Wänden der Hütte befanden sich Öffnungen, welche die Stelle der Fenster vertraten und welche bei regnerischer oder stürmischer Witterung durch angebrachte Holzläden geschlossen werden konnten. Glasfenster waren den Sorben unbekannt. (Diese kamen erst 1180 in England und 1350 in Frankreich auf.) Allzu gemütlich darf man sich den Aufenthalt in einer solchen Sorbenwohnung nicht vorstellen.

Ihre Kleidung bestand ursprünglich, wie die der Deutschen, aus Tierfellen; als aber die Kunst des Webens bei ihnen aufkam, kleideten sie sich in Leinwand; an den Füßen hatten sie Schuhe oder Stiefel; Strümpfe kannten sie anfangs noch nicht. Ihrer Religion nach waren sie Heiden. Die Wohnung ihrer Götter, denen sie Blumen und Feldfrüchte, aber auch Tiere und sogar Menschen opferten, dachten sie sich in großen Bäumen, in Brunnen und Seen, unter Felsen und Steinen. An Svantewit, den Altvater ihrer Götter, erinnert noch der Ort Schwand bei Plauen, in dem sorbischer Götzendienst abgehalten wurde. Ihre Priester übten durch Orakel und andere Beherrschungsmittel große Gewalt über das Volk aus. So befand sich bei dem Dorfe Palzschen ein jetzt ausgefüllter See, dem man prophetische Wunderkraft zuschrieb. Zu diesem heiligen Wasser wallfahrteten einst Tausende von Heiden. Sah man den See mit Hopfen, Eicheln und Weizen gefüllt, so hoffte man Friedensjahre und reiche Ernten; fand man dagegen Blut und Asche im See, so fürchtete man Krieg und Teuerung. Daß die Priester diesen Aberglauben des Volkes gehörig auszunutzen verstanden, und daß sie je nach ihrem Dafürhalten den See mit den Zeichen des Friedens oder mit denen des Krieges füllten, braucht nur beiläufig erwähnt zu werden.

Die Toten wurden entweder beerdigt oder verbrannt und ihre Asche in thönernen Krügen (Urnen) beigesetzt. (Beim Abbruch der Kirche zu Sachsgrün bei Ölsnitz im Jahre 1823 und auch anderwärts fand man in den Grundmauern solche Urnen. Wahrscheinlich hatte man beim Grundgraben diese Töpfe gefunden und sie als merkwürdige Altertümer wieder mit vermauert, um sie der Nachwelt zu überliefern.) Die Thränen, welche die Leidtragenden beim Begräbnisse vergossen, sammelte man in thönernen Näpfchen, welche unter feierlichen Gebräuchen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/21

neben die Urne in die Erde gesetzt wurden. Die Sorben gehorchten erblichen oder gewählten Heerführern. Ihre öffentlichen Angelegenheiten wurden in Volksversammlungen erörtert, welche stets an einer bestimmten Gerichtsstelle, Karschma oder Kretscham genannt, abgehalten wurden. Um die nötigen Nahrungsmittel und Getränke (Bier, aus Honig bereiteter Meth und Birkensaft) gleich bei der Hand zu haben, richtete man später im Kretscham Schankwirtschaft ein. Der Wirt hieß Kretschman oder Kretschmar. Diese beiden Wörter haben sich bis auf die Gegenwart als Familiennamen bei uns erhalten. Auch die Namen Windisch, Kruschwitz, Meschwitz u. a. sind wendischer Abkunft. Letzterer bedeutet „Angehöriger der Sippe Dickbauch, Plumpsack = Mech = Dickbauch." (Der Name Prochaska ist zwar auch slavischer Abstammung; doch taucht derselbe erst in der Zeit des 30jährigen Krieges auf und rührt von ihrer Religion wegen vertriebenen Cechen her.

Der Sorbe war unter seinen Stammesgenossen zwar ein heiterer, gastfreundlicher, fleißiger, genügsamer und keuscher Mensch, allein gegen Fremde war er mißtrauisch und gegen Feinde unmenschlich grausam. Mit teuflischer Lust umtanzte er bei Fackelschein den lodernden Scheiterhaufen, auf dem gefangene Feinde in Todesqualen sich krümmten. Schauerlich erklang dabei durch die Stille der Nacht sein triumphierendes Rachegeheul.

Solange die Sorben-Wenden mit den benachbarten Deutschen in Frieden lebten, mieden sie, da sie Ackerbau und Viehzucht trieben, die rauhen, unwirtlichen Gebirgsgegenden. Erst als sie nach langen, blutigen Kämpfen von den wieder nach Osten vordringenden Deutschen besiegt und ihre Nationalität zertrümmert wurde, als auch ihr letzter Aufstand an der Elbe und in den Lausitzen von dem Markgrafen Gero von Meißen und Hermann Billung, dem Busenfreunde des deutschen Kaisers Otto des Großen, der ihn im Jahre 961 zum Herzoge von Sachsen ernannte, blutig unterdrückt wurde, da war ihre Macht gebrochen. „Der Zinspflichtigkeit zu entgehen, festhaltend an dem Glauben ihrer Väter, erfüllt mit tiefem Hasse gegen die christliche Geistlichkeit, welche von ihren Einkünften an Getreide und Vieh, Leinwand, Honig und Wachs den 10. Teil forderte, zogen sich nun nach den für ihr Volk unglücklichen Kämpfen zahlreiche sorbische Familien in den unfreundlichen und von wilden Tieren bevölkerten, aber ihnen doch Freiheit und Sicherheit gegen ihre Besieger verheißenden Miriquidi zurück."

In dieser Zeit war es auch, als das Döbra- und das

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/22

Zwotathal von wendischen Ansiedlern bevölkert wurde. Diese scheinen aus der Elster-, Saale- und Pleißengegend gekommen zu sein und setzten sich in den Thälern fest, durch welche jetzt die fiskalischen Straßen nach Auerbach, Markneukirchen und Eger führen. Auch mit den in Böhmen wohnenden Slaven nahmen sie Fühlung. „Wenn die älteste Geschichte einer Gegend, sobald andere Quellen versagen, sich bekanntlich aus ihrem Sprachstoffe erschließen läßt, in welchem sich von der Vorzeit feste Spuren unauslöschlich erhalten, so ist auch bei der Frage nach der Verbreitung und dem Kulturzustande des alten Slaventums auf deutschem Boden insbesondere die Ortsnamenkunde berufen, zur Klarlegung dieses Gegenstandes mit beizutragen. Denn die Ortsnamen gehören zu dem Ursprünglichsten, was von dem Leben und der Geschichte eines Volkes übrig geblieben ist, sie sind älter als alle Ruinen und dem Erdschoße wieder abgenommenen Fundstücke, in ihnen sind die ältesten litterarischen Denkmale der Vorfahren erhalten. Außer Zweifel steht darum heute die hohe Wichtigkeit der „Onomatologie" als Hülfswissenschaft der Geschichte, insonderheit der Kulturgeschichte; doch ist dieselbe, wenn auch bereits seit langer Zeit Gegenstand der Forschung, freilich erst in den letzten Jahrzehnten der rechten, nüchternen und verständigen Pflege teilhaftig geworden und hat denn auch in diesem Zeitraume schon zu bemerkenswerten Ergebnissen geführt und eine wissenschaftliche Bedeutung erlangt." Zahlreiche Namen und Ortsbezeichnungen in unserer Gegend geben uns über diese Bewohner unserer Heimat interessante Aufschlüsse. Die neuen Anbauer gaben den Flüßchen und ihren Niederlassungen Namen, die zum Teil noch jetzt im Gebrauche sind. So kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Namen Pyra, Döbra, Zwota, Boda, Graslitz u a. wendischen Ursprungs sind. Einen Ort Döbra (wendisch Debricy) giebt es auch bei Oßling in der durchaus wendischen Oberlausitz. Döbra könnte man ableiten von der Wurzel deb-ié, d. h. schmücken, zieren oder von dobro, d. h. das Gut, dobra, die Güter. Steindöbra würde demnach bedeuten „Güter auf dem Steine, auf der Höhe", Brunndöbra „Güter am Wasser." Pyra (wendisch pyr, rja) heißt Quecke. Wahrscheinlich sollte damit angedeutet werden, daß das Wasser der Pyra schnell dahinläuft; queck hat die Bedeutung von flink, hurtig und kommt beispielsweise in den Worten Queckfilber und Quecke in eben dieser Bedeutung vor. Anderer Meinung ist Dr. Mucke, der gegenwärtig die erste Autorität auf dem Gebiete wendischer Philologie ist. Er betrachtet Döbra als

herkommend von dem Adjektivum debra, welches wiederum abgeleitet ist von dem Substantivum debr, altsl. dibru, Thalschlucht. Zu ergänzen ist woda = Wasser, Fluß. debra woda bedeutet demnach Bach in der Thalschlucht oder Gießbach.

Pyra leitet er ab vom altslavischen viru, cechisch vir, Quelle, Wasserwirbel. Pyra bedeutet demnach Sprudelbach, Quellbach.

Boda ist dasselbe wie Woda = Wasser, Bach, Flüßchen.

Zwota (auch Zwoda oder Zwodau in Böhmen gesprochen und im ältesten Lehnbuche von Klingenthal noch im Jahre 1680 Zwotau geschrieben, kommt her von Suvoda, d. i. Swoda = das Gesamtwasser der aus der Vereinigung mehrerer kleinen Flüsse entstandene größere Fluß; von slav. su = zusammen und woda = Wasser, Gewässer. Allem Anscheine nach hat das Flüßchen seinen Namen wie viele andere in seinem Unterlaufe bekommen, und erst später übertrug man denselben auch auf die kurze Strecke zwischen Klingenthal und der Quelle. Da die Sorben aus den Niederungen in das Gebirge zogen, so lernten sie natürlich erst den Unterlauf der Flüsse kennen. Am Flusse aufwärts wandernd, gelangten sie bisweilen an Stellen, wo sich zwei ziemlich gleich große Wasseradern vereinigten, und man wußte nun nicht, welche von beiden man als den Oberlauf des bisher begleiteten Flusses betrachten sollte. So kommt es, daß oft zwei Quellflüsse oder -Bäche denselben Namen tragen und durch einen späteren Zusatz meist adjektivischer Art unterschieden werden. Ich erinnere dabei an die große und kleine Pyra u. a.

Nicht stichhaltig sind die Angaben Limmers (Urkundl. Geschichte des Vogtlandes), der Zwota von Sveta = der Heilige und Schöneck von Svenick = Heiliger Hain ableitet. Daß auch im ganzen unteren Zwotathale Sorben gewohnt haben, ersieht man aus den Ortsnamen Graßlitz, Chodau u. a. Graslitz = Kraslica, Kraslic, z, tz für Krasnica = Schön-au, Schönberg, wohl wegen seiner schönen Lage oder der schönen Aussicht, beispielsweise vom Hausberg aus, so genannt, vom slav. Krasa = Schönheit, Pracht und Adj. Kras-ny = schön prächtig. Die Endsilbe „las“ kommt von ljes = Wald. Grasljes könnte demnach auch bedeuten „schöner Wald.“ Auffallend ist, daß in unmittelbarer Nähe von Graslitz zwei Orte liegen, deren Namen mit Graslitz gleiche Bedeutung haben. Es sind dies Schönau und Schönwerth. Zweifellos sind diese Orte von eingewanderten Deutschen gegründet worden, die den vorgefundenen Namen in ihre Sprache übersetzten.

Chodau ist dasselbe wie in der Lausitz Gödau bez. Göda,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/24

slav. Godow = Wakersheim, von godu = Tüchtigkeit, god-ny = tüchtig, wacker.

Auch der Name Friebus ist wendischen Ursprungs. Er ist nicht abzuleiten von dem deutschen Worte Friedbots (Ansiedelung), sondern von dem slav. Prêvoz = Überfahrt, Paß im Gebirge.

Außerdem weisen noch eine große Anzahl Wörter, die noch heutigen Tages in unserer Gegend gang und gäbe sind, denen man aber nicht auf den ersten Blick ihre wendische Herkunft ansieht, auf die Wendenzeit zurück. So werden hier allgemein die Fruchtzapfen unserer Nadelbäume „Kusseln" genannt. Dieses Wort stammt von dem wendischen Kusi, slav. Kusu, Kusy = gestutzt, abgestumpft, kurzgeschwänzt; man hat diese Zapfen also ihrer abgestumpften (konischen) Gestalt wegen Kusseln genannt. Einer unserer bekanntesten und beliebtesten Vögel, der Kreuzschnabel, heißt im Volksmunde „Krinitz." Dieser Name weist hin auf das altslav. krivu, tschech. kriv, krivy, wend. kriny = krumm, gebogen, krivny, krümmend. Krinitz heißt also „Krummschnabel." Eine Aufschüttung von Steinen oder taubem Bergwerksgestein heißt „Halde." Das Wort ist entstanden aus dem wend. halda = Weiler. Der Ausdruck Schragen, Holzschragen (ein Holzmaß) kommt her von srak = das Gestell (zum Messen des Holzes), Hütsche von hecna = die Fußbank; Zieche oder Bettzieche von cicha = der Bettüberzug; Latschen (abgenutzte Schuhe) von hlacice = Strümpfe; Schmant von smanta = Schmutz; hätscheln von hejckam = auf dem Arme schaukeln; bischen (ein Kind einwiegen) von pisenka = das Lied = auf dem Arme tragen und einsingen. Man sagt: „Eine Sache geht lätsch" = lezny = falsch. Auch die Zeitwörter quatschen (kwac = das Gekrächz) und tatschen (tacim = sich mit seiner Rede im Kreise drehen) sind wendischer Abstammung; ebenso pesteln (pestam = versorgen, pflegen) und pitzeln (piclam = etwas in kleine Stücke schneiden). Beim grauenden Morgen des Frühlingstages „balzt" (palziny = hitzig sein) der Auerhahn; die Bäuerin lockt ihre Gänse mit den wendischen Namen huse, herle oder bile (bela = die Weiße); Hühner und Sperlinge paddeln oder puddeln im Staube (padlam = in der Erde wühlen), und einen langsamen, bequemen Menschen belegt man mit dem Kosenamen „Pomale", ohne zu wissen, daß pomalu in der wendischen Sprache „langsam" bedeutet (ow. pomawu, tsch. pomalu = langsam, pomade, pomadig). Ziemlich häufig kann man den Ausdruck hören: Es liegt mir auf der Plauze. Pluco heißt die Lunge.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/25

Halunke kommt her von holanek = Heidebewohner oder holomek = armer Wicht; Mutsche, Kuhmutsche = muca, mucec = die Kuh; Quark = twarog = geronnene Milch; Jauche = jucha = Brühe; futsch = fuc = hin, weg, fort; pardauz = padauci = fallend; pietschen = pic = trinken; Hutzen gehen = zu Besuch gehen = huzku hicz = hutzen gieh. pimpeln, pimplig = pimplic, pimplec = sehr zärtlich thun, zimperlich, allzuweichlich sein, kränkeln.

tschekern (das Spielen der Kinder mit Thon- oder Glaskugeln) = skakac = werfen, springen, hüpfen.

Tscheker = skakar = Springer.

Kutter = Baumrinde = kutlicz = ausweiden, abschälen (vergl. Kuttelhof).

Aus alledem geht hervor, daß die Orte Döbra, Zwota und Graslitz viel älteren Ursprungs sind, als das zweifellos von deutschen Ansiedlern gegründete Klingenthal; außerdem haben wir ja über die Entstehung des letztgenannten Orts urkundliche, sichere Nachrichten, wie aus dem folgenden Abschnitt ersichtlich ist.

Die Wenden unserer Gegend mögen ihren Lebensanterhalt in der Hauhtsache durch Viehzucht (Bienen, Rinder, Pferde), durch das Weben wollener Decken, und da sie auch das Eisen zu schmieden verstanden, durch das Herstellen von Waffen, Messern und anderer Gegenstände erworben haben. Den Vertrieb dieser Waren übernahmen Einzelne, welche dieselben an ihre in fruchtbareren Gegenden wohnenden Stammesgenossen gegen Getreide und andere Nahrungsmittel vertauschten. Da die böhmischen Sorben schon seit dem 7. Jahrhundert Bergbau trieben, so ist nicht ausgeschlossen, daß auch die Sorben hiesiger Gegend auf Eisen schurften. Nur mochte man die gewonnenen Erze mehr für den eigenen Bedarf verwenden und keinen großen Handel damit treiben. Fleisch und Milch gewannen sie von ihren wenigen Rindern. Außerdem brachte ihnen die Jagd in den wildreichen Wäldern reiche Beute. Möglicherweise rechneten sich die Wenden unserer Gegend zu der Herrschaft Dobena bei Plauen, deren Gebiet etwa 10 Meilen umfaßte, deren Grenzen jedoch in einer Urkunde aus dem 12. Jahrhundert nur sehr unklar angegeben sind. Ist diese Annahme richtig, so kann auch nicht bezweifelt werden, daß die Wenden des Döbra- und des Zwotathales nach der alten sorbischen Kultusstätte in Schwand bei Plauen gepilgert sind, um dort ihre götzendienstlichen Handlungen zu verrichten. Auch soll der Schönecker Wald ein heiliger Hain der Sorben-Wenden gewesen sein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/26

Die Zeit deutscher Einwanderung in unsere Gegend.

Nicht lange sollten sich die Sorben-Wenden ihrer stillen Zurückgezogenheit freuen. Im 13. Jahrhundert drangen deutsche Kolonisten auch in diese Gegend vor, und da sie dieselben noch mit mächtigen Wäldern bedeckt und nur spärlich bewohnt fanden, bot sich für sie willkommene Gelegenheit zur Ansiedelung. Nun vollzog sich im Laufe der Jahre eine friedliche Vermischung des deutschen mit dem slavischen Elemente, aber erst im 15. Jahrhunderte war die Germanisierung der Sorben-Wenden in unserer Gegend soweit fortgeschritten, daß durch eine Verordnung der Gebrauch der wendischen Sprache vor den Behörden verboten werden konnte.

Ganz besonders günstig für die deutschen Einwanderer gestaltete sich das Verhältnis, als im Jahre 1217 der deutsche Ritterorden im oberen Vogtlande festen Fuß faßte und nun von seinem Sitz Plauen aus die Kultivierung und Bekehrung dieses Striches zum Christentum vollenden half. Um diese Zeit stellte der Bischof Dietrich I. von Naumburg einen gelehrten und sittlich ausgezeichneten Priester in Plauen an mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß er die Bewohner der ganzen Gegend „von den Irrtümern der Heidenwelt vollständig bekehren und auf die Wege der Wahrheit hinführen“ sollte. Wir sehen daraus, daß die Christianisierung nur langsam von statten ging. Selbst als die Wenden äußerlich das Christentum angenommen hatten, mag es noch vorgekommen sein, daß sie in der Stille ihren Götzen weiter dienten. Oft genug noch stiegen aus dem Dickicht des wilden Urwalds bei nächtlicher Weile die Rauchwolken heidnischer Opfer auf.

„Halbe Heiden, ganze Heiden,
Ob sie gleich ihr Kreuzlein schlagen,
Ob sie gleich zur Klosterküche
Mit Geknirsch ihr Zinshuhn tragen.“

Die von den Slaven gegründeten Orte gelangten nun mehr und mehr zur Blüte und der finstere Miriquidi lichtete sich; auch rein deutsche Ortschaften, nach ihren Gründern oder deren Stammesangehörigen genannt, entstanden.

Um diese Zeit entstand im jetzigen Steindöbra eine Hohlglashütte auf ziemlich großem Reviere. Das Glasmachen soll in unserer Gegend sehr lebhaft betrieben worden sein; noch im Jahre 1840 existierten die Namen verschiedener Glashütten in

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/27

hiesiger Nähe und das älteste Graslitzer Bergbuch erwähnt wiederholt Glashütten am Eibenberge u. s. f.

Um diese Zeit wurde das auf hohem Felsen stehende Schloß Gräßelas auf dem Hausberge, dessen Eigner Heinrich von Plauen war, erbaut. Kühn ragte das Schloß über die benachbarten Berge empor, östlich durch eine überaus hohe und steile Felswand gedeckt; die Burg beherrschte das westliche Thal von Grünberg, das sich am Fuße des Bergs hinzog und das in seinem Schooße einen großen Reichtum an Metallen barg, und gewährte einen großartigen Ausblick über den zu ihren Füßen liegenden Ort. Ein großer auf der Burgzinne angebrachter silberner Knopf verlieh derselben schon von weiter Ferne aus ein imposantes Ansehen. Diese Burg sollte ebenso wie die zu Schöneck ein gegen die Sorben-Wenden vorgeschobener Posten sein, ein Schutz- und Trutzburg gegen etwaige Wiedereroberungsgelüste der zurückgedrängten Slaven. Später änderte sich das Bild.

„Zu Anfang des 15. Jahrhunderts fing das Raubrittertwesen wieder in mehreren Gegenden Böhmens an, ein Lieblingsgeschäft verschiedener Bewohner und Vasallen der einzelnen Burgen und Vesten zu werden. Diese, als die vorgeblich gebietenden Herren ihrer Besitzungen, erlaubten sich mehrseitige Ausschweifungen, ohne daß von irgend einer Seite dagegen Einsprache erhoben werden wäre. Der Bauernstand war ihnen leibeigen, die Städte unterthan, und so durfte es auch so leicht niemand wagen, offen gegen sie auftreten. Diesem Raubrittertwesen schlossen sich auch die Verwalter des Schlosses Gräßlas an. Ihr Schloß stand mit dem von Engelhaus nnd mit dem Raubschlosse am Klausenbache, wenn es ein solches überhaupt gegeben hat, auf gleicher Höhe, sodaß die Burgbewohner bezüglich ihrer Streifzüge, nahender Reisegesellschaften u. s. w. einander mittelst einer eignen Spiegelvorrichtung immer Zeichen geben konnten.

Besonders soll das benachbarte reiche Egerland, das von hier abwechselnd zwischen frischem Wiesengrün und krystallhellen Bächen aus einer Reihe bald kleinerer bald größerer Berge mit seinen üppigen Auen und Fluren dem Auge sich entrollt, viel durch die nahe gelegenen Burgen und Vesten gelitten haben. Höfe und Dörfer wurden von den Raubrittern geplündert, und das Eigentum des Bürgers selbst in der Stadt Eger war nicht sicher. Daher sah sich der Magistrat von Eger genötigt, die Stadt durch Anlegung neuer Mauern und Gräben zu befestigen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/28

und alles in dem besten Verteidigungszustand zu setzen. Als aber das Raubritterwesen immer drückender und fühlbarer zu werden begann und die strengsten Maßregeln Wenzels, des Kaisers Sigismund Bruders, zur Beseitigung dieses Übelstands fruchtlos blieben, sah man sich endlich gezwungen, mit bewaffneter Hand gegen diese Raubnester in den Kampf zu ziehen. Die Stadt Eger, der die meisten Streitkräfte zu Gebote standen, mit ihren Söldlingen, denen sich auch die Metzger und Tuchknappen anschlossen, war die erste, die gegen diese Raubritter das Schwert zog.

Mit dem im selben Walde gelegenen Schlosse Neuhaus, welches den Gebrüdern von Forster gehörte, wurde am Sonnabende vor Bartholomäi im Jahre 1412 der Anfang gemacht, und die Erstürmung so tapfer und glücklich ausgeführt, daß der Besitzer nach kurzem Widerstande gefangen genommen und das Schloß selbst von Grund aus zerstört wurde.

Ein gleiches Schickfal teilte das Schloß Gräßlas am Hausberge. In der Ferne schon zeigte der von der Burgzinne herab stolz im Sonnenglanze strahlende große silberne Knopf das Ziel des Kampfes. Es dauerte nicht lange, so waren die egerschen Metzger und Tuchmacher Herren des Berges und seines Schlosses; die Vasallen mit ihren Söldlingen, die zu schwach waren gegen eine solche kampfesmutige Schar und sich durch die Flucht nicht retten konnten, wurden teils getötet, teils gefangen genommen, die Mauern der Burg abgebrochen und das Schloß gänzlich zerstört.

Bis zum Jahre 1830 hatten sich noch verschiedene Teile von Gemäuern und unterirdischen Gewölben erhalten, deren Gestein noch immer fest an einander gekittet war. Später wurde der Grund und Boden an Verschiedene als Lehen überlassen, die Steine wurden als Baumaterial verwendet, die Vertiefungen ausgeschüttet und so jede Spur vertilgt, die an die Vorzeit erinnerte." (Ermold.)

Um den Hausberg und sein Raubritterschloß spinnt die Sage ihre losen Fäden. Sie erzählt von großen Reichtümern und Schätzen, welche nach Zerstörung der Burg in unterirdischen Kellern und Gewölben gefunden worden, und von solchen, die im Schutte noch begraben liegen sollen. Vor ungefähr 45 Jahren fand man bei der Grundausgrabung zur jetzigen Räumerstraße in Grasliz, welche östlich im Thale des Hausberges sich hinzieht, auf dessen Spitze das Schloß einst stand, zwei große gegossene eiserne Kugeln, die von der Zerstörung des Schlosses

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/29

herrühren sollten. Auch eine alte Degenklinge, die man in Graslitz aufbewahrt, soll in der Nähe des ehemaligen Schlosses gefunden worden sein.

„Unter den Deutschen, die das Elster- und Erzgebirge besiedelten, sind besonders Thüringer und Harzer Bergleute zu erwähnen, welche durch Krieg und Hungersnot aus dem Heimatlande vertrieben wurden und massenhaft in die metallreichen Berge unsers Vaterlands und des benachbarten Böhmens einwanderten. Wie die in andere Erdteile Ausgewanderten ihre neuen, durch sie gegründeten Wohnsitze nach heimatlichen Orten benennen, so haben auch sie manchen Ansiedelungen Namen gegeben. Solche Ortsnamen sind die Bergbezeichnungen Auersberg und Rammelsberg. Noch heute finden sich im Harze nicht nur die beiden Bergnamen, sondern auch zahlreiche Orts- und auch Familiennamen (Göffel), sowie der Name des Eibenbergs im Harze lassen es kaum zweifelhaft erscheinen, daß auch das böhmische Dorf Eibenberg, wie die erzgebirgische Stadt Eibenstock als Niederlassungen jener Harzer Bergleute zu gelten haben, und daß der Name derselben auf die im Harze heimische Eibe oder den Taxusbaum zurückzuführen sei. (Mhd. îwe, îbe, ahd. îwa = die Eibe, der Eibenbaum.) Ebenso weist das Klaußenbachthal auf das im Oberharze liegende Klausthal zurück, und Namen, wie Aschenberg, Georgenthal, Sachsendorf und Sachsenburg, Annathal, Hausburg, Spitzberg, Göffelborn, Dürrenbach u. a. kommen auffälligerweise auch in Thüringen vor. Da nun viele dieser Namen in den ältesten Urkunden als längst bekannt erwähnt werden, so darf das wohl auch als Beweis dafür angenommen werden, daß diese Namen von den eingewanderten Bergleuten herrühren und nicht erst nach Gründung Klingenthals entstanden sind.

Auch die böhmischen Dörfer Schwaderbach (1601 das erste Mal urkundlich erwähnt) und Silberbach scheinen von den eingewanderten Bergleuten gegründet worden zu sein. Schwaderbach hieß früher Suedera, 1601 Schwedere, 1602 Schwederbach, Schwedra, 1765 Schwaderbach. Dieser slavisch klingende Name ist doch deutschen Ursprungs. Er hängt aber nicht, wie Petters in seinem Werke: „Ortsnamen in Böhmen“ angiebt, mit dem mundartlichen schwadern = plaudern (plaudernder, murmelnder Bach) zusammen. Dagegen spricht das ursprüngliche e. Vielmehr liegt zu Grunde mundartlich dtsch. fem. Schwede, neutr. Schwad, fem. und neutr. Schwaet, erweitert

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/30

Schwader, Schwatter (neutr.) als Collectiv.*) Das bedeutet „seichtes, sumpfiges Wasser."

Silberbach hieß ursprünglich Wondera. Dieser Name hat dieselbe Bedeutung wie Fluß und Ort Wondreb nordöstlich von Türschenreut. Letztgenannter Ort heißt 1143 Gundereben, 1183 Wundreb, 1227 Wundereb, 1252—1555 Wundreb, 1692 Wondera, 1716 Wondra, und wird von Gradl, (Arch. XVIII, 3, S. 170) ganz und gar falsch aus dem Slavischen gedeutet. Die älteste urkundliche Form weist deutlich auf althochdeutsche gundrëba hin. (Eigentlich Giftranke, von ahd. gunt = Gift) in der Bedeutung Ahorn, mittelhochdeutsch gunderebe = Gundelrebe (als Heilmittel verwendet). Wondera wäre sonach ein Ahornbach oder Gundelrebenbach.

Ebenso wie die Bergleute, die sich in Graslitz und Umgegend niederließen, die vorgefundenen Ortsnamen teils beibehielten, teils in ihre Sprache übersetzten, oder der slavischen Bezeichnun eine deutsche Bedeutung beilegten, so geschah es auch mit dem Orte Prevoze (Paß, Übergang im Gebirge). Die Eingewanderten kannten die Bedeutung dieses Namens nicht, aber es gab in ihrer Bergmannssprache ein ähnlich lautendes Wort, Frühbuß, d. h. Frühbrot, Frühessen, Frühstück, hat also mit „Frühe Buße" nichts zu thun, und behielten nun diese Bezeichnung für ihre Ansiedlung bei.

Eine schwache Berechtigung ließe sich übrigens auch in folgender Auslegung des erwähnten Ortsnamens finden. Da die dortige Gegend sehr rauh und zum Ackerbau wenig geeignet war und da auch der Bergbau wenigstens anfänglich wenig einträglich gewesen sein mag, so mußten die Harzer schon früh auf dem Platze sein, wenn sie ihr tägliches Brot verdienen wollten. Die noch im Orte ansässigen Sorben nannten nun, wie bekannt, ihre Ansiedelung Prevoze (ausgespr. Freboss), welche Bezeichnung ihrer Bedeutung nach den Harzern unbekannt war. Sie nahmen aber die Bezeichnung an und deuteten sie scherzweise in Beziehung auf sich selbst als „Frühe Boßen" d. h. Frühe Knaben, früh schon arbeitende Leute, woraus Frühboß oder Frühbuß geworden sein könnte.

„Schon aus dem Vorkommen der angeführten Namen läßt

---

*) Daher in der Schweiz Schwette, urkundlich im 12. Jahrhundert Schwadirowa (wie oben Suedera); — Schwadermühle im bayr. Schwaben, urkundlich im 13. Jahrh. molendinum [Mühle] Swaderleg; — außerdem 1266 und 1375 Swaterlo = Sumpfwald in der Schweiz; — 1516 Swaterloch (ebenso) im südlichen Württemberg.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/31

sich ein Schluß über die Ausdehnung des durch die Harzer besiedelten Gebiets ableiten, wenn wir dafür nicht weit zuverlässigere Zeugnisse hätten. Wenn ein einzelner oder ein ganzer Volksstamm sein Heimatland und alles, was ihm darin teuer ist, verläßt, um sich in der Ferne ein neues Heim zu gründen: Eins nimmt er mit, um sich nicht davon zu trennen, das ist seine Sprache. Durch sie bleibt er geistig mit der alten Heimat verbunden. Die einst von den Harzern mitgebrachte Sprache hat sich durch Jahrhunderte hindurch in den bergbautreibenden Gegenden unsers Gebirgs unverändert erhalteu. Die bekannte Verwechselung des dritten und vierten Falles in Sätzen, wie: Wir gehen in der Kirche; die falsche Bildung des 4. Falles: Wir steigen aufn Pferd, wir gehen nausn Bahnhof, nausn Wald, ich wohne draußn dr Huth, wir gehen hintern Grund u. s. f. lassen sich nur im Oberharze, im Erz- und Elstergebirge nachweisen und sind den Bewohnern namentlich ackerbautreibender Gegenden unsers Vaterlandes ebenso völlig fremd, wie die Flickwörter halt, fei und epper, die altertümlichen Wörter Herbest und Obest, die eigentümlichen Zeitformen trong, song, lign, für tragen, sagen, liegen, die Aussprache der Endung ung in Quitting, Achting, Wittering," das Wort Boß für Knabe, (Boß mittelhochdeutsch boze, d. i. Boß-e ·bedeutet: Flachsbündel; übertragen: geringer Knecht, Bube; es ist also eigentlich ein Schimpfwort.) Gelle, galle oder gelt? bedeutet: gelt oder gilt es? (was ich gesagt habe?); also nicht wahr? Halt oder haltich bedeutet: mein ich, ich denke so. — Das Wort Bornkinnel (Barren, Futterbarren, Krippe = Krippenkind) und noch hundert andere Eigentümlichkeiten, die sich in unserer und der Volkssprache der heutigen Oberharzer in überraschender Übereinstimmung aufzeigen lassen, weisen auf die Besiedelung unserer Gegend durch Harzer Bergleute. Aus dem Harze stammt auch der Bergmannsspruch:

„Es grüne die Tanne,
Es wachse das Erz;
Gott gebe uns allen
Ein fröhliches Herz!"

Wahrscheinlich haben die Harzer auch einen alten Brauch in unsere Gegend verpflanzt, der noch heute eifrige Liebhaber findet. Noch heute lodern trotz obrigkeitlichen Verbots in der Walpurgisnacht auf den Höhen rings um Klingenthal mächtige Feuer auf. Dem Volksglauben nach sucht man durch diese

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/32

Feuer die Hexen, welche auf Besen und Mistgabeln reitend durch die Luft nach dem Blocksberge oder Brocken im Harze ziehen, um an den vom Teufel gegebenen Ballfestlichkeiten und anderen Veranstaltungen teilzunehmen, abzuhalten, dem Orte, über den sie wegreisen, irgend etwas Böses zuzufügen. Auch Peitschenknallen und das Schießen mit Feuergewehren soll zur Vertreibung der Hexen dienen. Es gewährt einen eigentümlichen Anblick, bei hereinbrechender Nacht diese Feuer eins nach dem andern auflodern und weiter brennen zu sehen. Phantastisch hebt sich bei dem roten, flackernden Lichte der dahinter und seitwärts liegende dunkle, schweigsame Wald ab.

Von 1400—1590.

A. Der Bergbau in unsrer Gegend.

Da sich unsere Gegend ihres Waldreichtums, ihres rauhen Klimas und ihrer Bodenbeschaffenheit wegen weder zum Ackerbau noch zur Viehzucht besonders eignete, und da man im benachbarten Erzgebirge, wie z. B. in Geyer, Annaberg, Joachimsthal und vielen anderen Orten reiche Anbrüche auf Zinn, Blei, und Kupfer fand, so begannen die eingewanderten Thüringer und Harzer auch den Boden unserer Heimat zu durchwühlen. Daß sie dabei vom Glück begünstigt waren, ersieht man daraus, daß der Bergbau sowohl hier wie auch in den benachbarten böhmischen Orten Silberbach, Schwaderbach, Eibenberg und Graslitz in kurzer Zeit zu nennenswerter Blüte kam. Besonders hob sich in dieser Zeit auch der Ort Kottenheide, wo vorher die vielbesuchte Wallfahrtskirche zu St. Peter stand.

„Reiche Adern edler Erze wachsen in dem finstern Schoß
Und der Mensch mit kühnem Wagen reißt sie von der Tiefe los."

Nachdem bekannt geworden war, daß der Boden unserer Heimat erzhaltig war, kamen aus Italien die sogenannten Wahlen oder Venetier, welche beim Schmelzen der Erze gewisse Vorteile anwendeten, die unsern Bergleuten unbekannt waren. Sie führten ein genaues Verzeichnis der Orte, wo sie Gold und Edelsteine fanden, und nannten es „Wahlenbüchlein"; dabei bedienten sie sich nicht ihrer Muttersprache, sondern eigentümlicherweise der deutschen Sprache. Um die Orte wieder aufzufinden, an denen sie vom Glück begünstigt waren, schnitten sie gewisse

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/33

Zeichen in die Rinde charakteristischer, leicht auffallender Bäume, oder meiselten sie in die in der Nähe befindlichen Felsen ein. Zur Auffindung verborgener Schätze bedienten sie sich der Wünschelrute. So nannte man einen gabeligen Ast des Haselstrauchs oder des Kreuzdorns, den man zu einer bestimmten Zeit unter Zaubersprüchen gebrochen hatte. Später verfertigte man sie auch aus Metalldraht. Dieses Zaubermittel in beiden Händen haltend begaben sie sich schweigend an den Ort, wo sie Erz vermuteten. Mit langsamen, abgemessenen Schritten und fortwährend Zauberformeln murmelnd überliefen sie eine kurze Strecke. War nun im Boden das erhoffte Erz enthalten, so neigte sich die Rute, wenigstens ihrer Meinung nach, dahin, wo sie einschlagen mußten. Dieser abergläubische Brauch hat sich bis auf die Gegenwart erhalten, und nicht selten geschieht es, daß man, bevor man an die Errichtung eines Hauses geht, mit der Wünschelrute untersucht, ob auch das zur Haushaltung nötige Wasser im Boden enthalten ist.

Im Königl. Hauptstaatsarchivs in Dresden befindet sich eine auf das Wahlenwesen bezügliche Handschrift mit dem Titel:

„Verzeichnis wie Jero und Micha beyde Gebrüder sind ausgezogen zu suchen, wie sie es denn auch gefunden und viel Gold und Silber aus aller Landschaft deutscher Nation nach Venedig getragen, darzu allerhand Edelgestein und zu Venedig großen Ruhm damit erlangt."

Wahlenbuch A. 1590 den 13. Februarij durch Herrn Mathias R. München zu Gamitz eigener Handschrift abgeschrieben.

Dieses Wahlenbuch enthält auch verschiedene Andeutungen über in und um Klingenthal befindliche Edelmetallager. Von diesen Berichten seien hier die folgenden wörtlich angeführt:

„Hinter Otten im Voigtlande auf der Kuttenheite gehe zu oder vor St. Peters-Kapelle bei 2 Ackerlänge, gegen dem Großleinwerts (nach Graßlitz zu), so kömmst Du zu einem hohen Felsen, dabei ist nahe ein alter Glaßofen und hat vor Zeiten eine Glaßhütte daselbst gestanden, da findest Du ein weiß Wasser gegen dem schwarzen Berge zu, darin sind gute Goldwaschkörner enthalten, bißweilen als Erbsen und Bohnen groß.

Wilt Du allda nicht waschen, so gehe wiederum hinab zum Hirschberge, da kömmst Du zu einem abgeschnittenen Baume. Von diesem Baume gehe eine Ackerlänge, so kömmst du zu einer zwieselichen Gabel, daselbst lege dich nieder auf die Erde und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/34

höre, wo Wasser rauschet unter der Erden, räume das Moos daselbst weg, so auf Holz gegen Mitternacht zu gelegt ist, da wirst du einen Ertzgang antreffen, welcher das herrlichste Gold führt. Von dannen gehe weiter auff dem Rasen fort gegen Mittag vom Holze an, da wirst du zu einem Brunnen kommen, in selbigem ist auch das schönste Gold enthalten. Von diesem Brünnlein gehe dem Wasser, das daraus entsteht, nach, so kömmst du an ein Steingewölb, da warte auff.

Item bei der Kapellen unter den Fenstern gegen Mittage wirst du eine Hand an einen Baum geschnitten finden, die weiset dich nach der ziehnen Gabel, da kömmst du zu einem Brünnlein, woraus die Zweyt (Zwodte) entspringt, dem Fluß gehe nach zu der ziehnen Gabel, daselbst suche, so wirst du viel Gold finden.

Item wenn du zur Kuttenheyde, bei St. Peters Capell, bist, so frage nach St. Peters Brunn und gehe dem Flusse nach, bis er in einen andern Bach fällt, dann gehe förder und siehe dich um, so findest du ein Zeichen in einer Tanne und eins in einer Fichte, so nicht weit von einander stehen, derzwischen suche, da wirst du einen Schacht finden, der ist verdeckt, mache denselben auf, so findest du einen gelben Gang von Gold-Erz, davon daß Pfund 10 fl gilt.

Item auf der Kuttenheide frage nach Weyher, ist eine Meile davon ein Dorf, daselbst liegt eine Mühle am Bach, ein Armbrust-Schuß weit davon zur linken Hand ist ein Felsen, darin bricht ein schöner Gold-Talk und sonst noch ein schwarz Erz, das ist Marcasith.

Von Großlitz (Graslitz) aus gehe über eine Wiese am Wasser hinauf und siehe dich nach einer Buche um, daran ein Kreuz gehauen ist, von derselben gehe eine Ackerlänge am Berge hinauff, so wirst du eine sehr große alte Fichten finden und nahe darbei einen alten Stolln, darin ist ein Gold-Ertzgang, dessen Pfund ist vor 14 fl verkauft worden.

Item, wenn man von Großlitz aus der Holen gehet, so kömmt man zu einem Fohrenbach, der fleußt kreutzweiß über den Weg; davon gehe zur rechten Hand hinauf so lange bis an die Quelle desselben Baches, daraus er entstehet, die liegt auf einem hohen Berge und wirfft viel Sand aus, den sichere, so wirst du schwarze Körner finden, die viel Gold halten, davon das Pfund 15 fl gilt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/35

Zu Schöneck frage nach der Helle (nach Klingenthal) und gehe von dar um St. Johannis-Tag bei St. Peters Kapelle der auffgehenden Morgen-Sonne grad entgegen, bis zu Mittag 11 Uhr, so kommst du auf eine weite Heide, da eitel Birken stehen, davon gehe zwei Steinwürfe gegen Mittag zu, so kömmst du auf ein Gemöß bey einem Wässerlein, räume das Gemöß hinweg und grabe daselbst ein, so wirst du einen großen Reichthum von Gold treffen. Hanß König zu Ölßnitz hat von einem Marcasith bey Schöneck zum Thalenstein stehend gesagt, das Gold halten soll.

Von Schöneck frage nach Großlitz und nach dem Schieferberge, Darin findest du einen alten Stoln am Steige, darunter fleußt ein △ hin, gehe nach der linken Hand am Wasser hinauff, bis du kömmst zu dem langen Holz, so sieh dich umb nach einem Zeichen in den Tannen, davon nicht weit ist ein †, darunter ist ein ⊙ Gang, da fleußt das △ weg." (Dr. Gräße, der Sagenschatz des Königreichs Sachsen.)

Aus einer Bittschrift der Bergleute und Einwohner von Kuttenheyde vom 2. Juli 1566 geht hervor, daß bereits vor dem Jahre 1547 eine Bergfreiheit für die Kuttenheyde gegeben worden war, denn es heißt daselbst: „ . . . daß von Ew. Churf. Gnaden gnädigst wir eine Berg Freiheit möchten erlangen und bekommen, weil denn bevor bey Leben und Regierung des Churfürsten Herzog Johann Friedrich Gottseel. Gedächtnüs, gleichermelten Ortes der Kuttenheyde gnädigst eine Bergfreiheit geben, aufgericht vnd wie gebührlich angeschlagen vnd dann derselbigen Zeit die Kriegsleuchte in diesen Landen sich mit zugetragen vnd erhoben, vnd also durch böse, untreue Leute, die dem Bergwerke nicht geneigt, sondern zuwider schändlich und böslich gedachte gnädigst uffgericht, gegebene vnd angeschlagene Freiheit zu nichte gemacht, abgerissen und zugeschnitten worden." Als nun das Voigtland 1569 wieder an Sachsen gekommen war, erneuerten die Bewohner der Kuttenheyde ihre Ansprüche mit der Bitte um Errichtung einer Bergstadt mit allen üblichen Freiheiten, was zu dem Irrtum geführt hat, daß eine Bergstadt Kuttenheyde wirklich gegründet, aber im dreißigjährigen Krieg wieder zerstört worden sei. Als Anhang dieser Bittschrift lesen wir: Articul der gebethenen vnd gesuchten Bergk Freiheit, nehmlich: I.) Das eine löbliche Bergkstadt abgezogen vnd dann so erbaut werden möchte; darzu auch geraum, das Acker, Wiesen, Gärten und Teiche gemacht vnd erbauet

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/36

ohne einige darvon Abzinsung. 2.) Das wir Macht haben, Richter, Bürgermeister vnd Rath zu erwehlen und zu bestellen. 3) Die Ober — vnd Nieder Gericht, was zu der Kuttenheyde gehörig, haben möchten. 4) Alle Erb — vnd Bergkgerechtigkeiten der Brauehäuser, Fleisch Bänke, Salzkasten, Badstuben, Mühlen, Berg — vnd Brett Mühlen, Schmelzhütten, Buchwerke, soviel derer von nöthen seyn oder künftig werden möchten, Bey unserm Hofe dem gemeinen Nuz nach zu bauen vnd zu gebrauchen. 5) Drey freye Märkte das Jahr über zu halten. 6) Eynen freyen Wochenmarkt auf den Sonnabend zu legen. 7) Daß alle, die sich an uns wenden, allda wohnen, Bergkwergkbau oder ander Gewerb treiben, daß keiner mit Gerichts Hülff oder Weisung gedrungen werden soll, solche zu bezahlen oder in diesem Fürstentum aufzuhalten vnd gehemmt werden. 8) Daß sich jeder, der sich auf solche Bergkfreyheit begeben würde, vnd häußlich sich niederlassen, der soll mit gebührl. Eydes Pflichten der geordneten Obrigkeit an denen Enden unterworfen seyn. 9) Schenkstete aufzurichten. 10) Alle andere Hanthierung vnd Gewerbe, nichts ausgeschlossen, was einem jedem zur Erhaltung seiner Nahrung vnd vor gemeinen Nuz dienet, daselbst zu gebrauchen, ohne Beschwerung. 11) Was zugeführet vnd zugetrieben, aus diesem Fürstentum, an welchen Enden man es haben vnd nehmen mag, alles Weg und Zollgeldes auch Geleiths frey seyn. 12) Daß einem jedem auf solcher neuen Bergkstadt ein freyer Zu vnd Abzug jedes Gelegenheit mag vergünstiget vnd nachgelassen werden, doch daß er im Abzuge von dem geordneten Richter oder Rath seynen Abschied nehme. 13) Holz zu haben zu aller Nothdurfft, als Schacht vnd Bauholz, auch zu Hütten, Mühlen, Puchwercken, Wohnhäussern, Scheunen vnd zu andern, wozu ein jeder es behufft. 14) Nothdürftig Brennholz in Häusern und andern Enden mehr, worzu man es bedürftig."

Im Jahre 1565, d. 14. April, muthete Georg Stieber, „das alt verlegene Bergwerk Gebäude in den Vier Winkeln auf der Kottenheyde, des Orts Gold in Quarzen, welche auf der Halde um längst funden gespüret und in der Prob befunden —." 1726 bildete sich eine Gewerkschaft, welche das alte Bergwerk „Der Waagsfort" auf der Kuttenheyde am Neidberge auf Gold aufnahm; die Erze sollen nur anfangs 1 Q. Gold gehalten haben. Eine andere Goldgrube von nur kurzem Bestand war die „Himmelsburg" unter dem St. Peters-Brunnen unweit Kottenheide. Soviel über den Goldbergbau.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/37

Als eigentliche Silbergrube wird uns genannt der „Silberne Hirsch“ am Glasbache bei der Kottenheide. Silbererze brachen auch an auf dem „Vitriolstollen“ am Scheibenberg bei Georgenthal.

Daß man auch Kupfer in den Umgegend von Klingenthal gefunden hat, darauf weist wohl der Kupferhammer, zwischen Klingenthal und Graslitz gelegen, hin. Der Kupferbergbau ist aber mehr auf böhmischer Seite getrieben worden, wovon ja die mächtigen Schutthalden am Eibenberge ein beredtes Zeugnis ablegen.

„Im Jahre 1665 machte der Kummerjunker und Obersteuereinnehmer Hans Christoph Reibold bei der Kurfürstl. Kammer in Dresden Anzeige, das Christoph Karl v. Boxberg auf Untersachsenberg und andere „Bergktreibende Gewerke im Vogtlande zu schurffen gemeint seien;“ da sie aber hofften, sie würden dabei auch auf Goldadern stoßen, so wollten sie, ehe sie den Bau begönnen, anfragen, ob der Kurfürst oder dessen Herr Bruder Durchl. das Goldbergwerk allein bebauen wollten. Die Kammer erstattete darauf Bericht zum Kurfürsten und sagte unter anderem, daß, bevor sie nicht wüßten, was ihnen für ein Gewinn erwachsen würde, nicht Hand ans Werk gelegt werden würde, sondern „selbige und andere Bergkwerktreibende an andere orthe, dergleichen von etlichen allbereit in der Herren Reußen Gebieth geschehen sein soll, sich wenden, daselbsten bauen und Gottes Segen und Glück suchen dürfen, damit nun des höchsten Bergsegen in diesen Landen nicht versäumet, sondern durch höfflichen Bergbau nechst Göttlicher Hilfe umb so viel mehr befördert werde, so bittet er, weile in dem benachbarten Gebiethe undt bey denen Herren Reußen von Goldanbrüchen mehr nicht als der gewöhnliche Zehnden gegeben, dann der gnädigen Herrschaft mit zu bauen freygestellet und verliehen das übrige Gold, was die Gewerken nicht selbst bedürften, vff gnädiges begehren umb ein gewisses Geld in ihre Münze gelassen würde, sich Gnedigst zue resolviren, was in Ew. Churfürstl. Landen von denen Goldanbrüchen den bauenden Gewerken bleiben soll.“

Mehrere Stollen unterhielten auch die Herren von Mangold, welche Besitzer des Waldguts zu Brunndöbra waren. Diese Stollen lagen sämtlich hinter Brunndöbra in der Gegend nach dem sogenannten neuen Graben zu, wo noch jetzt die gegrabenen Schächte zu sehen sind. Der Ertrag bestand vorzüglich in Zinn, welches sehr feiner Art war. Auch einzelne Silberadern

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/38

liefen durch die metallreichen Berge. Eine Zeche zeichnete sich ganz besonders durch ihre Ergiebigkeit aus, „Die neue Christbescheerung," so genannt, weil ein Bergmann um die Zeit des Weihnachtsfestes den dortigen Metallgang entdeckt haben soll. 1788 wurden auf der „Neuen Christbescheerung" 221¼ Zentner 4 Pfd. und 1780 230 Zentner 4 Pfd. Zinn gewonnen.

Über den Metallreichtum unserer Gegend erzählt auch Büchner in seinen Memorabilibus Voigtl. epist. v. de auro fluviatili: Transeo praeterea Steinheydae et Kuttenheydae, Koschitzii, item montis „Goldberg" dicti, Metallorum regis, nempe mineras, ex quibus clare satis patet, divites omnino terrae nostrae sinum ubique fovere thesauros, nobis non nisi ex incuria atque negligentia absconditos." D. h. Ich schweige übrigens von Steinheyde und Kottenheyde, Koschitz, desgl. von dem Berge, der Goldberg genannt, dem Könige der Metalle, nämlich von den Goldadern daselbst, woraus klar genug hervorgeht, daß unser Land allenthalben in seinem Schoße reiche Schätze berge, die uns nur bisher aus Sorglosigkeit und Nachlässigkeit verborgen geblieben sind.

Und Planer berichtet in seiner hist. Varisc., nachdem er vorher Flüsse angeführt, welche goldhaltigen Sand führen: Graeslitium rivus, iisdem arenis dives., d. h. der Graslitzbach ist an ebensolchen Sandkörnern reich.

Ferner soll es auch einen Salzbach in Brunndöbra gegeben haben. Über ihn berichtet der Bergkommissar Aug. Beyer, welcher am 1. November 1725 wegen Besichtigung des Erlbacher Salzbrunnens in jene Gegend gekommen war: „Von Erlbach sind wir wieder zurück nach Brunndöbra nach dem bekannten Luxhause gegangen, haben auch den sogenannten Salzbach rekognosziret, doch weder am Geschmack noch sonst etwas salzhaftes daran gespüret, doch aber eine Boutoille davon mitgenommen."

Als der Bergbau zu besserer Blüte kam, wanderten namentlich aus Franken zahlreiche Familien in unserer Gegend ein, deren Namen zum Teil noch bekannt sind und deren Einwanderung ebenfalls nicht ohne Einfluß auf den Dialekt unserer Gegend geblieben ist.

Zur Hebung des Bergbaus, der den Fürsten bei regem Umgange die reichsten Einkünfte in Aussicht stellte, erteilten die Landesfürsten den Bergbauenden vielfache Begünstigungen und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/39

Unterstützungen. (Der 10. Teil von den gewonnenen Erzen und Metallen gehörte dem Staate. Über diese Einnahme hatte ein kurfürstlicher Beamter, der Zehnter genannt, die Zehntenrechnung zu führen.) So lesen wir z. B. in einem Schreiben vom 25. Juni 1572: „Sonderlich haben wir gnädigst gewilligt den Gewerken uff der Kuttenheide eine Zeitlang nottürftig Holz zu Ihren Berggebäuden, auch Kohlen zum Schmelzen frey und ohne Waldzins bis auf unser Widerrufen anweisen und folgen zu lassen." Begnadigungen in größerem Umfange erteilte der Landesfürst manchen Bergorten dadurch, daß er ihnen verstattete, die halbe Landessteuer oder halbe Tranksteuer oder auch beide im Interesse des begnadeten Ortes auf den Bergbau zu verwenden. Solche Begnadigungen hatten Klingenthal, das Hammerwerk Zwotenthal und das Waldgut Brunndöbra. Seit dem Jahre 1834 sind alle diese Bergbegnadigungen in Sachsen mit 19000 Thalern abgelöst; von dieser Summe kamen 2510 Thaler auf die Schneeberger und vogtländische Revierabteilung als Bergbegnadigungsfond. Mit dieser Summe werden einige Grubengebäude, die zusammen 251 Kuxe, (Kuxs = wend. kus = Teil, Anteilscheine), ausmachen, im Betriebe erhalten, und die Ausbente wird in die begnadigten Ortschaften im Verhältnis der Anzahl Kuxe, die sie besitzen, verteilt. Von diesen 251 Kuxen kommen auf die Hammerwerke Zwotenthal $2^1/_2$, Klingenthal I. Teils $3^1/_2$, II. Teils 3 und das Waldgut Brunndöbra 1 Kux. 1837 gab es im Kirchspiel Klingenthal 45, 1862 noch 22, jetzt gar keine Bergleute mehr. Ehedem begingen die Bergleute im Kirchspiel gegen Pfingsten ein Fest, wobei Gottesdienst und eine Bergpredigt gehalten wurde. Leider hat sich nur eine dieser Predigten in unsere Zeit gerettet. Sie ist Eigentum des Altertumsvereins zu Plauen und betitelt: Predigt von „Nikolao Sprangern, Pfarrer zum Klingenthal (an der böhmischen Gräntze);" sie wurde gehalten am 29. August 1699 zu Ehren des am 3. Juli 1699 verschiedenen Christoph Karl von Boxberg auf Untersachsenberg. In derselben spricht Pastor Spranger über: Die reiche Fund-Grube der Liebe Gottes auff dem Hülffs-Berg, (hierbei die Frage beantwortend: „I. Wer selbige vermessen und verlochsteinet? II. Wem solche verliehen und verschrieben, und III. Wie sie vererbet sey) oder was vor herrliche Ausbeute dieselbe gebe?" Aus dieser Bergpredigt erkennen wir, daß Pastor Spranger ein sehr belesener Mann war, denn in den Fußbemerkungen weist er auf gegen 70 Schriften hin, welchen er zu seiner Predigt Stellen entnommen hatte. Unter den angeführten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/40

Werken finden wir auch die Joachimsthaler Bergordnung, Sebastian Spans Berg-Rechte, Mathesius' Berg-Postill, Bergwerks-Buch von Gregorius Agricola u. a. Übrigens ging Pastor Spranger mit der Absicht um, dem Besitzer des Gutes Untersachsenberg drei Predigten zu widmen, wie aus folgender Stelle eines alten Schriftstückes ersichtlich ist:

„So hatte ich — Pastor Spranger — mir fest vorgesetzet| drei hierselbst gewöhnliche Bergpredigten | welche drey Jahr nach einander über etliche Biblische Sprüche gehalten | und aus denenselben das Wort Gottes unter dem Bilde

1) Einer reichen Fund-Grube (Ex Ps. 119, 72 das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stücke Gold und Silber),

2) Eines hellen Gruben-Lichtes (Ex 2. Petr. 1, 19 Wir haben ein festes prophetisches Wort und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen),

3) Eines großen Feustels (Ex Jer. 23, 29 Siehe, es wird ein Wetter des Herrn mit Grimm kommen, und ein schreckliches Ungewitter den Gottlosen auf den Kopf fallen) vorgestellet | sub Tit. Sareptulae Sonivallensis | ans Licht gegeben | und besonders dem Wohlsel. Herrn Berg-Rath und Berg-Hauptmann | weilen er darüber eine gute Censur gefället | auch mich mit ungemeinen Wohlwollen und grossen Guththaten jederzeit angesehen | zum dankbaren Andenken zu dediciren." Da von Boxberg plötzlich starb, sah Pastor Spranger von der Drucklegung der Predigten ab.

Die Bergleute hatten ihre besondere Bahre und ihr Leichentuch. Am Weihnachtsfeste leuchteten die Bergleute dem Pastor, Kantor und dem Organist in die Metten. Dieser Umstand war besonders dazu angethan, viele Kinder und auch Erwachsene zum Besuche der Metten zu bewegen. Nach beendigter Mette geleiteten die Bergleute die erwähnten drei Herren in ihre Wohnungen, woselbst erstere für ihre Mühewaltung mit Kaffee und Kuchen bewirtet wurden.

Die letzten hier wohnenden Bergleute arbeiteten in Pöhl. Sie kehrten alle acht Tage einmal am Sonnabend in ihr Heim zurück, um am Montag früh wieder an die Arbeit zu gehen.

Obwohl in der Geschichte des Bergbaues älterer und neuerer Zeit Klingenthal mit Umgebung eigentlich nur wenig Erwähnung findet, so zeigt doch eine Wanderung durch unsere Gegend noch

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/41

heute, daß der Bergbau hier nicht unbedeutend gewesen sein muß. Die Schutthalden, die alten Stollen, welche jetzt zum Teil zu Bierkellern verwendet werden, der Name Schmelzhüttengrund, (ein Teil von Brunndöbra, wo früher eine Schmelzhütte stand), die alten Schächte weisen hin auf eine längst vergangene Zeit, wo eine wackere Knappenschar mit rastlosem Fleiße die reichen Schätze der Erde zu Tage förderte oder in festem Gottvertrauen frischen Segen erwartete. Aber schon sind die alten Baue verfallen und bald werden in der Flucht der Zeit auch die letzten Spuren vom Bergbau ganz unkenntlich werden. Denn auch hier findet das Dichterwort vollste Bestätigung:

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen."

Im März des Jahres 1878 glaubte man Anzeichen entdeckt zu haben, daß in der Gegend unsers benachbarten böhmischen Ortes Silberbach reiche Erzlager und Edelsteine vorhanden seien. Angestellte Nachforschungen ergaben aber die Grundlosigkeit dieser Vermutungen.

In der Geschichte des Bergbaues in unserer Gegend tritt uns eine Erscheinung entgegen, die wir ihrer Merkwürdigkeit und Seltenheit wegen nicht übergehen dürfen.

Im Jahre 1727 meldete sich beim Kurfürsten von Sachsen, August III., ein Mann und gab an, daß er Christian Kraut heiße, Bürger und Tuchmacher in Auerbach sei und daß er die Fundstelle der sogenannten Schneckensteine oder sächsischen Topase, welche schon seit Anfang des Jahrhunderts geschliffen in den Handel gebracht worden waren und wegen ihrer Härte, ihrer Reinheit und ihres Glanzes berechtigtes Aufsehen erregt hatten, ohne daß man von ihrer Herkunft etwas hätte erfahren können, kenne und gestand zugleich, daß er diese Steine, deren Fundort er auf seinen Streifereien durch Feld und Wald zufällig entdeckt hatte, im Auslande habe schleifen lassen, um sie dann mit gutem Gewinn zu verkaufen. Er sei sich des Unrechts bewußt, sich an fremdem Eigentum vergriffen zu haben, hoffe aber auf Begnadigung (im Stillen hoffte er vielleicht sogar auf Belohnung), wenn er sein Geheimnis offenbarte.

Nachdem ihm Verzeihung zugesichert war, bezeichnete er den ungefähr zwei Stunden von hier gelegenen Schneckensteinfelsen als den Ort, wo man die genannten Edelsteine in Menge finden könne.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/42

Seine Angaben erwiesen sich auch als durchaus richtig. Der Schneckenstein lag gleichsam wie ein vereinzelter Turm mitten im dichtesten Gehölze und hatte die ungefähre Höhe von 20 m. Die in dieser Gegend ganz vereinzelt wohnenden Holzhauer und Köhler hatten ihm bisher keine Beachtung geschenkt, weil sie die in ihm ruhenden Schätze nicht kannten. Eigentümlich bleibt nur, daß die Venetianer oder Wahlen, welche unsere Gegend so gründlich durchstreiften und durchsuchten, keine Nachrichten von ihm in ihren Wahlenbüchlein hinterlassen haben. Sollten sie von den Edelsteinen, die er barg, selbst keine Ahnung gehabt haben oder haben sie absichtlich in schmutzigem Egoismus ihre Entdeckung geheim gehalten und nur weniger wichtige Fundstellen ihren Büchern anvertraut, um andere Sucher irre zu leiten? Kurz, die Bedeutung des Schneckensteins wurde erst jetzt allgemein bekannt.

Nun kaufte der Kurfürst, welcher reichen Gewinn von dem kunstgerechten Abbau erhoffte, den Grund und Boden von dem damaligen Besitzer, dem Herrn von Trützschler auf Falkenstein, in dessen Flur der Schneckenstein lag, ab und überließ ihn gegen gewisse Reversalien einer Gewerkschaft erb- und eigentümlich. Diese begann nun den Abbau und förderte eine große Menge zum Teil sehr wertvoller Topase zu Tage. „Zu der Gewerkschaft gehörten außer Bürgern von Falkenstein, Schneeberg, Plauen, Dresden u. s. w. oder einzelnen Frauen auch mehrere Edelleute und kurfürstliche Beamte, z. B. der Minister Graf von Brühl, der Hofjägermeister Karl von Weißbach in Litthauen, der Amtshauptmann von Neidberg, August Wilibald von Trützschler auf Falkenstein, Siegmund von Schirnding auf Brambach, außerdem der Entdecker Kraut u. s. w.“

„Von den 128 Kuxen gehörten drei dem Grundherrn Wilibald von Trützschler und einer der Kirche zu Falkenstein. Die Gewerkschaft bestand 1737 aus 45 Personen, den Grundherrn und die Kirche zu Falkenstein abgerechnet, und zwar hatten die meisten von ihnen nur einen, zwei Einwohner in Falkenstein selbst je nur $^1/_2$ Kux, mehrere werden aber auch mit zwei bis vier und einzelne sogar mit 8, 16 und 21 Kuxen namhaft gemacht. Im Jahre 1752 zählte die Gewerkschaft nur noch 13 Teilhaber, von denen Gottfried von der Planitz allein 99 Kuxe besaß, ja in einem späteren Berichte wird derselbe als Hauptgewerke mit 100 Kuxen angeführt.“

Die Ausbeute in den einzelnen Jahren war sehr verschieden. So konnten beispielsweise im Quartale Crucis 1738 siebzig Pfund

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/43

der größten und schönsten Topase nach Dresden gebracht werden, während der zurückbleibende Vorrat immer noch 20 Pfund betrug. Im folgenden Jahre arbeiteten außer einem Ober- und einem Untersteiger noch vier Arbeiter und ein Junge, welche die Topase durch Pulver, Schlägel und Eisen bloßlegten, während drei Jahre später nur ein Steiger und ein Arbeiter beschäftigt waren. Mißliche Umstände bewirkten, daß der Betrieb vielfach stockte und das Werk keinen Nutzen brachte, sondern Zuschüsse erforderte, die von den Inhabern nicht immer regelmäßig abgeführt wurden. Zu den säumigsten Zahlern gehörte der Tuchmacher Kraut, der auch sonst nicht gut beleumundet war. Außerdem kam es ziemlich häufig vor, daß Diebe am Schneckensteine ihr unsauberes Handwerk trieben. In dem Grubenberichte von 1772 wird gesagt, daß man nicht auf dem „in allen 17 Lachter nach dem Bruch getriebenen“ Stollen, sondern nur „in der alten Halde hanthieret und solche ausgewaschen habe, um der Räuberei vorzubeugen.“ Dazu kam noch, daß 1757 im Nachbarhause des Schichtmeisters Vogel in Auerbach Feuer ausbrach, welches so rasch auch des Schichtmeisters eigenes Haus einäscherte, daß er nicht einmal alle Topase, welche bei ihm „versiegelt“ lagen, retten konnte. Nur 77 Pfund 28 Lot unausgelesenes Gut entriß er dem verzehrenden Elemente. 1 Ctr. 31 Pfd. wurden von Bergleuten aus Gottesberg aus dem Schutte aufgelesen. Diese Steine waren jedoch ganz weiß wie Glas. Als der Schichtmeister hierauf von Auerbach verzog, wurden die gefundenen Topase zur Verwahrung ins Amt Vogtsberg abgeliefert.

Die Edelsteine, welche man in der Felsmasse des Schneckensteins eingebettet fand, hatten vorherrschend eine weingelbe Farbe, bisweilen jedoch waren sie auch weiß, grünlich oder violett; manche waren deshalb fast wertlos, weil sie zu klein oder weil sie trübe und undurchsichtig waren. Die Topase, welche im Freien lagen und demgemäß dem Einflusse der Witterung ausgesetzt waren, hatten sowohl in der Farbe, als auch in der Festigkeit der Krystalle gelitten. Nach Rammelsberg (Handbuch der Mineralchemie 1878, S. 579) bestehen unsere Topase aus 30,08 Aluminium, 18,62 Fluor und 15,65 Silicium. Über der Spiritusflamme zeigt pulverisierter Topas ein grünes, bei stärkerer Hitze ein grünlichblaues Licht. Bisweilen sind die Edelsteine mit kleinen Teilchen von rotem oder braunem Hämatit durchzogen. Ihre Größe schwankt zwischen 5 Millimeter und 9 Centimetern. Doch gehören letztere zu den größten Selten-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/44

heiten. Der schwerste im Schneckensteine gefundene Topas, der aber nicht durchgängig rein war, wog $2^{7}/_{8}$ Lot.

Je nach der Größe der Steine und ihrer Reinheit wurde das Pfund mit 4 Groschen bis 28 Thalern bezahlt. Doch war der Preis zu verschiedenen Zeiten verschieden. Am billigsten war das sogenannte Karmoisiergut, welches zur Einfassung größerer Edelsteine Verwendung fand, am teuersten die Ringsteine, von denen sich im Grünen Gewölbe zu Dresden einige von bedeutender Größe befinden.

Nur bis zu Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Abbau der Topase im Schneckensteine bergmännisch betrieben; dann vermochten sie in der Güte mit den aus Ostindien, Sibirien und Brasilien eingeführten Topasen nicht mehr gleichen Schritt zu halten, und die sich nötig machenden Ausgaben überstiegen die Einnahmen. Da sich unter solchen Umständen der Betrieb nicht mehr verlohnte, wurde der Schneckenstein im Jahre 1800 der Bergakademie zu Freiberg übergeben, welche noch jetzt Besitzerin desselben ist.

Von Einheimischen und Fremden wird der Schneckenstein sehr häufig besucht; denn der Weg führt durch prächtige Waldungen, die Aussicht ist eine lohnende und der Fels selbst seiner Merkwürdigkeit wegen (der Schneckenstein ist im ganzen deutschen Vaterlande, ja in ganz Europa der einzige Fels, welcher Edelsteine enthält) wohl eines Besuches wert. Doch gehörte es bisher für solche, die nicht ganz und gar vertraut mit den Waldwegen waren, zu besonderem Glücke, wenn sie den Schneckenstein überhaupt fanden; denn merkwürdigerweise sieht man ihn nicht eher, als bis man direkt vor ihm steht. Da unternahm es in dankenswerter Weise der hiesige Gebirgsverein, den Weg nach dieser Naturmerkwürdigkeit des Vogtlandes in der Weise zu markieren, daß man die Rinde einzelner am Wege stehender Bäume glättete und sie mit schwarzen Ziffern ( ) auf weißem Grunde versah, da man mit einer früheren Markierungsweise schlimme Erfahrungen gemacht hatte. Die früher angebrachten Wegweiser wurden öfters von bübischer Hand so verdreht, daß sie eine ganz andere Richtung angaben und daß derjenige, welcher ihnen in gutem Glauben folgte, überall anders hin, nur nicht nach dem Schneckensteine kam.

Während früher streng darauf gesehen wurde, daß niemand einen vielleicht in der mächtigen Schutthalde am Fuße des Felsens gefundenen Edelstein mitnahm, scheint das jetzt nicht mehr der Fall zu sein, und der Sucher kann, wenn er größere

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/45

Stücke zerschlägt und vom Glück begünstigt ist, immer noch kleinere Topase finden, welche geschliffen und gefaßt ein prächtiges Aussehen haben. Mehrere dem Verfasser dieses Buches bekannte Klingenthaler Herren tragen Ringe mit solchen Topasen, welche sie selbst gefunden haben.

Die im Volke bekannte Redensart, daß in unserer Gegend mancher mit dem Steine nach der Kuh werfe, und doch der Stein mehr wert sei, als die Kuh, hat also noch heute eine gewisse Berechtigung.

[Zu dieser Arbeit über den Schneckenstein und seine Topase ist eine Abhandlung Dr. Köhlers über den Schneckenstein benutzt worden, welche er in der sehr empfehlenswerten Zeitschrift „Unser Vogtland", herausgegeben von Gottfried Doehler (Leipzig, Druck und Verlag der Roßbergschen Hofbuchhandlung), Bd. I, Heft 5 veröffentlicht hat.] Dieser Zeitschrift ist auch das folgende Gedicht entnommen:

Der Schneckenstein.

Einsam in den weiten Wäldern,
Grau im ernsten Nadelgrün,
Ragt der Schneckenstein ins Blaue,
Wie ein Bergfried trotzig kühn.

Braust der Wind durch all die Wipfel,
Saust der Sturm mit Macht daher,
Steht der Fels in grünen Wogen
Wie ein Riff im wilden Meer.

Und wie in den hellen Dünen
Bernstein schimmert goldig klar,
Betten sich in weißen Kanten
Weintopase wunderbar.

Hammerschlag klang einst im Walde,
Und der Bergmann stieg zum Schacht,
Aus verfall'ner Tiefe klimmen
Zwerge in geweihter Nacht.

Feiern froh im Mondenschimmer
Unter Farnen ihre Schicht,
Tragen auf den spitzen Kappen
Edle Steine groß und licht.

Und in stillen Frühlingsnächten,
Wenn der Trieb der Fichten schießt,
Thront hier eine hehre Jungfrau,
Die ein Schleier weiß umfließt.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/46

Blumen sind hinein gewoben,
Und ein Stern erglänzt im Haar,
Ist's die lichte Heidengöttin,
War der Felsen ihr Altar? Gottfried Doehler.

B. Wald- und Wildreichtum in unserer Gegend in dieser Zeit.

„Der Bergbau trug wesentlich zur Urbarmachung des Landes bei. Infolge der Bergfreiheit wurden viele hunderttausend Stämme Holz abgetrieben und verbaut. Auch die Hammerwerke (Höllhammer und Kupferhammer) hatten daran Anteil. Jahrhundertelang bildete der Wald den unerschöpflich erscheinenden Vorrat, durch dessen Niederschlagen man Raum für Feld und Wohnungen, Holz für Bauten, Bergwerks- und Hüttenanlagen, Geld für Zinsen und Steuern u. s. w. verlangen konnte, ohne an die Wiederaufforstung kahl geschlagener Höhenzüge und Abhänge denken zu müssen. Der Wald war eine unerschöpfliche Geldquelle für den fortschreitenden Anbau. Erst Jahrhunderte später, nachdem das Land durch die fortgesetzte Urbarmachung und Zerstörung des Waldgebietes seine gegenwärtige Oberflächengestalt und Bedeckung gewonnen hat, ist man zu der Überzeugung gekommen, der Waldvernichtung nicht bloß Einhalt thun zu müssen, sondern auch das Waldgebiet durch Neuanpflanzung und rationelle Bewirtschaftung erhalten und vergrößern zu sollen."

In seinem „Historischen Schauplatz des Erzgebirges" vom Jahre 1699 erzählt M. Christian Lehmann, daß die Bäume in unserer Gegend außerordentlich groß und dick gewesen seien und daß der Wald einem Urwalde geglichen habe. Er berichtet ferner, daß im Jahre 1650 „im Churf. Floßhau zum Klingenthal am Böhmischen Gebirge" Tannen abgehauen wurden, die um den Stock 16 Ellen dick gewesen seien und jede viel Schragen Holz gegeben hätte.

Wie groß der Waldreichtum in unserer Gegend und im Vogtlande überhaupt war, und wie wenig Wert man dieser späteren Goldgrube beilegte, ersieht man daraus, daß, als im Jahre 1579 der weitsichtige Kurfürst Vater August den großen Auerbacher Wald für die geringe Summe von 20 000 Gulden von der Familie v. d. Planitz kaufte, das Dutzend hochstämmiger, gewaltiger Bäume etwa auf einen Pfennig zu stehen kam. Man sagt, wenn Kurfürst August für 20000 Gulden Steck-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/47

nadeln gekauft und in jeden Stamm eine einzige gesteckt hätte, dann würden die Stecknadeln noch nicht zugereicht haben. Noch im Jahre 1794 verschenkte Nicol Seeling in Schöneck an Johann Georg Keil ebenda ein Stück Pechwald, „der Quittenbach und Steindöbra genannt", unter der Bedingung, daß letzterer den 7 gl. betragenden Erbzins entrichte, ohne jede weitere Entschädigung. Der Waldreichtum mag auch der Grund gewesen sein, weshalb man in Steindöbra eine Glashütte erbaute. Leider finden sich Urkunden über den Erbauer derselben und über die Zeit der Entstehung nicht. Nur soviel ist bekannt, daß im Jahre 1650 Georg Carl v. Carlowitz, der auch Zwota besaß, die Glashütte in Besitz hatte. Er war Landjägermeister und scheint ein Exulant gewesen zu sein; das läßt sich schließen aus folgenden Worten eines alten Aktenstücks: v. Carlowitz soll sich auch der den Exulanten nachgelassenen Freiheit bedienen, und sich der Landeskonstitution gemäß bezeigen."

Die schon erwähnten böhmischen Orte bestanden nur aus vereinzelt liegenden, armseligen Holzhäuschen. Nur Graslitz machte davon eine Ausnahme. Ebenso mögen da, wo jetzt Brunndöbra, Sachsenberg und Zwota, Unterklingenthal und Quittenbach liegen, einzelne kleine Häuschen, von Holzhauern, Hammerknechten und Bergleuten bewohnt, gestanden haben. Noch im Jahre 1542 schildert Kaspar Brusch in einer Beschreibung des Fichtelgebirges unsere Heimat gelegentlich als eine Gegend, die mehr einer Wildnis ähnlich sei, als einem bewohnten Lande. Auch jetzt war der Wildreichtum noch sehr bedeutend. Daran erinnern Namen wie Bärenwiese, auf welcher der letzte Bär in unserer Gegend geschossen worden sein soll, Saubachhäuser, Hirschenstand, Hirschberg, Behrenloch (Bärenloch), Wolfsberg, Klein-Hirschberg, Wolfsgruben bei Eibenberg, Saudicke bei Oberzwota. (1516 fing Heinrich der Fromme im nahen Erzgebirge 43 Stück Wild auf einmal, Herzog Moritz fing 1542 drei schreckliche Bären.) Um sich der Raubtiere erwehren zu können, begaben sich Häuer sowohl als Holzhauer bewaffnet zur Arbeit. Scheu und eilenden Fußes umgingen sie die Orte, die ihnen besonders gefährlich zu sein schienen. 1626 wird hier noch eine Wolfsjagd erwähnt; (1678 schoß Johann Georg II. in vier Tagen 1220 Stück Wild: Hirsche, Rehe, Schweine, Füchse, Wölfe, Hasen; 1705 schoß man einen Bär bei Plauen, 1729 den letzten bei Reichenbach; 1778 wurde bei Lengenfeld die letzte Wildsau erlegt).

Viele Bären wurden im Bärenfang bei Kottenheide lebendig gefangen und an den Kurfürsten abgeliefert; andere wurden in

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/48

die jetzt noch sichtbaren Bärenlöcher gelockt und dort getötet. Wollten Leute, so erzählt man, einen in einem Nachbarorte wohnenden Bekannten besuchen, so mußten sie sich mit einem großen Stück Brot oder sonstigen Nahrungsmitteln versehen, um davon dem sich etwa einstellenden „Freund Petz" abgeben zu können und so mit ihm auf gutem Fuße zu bleiben. Im 17. und 18. Jahrhundert kamen Leute vom ganzen Vogtlande, z. B. von Chrieschwitz, Pirk, Schwand, ja sogar von Schönheide, Eibenstock, Stollberg im Erzgebirge hierher auf die Jagd, um sich „Wolfspelze" und „Bärenschinken" zu holen. Gar mancher kühne Jäger hat aber bei der strengen Kälte und dem Schneetreiben im Winter hier oben sein Leben eingebüßt, und sein Leib wurde oft erst im Frühjahr bei eintretendem Tauwetter unter dem Schnee hervorgezogen.

Bei diesem Wildreichtum nimmt es uns nicht Wunder, daß auch Wilddiebe ziemlich häufig ihr verwerfliches Handwerk trieben. Sie wurden nach der rauhen Sitte der damaligen Zeit außerordentlich hart bestraft. So berichtet uns ein altes Schriftstück folgendes: „Anno 1616 trafen zwey Wäldner einen Wild-Dieb im Höllgrund an | der eine Wäldner | ein großer starker Mann | lieff ihm nach | ihn lebendig zu greifen | aber der Wildschütz schoß ihn todt; der andere Wäldner schreyet auf seyne Wald-Leute | die verfolgen den Dieb | und schiessen ihn todt." Man machte kurzen Prozeß, hing den Erschossenen an einen Baum und nagelte über das Haupt ein Hirschgeweih.

Weiter meldet das erwähnte Schriftstück: „Nachdem sich in denen von Ao. 1670 her lauffenden Jahren immer nach und nach angeschossene Hirsche, Wild und dergleichen vestigia auf denen Churf. Sächs. Wäldern um die Böhmische Grentze haben spüren lassen, ist die ernstliche Verordnung ergangen, daß die Wäldner und Schützen die Reviere continuirlich begehen und sich drey und drey zusammenhalten sollen, damit sie die Raub-Schützen ausspäen und ferneren Schaden verbannen möchten. Und weil man observirt, daß die Wild-Diebe mehrenteils des Sonntags wahrgenommen, da sie sich keiner so genauen Aufsicht vermuthet, so haben die Forstbediente und Schützen ebensowohl Sonntags und zu andern Heil. Zeiten auf den Wäldern seyn müssen. Da es sich denn zugetragen, daß Ao. 1695 den 14. Julii, frühe ungefähr nach 6 Uhr | drey Wäldner die Kayserliche Grentze begehend, einen starken Kugelschuß gehört, dem sie nachgegangen und einen langen Mann im braunen Rock und rauhen Rantzen auf dem Rücken

ohne Zweifel auf der Fahrd des angeschossenen Wilds gehen sahen, der sich aber im jungen Gebüsch verloren, angefangen zu pfeiffen, dem ein anderer mit Pfeifen geantwortet, sich auch herzu gefunden in einem grünen Rocke und das geschossene Stück Wild auf Churf. Sächs. Boden an dem sogenannten kleinen Höllengrund fast eine halbe Stunde von der Böhmischen Grentze aufzuarbeiten angefangen, da der im braunen Rocke eine etliche Schritte weit abgelegene Büchse geholet und bey dem Wilde niedergelegt. Welches alles obige Wäldner, die ihnen nachgeschlichen, observiret, und da sie ihnen mit einem starken Geschrey über den Halß kommen, der im grünen Rock nach der Büchse gegriffen und sich zum Schießen fertig gemacht, wegen des mit einem Schnupftuch verbundenen Schlosses aber, weil es Regenwetter war, nicht gleich dazu kommen können, sind ihm zweene von den Sächsischen Wäldnern vorkommen, mit großem Schrot auf ihn loßgebrannt, daß er übern Hauffen gefallen, sich aber erholt, nochmals nach der Büchse gegriffen, welche gantz fertig gemacht war und Feuer geben wollen, da ihm der Dritte mit einer Kugel begegnet, zur linken Seite ein und zur rechten wieder aus, darüber er des Aufstehens vergessen. Der Erschossene war Alexander Rau, ein Forstbedienter aus Jochimsthal (!), der andere im braunen Rock sein Schwager, ein Goldschmidt, welcher sein Leben mit der Flucht gerettet und bey dieser Action entsprungen. Es wurden zwar die drey Wäldner in Arrest genommen, durch Urthel und Recht aber absolviret und loß gelassen."

C. Der Verkehr in unserer Gegend.

Allmählich wurde auch der Verkehr durch unsere Gegend ein lebhafter. Namentlich bildete das Eger-Zwota-Elsterthal eine Hauptverkehrsstraße. Nürnberger, Regensburger, Augsburger Kaufleute, die Handelsherren Böhmens verkehrten auf dieser Straße mit dem Norden. Der Richtweg des Handels in der Gegenwart ist also derselbe geblieben, wie der des alten Tauschhandels. Nur hat der schwerfällige, hochbepackte Lastwagen dem leicht und schnell dahinrollenden Eisenbahnwagen, die derbe, behäbig-ruhige Gestalt des Fuhrmanns der des uniformierten, geschäftseiligen Eisenbahnbeamten weichen müssen.

So günstig die Lage unserer Gegend für den Handel in Friedenszeiten war, so verhängnisvoll wurde sie zur Zeit kriegerischer Wirren.

Ob im thüringischen und im Bruderkriege unsere Gegend

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/50

feindliche Völker gesehen hat, ist unbestimmt; daß jedoch im Hussitenkriege feindliche Heeresdurchzüge hier stattgefunden haben, ist mehr als wahrscheinlich, wenn es auch nicht an der Hand von urkundlichen Überlieferungen nachgewiesen werden kann. Thatsächlich ist, daß die Hussiten, nachdem die Blüte des sächsischen Adels unter Anführung Friedrich des Streitbaren auf den Schlachtfeldern von Brüx und Außig den Tod gefunden hatte, in den Jahren 1429, 30 und 32 in Sachsen einfielen, wo sie die entsetzlichsten Schandthaten verübten. Fast jeder Ort des Landes wurde von dem furchtbaren Feinde mehr oder weniger heimgesucht. Die Hussiten verwüsteten das flache Land, schleiften die Schlösser, legten Städte und Dörfer in Asche, verbrannten die Kirchen, erschlugen und verstümmelten die Menschen, warfen sie in die Flammen und brandschatzten dazu noch fürchterlich. Im Winter des Jahres 1430 erschienen sie auch vor Plauen, nachdem sie das Erzgebirge raubend, sengend und mordend durchzogen hatten. Auch in Plauen überstieg ihre Grausamkeit alles bisher Erlebte. Noch nach Jahren sah man an den Wänden und Balken des zum größten Teile eingeäscherten Schlosses die Spuren des angerichteten Blutbades. Beim Wegzuge steckten sie auch noch die Stadt in Brand, die dem verheerenden Elemente fast vollständig zum Opfer fiel. In ähnlicher Weise benahmen sie sich auch in vielen anderen Orten des Vogtlandes. Auch scheint es, als ob einzelne Abteilungen derselben durch das Zwotathal in ihre böhmische Heimat zurückgezogen wären und also die Gegend des jetzigen Klingenthal berührt hätten. Der Name Kriegsberg, der urkundlich im Jahre 1623 zuerst vorkommt, stammt möglicherweise aus dieser Zeit. In Böhmen wurde namentlich der Elbogener Kreis schrecklich verwüstet. Zu dieser Zeit brachte man folgende Verse auf: Meißen und Sachsen verderbt, Schlesien und Lausitz zerscherbt, Bayern ausgemerbt, Östreich verheert, Mähren verzehrt, Böhmen umgekehrt.

Sicherer ist, daß im schmalkaldischen Kriege (1546—47) kaiserliche Truppen hier durch oder doch an dem jetzigen Klingenthal vorbeizogen. Während dieses Krieges, welcher sowohl der bedrohten evangelischen Religionsfreiheit, als auch politischer Gründe wegen geführt wurde, sollte der Böhmenkönig Ferdinand, der nachmalige deutsche Kaiser, die Reichsacht an Kursachen vollstrecken, wobei auch Herzog Moritz von Sachsen mitwirken mußte. Kursachsen wurde erobert, in kurzer Zeit aber vom rechtmäßigen Besitzer wiedergewonnen. Da kam Kaiser Karl V. selbst seinen Bundesgenossen zu Hülfe. Am 5. April 1547 traf er, aus der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/51

Oberpfalz und Franken kommend, mit seinem Heere in Eger ein und man konnte nun jeden Tag sein Einrücken über die nahe Grenze ins Vogtland erwarten. Acht Tage später betrat die Vorhut des kaiserlichen Heeres unter dem Herzoge Alba die kursächsischen Lande, bald folgte der Kaiser mit dem Hauptheere (35000 Mann auserlesener Truppen) nach. Er zog von Eger aus zwischen hier und Plauen durchs Vogtland, verfolgte das kurfürstliche Heer, zwang es in der Lochauer Heide zur Schlacht, besiegte es und nahm den Kurfürsten gefangen. Mit der Kurfürstenwürde belehnte er nun seinen Liebling, den Herzog Moritz; so kam das Kurfürstentum von der ernstinischen auf die albertinische Linie. Ein spanischer Oberst, Don Luis d'Avila, der sich im Gefolge des Kaisers befand, und unsere Gegend mit durchzog, schildert dieselbe als einen „fast rauhen Ort, viel Gehölz, auch Gemöricht." „Aber," sagt er, „sobald man auff ein Städtlein kömpt, genannt Plawen, welches da 6 oder 7 Meilen von Eger gelegen, so bessert sich von Stund an die Landsart und ist viel feinere Gegend, es hat auch feine, ebene Felder und Wießmaden, auch viel Schlösser und Dörfer." Kurze Zeit nach diesen Ereignissen kam unser Vogtland an das Kurfürstentum Sachsen. M. Hermann Fiedler berichtet uns darüber in seinen Beiträgen zur Geschichte der Stadt Plauen folgendes: „Im Gefolge des Königs Ferdinand sah damals Burggraf Heinrich V. das Land seiner Väter wieder, das noch in demselben Jahre sein eigen werden sollte. Sein Großvater Burggraf, Heinrich III. hatte im Jahre 1466 wegen Felonie (Verletzung der Lehnstreue) gegen seinen Lehnsherrn König Georg Podiebrad von Böhmen die Stadt und Herrschaft Plauen (seit 1327 unter der Lehnshoheit der Krone Böhmen) verloren, und der König von Böhmen hatte die zur Achtsvollstreckung gegen den Burggrafen aufgebotenen sächsischen Fürsten, Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht, seinen Schwiegersohn, mit Plauen belehnt. Der glücklichere Enkel des aus dem Vogtlande Vertriebenen, Heinrich V., Kanzlers des Königreichs Böhmen, einer der bedeutendsten Staatsmänner und Diplomaten seiner Zeit und überdem ein tüchtiger Heerführer im Dienste des Kaisers Ferdinand, erlangte, was der Großvater an Land und Leuten verloren, nach der Schlacht bei Mühlberg durch die Wittenberger Kapitulation vom 19. Mai 1547 wieder. Aber nur kurze Zeit sollte sein Geschlecht der wieder erlangten Herrschaft über das jetzige sächsische Vogtland sich freuen. Heinrich V. starb 1554, erst 46 Jahre alt, während der Belagerung der Plassenburg bei Culmbach (im Kriege

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/52

gegen den bei Sieverhausen besiegten, aber den Kampf fortsetzenden Reichsfriedensstörer Albrecht von Brandenburg-Culmbach) und fand seine letzte Ruhestätte in der Kirche zu Plauen. Seine Söhne, denen der Vater zwar einen großen stattlichen Länderbesitz im Vogtlande und in Böhmen, aber ebenso große Schulden hinterlassen, und von denen der ältere, Heinrich VI., ein Taugenichts in des Wortes umfassendstem Sinne war, sahen sich 1559 genötigt, Stadt und Herrschaft Plauen samt dem übrigen jetzt sächsischen Vogtlande an den auf Arrondierung seiner Länder stets bedachten und mit den Mitteln dazu wohl versehenen Kurfürst August, den großen Nationalökonomen, um 63000 Gulden zu verpfänden. Da sie die Pfandsumme zu den mehrmals verlängerten Fristen nach Ablauf von 10 Jahren nicht zu zahlen vermochten, so verkaufte Heinrich VII. (sein Bruder, zuletzt völlig mittel- und obdachlos, war im Dezember 1568 zu Hof gestorben) am 22. August 1569 das ganze jetzige sächsische Vogtland um 110142 fl. 8 gr. an den Kurfürsten, der ihm zu den im Jahre 1559 geliehenen 63000 fl. für das mit überlassene Amt Pausa noch 20000 fl. und überdem 27142 fl. 18 gr. bar auszahlte. Der Gram und Kummer über den nochmaligen schweren Verlust des Besitzes seiner Väter soll den seinem Bruder ganz unähnlichen trefflichen Fürsten ins frühe Grab gebracht haben. Er starb 1572 im 36. Lebensjahre ohne Nachkommen."

Seit 1569 gehört also auch unsere Gegend zu Kursachsen, nachdem sie vorher reichsunmittelbar, dann unter böhmischer Lehnshoheit und dann an Sachsen verpfändet war. Dieser mehrmalige Wechsel blieb auch nicht ohne Einfluß auf die Vorrechte der Bergleute unserer Gegend, wie schon S. 20 angedeutet worden ist, die teilweise schwere Schädigungen erlitten.

Die Gründung Klingenthals und die Zeit seiner Kindheit.

Ein wichtiger Wendepunkt in der Geschichte unserer Gegend trat ein, als zur Verwertung des hier gewonnenen Erzes in der Nähe der Einmündung des Brunndöbrabaches in die Zwota ein Eisenhammerwerk entstand. Zur Anlegung dieses Hammerwerks nahm im Jahre 1591 Sebastian Köppel 95 Waldlehen genau in der Gegend auf, wo jetzt Klingenthal liegt. Von dieser

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/53

Zeit an beginnen nun für unseren Ort selbst urkundliche Nachrichten. Diese Lehen waren kurfürstlicher Grund und Boden. Sie wurden Köppeln, wie eine Nachricht sagt, eingeräumt durch den damaligen Amtsschösser Melchior Höfer und den Oberförster zu Schöneck, Heinrich Hesse; im Jahre 1601 wurden sie von Friedrich von Wildenfels, Hauptmann des Vogtlandes, nebst Friedrich von Nischwitz, Oberhofmeister, und dem neuen Amtmann zu Vogtsberg, Johann Kohlwald, im Beisein der Förster zu Schöneck, beritten und umgangen. Der älteste vorhandene Lehnbrief bezeichnet die Grenze folgendermaßen: „Unten an der böhmischen Landrainung beim ersten Rainsteine, welcher zwischen der Chur Sachsen und der Schönburgischen Herrschaft an der Zwota stehet, anfangend, und zur rechten Hand am Gehänge des Kriegsberges hinauf und herum bis ans Hammerwerk am Bach, die Steindöbra genannt, gehend, von dem sich solche Revier über den Dürrenberg lenket, und auf den Flügel, mit No. 6 bezeichnet, durchgehet, und weiter durch den Ort, die Platte genannt, bis an den obern Klaußbach; an demselben zur Linken Hand herein in die Zwota, und an derselben hinunter bis an den anfangs gemeldeten ersten Rainstein.“ Es findet sich angegeben, daß ein Waldlehen 200 Zwickauer Klaftern lang und 100 breit sei; mithin hätten jene 95 einen Flächenraum von 19000 solcher Klaftern in der Länge und 9500 in der Breite umfaßt. Das entspricht einem Flächeninhalt von ungefähr 1000 Ackern und giebt ziemlich genau den Umfang Klingenthals mit all seinen Fluren u. s. w. an. — Gar bald erklang nun durch die Waldesstille der Lärm des gewaltigen, auf die Metallmassen niedersausenden Hammers, der durch Wasserkraft in Bewegung gesetzt wurde.

„Weithin durch die stillen Thäler schallt des Eisenhammers Schlag
Und des Ofens Höllengluten leuchten durch den mächt'gen Hag.“

„Die stürzende und stäubende Flut drehte ein Mühlrad Tag und Nacht. Die Welle greift ins Haus, dreht allerlei Räder und hebt schwere Hämmer, die im Takte mit furchtbarer Wucht auf die weißglühenden Bolzen des Roheisens fallen. Die Funken sprühen wie ein Feuerregen umher. Muskelstarke, geschwärzte, halbbekleidete Männer schieben mit gewaltigen Zangen die Bolzen hin und her. Daneben brennt im Ofen ein gewaltiges Feuer und bringt die Eisenbolzen zum Glühen. Erst in der Glühhitze läßt sich's mit Erfolg hämmern, spalten, schweißen und schmieden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/54

Nicht weit von dem Hammer ist der Hoch- oder Schmelzofen. Er ist wohl 13 m hoch, und eine Auffahrt führt zu der oberen Öffnung. Von da schaut man in ihn wie in einen tiefen Brunnen. In demselben werden abwechselnd Lagen von Kohlen und zerstampftem Eisenerz aufgeschichtet. Auch Flußspat wird dazwischen gemengt, weil dieser das Schmelzen befördert. Von unten wird die Masse in Brand gesetzt und durch gewaltige Blasebälge das Feuer derart geschürt, daß in der furchtbaren Glut die Erze schmelzen. Ist die Masse in rechtem Fluß, so wird die Ofenthür mit eisernen Stangen geöffnet und der glühende Brei mit großen Schöpflöffeln in allerlei Formen gegossen, die am Boden aus feuchtem Sand gebildet sind. Die ächzenden Blasebälge, die fauchenden Flammen, die knisternden Funken, die zischenden Schlangen des feuerflüssigen Metalls, die geschwärzten, kraftvollen Gestalten der Arbeiter: das alles bildet ein schaurig schönes Gemälde.“ Dazu kommt noch, daß auch vor dem Hammerwerk bisweilen reges Leben herrscht. Auf großen Karren wird das gefundene Eisenerz aus den umliegenden Gruben herbeigebracht, das geläuterte Eisen dagegen weggefahren. Aus Böhmen bringen mit kräftigen Pferden bespannte, plumpe Wagen die nötigen Kohlen. Doch sind diese Fahrten mit großen Mühseligkeiten für Menschen und Tiere verbunden; denn der Weg geht nicht wie später dem Thale nach eben fort, sondern zieht sich am Bergeshange hin; er ist schlecht gebahnt, steinig und stellenweise so schmal, daß zwei einander begegnende Geschirre nicht aneinander vorüber können. Deshalb geht in ziemlicher Entfernung ein Bote den Fuhrwerken voraus, welcher entgegenkommende Geschirre zum Halten an einer der wenigen „Weichen“ veranlaßt. Bei regnerischem Wetter sinken die schwer beladenen Wagen bis an die Achsen in den Kot, und mehrfach schon ist es vorgekommen, daß die Pferde der übermäßigen Anstrengung erlagen; büßte doch selbst Herzog Johann Georg, welcher im Jahre 1624 mit zahlreichem Gefolge eine Jagd in unseren Wäldern veranstaltete, auf dem Wege nach Graslitz zehn Pferde ein. Deshalb sind die Fuhrleute froh, wenn sie endlich am Orte ihrer Bestimmung angekommen sind, die müden Gäule in den zum Hammerwerk gehörigen hölzernen Stall ziehen und sich selbst durch einen kräftigen Imbiß stärken und durch einen Krug des vom Hammermeister gebrauten einfachen Bieres erquicken können.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß die jetzige Poppenwiese damals ein großer Teich war, dem man,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/55

wenn bei anhaltend trockner Witterung im Zwota- und Döbrabache das Wasser knapp wurde, die treibende Kraft entnahm. Noch jetzt weist die Bezeichnung dieses Ortsteiles, im Volksmunde „der Damm“ genannt, auf diesen Schutzteich hin, wie auch die vor kurzer Zeit noch dort sehr zahlreich ausgegrabenen Schlacken beredtes Zeugnis von dem Vorhandensein des Höllhammers gaben.

Über den Höllhammer zur Zeit Köppels, über die Entstehung der ersten Häuser und über gewisse Bestimmungen aus den Kindheitsjahren unsers Klingenthal berichtet ein altes Aktenstück vom 28. Juni 1597 folgendes: „Unsern Gruß Zuvor, Edlen liebe getreuen. Bey Uns hat Sebastian Köppell, wegen seines neuen Eisenhammers, der Hellhammer genandt, bißhero mehr als einsten unterthänigst ansuchung gethan, vnd uff ezliche vnterschiedliche angegebene Puncte, unsere bewilligung und anordnunge gebeten. Was nun die Zu aufrichtung vnd Verfertigung einer neuen Holzordnung verordneten Commissarien, Als Georg Rudolff Marschalch, Hauptmann zu Weyda, George Peter von Reitzenstein, Alexander Röder, Daniel von watzdorff und Matthes Ackermann, Schößer zu Arnßhaugk, dieses Eisenhammers und deßelben anhengigen Puncta halben den 23. Juni des abgelauffenen Fünff und Neunzigsten Jahres (1595.) vor bericht eingewendet. Solches habt Ihr (der Amtshauptmann des Vogtlands und Oberforstmeister und Schößer zu Voigtsbergk) aus beyliegender Abschrift nach der lenge zu vernehmen. Damit aber gedachter Köppell mit solchem Hammerwergk zu seinem schaden weiter nicht gehindert werden, Sondern dasselbe vollents in ein gangkhafftigk wesen richten undt künfftig gebrauchen möge, So ist vor Vns vnd den hochgebohrnen Fürsten, Herrn Johannes Georgen hiermit unser gnädigst begehren, Ihr wollet Ihme, Köppeln, anzeigen, das er das Privilegium, so er von Daniel Fischern käufflichen an sich bracht mit dem ehsten, unsern zu vormundtschafft bestellten Kammer Räthen anhero in originali zuschicken solle. Wollen wir Vns also dann wegen verneuerung oder erstreckung deßelben zu erklehren wißen, In mittelst aber ihme verstatten, und nachgeben, daß er neben das Hammerwergk ezliche kleine wohnheuserlein, nach erfordern der notturfft, darinnen sich die Leute, so er zum Hammerwergk bedürfftig, auffenthalten können, erbauen möge, Ihme auch Anfangs darzu das benöttigte holz an unnachteiligen enden anweisen undt abfolgen laßen. Jedoch daß dagegen von jeder Person, welche sich des Orths auffhelt, Jährlichen Acht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/56

groschen schutz geldt Ins Ampt Voigtsbergk gegeben und daßelbe durch den Hammermeister bey seinen pflichten treulichen darein überantwortet werde. Undt damit dem Hammergesinde in Ihren mutwill umb so viel desto baß zu steuren, können wir geschehen laßen, das durch das Ampt derer ende haltzeysen angeschlagen undt dem hammermeister vergönnt werde, diejenigen, so sich in etwas In die Gerichtsbarkeit lauffende vergreiffen möchten, durch die Person, so er darzu verordnen würde, In die eysen zu schließen, dem Ampte aber daßelbe so balde wißende zu machen, undt die verbrechung darein zu berichten, damit wieder Sie außm Ampte gebührende straffe fürgenommen werden könne. Doch soll der Hammermeister keinen Verbrecher ohne Vorbewust des Ambts, vor sich über nacht in Eysen zu halten befugt, sondern dasselbe uf folgenden Tagk ins Ambt anzumelden schuldigk sein.

Was ferner das gesuchte breuen (Bierbrauen) betrifft, do es von den umbliegenden Städten oder jemandes anderß mit billigkeit nicht zu fechten,*) Ist uns nicht zuwieder, das ihme dem Hammermeister alda zu breuen verstattet werde, Jedoch mehr nicht, dann was er vor sich und das Hammergesinde bedürfftig, und daß er sonsten darvon nichts verkeuffe Auch die Tranksteuer wie im Ampte mit andern bräuchlichen iederzeit unvermindert Ins Ambt erlege und richtig mache. Anlangende über die andern Puncta, davon erwehnte Commissarien Inn diesem ihrem Ber cht meldunge gethan, alß Artfelder zu machen undt wiesen gereumb zu fertigen, deßgleichen eine Refier zur Huttunge undt Trifft abzureinen, und daß von dem Hammermeister ein Kübell Kohln mit drey Pfennigen exclusive des anweise Pfennigs ins Ampt bezahlt werden möchte.

Diesem allen wollet ihr weiter nachdenken, und ob es dem Ambte in einem und dem andern fürträglich und nüzlichen mit fleiß erwegen, Auch darauff gebührende Verordnunge undt Anweisunge thun, den Laß Zins, Trifft geldt und anders darvon einbringen und berechnen, doch solches alles uff wiederruffen

---

*) Im J. 1537 waren die Rechte des Bierbanns festgesetzt worden, und es sollte im Voigtsberger Amte niemandem zu malzen, brauen und Bier zu schenken erlaubt sein, als den Erb-Kretzschmarn zu Posseck, Krebes, Sachsgrün und Mißlareuth; doch war diesen dabei verboten, „Malz auf den Kauf zu machen.“ Alle übrigen Orte sollten ihr benötigtes Bier „vor ihre Kretzschmar an keinem Orthe denn in den Städten Plauen, Oelsnitz, Adorf, Neukirchen und Pausa erholen.“ Ebenso war eine Bestimmung über das Recht, Salzkästen zu halten, getroffen und die alten Verordnungen über die Fischbäche und über die Jagd in Erinnerung gebracht worden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/57

und unsere, sowohl unserer geliebten Jungen vettern Veränderunge oder wieder abschaffunge richten und stellen. Uns auch hiervon allenthalben, genugsahmen ausführlichen bericht zuschicken, damit wir uns in Verneuerunge des angezogenen privilegij umb soviel desto mehr darnach zu richten Undt demselben diese Punkte, wie es hinfürder solange das privilegium wehret, in einem und dem andern gehalten werden solle, einverleiben lassen können.

Was dann zum Beschluß des Hammermeisters suchen, Ihme Jährlichen 2000 Lachtern holz uff seine Alaunhütten in Böhmen folgen zu lassen, weil wir demselben noch zur zeit stadt zu geben Bedenken tragen, — So werdet ihr ihme auch darauf zu bescheiden und davon abzuweisen wißen, darneben, wie Köppel etwa in die gehölze also eingewiesen, damit die so nach Böhmen wärts liegen, und etwa nicht in diese Lande zur flösse zu bringen mit abbracht und verkohlet werden mögen und weil uns darneben dieser Bericht beschehen, daß nach gelegenheit der Gehölze des Orths und domit die in etwas zu nuz zu bringen noch wohl Ein oder Zwene Eisenhämmer nach- Zulassen weren, So wollet uns dißfals euer Bedenken auch in schriften eröffnen.

An dehme geschieht unsere gnädigst gefällige Meinunge.

Datum Dreßden, den 28. Juny Anno 1597."

Köppel besaß das Hammerhandwerk, daß sich unter ihm keiner besonderen Blüte erfreute, nur 2 oder 3 Jahre; denn schon im Jahre 1600 n. Chr. wird als Besitzer des Höllhammers Kilian Grop erwähnt. Dieser lehnte die Verleihung gewisser Privilegien, um die sein Vörgänger gebeten hatte und die wahrscheinlich in der freien Auswahl des erforderlichen Holzes, für welches nichts bezahlt wurde, und Befreiung von gewissen Abgaben, bestanden, ab. Er erhielt die Erlaubnis, einen Hochofen „mit frisch und blechfeuer", sowie eine Mahl- und Schneidemühle zu erbauen; ferner den mit Wald bestandenen Grund an der Zwota in Wiesenflächen umzuwandeln.

Es übt immer einen eigentümlichen Reiz aus, schriftliche Überlieferungen aus alter Zeit im genauen Wortlaut zu lesen. Der denkende Leser bildet sich dabei unwillkürlich über die Denk- und Anschauungs-, Schreib- und Sprachweise, über Sitten, Gewohnheiten, Zustände und Rechtsverhältnisse des betreffenden Zeitabschnittes ein sicheres und im Gedächtnisse besser haftendes Urteil, als wenn ihm eine fremde Beurteilung über

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/58

diese Zeit gewissermaßen aufgedrängt wird. Deshalb werde ich solche Schriftstücke, die nach Inhalt und Form allgemein verständlich sind und die in den Rahmen dieser Arbeit passen, soweit sie von allgemeinem Interesse und ortsgeschichtlicher Bedeutung sind, immer wörtlich anführen.

So erhielt der Hauptmann des Voigt-Landes, der Oberforstmeister und Schösser zu Voigtsberg eine Thorgaw, denn 27. Mratij Anno 1601 datierte, auf die Verhältnisse in Hölla bezügliche Anweisung folgenden Wortlauts:

Unsern gruß Zuvor Edler, liebe getreuen. Wir haben verlesen hören, was Ihr das nechst abgelauffene Ein Tausendt und Sechß Hundert Jahr uff unsern hiezu vorn an euch ergangenen Befehlich das Hammerwergk in den Schönäckischen wäldern, der Hellhammer genannt, belangende Zu Unterthänigsten Bericht eingewendet.

Wenn wir dann auch darfirder noch weittere nachrichtunge erlanget, daß noch Zur Zeit die wäldr des Orths uff die Elster Flösse noch sonsten Zu anderm nuz füglich nicht Zu bringen, und gleichwohl solche schöne Gehölze, welche allda Vorhanden, nicht verfaulen und verderben mögen, der izige besitzer berurtes Hellhammers, Kilian Grop, auch von dem privilegio, darumb der vorige Besitzer Sebastian Köppel angesucht, eurem Bericht nach, abzustehen sich erkleret, dasselbe wir auch zu geben Bedenken tragen.

Als begehren wir In Vormündschafft der hochgebohrnen Fürsten, Unserer freundlichen pp. hiermit gnädigst, Ihr wollet nunmehro gedachten Groppen nachgeben, die Hammergebeude mit einem hohen Ofen frisch und blechfeuer Zuverfertigen, Ihme auch eine gewisse Refier, wie weit er zu solchen nothwendigen Gebeuden reumen (Raum brauchen) solle, erblichen Verreinen, und do es bei Ihme uff ein höhers nicht zu bringen, Jährlichen zehen gülden Erbzinß darauff legen, Es auch dahin richten, das er, den Hammermeistern Im Ampte Schwarzenbergk gleich, den Wage und Ladegroschen, Sowohl denn Zehendten vom Eysenstein, unvermindert bezahle und sich sonsten mit diesem Hammerwergk allenthalben wie es in bemelten Ampte Schwarzenbergk gebräuchlichen ist, Verhalten.

Gleichergestaldt Ihme verstatten, Neben und über die vorigen bewilligten wohnheuserlein vor das Hammergesinde und Breuerhause, Auch eine Mahl: undt Schneidemühle zu erbauen, Jedoch daß er von solchen Mühlen eurem ermessen nach einen Jährlichen Erbzinß ins Ampt entrichte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/59

Ihme aber, noch den künftigen Besitzern nicht gestatten, sich des bedürffenden Kohlholzes ihres gefallens anzumassen, Sondern Ihr, der Oberforstmeister und Schösser, Ihnen nach gelegenheit seines Hammerwergks Jedesmahl off die ordentliche förstereyen also einweisen, das beydes, das weitte mit dem nahe angelegenen holz abgetrieben und verkohlet werde.

Weil er auch ohne Rindviehe seyne Haushaltunge des Orts nicht anstellen kann, und wir (uns) berichtet, daß an der Zwotta zum Wiesenreumen gute gelegenheit sein solle, So wollet Ihr ihme, Groppen, nachlaßen, das er alda ezliche Wiesen reumen und Zurichten, auch uff eine gewiße anzahl Jahr, eurem ermessen und Bedenken nach kegen vierthalben groschen von iedem Stück Viehe Trifftgeldes gebrauchen möge, Nach verflissung aber solcher Zeit berurte (berührte = erwähnte) wiesen dem Ambte ohne entgeldt wieder heimbekommen, und also dann dem Hammermeister umb einen gewißen Laßzinß ausgethan werden, Ihr auch in sonderlicher erwegunge, daß dieser Ort, von Städten und Dörffern weit abgelegen, des hammergesindes aber wohl eine Ziembliche menge Zusammenkommen würde, dahin denken, wie über die albereit anbefohlenen Halßeysen noch weittere verordnunge außn Ambte zu machen, das Gottes furcht, Zucht undt Erbahres wesen erhalten, das böse gestrafft und die Jugendt zum Gebeth unterwiesen werde.

Wie auch die obangezogene Verreinung und nachlaßung erfolget, So wohl alle andere Puncta zu werck gerichtet, dasselbe mit Fleiß zu Pappier bringen, Im Ampte zu künftiger nachrichtung registriren undt uns davon euren fernern Unterthänigsten bericht zuschicken, darbey aber in allerwege dem Ampte bedingen undt fürbehalten, do künfftigk sich Leute angeben nnd sich erbitten (erbieten) möchten, kegen entrichtung gebührendes zinses undt anderer gefelle, des Orts mehr Hammerwergk zu erbauen, das dem Ampte jederzeit dasselbe nachzugeben frey stehenn, Grop aber, noch künfftige Besitzere seines Hammerwergks nicht befugt seyn sollen, hierinnen einige Hinderungen zu thun.

Was auch von diesem des Grops Hammerwergk an Erbzinß, Trifftgeldt and andern, wie es Nehmen haben mag, gefellet (fällig wird), du der Schößer daßelbe uff die bestimbte Termine einbringen, Undt neben anderm Ambts einkommen gebührlichen verrechnen.

An dem geschieht unsere gnädigst gefällige Meinunge.

So bestand Klingenthal im Jahre 1601 aus dem Hammerwerk, zu welchem ein Brauhaus und die Mahl- und Schneide-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/60

mühle gehörten, und aus mehreren kleinen hölzernen Häusern, in welchen das Hammergesinde wohnte. Einer spätern Angabe nach standen diese Hammerhäuschen, 4 an der Zahl, ganz in der Nähe des Hammerwerks, dicht an der böhmischen Grenze.

Als Mitbesitzer des Klingenthaler Hammerwerks wird im Jahre 1601 Oßwald Wanner nebenbei mit Namen angegeben.

Im ältesten Kirchenbuche zu Schöneck, wohin unsere Gegend damals in kirchlicher Beziehung gehörte, ist der Höllhammer das erste Mal den 1. Febr. 1602 erwähnt, und als Arbeiter bei demselben oder als Einwohner von Hölla, wie der Ort nun genannt wurde, kommen z. B. folgende Personen vor: Michael Baumann, Andreas Himmerling, Paul Himmelreich, Christoph Specht, Natthäus Linsart, Christian Nob, Enders Sensenschmidt, Johann Wohlfarth, („auf der Kottenheyda plötzlich gestorben, als er nach den Berggruben hat gehen wollen, 74 Jahre alt, lebte mit seiner Frau 45), Michael Wörl, dessen Tochter Maria allhier ertrank, Kaspar Dittlauf und mehrere andere, die teils Hammerschmiede, teils Bergleute, teils Köhler waren. Man sieht also auch hieraus, daß die Fläche, mit welcher sich Köppel belehnen ließ, 1597 schon bewohnt gewesen sein muß.

Schon im Jahre 1601 wurde das Hammerwerk abermals verkauft und zwar geteilt.

Käufer des einen Teils waren „Nicol Klinger zu Sachßenfeld neben seinem Eydamm Hannsen Rüdigern;" den andern Teil kaufte „Hanns Zobelt der Jüngere ufn Schnebergk." Da aber bei dem Kaufe Zobelts Unregelmäßigkeit vorgekommen waren (er hatte nicht rechtzeitig im Amte Voigtsberg um Belehnung nachgesucht, auch den Kauf nur mündlich abgeschlossen), so sah sich dieser genötigt, sein Anteil an die beiden Erstgenannten abzutreten, deren Belehnung vom Kurfürsten am 11. Dez. 1602 dem Schösser zu Vogtsberg anbefohlen wurde.

Gleichzeitig wurde verfügt, daß fortan zum Hammer gehören solle:

„Erhart Kayfers Hammermeisters zum Greßlitz Erben Wiesen, so an der Böhmischen Gräntz vom ersten Reinstein an biß herauf an Greßliger Steyk, über die Zwota gelegen und zuvorn Köppeln mit angewiesen worden, sowie zwey gerumbde, so sich die beyden zu Schöneck anmaßen wollen." Dafür sollten „12 groschen Järlichen Zinses, die sich Kilian Grop darvon zu geben erbotten," ins Amt abgeliefert werden.

In demselben kurfürstlichen Schreiben wird daran erinnert, daß „zur erhaltung Erbahres und ruhiges wesens und straffe

des bösen ein Pohlwerg die um gewiße maß zugelassenen Hals Eysen" in Ordnung zu halten und den Käufern dieselben gegebenen Falls anwenden zu lassen gestattet sein sollte. Doch werden die neuen Besitzer ausdrücklich ermahnt, „die straffbahren fälle allewege sobalde ins Ambt zu berichten, und keinen Verbrecher ohne des Ambts vorwißen lenger denn eine Nacht gefänglich zu halten, noch vor sich einige geldtstraffe aufferlegen."

Ob der in Wolfs geschichtl. Nachr. fälschlicherweise als zweiter Besitzer des Hollhammers genannte Christian Klinger mit dem oben erwähnten Nicol Klinger identisch ist, oder ob er vielleicht der Sohn desselben ist, habe ich nicht ermitteln können. Genug, Klinger brachte das Hammerwerk durch bessere Einrichtungen erst in größern Flor und verschaffte dadurch den Einwohnern von Hölla*) reichlicheren Verdienst. Aus Dankbarkeit dafür, und um den ursprünglichen Namen gegen einen besser klingenden zu vertauschen, und um gleichzeitig den neuen Brotherrn zu ehren, wurde sein Wohnort von jetzt ab Klingenthal genannt. Schon zu Anfang des Jahres 1604 findet sich dieser Name gebraucht, Daneben war aber der frühere noch längere Zeit üblich; so wird im Schönecker Kirchenbuch unter 11. Juli 1605 berichtet, daß ein Zimmermann aus Schöneck, „der von Greslas aus der Arbeit hat wollen anheim gehen", bei dem Höllhammer erschlagen und erst am 19. Juli gefunden worden ist. Daß Hölla zu Ehren Klingers Klingenthal genannt wurde, besagt eine im Turmknopfe aufbewahrte Schrift des fünften Pfarrers, M. Heinrich Wilhelm Schulze, der sein Amt im Jahre 1745 antrat. Nach einer andern Annahme soll Klingenthal bedeuten „das Thal, in dem es (nämlich das Hammerwerk) klingt". Diese Ableitung kommt mir unwahrscheinlich vor; namentlich deshalb, weil man neue Orte und Ortsteile gern nach ihren Gründern oder deren Stammesangehörigen (wie Sachsenberg, Georgenthal), oder nach den Namen der Anwohner (Körnerberg, Pilzberg, Gösselberg, Gliersteig, Döhlerwald), oder nach Männern, die sich um das Wohl einer Gegend sehr verdient gemacht haben (z. B. Leiterdstraße) benannte. Außerdem wird in einer Bittschrift der Klingenthaler aus dem Jahre 1656 ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Ort „nach des ehemaligen posses-

*) Uebrigens ist nicht ausgeschlossen, daß der Name Hölla, welcher ursprünglich Helle, Hele, Hellgrund oder Helgrund geschrieben wurde, darauf hinweist, daß hier die slavische schwarze Göttin der Unterwelt, Hela, von den wendischen Bewohnern von Zwota, Döbra und Grasliz verehrt wurde und daß die einwandernden Christen das Wort Hela unbewußt mit dem finnverwandten „Hölle" vertauschten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/62

soris (Besitzers) Namen“ Klingenthal genannt worden sei. Doch darf man wohl annehmen, daß beide angeführte Gründe beigetragen haben, den Ort gerade Klingenthal zu nennen.

Im Jahre 1621 kaufte der älteste Sohn Jakob Boxbergers, Georg Christoph Boxberger, das Klingenthaler Hammerwerk. Die hiesigen Anbauer bekannten sich alle zur evang. lutherischen Lehre, welche im Vogtlande überhaupt schon im Jahre 1529 durch eine kurfürstlich sächsische Kommission gesetzlich eingeführt war.

In diesem Jahre fand in Plauen die erste Kirchenvisitation statt. Visitatoren waren Anarg von Wildenfels, Dietrich von Starschedel, Georg Spalatin (Pfarrer in Altenburg und besonderer Freund Luthers) und Antonius Musa (Pfarrer in Jena.) Diese Visitatoren waren vom Landesherrn mit sehr umfänglichen Vollmachten versehen. Die zweite Visitation erfolgte 1533. Zu derselben wurde auch der Amtmann von Plauen und Vogtsberg, Christoph v. d. Planitz, zugezogen.

Ursprünglich hatte der Reformator Luther diese Kirchenvisitation im Vogtlande selbst vornehmen wollen. Das sieht man aus einem seiner Briefe an Spalatin, in dem er zugleich seine Ansicht über die Vogtländer, unsere Vorfahren, ausspricht, die für uns aber nicht gerade schmeichelhaft ist. Er sagt: „Die Visitation (in der Gegend von Wittenberg) gewinnt zwar Fortgang, aber hilf Himmel! was müssen wir Visitatores da für Elend ansehen, und eben so arg und noch ärger werden wir es bei dem ungeschlachten Volk im Vogtland antreffen.“

15 Jahre später hatte Luther noch immer keine bessere Meinung von unsern Vorfahren bekommen; denn als der Pfarrer Reymann in Werdau, welcher Spalatin auf seiner zweiten Inspektionsreise begleitete, sich Luthern gegenüber über ihm im Vogtlande zugefügte Unbill beklagte, antwortete dieser ihm: „Auf Eure Werdauer bin ich, sowie ich die Klagepunkte wider sie gelesen, recht ungehalten; es muß doch wahr sein: „vogtländische Köpfe grobe Ochsen!“ Doch fügte er begütigend und die Anwendung dieses Schimpfwortes entschuldigend hinzu: „Den Spruch hab ich nicht selb erfunden, ist aber wunderbar, wo er mag herkommen sein, denn er männiglich im Munde geführet wird.“

Diese Worte des großen Reformators klingen nicht gerade wie ein Lob unserer Vorfahren; doch freuen wir uns, daß es in diesem Punkte wie in vielen anderen Stücken in unserm lieben Vogtlande im Laufe der Jahre bedeutend besser geworden ist, wenn auch nicht gerade behauptet werden soll, daß Luthers

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/63

Wort seine Bedeutung für die Gegenwart ganz vollständig verloren habe.

In Graslitz stand um diese Zeit eine uralte im Jahre 1370 nach römisch-katholischer Art erbaute Kirche, die aber im Laufe der Zeit sehr baufällig geworden war. Da nun auch die Graslitzer Einwohner, sowie die der umliegenden böhmischen Ortschaften, sich zur evang. luth. Religion bekannten, so wurde die Erbauung einer neuen und größeren Kirche bei der immer mehr zunehmenden Bevölkerung ein sehr fühlbares Bedürfnis. 1618 ließen die Gebrüder und Vettern Veit und die Herren von Schönberg, unter deren Herrschaft Graslitz damals sich befand, an Stelle der früheren die im Jahre 1892 abgebrochene Kirche nach evangelischer Art erbauen, die auch in demselben Jahre noch von dem damaligen Superintendent aus Glauchau gegen Remuneration von 10 Thalern eingeweiht wurde. Ursprünglich ruhten auf den beiden unteren Seitengewölben gegen das Schulgebäude zu, die Türme, in deren einem sich die Wohnung des Stadttürmers befand.

Die Hauptmauern der Kirche waren aber so schwach hergestellt, daß sich dieselben schon im folgenden Jahre von oben auseinander senkten. Um nun einem allerdings wahrscheinlichen Einsturze vorzubeugen, wurden um die Hauptmauern mehrere knapp an diese sich anschließende Pfeiler ganz von Steinmaterial aufgeführt, die mit dem Hauptgebäude durch starke eiserne Haken und Schließen in unmittelbare Verbindung gebracht wurden.

Der erste evangelische Pfarrer in Graslitz war Martin Gottfried, welchem als zweiter und letzter Georgi im Amte folgte. Zu dieser Zeit besuchten auch viele Klingenthaler, welche damals noch keine Kirche hatten, sondern nach dem ziemlich 3 Stunden entfernten Schöneck eingepfarrt waren, den Gottesdienst in Graslitz. Den evangelischen Schul-Unterricht leiteten Magister Heinrich Heine und Martin Hammer.

Klingenthal und Umgebung während des 30jährigen Kriegs.

Der Anschluß an die evangelische Kirche sollte für unsern Ort und seine Umgebung von weittragendster Bedeutung werden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/64

Im Jahre 1617 zeigte sich am Himmel ein großer Komet von blutigrotem Lichte. Er erschien im November im Zeichen des Schützen und ging innerhalb 30 Tagen durch die Zeichen des Skorpions, der Wage und der Jungfrau. Da nun nach dem Glauben der damaligen Zeit das Erscheinen eines solchen Himmelskörpers den Eintritt außergewöhnlicher Ereignisse vorherverkündigte, so war man überall in banger Sorge um das, was die Zukunft bringen würde. Und in der That traten im folgenden Jahre Ereignisse ein, die diese Angst und Sorge vollständig rechtfertigten.

Infolge vielfacher Ubergriffe von seiten der kathol. Geistlichkeit und des kath. Adels in Böhmen (der Abt von Braunau ließ die dortige evangelische Kirche schließen, die zu Klostergrab, die eben erst vollendet worden war, wurde sogar niedergerissen; von dem kaiserlichen Rat Martiniz erzählt man, er habe seine protestantischen Untherthanen mit Hunden in die katholische Kirche hetzen lassen, und ein anderer kaiserlicher Rat, namens Slavata, habe die seinigen durch Versagung der Taufe und des Begräbnisses zum katholischen Glauben gezwungen) gährte es im ganzen Reiche gewaltig. Die Protestanten wandten sich um Abstellung dieser Mißstände an den Kaiser Mathias und beriefen sich dabei auf den Majestätsbrief, der ihnen Religionsfreiheit zusicherte, wurden aber vorwurfsvoll abgewiesen. Da sie nun glaubten, ihr Gesuch um Abstellung solcher Unzuträglichkeiten sei gar nicht nach Wien an den Kaiser gegangen, sondern in Prag von den kaiserlichen Räten beantwortet worden, so drangen am 23. Mai 1618 die Abgeordneten der evangelischen Stände großenteils bewaffnet und wuterfüllt in das königliche Schloß zu Prag ein und verlangten Aufklärung, und als Martiniz und Slavata ihnen in höhnischer Weise entgegentraten, packte man sie und warf sie nach altböhmischer Sitte zum Fenster in den 28 Fuß tiefen Burggraben hinab. Beiden Räten folgte noch ihr Geheimschreiber Fabrizius. Zum Glücke für sie fielen sie auf einen aus dem Felsen wachsenden Holunderbusch und dann auf einen Haufen Papierabfälle, sodaß alle drei mit dem Leben davonkamen. Dieser Fenstersturz zu Prag gilt als der Anfang des unseligen 30 jährigen Krieges, der über unser deutsches Vaterland so unendlich viel Jammer und Elend gebracht und der auch Klingenthal und seine Nachbarorte nicht verschont hat, wiewohl ihm gerade Klingenthal in gewissem Sinne viel zu verdanken hat, da er für das Wachstum des Orts und seiner Einwohnerzahl, sowie für deren Beschäftigung von außerordentlicher Wichtigkeit geworden ist.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/65

Trotzdem Kursachsen, zu dem unsere Gegend, wie schon erwähnt, seit 1569 endgiltig gehörte, einen evangelischen Fürsten hatte und selbst durchaus evangelisch war, hatte es doch während der ersten 12 Jahre des Krieges von den Drangsalen desselben wenig zu erdulden, weil der Landesherr, Johann Georg I. auf seiten des Kaisers Ferdinand II. stand (Matthias war 1619 gestorben). Den neuerwählten Kaiser erkannten die Böhmen nicht an, weil dieser den Protestantismus haßte, und erwählten sich dagegen in Friedrich V. von der Pfalz einen eigenen König. Zwischen Ferdinand und Friedrich kam es darauf am weißen Berge bei Prag am 3. November 1620 zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher der protestantische Fürst unterlag; er legte hierauf seine Krone nieder, und Böhmen fiel wieder in die Hände des Kaisers. Die Folge davon war in diesem Lande eine anfängliche Verfolgung und zuletzt die gänzliche Unterdrückung der dort so zahlreichen Protestanten. Wer von ihnen sich nicht dem Verluste des Lebens und der ganzen Habe aussetzen wollte, mußte fliehen. Wer von ihnen konnte da wohl mehr zu fürchten haben, als die Prediger der gereinigten Lehre? Viele böhmische Protestanten jedweden, besonders aber geistlichen Standes, verließen deshalb ihr Vaterland, um außer demselben bei ihren Glaubensgenossen Zuflucht zu suchen; viele mußten ihre Häuser, Felder und ihr sonstiges Eigentum unverkauft zurücklassen. Öde und trostlos standen die gar bald verfallenden ehemaligen Heimstätten der Männer und Frauen da, die um ihres Glaubens willen Haus und Herd, Heimat und Vaterland, Freunde, Bekannte und Verwandte verließen, um im fremden Lande ungehindert ihrer religiösen Überzeugung leben und nach evangelischem Brauche ihrem Gotte dienen zu können. So kamen denn auch viele in den Bereich des hiesigen Orts. Wie eignete sich derselbe aber auch, diese Flüchtigen aufzunehmen! Noch lag er ringsum tief im Walde versteckt; und seine Nähe an der Grenze Böhmens setzte die Vertriebenen in den Stand, von jeder dort etwa vorgehenden Veränderung Kenntnis zu erhalten und darnach ihre Maßregeln zu nehmen. Unter diesen Exules Christi, wie das Kirchenbuch sie nennt, werden z. B. folgende mit Namen angegeben: Philipp Canisius, vertriebener Prediger aus Böhmen („in der Hölle bei Bock Girgen zur Herberge"); die zwei Brüder Benjamin Reiche, gewesener Pfarrer zu Schwanneberg („so in Klingenthal bei Albert Spengler zur Herberge gewesen"), und Josua Reiche („so sich bei Georg Hammen aufgehalten"); David Troll, gewesener Pfarrer zu Bleystadt; Johann Borschig, ver-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/66

triebener Pfarrer aus Böhmen; Johann Waldtmann, Exul, gewesener Pfarrer zu Sonneberg in Böhmen a. a. — Alle mit ihren Familien. Daß nun dahin, wohin sich die genannten Geistlichen begaben, auch viele andere gleichen Bekenntnisses gefolgt sein mögen, läßt sich erwarten; und in der That finden wir auch eine große Zahl von Handwerkern aufgezeichnet, welche aus Böhmen, besonders aus dem Elnbogener Kreise, aus dem Österreichischen, selbst aus Tyrol und Steiermark geflüchtet waren und hier ein Asyl gesucht und gefunden haben. Zu derselben Zeit, also zu Anfang des 30 jährigen Kriegs, ließ sich hier auch eine Familie nieder, die für Klingenthal und Untersachsenberg sehr wichtig geworden ist.

Da von Zeit zu Zeit feindliche Truppen unsere Gegend durchstreiften und dadurch der Weg nach dem 3 Stunden entfernten Schöneck außerordentlich gefährlich wurde, hielten sich die Klingenthaler mehr an das benachbarte Graslitz, wo vor kurzem die im Jahre 1893 abgebrochene Kirche erbaut und ein evang. Pfarrer (Christian Georgi) und ein Diakonus angestellt worden waren. In Graslitz hatte das lutherische Glaubensbekenntnis von Eger aus Eingang gefunden. Allein im Oktober des Jahres 1628 mußten die evang. Geistlichen Graslitz wieder verlassen; es wurde, obgleich man die Einwohner noch etliche 30 Jahre bei der luth. Lehre ließ, doch die Kanzel versperrt, und der Schulmeister durfte nur an Sonn- und Festtagen vor der Gemeinde eine Predigt am Pulte lesen, mit ihr beten und singen. Da wandten sich jene Geistlichen aus Graslitz auch nach Klingenthal und vollzogen hier noch längere Zeit an ihren ehemaligen Kirchkindern die Amtshandlungen, wie Trauungen, Kindtaufen u. s. w. nach evangelischem Ritus. So wurden z. B. im Oktober und November 1628 hier 22 Paare ehelich verbunden.

Klingenthal war nun in kirchlicher Hinsicht von den nächsten Städten fast vollständig abgeschnitten; aber gerade dadurch erlangte es in sich eine größere Selbständigkeit. Das beweist unter anderm die durch die Notwendigkeit gebotene Anlegung eines eignen Gottesackers in Klingenthal im Jahre 1628. (Weiteres siehe im Abschnitt über die Kirche.)

In diesem Jahre brannte auch das Hammergut vollständig nieder; ob das Feuer durch Verwahrlosung entstand, oder ob vielleicht feindliches Kriegsvolk das Gut niederbrannte, darüber fehlt jede Nachricht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/67

Sehr bald begann man mit dem Aufbau des neuen Gutsgebäudes, welches man aber nicht wieder an Stelle des alten, der Überschwemmung ausgesetzten, sondern da errichtetete, wo „das alte Schloß“ jetzt noch steht.

Der Erbauer des hiesigen Schlosses, welches 1635 vollendet gewesen sein muß, ist demnach Georg Christoph Boxberger.

Nach seinen Siegen in Böhmen vernichtete Kaiser Ferdinand die Rechte der Protestanten vollständig und begann im Jahre 1629 sein hartes Restitutionsedikt in rücksichtslosester Weise durchzuführen. Nach diesem sollten alle seit dem Passauer Vertrag von den Protestanten eingezogenen mittelbaren Stifter und Kirchengüter den Katholiken zurückgegeben, alle reichsunmittelbaren, trotz des sogenannten geistlichen Vorbehalts seit dem Augsburger Religionsfrieden reformierten Stifter wieder mit Katholiken besetzt werden. Zugleich ward den katholischen Reichsständen gestattet, ihre Unterthanen zur katholischen Religion anzuhalten.

Da brach unser Kurfürst mit dem Kaiser und schloß sich zum Schutze des arg bedrohten Protestantismus dem im Jahre 1630 nach Deutschland gekommenen Schwedenkönige Gustav Adolph an. Gar bald sollte nun Kursachsen und mit ihm das Vogtland und unsere Gegend verspüren, mit welch mächtigem und dabei grausamem Gegner es zu thun hatte: „Namentlich waren es die Jahre 1632—34 und 1640—46, die unserer Gegend namenloses Elend auferlegten. Um den Kurfürsten zum Abfalle vom schwedischen Bündnisse zu nötigen, schickte der kaiserliche Generalissimus Wallenstein die grausamen Generäle Holk und Gallas in das Sachsenland; Raub, Mord und Brand bezeichneten den Weg, den sie gekommen und gegangen waren. Erpressungen und Plünderungen waren an der Tagesordnung, und doch dankte jeder Gott, wenn es dabei blieb. Am schlimmsten trieben es die Holkschen Jäger.“ „Kaum ist ein vogtländisches Städtchen von seinen Banden ungeplündert und ungestört geblieben. Um den Mißhandlungen zu entgehen, flüchteten sich Bürger und Bauern in die Wälder; die Stadt Lengenfeld lag 14 Wochen öde. Reichenbach wurde von den Holkschen ganz in Asche verwandelt. Am schlimmsten erging es dem Städtchen Oelsnitz, wo der zur Übergabe auffordernde Trompeter „aus Unvorsicht“ erschossen worden war. Holks Soldaten erstiegen die Mauern der Stadt und plünderten und mordeten entsetzlich. Ein Diakon wurde vor dem Altare erstochen, sein Sohn neben ihm niedergehauen, dem Superintendenten wurde

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/68

der Schädel zerschmettert. Nachts ging Feuer auf, das die Stadt völlig zerstörte. Viele Einwohner erstickten in den Schlupfwinkeln, gegen 600 Menschen kamen ums Leben."

Auch die böhmischen Städte Falkenau, Eger und Graslitz, welche von sächsischen Truppen besetzt waren, wurden von kaiserlichen Truppen im Jahre 1632 geplündert und zum Teil eingeäschert.

„Die ganze Gegend von Graslitz bot ein Bild schauerlichen Entsetzens. Ruinen von verfallenen und von Feindeshand zerstörten Häusern erhoben sich rauchend aus ihrem Schutte; doch hatten viele Bewohner, von dem Anrücken dieser Truppen noch rechtzeitig benachrichtigt, einen großen Teil ihrer besseren Habseligkeiten durch das Verbergen in dem sogenannten Bärenloche, einer Felsenhöhle in der rechtseitigen Wand des Kravanzenberges, oberhalb des gegenwärtigen Friedhofs, welches mehrere Schuh hoch, einige Klafter breit und mehrere Klafter durch den Felsen in die Länge sich zieht, und zu einem besonders guten Aufbewahrungsort dadurch geeignet war, daß dieses von oben durch hervorragende Felsstücke gedeckt, und eben dadurch auch vom Fuße aus nicht leicht bemerkt werden kann, glücklich gerettet." (Ermold, Graslitz.)

Räubern gleich brachen die Holkschen Scharen in die Ställe ein, trieben das Vieh in Herden zusammen und entführten es als Beute. Kaltblütig schleuderten die wilden Krieger zündende Feuerbrände auf die Stroh- und Schindeldächer der Bauernhöfe und anderer Häuser, und gar bald gingen auch Neukirchen und das hochgelegene Schöneck in Flammen auf. Auch das im Jahre 1580 erbaute Forsthaus zu Schöneck wurde von den entmenschten Truppen eingeäschert, aber schon im folgenden Jahre erstand es neu aus seinen Trümmern.

Einer der Holkschen Jäger rühmt sich seiner und seiner Genossen Schandthaten mit den Worten:

„Wetter auch! wo ihr nach uns fragt,
Wir heißen des Friedländers wilde Jagd
Und machen dem Namen keine Schande —
Ziehen frech durch Feindes und Freundes Lande,
Querfeldein durch die Saat, durch das gelbe Korn —
Sie kennen das Holkische Jägerhorn! —
In einem Augenblick fern und nah
Schnell wie die Sündflut, so sind wir da —
Wie die Feuerflamme bei dunkler Nacht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/69

In die Häuser fährt, wenn niemand wacht —
Da hilft keine Gegenwehr, keine Flucht,
Keine Ordnung gilt mehr und keine Zucht, —
Es sträubt sich, — der Krieg hat kein Erbarmen —
Das Mägdlein in unsern sehnigten Armen —
Fragt nach, ich sags nicht, um zu prahlen;
In Baireuth, im Vogtland, in Westfalen
Wo wir nur durchgekommen sind —
Erzählen Kinder und Kindeskind
Nach hundert und aber hundert Jahren
Von dem Holk noch und seinen Scharen."

Für solche Greuelthaten strafte Gott den Führer dieser Horden in sichtbarer Weise. Holk eroberte am 22. August 1632 Leipzig, zog dann nach Zwickau und nahm dasselbe, da es von der Pest entvölkert war, mit leichter Mühe ein. Seine Scharen wurden aber auch von der Seuche ergriffen und um derselben nicht selbst zum Opfer zu fallen, brach Holk schleunigst auf und wollte durch das Vogtland nach Böhmen. Sein Zug wurde zu einem wahren Leichenzuge. Tausende seines Raubgesindels raffte die Pest dahin. Auch ihn selbst ergriff die schreckliche Krankheit. In seiner Todesangst schickte er nach allen Richtungen nach einem Geistlichen, der ihm in seinem letzten Stündlein beistehen sollte, und versprach reiche Belohnung. Allein es war keiner zu finden. Alle waren vor den Mörderbanden Holks geflohen und wurden in ihren sicheren Verstecken nicht aufgefunden. So hauchte der Mordbrenner, gefoltert von peinigenden Gewissensbissen, am 30. August in Troschenreuth bei Oelnitz, nach einer anderen Angabe in Adorf sein Leben aus. Das ganze Vogtland atmete erleichtert auf, als es Kunde vom Tode Holks erhielt. — Allein schon nahte neues Unheil. Die Seuche, die Holks Scharen mitgebracht hatten, breitete sich weiter und weiter aus. Auch in Klingenthal forderte die Pest zahlreiche Opfer. Sie zeigte sich bei uns zuerst im September 1623 und breitete sich in kurzer Zeit in beängstigender Weise aus.*) Im ganzen Schönecker Kirchspiel, zu dem Klingenthal damals

*) Schon im Jahre 1600 hatte sich die Pest, auch der schwarze Tod genannt, im Vogtlande bemerklich gemacht. „Unser Vogtland" erzählt darüber in freier Weise, was das Kirchenbuch zu Untertriebel berichtet, wie folgt: An einem Septemberabend des Jahres 1600 stand der Gastwirt Nikol von Triebel am Fenster und starrte hinaus ins Abendrot. Eine ungekannte Angst hatte ihn ans Fenster getrieben, und als er nun den blutigroten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/70

noch gehörte, starben über 200 Menschen. Viele starben im Walde, wohin sie geflohen waren; ihre Leichen fand man vielfach von wilden Tieren angefressen erst nach langer Zeit. Gewöhnlich wurden sie gleich dort, wo man sie fand, eingescharrt. Die meisten, welche im Orte gestorben waren, mußten von den Angehörigen beerdigt werden, weil sich sonst niemand fand, der ihnen diesen Liebesdienst erweisen wollte. So scheute ein Freund

---

Himmel erblickte, mußte er wieder an den schlimmen Traume der vergangenen Nacht denken. So rot sah er auch im Traume den Himmel leuchten, als auf einmal große, schwarze Vögel kamen, die sein Haus umkreisten. Und über ein kleines, da hatten sich auch seine drei lieblichen Töchter in solche Vögel verwandelt und flogen von ihm fort hinein in das feurige Rot. — Schon den ganzen Tag über hatte ihn dieser Traum beunruhigt, und der Gedanke, es möchte über sein Haus ein Unglück kommen, schnürte ihm die Brust zu. Oder sollte vielleicht seinem Bruder, der oben auf dem Haselrain wohnte, etwas Schlimmes auf der Wolfsjagd widerfahren sein, zu der er sich vorgestern aufgemacht hatte? Unwillkürlich mußte der Wirt daran denken, wie voriges Jahr 14 Tage vor Weihnachten Peter Schneider aus Schwand auf der Wolfsjagd jämmerlich ums Leben gekommen war. Schneider hatte sich im Schönecker Walde verirrt war im Schnee stecken geblieben und erfroren; erst im letzten Mai war seine Leiche von Kuhhirten gefunden worden.

Aus seinen trüben Gedanken wurde Nikol durch einen Peitschenknall emporgeschreckt; er blickte auf und sah von der hohen Landstraße einen Fuhrmann kommen. Bald darauf öffnete sich die Thür, und herein wankte der Fuhrmann, der sich kaum mehr auf den Beinen erhalten konnte. Mit schwacher Stimme erzählte dieser dem Wirte, daß er Abraham Ipphof heiße, von Nürnberg komme, wo zur Zeit die Pestilenz hause, und daß er sicherlich diese schlimme Seuche auch am Halse habe. Mit den Worten: „Helft mir armen, todkranken Manne! — warf er sich auf die eichene Bank nieder. Der Wirt war vor Angst und Schrecken bleich geworden; er eilte hinaus und erzählte seiner Frau von der Ankunft des unheimlichen Gastes. Die Wirtin, eine mitleidige und freundliche Hausfrau, ging hinein zu dem Kranken, reichte ihm einen stärkenden Trank und vertröstete ihn auf den kommenden Morgen, daß er dann hoffentlich seine Reise werde fortsetzen können. — Doch es kam anders. Der kranke Fuhrmann starb noch in derselben Nacht und wurde am nächsten Tag begraben.

Aber die ansteckende Krankheit war damit nicht begraben. Bald darauf wurden die gute Wirtin und zwei Töchter von derselben Seuche gepackt und starben eines jämmerlichen Todes. Der Wirt floh nun mit den Seinen hinauf zum Bruder, dem Nikolbauer auf dem Haselrain. Dort traf er Frau und Sohn seines Bruders an, die beide sich über das lange Ausbleiben des Vaters ängstigten. Aber auch hier verlangte die Pest ihre Opfer: Weib und Sohn des Nikolbauern starben kurz nacheinander. Da ließ der Wirt die Leichen seiner Verwandten liegen und floh hinaus in den dunklen Tannenwald. Da sich auch die übrigen Dorfbewohner scheuten, die Leichen aus dem Hause des Nikolbauern fortzuschaffen, wurden dieselben von einem kleinen Jungen auf einem Schlitten hinauf znm Grabe geschleppt, und nur der Pastor und der Schullehrer gaben das Geleite.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/71

oder Nachbar den andern, ja Brüder und Schwestern, Eltern und Kinder einander, und es konnte damals wohl heißen, wie David klagt: „Meine lieben Freunde stehen gegen mir und scheuen meine Plage und meine Nächsten treten ferne."

Die Sage berichtet, daß zur Zeit dieser schlimmen Pest ein weißer Rabe von Norden her über das Vogtland geflogen sei, welcher immer gerufen habe:

„Freßt nur recht Rapundica.
Sinsten kimmt kä Mensch derva!"

Auch die umliegenden Ortschaften wurden von der schrecklichen Krankheit heimgesucht. In Wohlbach starben einige 70 Personen. Ein Zeitgenosse Holks, der Pfarrer Olzann in Wohlbach, der die Schreckniſſe dieses Krieges und seiner Folgen aus eigner Anschauung kannte und an seiner Gemeinde und sich selbst erfahren mußte, schrieb damals in das Kirchenbuch (v. Zezschwitz, Nachrichten aus dem Pfarrarchiv zu Wohlbach): „Ao. 1632 haben sich auf vorgehaltene Bußpredigten zum hochwird. Abend Mahl auf gethane Beicht gefunden 332 Personen." Diese für einen so kleinen Ort, wie Wohlbach damals war (im Jahre 1582 zählte es nur 22 Feuerstellen), sehr respektable Zahl der Kommunikanten spricht deutlich genug dafür, in welcher Seelen- und Leibesnot die Leute in dieser Zeit waren. Darunter schreibt er: XV. p. Trin.: Sind 51 Personen nebenst mir zum hochw. Abendmahl gegangen, so ich in meinen Cofitentenbüchlein mit Namen aufgezeichnet gehabt und mir von dem Feinde nebst vielem andern ist gestohlen worden. 1632 d. 12. Aug. (also kurz vor dem Tode Holks) ist der alte Heinrich Waldhart von den feindlichen Kriegsvölkern (in der sogenannten Wölffel-Gaße) allhier so jämmerlich zerhauen worden, daß er selbige Nacht, weil Niemand zu ihm kommen konnte, verstorben und den Dienstag darauf von seinem Sohne begraben worden;" erst viel später könnte ihm die Leichenpredigt gehalten werden. Sehr häufig mußte Olzann die Beerdigungen und andere Amtshandlungen verschieben, weil er wegen des Feindes entweichen mußte und wegen solcher Kriegsgefahr nicht ins Dorf kommen konnte.

„4. August Blasius Köchels, des Obermüllers, Sohn, so nicht lang krank gelegen, folgends gestorben und am Montag in Abwesen meiner, weil ich Kriegsgefahr wegen nicht hereinkommen können, begraben worden und folgenden 11. August Ihm die Leicherpredigt nachgehalten, invitus autem parentibus (gegen

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/72

den Willen den Eltern), so Ihn auch nicht zusammenschlagen (die Glocken läuten) lassen wollen. 25. August Blasius Köchels anderer Sohn Michael auch folgends gestorben und den 26 von Ihm, dem Vater, begraben worden. Hierauf sind gestorben aus seinem Hause folgends alle 7 Kinder und er nebst ihnen, da hat man gesehen, ob Ich, der Pfarrer gelog da Ich sagte, der Sohn würde ein Vöglein ins Dorf gebracht haben, dessen man nicht leichtlich dürfet wieder los werden. Gott wende alle Plag und diese Strafe in Gnad' ab und sei uns wieder gnädig."

Auf der nächsten Seite des Kirchenbuchs: „Ist also durch Gottes Verhängniß und wegen unserer großen Sünden das Übel und die Seuche von Tag zu Tag eingerissen und ärger worden, also daß an der Pest gestorben sind 68 Personen, viele im Wald begraben, wohin sie geflüchtet und wo sie gestorben, viele bei den Häusern, von ihren Angehörigen oder einem gewissen Nickel Waldhardt. Darunter den 13. Oktober: „Pfarrers Weib mein lieber Eheschatz, zu frühe als ich zu Eschenbach gepredigt und etliche Leute communicieret, und folgenden Montag von Nickel Waldhardten begraben worden, den 19. Jan. 1634 das Leichenbegängnis ihr nachgehalten."

Ferner u. A. „Hans Rudhardt, nebst 2 Töchtern, so auch nicht auf dem Kirchhof geschaffet, sondern bei dem Haus von der Mutter eingescharret worden." Im Sept.: „Hans Haußners Weib im Walde eines Kindleins genesen, und als sie sich aufgemacht und solches herein nach Schöneck tragen und tauffen lassen wollen, unterwegs gestorben und Ich das Kind im Walde getauffet, sie in Schöneckscher Gemeine begraben, das Kind aber bald hernach zu Schöneck gestorben und vom Schulmeister daselbsten begraben worden."

Das Dorf hatte etwa die Hälfte seiner Bewohner verloren. Die Kriegsnöte dauern fort, immer noch müssen Trauungen und Leichenbegängnisse wegen Feindes Einfall vorschoben werden. Nichts desto weniger wird ernste Kirchenzucht geübt: 1634 d. 11. Jan. Jakob Hautzen Enicklein der Mutter nachgefolgt und verstorben und den Sonntag als den 12. von Ihme, dem alten Hautzen ohne gesang und klang begraben nnd deswegen von mir sehr zur Rede gesetzt und gestraft worden. Ferner: „Nickel Weller allhier und Elisabeth Michael Gerberts allhier hinterl. Tochter Dom. 15 p. Tr. proklamiret, hernacher aber es kundbar worden, daß sie schwanger wäre, derentwegen ich innegehalten und Solches dem H. Superint. berichtet, der solche fürgefordert und wiederumb an mich remittiret, sind hierauf auf vorgangne Pönitenz

und öffentliche Abbittung von der Kanzel Dom. 19. nach verrichtem Ampt copuliret und folgendes zusammengegeben worden. 1635 hingegen erhält eine verstorbene Ehefrau eine Leichenpredigt ex Matth. 22; de aequali angelorum et electorum in coelis felicitate (über die gleichmaßige Glückseligkeit der Engel und der Auserwählten im Himmel).

In der angedeuteten Weise hausten die Kaiserlichen; nicht besser trieben es die Schweden, von denen sich Kursachsen im Jahre 1635 losgesagt hatte, um dafür an unserm Vaterlande furchtbare Rache zu üben. Davon weiß unser Klingenthal neben vielen anderen Orten wiederum ein Lied zu singen. Leider ist das älteste Kirchenbuch von Klingenthal beim Brande der ältesten Pfarre mit zu Grunde gegangen, welches sicher interessante Einzelheiten aus dieser Zeit der Nachwelt überliefert hätte. Nach dem Tode Gustav Adolfs, der seine Heldenlaufbahn in der siegreichen Schlacht bei Lützen beendigte, artete der 30jähr. Krieg, der bisher Religionskrieg gewesen war, in einen gemeinen Raub- und Eroberungskrieg aus; und das Heer der Schweden, das unter seinem Könige strenge Manneszucht gehalten und einen frommen Lebenswandel geführt hatte, verrohte ganz und gar. Der Soldat, welcher nach dem Beispiele seines Königs betend und Gott um Beistand anflehend, in den Kampf gezogen war, „mordete jetzt nicht nur kaltblütig den fußfällig flehenden Landmann, das händeringende Weib und das schuldlose Kind, ohne weiteres dieselben niederstoßend, er war auch wahrhaft teuflich in Erfindung und Ausführung der empfindlichsten Qualen und Martern. Er trieb den Unglücklichen Holzflöcke zwischen Nägel und Fleisch der Finger und Fußzehen; er schnitt ihnen die Fußsohlen auf und streute Salz und Gerste hinein; er sägte die Kniescheiben an; er warf die Menschen zu Boden und füllte ihnen Düngerjauche in den Hals; um diesen sog. Schwedentrunk wieder herauszutreiben, kniete er den armen Gemarterten auf den Leib oder hing sie an den Füßen auf; er zündete wohl auch unter den Aufgehangenen Feuer an, ließ Menschen in Backöfen braten und anderes Gräßliche mehr. Zwar suchte der schwedische General Baner solchen Greueln Einhalt zu thun, allein er drang nicht genugsam durch.“ „Die Schweden äscherten das kaum wieder aufgebaute Ölsnitz ein. Ein Bauer mußte seine abgeschnittenen Ohren essen, weil er nicht Geld schaffen konnte; dem 83jährigen Pfarrer in Ruppertsgrün wurden die Zehen weggebrannt, damit er das verborgene Geld seiner Kirchkasse verrate. 1646 plünderten die Kaiserlichen wieder Lengenfeld. Furchtbarere Zeit ward noch nie

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/74

erlebt. Ehrliche Männer mußten betteln gehen, und die Felder lagen 2 Jahre unbebaut."

„Im Dorngestrüpp, im Dickicht des Waldes, in Höhlen und Klüften, in Steinbrüchen und Ruinen, in Erd- und Moos-hütten, in versteckten Thalwinkeln, in den Kellern abgebrannter Häuser, ja selbst in Grüften neben den Särgen der Toten verkrochen und versteckten sich damals die geängstigten Menschen. Der Wolf heulte in den leeren Dörfern, während der Sturm zerstörend um die wankenden Giebel tobte, und der Fuchs strich den Leichen nach, die im offenen Felde moderten."

Schauplatz dieser schwedischen Greuel war außer vielen anderen Orten auch die hiesige Gegend. Wie sehr auch die Bewohner Klingenthals in dieser Zeit haben leiden müssen, ersehen wir aus einer Predigt des Pfarrers Salomon Barth, die er am Neujahrstage 1631 hier gehalten hat, und die er unter dem Titel: Apophoreta Sonivallensia (d. h. Klingenthaler Gastgeschenke, — die nämlich die Zuhörer von der Kirche mitnehmen sollten) auf Verlangen drucken ließ. Nach dem Texte: Klagelieder Jerem. 3, 22—24 sprach derselbe „über den Trost, damit sich fromme und geplagte Christen unter dem großen Unglücke und Kriegesnot trösten und aufhalten sollen." Er geht dabei die einzelnen Worte des Textes durch und läßt sich bei den ersten Worten: Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind — also vernehmen:

„Wir müssen bekennen, daß wir haben gehabt ein Warnungsjahr (1640). Denn nicht allein sind wir aus Gottes Wort zum öfteren gewarnet, sondern Gott hat überdies vergangenes Jahr uns genugsam mit sichtbarlichen und Realpredigten gewarnt, da wir etliche Wochen vor dem Einfall und Plünderung am Himmel große Wunderzeichen und viel feurige Strahlen ganz schrecklich durch einander schießen sehen, (wie geschehen ist am 17. Jan. u. 14. Mai), auch wider die Gewohnheit die wilden Tiere sich haufenweise und in großer Anzahl hierher versammelt, und zum öftern bei hellem Sonnenschein um die Häuser gelaufen; wie auch kurz vor dem Ruin ungewöhnliche Vögel, so sonsten allhier nicht gefunden werden, gesehen worden, und an den Häusern vor die Fenster gesessen, ist männiglich selbst bewußt, zu geschweigen der großen ungeheuern Sturmwinde, so wir allhier gehabt (7—9. Jan.), welche gestürmt, als wollten sie alles in einen Haufen werfen. — So haben wir auch gehabt ein Angst-Jahr, und diese Angst hat verursacht die mannigfaltige Sünde, so im Schwange gegangen, das vielfältige Kriegsgeschrei, so man

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/75

täglich gehört und erfahren, die großen Bedrohungen, so wider uns ergangen, das Winseln und Klagen der Benachbarten, so von Freunden und Feinden beraubt, geplündert, abgebrannt übel tribulirt worden, hierher Zuflucht genommen, und doch nicht sicher bleiben können. Nicht genug ists gewesen, daß wir geängstigt worden mit schweren Einqartirungen; durchzügen, und manchen gottlosen Gesellen ohne dank Essen, Trinken, Geld und Andres geben müssen, sondern sind auch vor denen, so unsere Freunde und Beschützer sein sollten, bis auf den äußersten Grad ausgeplündert, beraubt und entblößt worden, dabei es noch nicht verblieben, sondern man hat uns in Wäldern, im tiefen Schnee über Stock und Stein Tag und Nacht gejaget, mit Hunden zum Theil gesuchet und gebeizet, und dafür hat kein dicker Wald, keine hohe Steinkluft und kein unebener Weg helfen mögen und ist weder Kirchen noch einiges Hauses, weder der Unmündigen noch Schwangeren verschont, es hat kein Flehen noch Beten geholfen, sondern alles ohne Barmherzigkeit tribulirt, geraubt und hinweggenommen worden. O der großen Angst, die uns betroffen! Und da wir aus solcher Angst kaum ein wenig gerissen und Odem geholet, haben sich auf solche große Unruh und Schrecken allerlei Krankheiten ereignet, daß fast kein Haus in dieser Gemeinen gewesen, darinnen die Leute mit Krankheit nicht geängstigt worden, welche Angst auch desto mehr vermehret, weil die meisten um das Ihre ganz und gar gekommen, und weder zuzubüßen, noch sonst Mittel und Wege haben sich zu erholen. Ja, Angst hat auch diejenigen getroffen, welchen der Tod durch solche Krankheiten zu ihren Fenstern hineingefallen, und sie zu Wittwen und Waisen gemacht, und all das Ihrige im Rauch hinauf gen Himmel schicken müssen."

Als endlich Johann Georg I. mit den Schweden am 27. Aug. 1645 in Kötzschenbrode bei Dresden Waffenstillstand zu schließen sich genötigt sah, da nahte sich auch, einige Mißhandlungen bei Durchzügen abgerechnet, die ärgste Plage in Sachsen ihrem Ende. Als im Jahre 1648 der lang ersehnte westfälische Friede geschlossen wurde, behielt Sachsen, weil es noch 267 107 Thlr. zu zahlen hatte, noch immer Schweden im Lande. Erst am 22. Juli 1650 konnte man, nachdem auch die letzten Schweden den deutschen Boden verlassen hatten, in allen Orten unsers sächs. Vaterlands das Dank und Friedensfest feiern. So hatte also Klingenthal die Leiden des 30jährigen Kriegs genügsam zu durchkosten. Freund und Feind hatten gleich roher Weise gehaust; da man dem Orte seiner Armut und seiner Privilegien wegen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/76

Kriegskontribution nicht auferlegen konnte, so nahm man, was gerade mitnehmenswert erschien, anderes wurde demoliert; ja die rohe Soldateska stahl sogar Sachen, von denen man eigentlich nicht einsehen kann, wozu sie dieselben hätte brauchen können, wie Bücher, Schriften u. a. Auch scheinen es Kriegsleute gewesen zu sein, die damals in das erste Kirchlein einbrachen und verschiedene wertvolle Gegenstände, zum Gottesdienst bestimmt, stahlen, dabei aber glücklicherweise nicht alle von den wenigen Kirchenschätzen fanden, wie wir aus folgenden Worten des Pfarrers Spranger ersehen: „Auch hat Er (Christoph Karl von Boxberg auf Untersachsenberg) von seinen eigenen Mitteln einen silbernen vergüldten Kelch | samt Patinen verfertigen lassen | und der Kirchen verehret | welcher annoch vorhanden | und nicht in des Diebe Händen | wie die andern ehemals kommen." Möglich wäre allerdings auch, daß von Boxberg den betr. Kelch der Kirche gestiftet hat, eben weil die anderen gestohlen worden waren. Wie entwertet nach dem 30jährigen Kriege Grundstücke und Häuser waren, ersieht man daraus, daß viele derselben in dem benachbarten Graslitz für 20 bis 30 Gulden verkauft, während mehrere andere blos gegen Entrichtung der rückständigen Steuern von dem Bürgermeisteramte an verschiedene Parteien überlassen wurden.

Ein für Klingenthal und Umgebung bedeutungsvoll gewordenes Adelsgeschlecht.

Höchst wahrscheinlich im Jahre 1602 oder früher wanderten in Graslitz, welches damals Graßläs oder Gräßelas hieß und ziemlich bedeutenden Bergbau auf Blei, Kupfer, Eisen, Silber u. a. trieb, aus Nürnberg in Bayern einige Familien ein, von welchen in der Folgezeit die eine für unsern Ort und seine Umgebung Bedeutungsvoll werden sollte. Es war dies die Familie Boxberger (im ältesten Graslitzer Bergbuche auch Pocksberger geschrieben). Boxberger mutete einige Gruben am Eibenberge, so z. B. „Einen Erbstoln vffn Lamb Gottes Gang am küeberg; die vnter Negst vnd Andere mas samt einen trägstoln nachm Segen Gottes Fundgruben am Eibenberge; eine Fundgrub vnd beyde negste masen, vff S. Ursula genandt, am Eybenberge, gegen Silberbach zu gelegen; Die Ober 2., 3., 4. v. 5. mas

vffn altt Vaters gang am kuheberg; mehr einem Tieffen Erbstoln, vnter wolff henrich Geißlers Acker gelegen; den S. Johannes Wilhelmus Stoln am Eybenberge; den S. Hieronimusstoln am Schwederbach, den Stoln Himmelfahrt Christj u. a."

Ob Wilhelm Boxberger infolge von Bedrückungen aus seiner Heimat weggegangen ist, wie Wolf meint, oder ob der damals gerade viel verheißende Bergbau in Graslitz, Silber- und Schwaderbach und die Aussicht auf reichen Gewinn wie viele andere auch ihn in unsere Gegend gelockt hat, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Er war ein Sproß jener Boxberge, die schon im 13. Jahrhunderte erwähnt werden und die damals eine noch bedeutsamere Rolle spielten, als in späterer Zeit. Sie besaßen Schloß und Städtchen Boxberg bei Würzburg. Im 16. Jahrhunderte waren sie im Besitze von Wunsiedel mit Umgegend, was wahrscheinlich nach ihnen den Namen des Böckler oder Boxberger Ländchens führte und in damaliger Zeit wegen Wegelagerei von den Kaufleuten sehr gefürchtet war. Einer der Boxberger war ein eifriger Anhänger des Götz von Berlichingen bei dessen Händeln mit dem deutschen Reiche zu Luthers Zeiten. Schon vor der Einwanderung Wilhelm Boxbergers in Graslitz hatte sich ein Zweig der Familie ins nordwestliche Vogtland gewendet, woselbst er einen bedeutenden Besitz gehabt zu haben scheint. Daß die Boxbergische Familie erst später in den Adelstand erhoben worden wäre, wie Wolf behauptet, ist wohl nicht anzunehmen; vielmehr ist es wahrscheinlich, daß gerade die Boxberger zu den ältesten, wenn auch nicht zu den vornehmsten Adelsgeschlechtern gehören. Wenn es Wolf auffallend findet, daß die Familie in den ersten Nachrichten immer nur „Boxberger" genannt wird, während der Sohn Georg Christoph Boxbergers und seiner Nachkommen stets „von Boxberg" und „Edelmann" tituliert werden, so stimmt das erstlich nicht mit der Wahrheit überein, denn auch schon der Vater setzt bisweilen seinem Namen das adelige „von" vor und führt auch schon ein adeliges Wappen und sein Bruder, also der Onkel Georg Bernhardts von Boxberg wird in alten Urkunden „der Wohl Edelgebohrene | Gestrenge und Mannveste Herr Hanß Wilhelm von Boxberg | Ihrer Hochherrlichen Gnaden Herrn Georg Ernsts von Schönburg hochbestalt gewesener Berg-Hauptmann im Greßlas", und seine Frau die „Wohl Edle | Groß Ehr und Tugendreiche Frau Magdalena von Boxberg, eine geborne Semmlerin" genannt; zweitens muß doch wohl berücksichtigt werden, daß bei den adeligen Familien erst zu Anfang des

16. Jahrhunderts der Brauch allgemeiner wurde, ihre vornehme Abkunft schon äußerlich durch Vorsetzung des Wörtchens „von" vor den Namen zu kennzeichnen.

Jakob Boxberger, des eingewanderten Boxbergers Sohn, wohnte in Gemeinschaft mit seinen Familienangehörigen als vornehmer bauender Gewerke auf dem Kupferhammer Johann-Georgenzug bei Graslitz und scheint bei seinen Unternehmungen vom Glück begünstigt worden zu sein, sodaß er, als Nicol Klinger, dem unser Ort seinen Namen verdankt, im Jahre 1621 starb, seinem ältesten Sohne, George Christoph Boxberger, das Klingenthaler Hammergut kaufen konnte. Dasselbe kostete nach Akten, die im Königl. Hauptstaatsarchiv liegen, 16 000 Gulden. Die Kaufsumme war das „damals genge geringe Geld."

Leihweise überließ der Schwiegervater des jungen Boxberg, Wolf Winkelmann der Ältere zu Mechelgrün, seinem Schwiegersohne 5000 Gulden auf halbjährige Kündigung, die letzterer mit 6% verzinste.

Die Kaufsumme war zu gewissen Teilen an die Klingerschen Erben Hans Rüdiger auf Sachsenfeld, Rudolf von Schmerzing, Kurfürstl. Lieutenant, und Eleazar Schlaher von der Nimigka auf Klösterlein zu entrichten.

Wolf nimmt mit Unrecht an, daß eine Kaufsumme überhaupt nicht entrichtet worden sei, sondern daß der Hammerherr nur jährlich einen gewissen Zinsbetrag abzuliefern gehabt habe. Die ganze Landstrecke, welche Boxberg kaufte, war ungefähr 1000 Acker groß. Zum Gute selbst gehörten später noch eine Schmiede, ein Brauhaus, eine Schneide- und Mahlmühle nebst Teichen und gleich von Anfang an ein Hammerwerk und ein Hochofen, welcher jährlich mit 4 Gulden verzinst wurde. Schon im Jahre 1650 wird jedoch in einer Schrift bemerkt: „Es ist notorium, daß der völlige Höllhammer nebst dem Hohen Ofen allbereits nahe vor 30 Jahren über den Haufen gefallen, also daß nun vor 16 Jahren (also 1634) einige rudera oder Überbleibsel nicht mehr alldort zu ersehen gewesen." Allerdings wäre es auch möglich, daß bei dem Brande des Hammerguts im Jahre 1628 auch das Hammerwerk mit zerstört und nicht wieder aufgebaut worden ist.

Georg Christoph Boxberger beförderte nicht nur den Anbau seines Orts möglichst, sondern er hat sich auch nennenswerte Verdienste um denselben erworben. Als sich 1628 die Anlage eines eigenen Gottesackers nötig machte, schenkte er das erforderliche Grundstück dazu. Bald darauf that er für unsern Ort

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/79

noch mehr. Im Jahre 1630 nämlich suchte er bei Sr. Kurfürstl. Durchl. zu Sachsen, Johann Georg I., welcher von 1611 bis 1656 regierte, um Anstellung eines eigenen Pfarrers in Klingenthal und für sich selbst um das Patronatsrecht über diese Stelle nach. Er führte, sein Gesuch begründend, an, daß die Stadt Schöneck sehr abgelegen und zur Winterszeit vor dem großen Schnee und wegen der grimmigen Kälte dahin zu kommen fast unmöglich sei und daß namentlich die damaligen Kriegszeiten (30 jähr. Kr.) den Besuch des dasigen Gottesdienstes noch mehr erschwerten und sehr gefährlich machten. (In der That wird in alten Nachrichten wiederholt auf solche Leute hingewiesen, die von herumstreifenden Soldatenhorden gemißhandelt, ja sogar getötet worden sind.) Zwar widersetzte man sich dem Gesuche um Abtrennung von Schöneck von diesem Orte aus; allein es kam endlich durch Vermittelung des Superintendenten zu Oelsnitz, M. Christoph Dörfel, eine Einigung zu stande. Boxbergs eingeschickte Fundatations-Urkunde wurde von dem Oberkonsistorium zu Dresden den 28. Juni 1635 bestätigt. Als ersten Pfarrer stellte Boxberger den Sohn des aus Österreich um des evangelischen Glaubens willen vertriebenen Pfarrers Paulus Barth, namens Salomon Barth, mit einem Jahresgehalte von 40 Thalern, die er aus seiner eigenen Tasche bezahlte, an. Außerdem wurde das Haus eines Boxbergischen Unterthans, das in der Nähe der jetzigen Poppmühle stand, zum Pfarrgebäude umgewandelt. Wenn sich auch nicht eine dunkle Überlieferung davon erhalten hätte, so ließe sich diese Angabe schon mit Sicherheit aus folgender Notiz des zweiten Pfarrers Friedr. Barth schließen. Er sagt nämlich in einem Schreiben an den Superintendenten vom 16. Jan. 1672: „In der Nacht ist allhier um 12 Uhr Feuer auskommen in der Mühle, davon etwa eine Klafter ich meine Studierstube gehabt. Ob mir wohl nichts verbrannt, so ist doch alles herumgeschmissen worden, daß in Gärten, auf Teichdämmen, Wiesen und Felde ich meine Sachen zusammensuchen müssen."

Da Klingenthal noch keine Kirche hatte, so gestattete der Hammerherr großmütig, daß in einem Saale seines neuerbauten Schlosses, welches an Stelle des jetzigen Gasthofs „zum alten Schloß" stand, interimistisch Gottesdienst gehalten wurde. Später schenkte er der Gemeinde den zum Kirchenbau erforderlichen Platz unmittelbar an seinem Schlosse, auf dem dann auch eine kleine hölzerne Kirche mit einem winzigen Türmchen errichtet wurde. (Siehe die Federzeichnung aus dem Jahre 1726.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/80

Georg Christoph Boxberger nahm die aus Böhmen vertriebenen Exulanten gern und willig auf, und da der Pfarrer selbst ein vertriebener österreichischer Protestant war, so war der Zuzug nach Klingenthal ein ganz bedeutender.

Wer sich nun auf der Flur des Guts Klingenthal anbauen wollte, nahm ein größeres oder kleineres Stück von der Gutsherrschaft in Lehen. Eine Kaufsumme brauchte er dafür nicht zu entrichten, wohl aber mußte er einen jährlichen Erbzins bezahlen und außerdem sich verschiedenen Bedingungen unterwerfen. Die Belehnung fand im Boxberg'schen Schlosse unter gewissen Feierlichkeiten statt. So mußte der Käufer oder der Erbe eines Häuschens, die damals ohne Ausnahme aus Holz waren, ehrerbietigst um Belehnung damit „gebührendermaßen" nachsuchen; hierauf wurde er vor den Lehnsherrn geladen und mußte diesem mit Handschlag versprechen, „daß er das Lehn keineswegs verringern, sondern Vielmehr Verbessern wolle, davon auch jährlich dem Besitzer des Guths Klingenthal jeden Termin, als Walb. und Mich., einen gewissen Erbzinß entrichten ssampt einer alten Henne und zwei Füllhanen, darzu gehorsamlich und unsäumlich einige Tage Manns-Frohn, als Graß hauen oder was man heißt, oder für solche Frohn, wenn man derselben nicht bedürftig, das gewöhnliche Geld (10 Kreuzer pro Tag) entrichten, zudem einige Tage Weiberfrohn, als schneiden, zu leisten; alle das Bier und Saltz bei der Lehns-Herrschafts Schenke oder wem von der es sonsten nachgelaßen sich zu erholen schuldig seyn; auch alles getreydig, so sie erkauffen oder erbauen möchten, in der Herrschafts Mühle mahlen. Wenn das Lehen verkaufft, vertauscht oder sonsten zu Fall kommt, nebst Lösung eines neuen Lehn Briefs den zehenden Pfennig Lehen Geld geben, sich auch sonsten wie es frommen und gehorsamen Unterthanen gebühret, jederzeit erzeigen."

Dafür versprach der Lehnsherr, „ihn und seine Erben sonsten nicht weiter zu beschweren, auch ihn und seine Angehörigen soweit als möglich zu schützen, Treulich ohne Gefährde."

(Nach alten Lehnbriefen aus dem Jahre 1623 und dem ältesten Klingenthaler Lehnbuche von 1678.)

Die ersten Lehnsnehmer waren „Albrecht Spengler von Neunkirchen und Nicol Kayßer.

Das Grundstück Spenglers betrug 100 Lachter in der Länge und 200 Lachter in der Breite, war also 200 m lang und 400 m breit. Er mußte dafür entrichten jährlich:

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/81

24 gute alte Groschen, 1 alte Henne und 2 Füllhanen, und verpflichtete sich außerdem noch zur Leistung von 6 Tagen Manns- und 4 Tagen Weiberfron im Jahre.

Diese Einrichtungen und Verpflichtungen führten später zu großen Unzuträglichkeiten; namentlich waren es die Frondienste, Frondienst = Herrendienst (fro = Herr) Vergl. Fronleichnamsfest, welche man oft sehr bitter empfinden mußte. Dieselben wurden gefordert, wenn es dem Gutsherrn beliebte, ohne Rücksicht darauf, ob der Fröner zu Hause oder auf seinem eigenen Felde vielleicht gerade selbst die nötigsten Arbeiten zu verrichten hatte. Es kam häufig vor, daß der Fröner vom Gutsherrn zur Leistung seiner Dienste gerade in dem Augenblicke befohlen wurde, wenn er sein mühsam getrocknetes Getreide oder Heu vor einem drohenden Gewitter noch rechtzeitig einbringen wollte. Sofort hatte er dem Rufe des Fronvogts Folge zu leisten, wollte er sich nicht den härtesten Strafen aussetzen; das Getreide des Gutsherrn mußte er vor dem Unwetter bergen helfen; aus seinem eigenen mochte werden, was da wollte. Dabei durfte er beileibe nicht murren oder sich säumig zeigen, des Herrn Reitpeitsche, eine auferlegte harte Geldstrafe oder gar einige Tage Gefängnis hätten ihn gar bald eines Besseren belehrt.

Diese harte Behandlung war durchaus nicht im Sinne der fürstlichen Regierung; aber nur in den seltensten Fällen wurden ihr solche Unzuträglichkeiten bekannt; denn erfuhr der Gutsherr, daß einer seiner Lehnsleute hinter seinem Rücken gegen ihn beim Amte Vogtsberg Hilfe gesucht hatte, so kannten die Bedrükkungen, die dem Lehnsmann zugefügt wurden, keine Grenzen. Ließ sich einer der Unterthanen verlauten, daß er Hilfe beim Amte in Vogtsberg suchen wollte, so wurde er unbarmherzig einige Tage ins Gefängnis gesteckt und mußte gewöhnlich auch noch eine für damalige Zeit hohe Summe zahlen, wenn er wieder befreit sein wollte. Ängstlich hütete sich daher jeder, irgend etwas gegen den Edelmann zu unternehmen, und die Folge war, daß alles beim Alten blieb.

Zur Ehre Georg Christoph Boxberges sei es gesagt, daß er im Gegensatz zu seinem Sohne auf das Wohl seiner Untergebenen stets ein wachsames Auge hatte. Das wußten ihm diese auch Dank und bewiesen ihm denselben durch Wohlverhalten und strenge Sitte. Wir sehen das schon daraus, daß in den ersten zehn Jahren, wo er das Hammergut besaß, also von 1621 bis 1631, aktenmäßiger Überlieferung zufolge „sich kein gerichtlicher Fall zugetragen hat.“ Auch die kurfürstliche Regierung in

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/82

Dresden erkannte das sehr wohl an, und als im Jahre 1631 Georg Christoph Boxberger um Erlassung der Trankſteuer im „Hellhammer“ oder Klingenthal und zugleich um Verleihung der „Ober= und Niedergerichte“ daselbst nachsuchte, so wurden ihm seine Bitten ohne weiteres erfüllt, allerdings mit Vorbehalt des Juris Superioritatis (der Obergerichtsbarkeit). Auf sein Gesuch erfolgte an den Vogtsberger Amtsschösser nachstehender, Dreßden, den 29. Augusti Anno 1631 datierter und Johannes Geörg Churfürst unterzeichneter Beschluß, aus dem zugleich ersichtlich ist, daß schon zu dieser Zeit das Hammerwerk außer Betrieb gesetzt war, dessen Neuerrichtung aber als sehr wünschenswert bezeichnet wird:

Bester Rath und Liebe getreue, Vns ist euer Vnterthänigster Bericht, vf geschehenes Suppliciren Geörg Christoph Boxbergers, die von demselbigen gesuchten Ober= vnd Nieder Gerichte, auch Erlaßung der Trunksteuer vf seinen Guthe Hellhammer oder Klingenthal betreffende, sambt denen darzu gehörigen beylagen, fürgetragen worden. Wenn wir denn daraus befunden, das so lange alls dießer Hammer vnd ezliche Vmbliegende Wohnungen erbauet, sich doselbst kein Gerichtlicher fall zugetragen habe, Vndt alßo an Erbgerichtsstraffen nichts einkommen, dem vorigen Besitzer auch albereit gnädigst Verstattdt Worden seyn soll, Zu erhalltung Gottesfurcht, Zucht vnd Erbarkeit, so Wohl zur verhütung allerhand Üppigkeiten vnter dem Hammer Gsihnde, ein Pollwerk vndt halßeißen auff gewiße maße zu baueu, Vndt die deliqventen gebührlichen zu straffen, Vber das auch dießer orth dem Amte Ziemblich weit Vndt an einen wüsten Orthe gar nahe an der Bömischen Grenze gelegen, do iziger Zeit kein Hammerwerk getrieben wirdt, Vnßer Interresse aber Befördert, auch das Hammerwerk dero orthen desto eher wieder angerichtet würde, Wenn an der Tranckſteuer eine Linderung vnd remission, geschehe, Alls seindt Wir Vmb dieser Von euch vndt der andern, von Supplicanten angezogene Vhrsachen Vndt Vmbstende willen gnädigst zu frieden, daß demselbigen Vndt Künfftigen Besizern nunmehr die Erb= vndt Obergerichte auff solchem Guthe (: Jedoch mit austrücklichen Vorbehalt des Juris Superioritatis Vndt was deme anhengig, auch darzu gehörig ist, sie davon zu thun schuldig sein Vndt ihre privilegia besagen:) Von euch Vnterthenigst fürgeschlagener maßen gegen entrichtung Jehrlichen Sechs güllden Zinß (: wofern es auff ein höhers nicht zu bringen:) wiederkäufflichen Crafft diez eingeräumet, auch an dießen orthe von denen gebreueten Bier, so verzapfet oder sonsten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/83

Faßweise verkaufft wirdt, der halbe theil der gewöhnlichen Tranckſteuer alls von jedem Eimer 4 gr. gegeben, das andere aber, ſo im haußе zum Tiſchtrunk Verbrauchet wirdt, gleich denen im Ambte Grünheyn, Steuerfrey passiret werden mögen, wie ihr denn Supplicanten hierüber genugſahmen Von euch Vollzogenen Schein ertheilen Könnet, du der Schößer es auch im Ambte gebührende registiren vndt künfftig dieße gefelle Vndt Steuer neben anderen gebührende einbringen, vndt an gehörigen orth wirſt zu berechnen wißen. Daran geſchieht Vnſere meynung.

Dem Vheſten, Vnßern Appellation Rath, Haubtmann in Voigtlande Vndt lieben getreuen Rudolphen von Bünau zur Elſterberg, auch Hannß Fleßen, Schößern zu Voigtsberg.

Schon im Jahre 1639 rief der Tod den Vater ſeiner Unterthanen, den allbereiten Förderer und Schützer kirchlichen Weſens in einem noch rüſtigen Alter zu einem beſſeren Sein ab. An ihm möge ſich das Wort bewahrheiten: Wer Liebe ſäet, wird Liebe ernten und unvergeſſen ſein! Möge unſer Klingenthal ſich ſtets mit liebewarmem Herzen des Mannes erinnern, dem es ſoviel zu danken hat!

Georg Chriſtoph Boxberger hinterließ außer ſeiner Witwe Anna Boxbergerin, geb. Winkelmann, aus dem Schloſſe Mechelgrün gebürtig, drei Kinder: Anna Magdalena, Anna Florentia und Georg Bernhard. Die hinterlaſſene Ehefrau Boxbergers wurde nun Beſitzerin des Guts und Lehnfrau; nachdem aber auch ſie im Jahre 1646 ihrem Ehemanne in die Ewigkeit nachgefolgt war, wurde der Gemahl ihrer älteſten Tochter, Georg Wilh. Kölbel lt. Lehnbrief vom Jahre 1646 für ſich und im Namen ſämtlicher Erben zum Interimsinhaber und Lehnsträger des Guts, ſowie zum Gerichtsherrn über Klingenthal beſtätigt. Zu ſeiner Zeit wurde die erſte hieſige Kirche gebaut. Er hatte mehrere Streitigkeiten mit ſeinen Grenznachbarn wegen der Gerechtsſamen des Guts und hat in allen Stücken ſeinen Vorteil ſehr angelegentlich verfochten.

Ihm folgte Georg Bernhard von Boxberg, deſſen Name auf der hieſigen größeren Glocke noch zu leſen iſt. Hatten von jeher Lehnsherr und Untergebene im beſten Einvernehmen geſtanden, ſo ſollte das jetzt mit einem Schlage anders werden. Georg Bernhard von Boxberg war ein roher, wüſter, leicht reizbarer Herr, der ſich im Zorne und in der Trunkenheit leicht zu Gewaltthätigkeiten hinreißen ließ, deren Folgen er ſpäter hart empfinden mußte und die er gewiß oft bitter bereut hat. Nicht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/84

genug, daß er seine Untergebenen in empörender Weise körperlich mißhandelte, er legte ihnen auch für die kleinste Übertretung, deren sie sich schuldig machten oder gemacht haben sollten, so empfindliche Geld- und Gefängnisstrafen auf, daß wir über seine Härte und Ungerechtigkeit den Kopf schütteln müssen. Dazu kam, daß er infolge seines lockeren Lebenswandels seine Wirtschaft vernachlässigte, sodaß er kaum soviel erbaute, als er für seine Familie und sein Gesinde brauchte. Da die Erträgnisse seines Guts so geringe waren, so befand er sich in steter Geldverlegenheit. Damit im Zusammenhange mochte stehen, daß er den Beitrag, den die Gemeinde Klingenthal freiwillig zur Besoldung des Pfarrers gab, 2 Jahre lang nicht ablieferte, sondern für sich verwendete, sich also sogar der Unterschlagung schuldig machte. Seine mißlichen pekuniären Verhältnisse dienten ihm auch zur Entschuldigung, daß er auf eine Vorladung nach Naumburg nicht erschien. Freilich ist zu berücksichtigen, daß das Reisen in einer Zeit, in der es noch keine Eisenbahnen, ja nicht einmal die später so berüchtigten Postwagen gab, weit umständlicher und dabei kostspieliger war, als jetzt. Der Klingenthaler Richter Georg Fischer, welcher in demselben Jahre die Reise nach demselben Ziele, dem 26 Stunden entfernten Naumburg zu Fuße unternahm und auch zu Fuße zurückkehrte, wird, da er unterwegs seiner Gewohnheit nach sehr einfach lebte, nicht allzugroße Reiseunkosten gehabt haben. Über Georg Bernhards von Boxberg Streitigkeiten mit der Gemeinde Klingenthal vergl. S. 137)

Im Jahre 1677 starb Georg Bernhard von Boxberg und hinterließ als Erben seine Wittwe Benigna Regina, auch geb. von Boxberg, und folgende neun Kinder: fünf Söhne — Georg Wilhelm, Johann Karl, Karl Rudolph, Wolf Cristoph, Georg Christoph; und vier Töchter — Benigna Regina, Anna Florentina Elisabetha, Sophia Dorothea und Susanna Elenora. Die Mutter wurde für sich und im Namen ihrer Kinder am 20. März 1678 aufs Neue mit dem Gute belehnt, zum Vormund und Lehnsträger aber Christoph Karl von Boxberg auf Untersachsenberg bestellt. Die verwitwete Frau von Boxberg hatte die Absicht, auf ihrem Erbreviere wieder, früheren Privilegio nach, einen Hammer und Hochofen zu errichten; dies wurde ihr auch 1687 bewilligt. Da ihr aber derselbe Befehl die Errichtung eines Blechhammers untersagte, so scheint deshalb aus der ganzen Sache nichts geworden zu sein. Im Jahre 1700 ungefähr wurde der Erbgerichtspacht über das Gut Klingenthal aufgehoben und die Administration wieder zum Amte Vogtsberg gezogen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/85

Von demselben Jahre an erhoben die Hammergutsbesitzer von den Hausgenossen in Klingenthal das sogenannte Hausgenossengeld entweder bar oder in Frondiensten. 1717 unter der Regierung August des Starken übernahm das Amt diese Einkünfte. Am 6. Januar 1703 starb Benigna Regina von Vorberg in einem Alter von 71 Jahren. Nunmehr kauften zwei ihrer nachgelassenen Kinder, nämlich Georg Christoph von Boxberg, der jüngste Sohn, und Sophia Dorothea von Boxberg das Gut Klingenthal mit allen seinen Gerechtsamen an sich und wurden am 28. Juni 1704 aufs neue belehnt. In demselben Jahre noch verehelichten sich beide. Sophia Dorothea, die älteste Schwester, nahm zu ihrem Gemahl den Hammerherrn von Zwota, Johann Ernst Ferdinand Pergler von Perglas, und wurde den 9. Juli getraut. Am 15. August darauf verband sich Georg Christoph von Boxberg mit Frl. Wilhelmine Friederike von Wolfersdorf auf Dorfstadt. Nun wurde das Klingenthaler Hammergut in zwei Teile getrennt. Pergler von Perglas bekam, weil er die ältere Tochter geheiratet hatte, den ersten Teil des Guts, von Boxberg, der jüngere Bruder, den zweiten. Beide Familien lebten aber jetzt noch in demselben Schlosse mit den übrigen Boxbergschen Geschwistern zusammen, von welch' letzteren jedoch die Brüder meist im Militärdienste abwesend waren. Beide Besitzer übten nun auch die dem Gute zustehenden Rechte gemeinschaftlich; die Besitzungen aber wurden geteilt, und die Einwohner gingen bei ihren beteiligten Besitzer, die Mühlen allein bei beiden, zu Lehen. Am 21. Sept. 1708 baten Sophia Dorothea von Perglas und ihr Gemahl um Wiedererlangung der Erbgerichtsbarkeit über Klingenthal, und am 27. März 1709 wiederholten sie ihr Gesuch. Trotzdem sie sich aber erboten, 200 meißnische Gulden jährlich dafür zu entrichten, und behaupteten, daß nach Abzug der Reisekosten des Amtmanns zur Zeit nur wenige Gulden Gerichtseinkünfte übrig blieben, fühlte sich die fürstliche Regierung doch nicht gewogen, ihrem Wunsche nachzukommen. Der Lehnsherr des ersten Teils, Joh. Ernst Ferdinand Pergler von Perglas, starb schon am 2. Mai 1719, 55 Jahre alt, und wurde am 7. Dom. Cantate, solenniter in hiesiger (noch der alten) Kirche begraben, „in einem meist in Felsen ausgehauenen Grabe". Darauf hat seine Witwe, Sophia Dorothea, ohne sich wieder zu verheiraten, das Gut und dessen Rechte allein verwaltet und vorzüglich auch bei dem Kirchenbaue mitgewirkt, bis sie am 4. Jan. 1742, 70 Jahre alt, ihrem Manne in die Ewigkeit nachfolgte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/86

Der Besitzer des zweiten Teils des hiesigen Hammerguts, der den Namen seines Großvaters, Georg Christoph von Boxberg, führte und Königl. Polnischer und Kurf. Sächs. Lieutenant bei der Landmiliz war, wurde 49 Jahre alt und starb den 29. Dez. 1725. Er hinterließ 4 Söhne und drei Töchter, die nun den zweiten Gutsteil gemeinschaftlich besaßen. Der älteste Sohn, Karl Ferdinand von Boxberg, war einstweiliger Pachtinhaber, und der Advokat Johann Gottfried Dörfel aus Oelsnitz wurde zum Lehnsträger bestätigt. Diese Erben konnten aber ihr väterliches Erbteil nicht behaupten, und im Jahre 1727 wurde das Hammergut Klingenthal zweiten Teils versteigert. Der Ersteher desselben war Joh. Wilh. Pergler von Perglas auf Zwota, vermutlich des hier verstorbenen Perglers von Perglas Bruder. Auch dieser besaß es nur kurze Zeit. Schon im Jahre 1729 verkaufte er es an Ludolf Kasten, Königl. Polnischen und Kurf. Sächsischen Oberförster zu Schöneck. Der neue Besitzer, ein in seinem ganzen Berufskreise sehr thätiger Mann, hat sich auch als hiesiger Kirchenpatron unvergeßlich gemacht. Er war es unter anderen, der den Bau der neuen Kirche leitete und zur Erweiterung des Kirchplatzes, wie zum wohlfeilen Einkaufe der benötigten Baumaterialien auch zur Anschaffung der neuen Kirchenuhr das Meiste beitrug. Noch vor Erbauung der neuen Kirche wurde 1731 das Gutsgebäude zweiten Teils, das am 28. Dez. 1847 dem großen Brande zum Opfer fiel, errichtet. Ludolf Kasten starb in einem Alter von 75 Jahren allhier am 6. Mai 1744, und wurde am 10. Mai, wie das Kirchenbuch sagt, in sein neuerbautes Erbbegräbnis in der Kirche (an der rechten Seite des Altars) mit christlichen Ceremonien beigesetzt.

Sein Nachfolger als Oberförster und als Besitzer des hiesigen Guts war Karl Andreas Kasten, und als dieser am 5. Dez. 1770 durch einen Schlagfuß in Schöneck plötzlich von der Welt abgefordert wurde, von welchem Orte sein Leichnam am 8. Dez. unter Trauermusik von 50 Bergleuten abends hierher gebracht und in hiesiger Kirche beigesetzt wurde, folgten diesem in seinem Besitze zunächst seine sämtlichen Kinder; dann überkamen den Gutsteil die drei Brüder Karl Andreas, Karl August, Förster zu Niederschöna, und Karl Ludolph, Cand. juris, aus dem väterlichen Nachlasse. Von diesen erkaufte es 1787 der Erstgenannte, Dr. med. Karl Andreas Kasten; dieser starb am 15. Nov. 1821 in einem Alter von 71 Jahren in ehelosem Stande und wurde ebenfalls in der hiesigen Kirche beigesetzt.

Was den ersten Teil des Gutes anlangt, so starb im Jahre

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/87

1742 Frau Sophia Dorothea von Perglas ohne leibliche Erben. Eine Nichte von ihr aber, nämlich eine Tochter ihres verstorbenen Bruders und Mitbesitzers Georg Christoph von Boxberg, Henrica Francisca Armanda von Boxberg, hatte im Jahre 1740 Karl Rudolph von Winkelmann von Unterklingenthal geheiratet, und letzterer war von der verstorbenen Frau von Perglas in ihrem Testamente zu ihrem Erben eingesetzt worden, sodaß dieser nun von 1742 an Besitzer des ersten Gutsteils wurde. Nachdem am 6. Febr. 1761 die genannte Gemahlin von Winkelmanns gestorben war, — sie wurde feierlich beigesetzt, ihr auch 4 Wochen lang geläutet und solange stand auch die Orgel, — verehelichte sich Winkelmann aufs neue und zwar am 22. Juli 1770 mit Frl. Karoline Wilhelmine, der ältesten Tochter Karl Heinrichs Edlen von der Planitz in Zwota. Am 4. Aug. 1778 starb der Gemahl, und da ihm aus beiden Ehen keine Kinder leben blieben, so kam im Jahre 1779 der Gutsteil an den zweiten Mann der verwitweten von Winkelmann, Karl Wilhelm von der Mosel, Kurfürstl. Sächs. Hauptmann im Militärdienste. Die neue Herrschaft wohnte nun in Mittelmosel und hatte in Klingenthal einen Pachter. Nach dem Tode des Herrn von der Mosel verheiratete sich dessen Witwe zum 3. Male mit einem Verwandten, dem Premier-Lieutenant Karl Wilhelm von Boxberg, der sich gewöhnlich in Zschopau aufhielt, und so bekam dieser im Jahre 1793 die erste Hälfte des Guts. Aber er war nun auch wohl für immer der letzte einzelne Besitzer desselben; denn im Jahre 1800 traten 12 hiesige Einwohner zusammen und kauften in Gemeinschaft dem Herrn von Boxberg bei seiner letzten Anwesenheit allhier den Gutsteil ab; als Lehnsträger wurde durch das Loos Christian Heinrich Panzer in Unterklingenthal bestimmt. Nach und nach zersplitterte sich das Gut in noch mehr Teile. Das alte Schloß wurde zu einer Schankwirtschaft eingerichtet und im Jahre 1832 fast ganz abgetragen; an seiner Stelle wurde ein konzessionirter Gasthof, „Zum alten Schloß", erbaut, dessen jetziger Besitzer Herr Karl Teller ist.

Da mit dem Wegzuge des Karl Wilhelm von Boxberg die Bedeutung seiner Familie für unsere Gegend erlischt, so sei von weiteren Ausführungen hier abgesehen.

Der Bruder Georg Christophs, des Älteren, von Boxberg, war „der Wohl Edelgebohrne | Gestrenge uod Mannveste Herr Hannß (Johann) Wilhelm von Boxberg | Ihrer Hochherrlichen Gnaden Herrn Georg Ernsts von Schönburg Hochbestalt gewesener Berg Hauptmann im Greßlas; er nahm auf dem unteren

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/88

Sachsenberge 30 Waldlehen, also einen Flächenraum von ungefähr 450 Ackern, auf. Die Belehnungsurkunde von seiten der Regierung ist ausgestellt am 15. Dez. 1626. Auch auf diesem Grund und Boden wurde nun der Anbau aus Kräften befördert. Dieser jüngere Boxberger erbaute das Schloß Untersachsenberg, das in der Nähe des jetzigen Waldguts Untersachsenberg gestanden und später einer Pechhütte Platz gemacht haben soll. Er kaufte zu seinem Grundstücke noch ein anderes hinzu, das ebenso groß war, aber weiter hinauf nach Obersachsenberg zu liegt, noch jetzt mit diesem Orte und Böhmen raint und den großen im Thale liegenden und an den Mittelberg angrenzenden Teil Untersachsenbergs mit umfaßt. Dieser Kauf erfolgte am 16. Dez. 1629. Der vorige Besitzer des erwähnten Grundstücks hieß Matthäus Georg Gnaspe und war Besitzer des Obersachsenberger Waldguts. Am 5. Juli 1634 empfing Hans Wilh. von Boxberg sein neues Besitztum in Lehen.

Er hielt sich gleich anfangs zum Besuche des öffentlichen Gottesdienstes nach Klingenthal, obgleich Schöneck auch den unteren Sachsenberg, als zu der Kurfürstl.-Schönecker Waldung gehörig für sein Kirchspiel in Anspruch nahm. Hanß Wilhelm von Boxberg starb im Jahre 1638.

Seine Witwe, „die Wohl Edle | Groß Ehr und Tugendreiche Frau Magdalena von Boxberg, eine geborne Semmlerin, bekam unter dem 17. Juli 1736 von Dresden aus die erbetene gnädigste Erlaubnis, sich mit ihren Unterthanen von Schöneck ab und nach Klingenthal einzupfarren. In der darüber ausgestellten Urkunde wurde zugleich das Gesuch mitbewilligt, daß jährlich 6 mal von dem Klingenthaler Pfarrer in dem Untersachsenberger Schlosse selbst gepredigt werden sollte, was auch längere Zeit geschehen zu sein scheint. Zwei Jahre später, den 4. Okt. 1650 erhielt Magdalene von Boxberg auf kurfürstlichen Befehl 12 Lehen, wie es heißt „zur Zubuße wegen der von den Sachsenberger Lehen gewilligten Zinsen", und deshalb zins- und steuerfrei. Dies war der Teil Untersachsenbergs, der längs der Untersachsenberger Straße sich von der Bergschule abwärts bis nach Klingenthal hinzieht. Der jedesmalige Besitzer dieses Grundstücks mußte das Gut vom Amte Vogtsberg zu Lehen erhalten. Wie der Klingenthaler Hammergutsbesitzer, so hatte auch der Herr des Untersachsenberger Waldguts die Erbgerichte über seine Unterthanen.

Über einen Sohn Hans Wilhelms von Boxberg berichtet eine Predigt des Pfarrers Spranger, die sich im Besitze des

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/89

Altertumsvereins zu Plauen befindet, folgendes: Christoph Karl von Boxberg wurde geboren „den 18. May ein Viertel nach 3 Uhr Nachmittag im Jahr Christo 1626 in der benachbarten Berg-Stadt Greßlas. Die Taufe fand am 25. Mai statt, „bey welchem Heiligen Werck als erbethene Tauff Zeugen folgende Hochadeliche und andere Standes-Würdige Personen erschienen; als nehmlich der Wohlgebohrne Herr George Abraham Tritschler | auff Falkenstein, | die Wohlgebohrne Frau Margaretha von der Planitz“ und noch drei andere Personen. Die Eltern zogen nun ihren Sohn sorgfältig auf. „Wegen damaliger Kriegs-Flamme und unterschiedlicher Ausplünderung haben sie anderswo ihre Sicherheit suchen müssen, und endlich in ihren neuerbauten Guth Unter-Sachßenberg gefunden.“ Christoph Karl von Boxberg besuchte das damals berühmte Gymnasium zu Hof und wurde „A. 1648 von Seiner lieben Frau Mutter auff die vortreffliche Nürnberger Universität Altorff verschicket.“ Hier weilte er bis 1650 und studierte dann noch 1652 in Jena, worauf die Rückkehr ins Gut erfolgte.

Einige Zeit nach seiner Rückkehr wnrde er von Georg Ernst, „Herrn von Schönburg, nach Preßlau in Schleßien an die Kayserl. Regierung verschickt.“ Nach 6 Wochen kehrte er wieder zurück. „Wiewohl er sich bereits An. 1656 d. 28. Febr. bey dem Durchlauchtigsten und Hochgebornen Fürsten und Herren | Herrn Julio Heinrichen | Hertzog zu Sachsen | Engern und Westphalen u. s. w. in Diensten eingelassen hatte; so geschah es doch | daß er abermahls bei einer wichtigen legation seinen eifernsten Fleiß und tapffern Muth anwenden mußte | indem er An. 1657 von denen Herrn Gebrüderen der Herren von Schönburg, Herrn Georg Ernst und Herrn Otto Albrecht an die damals Königl. Majestät in Böhmen Leopoldum I. in überaus wichtigen und angelegnen Sachen nach Prag abgeschicket worden. Da er denn durch seine unvergleichliche Vigilantz und Vorsichtigkeit solche Verrichtungen gehabt | damit Ihro Hochherrl. Gnaden beyderseits wohl content und zufrieden gewesen. Nechst diesem hat Er den 1. Nov. in eben demselben Jahr von Ihrer Fürstl. Durchlaucht dem Hertzog zu Sachßen Lauenburg Cammer-Junkers Bestallung bekommen,“ In dieser Stellung besuchte er Lübeck, Hamburg, Regensburg und noch andere sehenswürdige Örter. Darbey der wohlselige Herr zu Weymar im Jahr 1650 zu einem Mit Gliede des Palmen-Ordens | Oder in die Hoch. Löbl. Fruchtbringende Gesellschafft | von dem damahligen Durchlauchtigsten Oberhaupt dem Schmack-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/90

haften | auff= und angenommen worden | und zwar mit dem Namen | des Begierigen. Dem Gewächße: Scammonien und dem Worte: zu umfahen. Wie davon ausdrücklich zeuget | der Sproßende | oder Herr Georg Neumarck | in seinen herausgegebenen Neusprossendem teutschen Palm=Baum | p. 409. Ingleichen Herr D. Selmbart in seinen geistlichen Lehr Tempel von der Fruchtbringenden Gesellschaft der Christen p. 1639. Als im Jahre 1561 seine Mutter starb, kehrte er nach Untersachsenberg zurück und übernahm die Verwaltung des Guts.

Am 26. Nov. 1666 verheiratete er sich mit Eleonore Rosine von Zettwitz, Tochter des Herrn Adam Erdmann von Zettwitz auf Krugsreuth, Neiberg, Elster und Asch. Aus dieser Ehe entsproßten 8 Söhne und 3 Töchter. „Obwohl er sich auf seinem Guth Unter=Sachßenberg ausser allen Bedienung befand | so ist doch seine vortreffliche Erudition und ungemeine Erfahrung in Bergwerks=Sachen an vielen Orten kund worden; Also daß auch der Durchl. Fürst und gottselige Hertzog Ernst zu Sachßen Gotha bewogen worden | Ihn mit der sehr honorablen Charge eines Berg=Raths zu versehen.“ 1697 ernannte ihn auch Moritz Wilhelm, Herzog zu Sachsen, zum Bergrat und Berghauptmann.

„Was hiernechst sein Christentum und geführten Lebens Wandel anlanget, so las er fleißig in der Bibel und vielen geistreichen Schriften und Predigten. Mit seinem Hausgesinde hielt er jeden Abend eine ordentliche Betstunde ab. Fleißig ging er zum Tisch des Herrn. „Auch hat er von seinen eigenen Mitteln einen silbernen vergüldten Kelch | samt Patinen verfertigen lassen | und der Kirchen verehret | welcher annoch vorhanden | und nicht in des Diebs Händen | wie die anderen ehmals kommen. derselbe ist niemals von einer Reiße zurück nach Hause kommen | daß er nicht unser Gottes=Hauß mit einer besonderen freywilligen Gabe bedacht und beschenket | und solcher Freygebigkeit haben sich sonderlich die Armen und Nothleidenden jederzeit zu erfreuen gehabt. Aber auch das liebe Kreuz, das rechte Kennzeichen der wahren Christen, ist ihm nicht unbekannt geblieben. „Wie er denn an seinem Leibe mit den Stein=Schmertzen öffternals sehr geplaget worden; Darwider Er ein kräftiges Mittel einer Stein=Tinktur, die er selbst praepariren können | erlanget. Mit diesem raren Gesundheitsmittel ist Er manchen Hohen und Niedrigen behülfflich gewesen | welches denn | wie ohne dem aus der Erfahrung bekannt | auch bey unterschiedlichen gar sehr wohl angeschlagen.“ Wiederholt stellte

Karl von Boxberg seine zerrüttete Gesundheit in Karlsbad wieder her. Als er sich 1699 wieder auf der Reise nach Karlsbad befand, wurde seine Krankheit plötzlich so heftig, daß er heimkehren mußte. Weder seine Steintinktur, noch die „Medicamente des Wohl Edlen und Hocherfahrenen Herrn D. Leßnern | weitberühmten Stadt-Physicum in Plauen", welcher nach Untersachsenberg geholt wurde, vermochten ihn zu retten. Er verschied den 3. Juli 1699 früh $^3/_4$6 Uhr in einem Alter von 70 Jahren und wurde „folgenden Mittwochs darauff | in hiesiger Kirchen mit Christ- Adel. Ceremonien in das Hoch-Adeliche Begräbniß eingesenket."

Am 20. August 1699 wurde in der Kirche zu Klingenthal eine Trauerversammlung abgehalten, wobei Pastor Nikolaus Spranger, dessen Bild sich im hiesigen Gewerbemuseum befindet, die Trauerrede hielt.

Sein Nachfolger in seinen Würden als Berghauptmann und als Besitzer und Lehnherr des Gutes war sein Sohn Erdmann Ernst von Boxberg. Zugleich war dieser Sächs. Koburgischer Kammerjunker und scheint, wie er nicht hier gestorben ist, auch nicht hier gelebt zu haben; vielmehr wird gleich von Anfang an dessen jüngerer Bruder, Joh. Wilhelm von Boxberg, als Pachtinhaber des Guts und schon seit 1705 als dessen Besitzer aufgeführt. Letzterer hat auch eine Pulvermühle am Quittenbache erbaut und mußte dafür 3 Mfl. ins Amt Vogtsberg entrichten. diese Pulvermühle mag aber nicht lange bestanden haben. Der jetzt genannte Joh. Wilh. von Boxberg verunglückte. Er war mit auf eine Hochzeit in Klingenthal gebeten worden; am andern Tage, den 5. Nov. 1710, verwundete er sich wider seine Absicht tödlich durch einen Pistolenschuß. Welch ein Schrecken mag das gewesen sein! Da mag es recht geheißen haben (Klagel. Jerem. 5,15): „Unsers Herzens Freude hat ein Ende; unser Reigen ist in Wehklagen verkehret." Der Unglückliche starb am Freitag morgens darauf in einem Alter von 38 Jahren und wurde allhier am Tage Martini in der Kirche beigesetzt.

Unter einem der zuletzt genannten Boxberge soll übrigens auch noch ein Teil des Guts, an der Quittenbacher Rainung herunter, an das Königreich Böhmen gekommen sein und jetzt zu dem Dorfe Schwaderbach gehören; doch ist diese Nachricht unverbürgt.

Die Lehnsleute des Untersachsenberger Guts hatten sich zuerst in der Nähe des Schlosses angebaut. 1696 zählte Untersachsenberg im Ganzen 16 Häuser.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/92

Durch den Tod Joh. Wilhelms von Boxberg ging das Gut auf seine Gemahlin Anna Katharina, geb. von Beulwitz, und ihre 4 Kinder über. Als die Mutter am 20. Juli 1732, 66 Jahre alt, starb, kaufte der älteste Sohn, der Lieutenant Joh. Christian von Boxberg, das ganze Gut von seinen Geschwistern an sich. Er wurde nur 40 Jahre alt, starb am 6. Sept. 1744 und wurde am 9. Sept in der Kirche beigesetzt. Erben wurden nun seine hinterlassene Witwe Henriette Wilhelmine, geb. von Perglas, und ihre zwei Kinder Christian Karl Sigismund und Sophie Henriette von Boxberg; und zwar besaßen die Mutter die eine und die Kinder die andere Hälfte des Guts. Nach dem Tode der Mutter, die sich noch einmal und zwar mit einem Herrn von der Planitz vermählt hatte, kam die eine Hälfte des Guts an die drei Kinder der Verewigten, welche aber auf Untergöltzsch beim Vater wohnten. Und da jetzt die genannte einzige Tochter des weiland Herrn von Boxberg, Sophie, Henriette, mit Herrn Christian Heinrich von Feilitzsch, einem Sohne des Besitzers von Treuen oberen Teils sich verheiratete, wurde nun dieser Lehns- und Gerichtsherr auf Untersachsenberg, bis zu seinem Wegzuge aus dem hiesigen Kirchspiele.

Nun kaufte der schon erwähnte Christian Karl Sigismund von Boxberg, Lieutenant, später Hauptmann, zuletzt Oberst-Lieutenant in französischen Diensten, von seinen Geschwistern und Stiefgeschwistern das ganze Gut an sich. Er war es, der das jetzige Gut mit den meisten dazu gehörigen Gebäuden auf einem nicht weit von dem alten entfernten Platze erbaute. Seine Gemahlin war Agnes Christiane Dorothea, geb. von Beulwitz aus Untererlbach. Von seinen sieben Kindern blieb nur die älteste Tochter, Louise Christiane Auguste, am Leben; bei ihrer Taufe hatte der Vater, welcher damals „S. Kgl. Maj. von Frankreich hochwohlbestalter Hauptmann unter dem Hochfürstlich-Nassau-Saarbrückschen Regiment zu Fuß“ war, 58 Pathen zugezogen; als er am 10. Jan. 1806 verstarb, ging sein Besitztum auf sie über. Dieselbe verheiratete sich zuerst an den Rittmeister von Feilitzsch auf Torgau bei Hof in Bayern, und nach dessen Tode an den Königl. Bayr. Hauptmann Friedrich Wilhelm Alexander von Feilitzsch, auch bei Hof, wohin sie mit ihrem Manne zog, und wo sie auch, nachdem sie abermals Witwe geworden war, lebte. Mit ihr erlischt die Bedeutung dieses Adelgeschlechts für unsere Gegend.

Bei der im Jahre 1895 vorgenommenen Renovation der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/93

Kirche und dem Grundgraben zur Anlegung der Heizungsvorrichtung stieß man auf 2 Grüfte; in der rechts vom Altar gelegenen befanden sich 4, in der links gelegenen 9 Särge. Allem Augenschein nach war die erstgenannte Gruft die jüngere; denn sie war mit Eisenplatten bedeckt und die Särge und die darin befindlichen menschlichen Überreste waren besser erhalten, als in der anderen. Die hier Beigesetzten waren die Besitzer der einen Hälfte des zweiten Teils, Ludolph Kasten (den 10. Mai 1744 beigesetzt), Karl Andreas Kasten (den 8. Dez. 1770 beigesetzt), Dr. med. Karl Andreas Kasten (Ende Nov. 1821 beigesetzt) und Henrica Franziska Armanda von Winkelmann. geb. von Boxberg, Besitzerin des ersten Gutsteils (Anfang Februar 1761 beigesetzt.) Sie trug ein noch ziemlich gut erhaltenes rosaseidenes Kleid.

Die zweite Gruft war mit Steinplatten überdeckt. Sie enthielt einige Frauen-, einige Kinder- und 2 Männergerippe, vermutlich Glieder der Boxberg'schen Familie. Auffallend war, daß die Gesichtszüge einer Frau noch ganz deutlich erkennbar waren. Besonders die Nase war gut erhalten. Bei der Berührung zerfiel sie natürlich zu Staub. Die leichten Holzsärge waren so morsch, daß sie bei der geringsten Berührung in Asche zerfielen. Wenn man vermutet hatte, Uniformstücke, Degen, Ketten, Ringe u. s. w. bei den Überresten zu finden, so sah man sich arg getäuscht.

Da die links vom Altar gelegene Gruft zu Heizungszwecken gebraucht wurde, so entfernte man die 4 Särge aus derselben und brachte sie aus Pietät in der anderen Gruft unter, die dann wieder geschlossen wurde. Sic transit gloria mundi.

Übrigens war der Boden der einen Gruft, sowie der Raum unter dem Altar mit Hammerschlacken und Hammersand ausgefüllt, der höchstwahrscheinlich dem Klingenthaler Hammerwerke entstammte.

Geschichtliches über Erwerbsverhältnisse und Gewerbewesen in unserer Gegend.

Die Natur der hiesigen Gegend und die Art, wie sie zuerst angebaut wurde, giebt es an die Hand, welchen Gewerben anfangs die Einwohner der Mehrzahl nach angehörten.

Wie schon erwähnt, war der Höllhammer schon zu Anfang des 30jährigen Kriegs außer Betrieb gesetzt worden und verfiel jetzt gänzlich.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/94

Neben den landwirtschaftlichen Arbeitern gab es bei uns damals noch Bergleute (S. Seite 17), Geigenmacher, Spitzenhändler, Krämer, Fleischhauer, Bäcker, Schneider, Schuster, Tischler, Leineweber, Schindelmacher, Holzhauer, Köhler, Rußer und Picher.

Das älteste Lehnbuch von Klingenthal führt in dieser Zeit sehr häufig Köhler als Hausbesitzer auf. Da nun die drei letztgenannten Erwerbszweige in der Gegenwart nicht mehr existieren und namentlich die heranwachsende Generation ein Bild über diese auch in Klingenthal und seiner Umgebung so rege betriebenen Erwerbszweige bekommen soll, so seien dieselben im folgenden kurz geschildert.

Die Köhler wohnten meist im Orte, während sie ihre Kohlenmeiler auf Lichtungen im Walde hatten. Inmitten des dichtesten Hochwaldes befanden sich geebnete, von Bäumen entblößte Plätze. Auf demselben lagen große Holzstücke und erhoben sich backofenförmige Meiler, d. s. hohe, mit Rasen belegte, rauchende Holzhaufen. Hier wurde durch langsames Verbrennen das in kurze Stücke zersägte Holz in Kohle verwandelt. In gewissen Entfernungen waren auf dem Boden runde Plätze, von Kohlenstaub bedeckt, auf denen früher Meiler gestanden hatten. Neben den Meilern befand sich eine einfache Erd- oder Reisighütte, ebenfalls mit Erde oder Rasen bedeckt. Bisweilen war der Boden im Innern der Hütte ausgegraben und infolgedessen niedriger, als die Umgebung. Über der Thür befand sich nach Art der Schweizer und auch der Schwarzwälder Häuschen ein Schutzdach, um zu verhüten, daß der Regen durch die fast immer geöffnete Thür eindringe. Durch diese entwich auch der Rauch, der von dem niedrigen, aus Steinen erbauten Herde aufstieg, da der Schornstein fehlte. An der einen Wand, meist der Thür gegenüber, befand sich die etwas erhöhte Lagerstatt, mit Stroh und Moos gefüttert und mit einigen wollenen Decken versehen. Ein großer Wandkober, aus Ebereschenrinde, in dem der Köhler seine einfachen Mundvorräte aufbewahrte, und ein Blechkrug vollendeten die Ausstattung des Raumes.

Betreten wir den Meilerplatz, so entwickelt sich vor unsern Blicken ein Bild regsten Treibens. Durch die geöffnete Thür der Köhlerhütte erblicken wir im Innern derselben vor einem lustig flackernden Feuer einen Mann, der das bescheidene Mittagsmahl bereitet. Andere Männer mit rauchgeschwärztem Gesicht und rußigen Kleidern zerschneiden die umherliegenden Holzstämme zu kleinen Stücken, andere bilden daraus

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/95

um den Quandelpfahl, eine 3—4 m hohe, in die Erde eingeschlagene Stange, kunstgerechte Haufen mit regelmäßigen Zwischenräumen. Dann bedecken sie dieselben 8—10 cm dick mit Reisern und Rasenstücken (Gestübe) und zünden unten, im Innern des Meilers, ein Feuer an. Da steigt nun wohl ein starker Rauch aus dem Haufen auf, eine Flamme sieht man aber dabei nicht. Durch richtiges Öffnen und Schließen der Zuglöcher bewirkt man die allmählige Verbreitung des Feuers im ganzen Meiler, ohne doch mehr verbrennen zu lassen, als zur Erzeugung der erforderlichen Hitze nötig ist; denn es muß sorgfältig darüber gewacht werden, daß das Holz nur glimmt, aber nicht durch den Zutritt von allzuviel frischer Luft in hellen Flammen aufschlägt; sonst würde alles zu Asche verbrennen. Vermutet jedoch der Köhler, daß das Holz in einer Gegend des Meilers nicht gehörig durchgebrannt ist, so sticht er an dieser Stelle ein Loch durch die Decke und läßt es so lange offen, bis die Flamme herausschlägt. Ist der Meiler ausgebrannt, so läßt man ihn auskühlen, deckt ihn ab und nimmt die Kohlen heraus, die nun mannigfache Verwendung in Klempnereien, Pulvermühlen (deren eine im Quittenbachthale stand) u. a. finden. Man darf nur aus einerlei Holzart auf einmal Kohlen brennen, weil bei einer jeden Art das Feuer anders regiert werden muß. Man unterscheidet daher auch weiche und harte Kohlen von weichem und hartem Holze; 1 Ztr. Buchenholz giebt ungefähr 28 Pfund Kohlen, Eichen- und Birkenholz 25 Pfund, Tannen- und Fichtenholz 22 Pfund. Gute Kohlen sind schwer, fest, klingend, färben wenig ab und haben glänzende, stahlblaue Flecken.

Die Köhler arbeiteten entweder auf Rechnung der Hüttenwerke, oder der Besitzer großer Forsten, oder auf eigne Rechnung. Bisweilen kauften sie dann das nötige Holz nicht nach dem Maße, sondern bezahlten eine bestimmte Summe für den jährlichen Bedarf. Solche noch heute erkennbare Meilerstätten befanden sich beispielsweise im Walde über den Gösselhäusern auf dem Gösselberge; 1839 noch wird die „oben auf der Reuth über dem Dürrenbache stehende Köhlerhütte“ erwähnt. (In derselben verbrannte am 2. Okt. genannten Jahres nachts der Maurer J. Chr. Würkner, der sich in angetrunkenem Zustande neben den Köhler gelegt hatte und schlief. Das in der Hütte befindliche Stroh, auf welchem er lag, hatte sich am Herdfeuer entzündet. Die ganze Haut Würkners war wie zu gelbem Leder geworden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/96

Mit der allmähligen Abnahme des Holzreichtums und dem dadurch bedingten gesteigerten Holzpreise ging das Handwerk der Köhler in unserer Gegend mehr und mehr zurück und endlich ganz ein.

Ein ähnliches Schicksal wie die Kohlenmeiler erlitten die hie und da in unserer Gegend liegenden Pech- und Rußhütten. Mit diesen hatte es folgende Bewandtnis. Wenn im Frühjahre in den Nadelbäumen und namentlich in den Fichten der Saft in die Höhe stieg, zogen die Picher hinaus in den Wald und ritzten mit hakenförmig gebogenen Messern die Baumrinde auf. Im Laufe des Sommers quoll aus diesen Wunden der Saft der Bäume in reichlicher Menge heraus und verdickte sich zu Harz. Kam der Herbst heran, so gingen die Picher abermals in den Wald. Sie trugen auf dem Rücken große Körbe und in der Hand ein eisernes Werkzeug, vermittelst welchem sie das Harz abkratzten. Wieder zu Hause angekommen sotten sie letzteres in thönernen Pfannen oder ausgehöhlten Steinen. Alle Unreinigkeiten, wie Holzstückchen u. s. f., stiegen dabei in die Höhe und wurden sorgfältig abgeschöpft; dann wurde die heiße flüssige Masse durch ein feines Haarsieb gegossen, um auch die letzten und kleinsten fremden Bestandteile daraus zu entfernen. Nachdem das gereinigte Pech noch mit Spiritus behandelt worden war, goß man es in hölzerne Formen und brachte die erkaltete Masse als Kolophonium u. a. in den Handel. Solcher Pechhütten gab es auf Klingenthaler Gebiet mehrere, namentlich zählte aber das Eibenbergthal derselben sehr viele.

In der Nähe der beiden Oberförstereien in Kottenheide sind noch heute zwei überdachte, ausgehöhlte Steine zu sehen, die ehedem zur Pechsiederei verwendet wurden.

1878 wurden in den drei vogtländischen Harznutzungsbezirken Schöneck, Auerbach und Vogtsberg 469 Ztr. Pech produziert, 1879 386 Ztr., 1880 333 Ztr. Da man das Pech aus überseeischen Ländern weit billiger bezieht, als es hier geliefert werden kann, und da das Ritzen dem Gedeihen der Bäume sehr nachteilig ist, so steht auch dieser Erwerbszweig auf dem Aussterbeetat.

In den letzten Jahren lohnte sich das Pichen nur wenig, da Amerika mit seinem Pech die Preise drückte: doch hat das Harz wieder eine Preissteigerung erfahren; denn obwohl im Jahre 1880 in den Forstbezirken Eibenstock, Schöneck, Auerbach und Brotenfeld weniger Harz produziert wurde, als im Jahre vorher, hat sich die Einnahme dafür gehoben. Es wurden 1880

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/97

gewonnen: 23,795½ kg Kessel- und 3543 kg Griefenpech und dafür vereinnahmt 17 555 M. 4 Pf. Da die Gewinnungskosten sich auf 4 350 M. 69 Pf. beliefen, so verblieb ein Reingewinn von 13 204 M. 35 Pf. Im Vorjahre waren in Summa 30 312½ kg Pech verkauft, daran aber nur 12 102 M. 47 Pf. Reingewinn erzielt worden. Der höhere Gewinn vom Jahre 1880 kommt daher, daß das kg Kesselpech von 58,91 auf 64,19 Pf., das Griefenpech von 10 auf 15,04 gestiegen ist, während die Gewinnungskosten von 18,08 auf 15,91 Pf. herabgegangen sind. Es dürfte einmal eine Zeit kommen, wo die vogtländischen Waldungen gar kein Harz mehr liefern, doch wird deswegen noch Pech genug zu finden sein; denn das unverwüstliche Amerika hat davon noch enorme Massen. —

Die Rußhütten waren einfache Lehm- oder Holzhütten, die nur mit einem Lehm- oder Leinwanddache versehen waren. Wie in den Kohlenmeilern, so wurde auch hier das harzreiche Holz unter geringem Luftzutritte verbrannt. Der sich entwickelnde rußreiche Rauch stieg empor und setzte seine rußigen Bestandteile am Leinwanddache ab. Von Zeit zu Zeit wurde der Ruß abgekehrt, in sogenannte Rußbutten gefüllt und dann durch Händler oft weithin vertrieben. Eine solche Rußhütte stand in der Nähe der Karl Eßbachschen Fabrik in Brunndöbra.

Die erste Innung, die in Klingenthal zu stande kam, war die der vereinigten Schneider und Schuhmacher. Sie wurde gegründet am 2. Sept. 1706, nachdem man schon seit 1705 um obrigkeitliche Genehmigung der Innungsartikel nachgesucht hatte. Nach dem „Handwerks Buch derer Schneider und Schuhmacher, so mitt Gott angefangen Worden am 2. Sebtember Anno 1706“ waren die, welche sich um die Gründung der Innung besonders verdient gemacht haben: „Herr Hanß Georg Totterwieß sel. Wittib, andreas Ham, Ladenmeister, Johann Wunderlich, Johann Fischer, Christian Köhler, Hans Georg Schott (4 Vormeister), David Lienert, Hans adam Braun, Christian Bressel, Johannes und Lorenz Seidel. Zu Quartalsmeistern wurden ernennt: Johann Balthasar Totterwieß und Hans Georg Köhler, der „Mit-Jungmeister.“ Die erste Versammlung wurde am 13. Sonntag nach Trinitatis des Jahres 1708 „nach vielem außgestandenen Ungemach auf erhaltene gnädigste Confirmation“ gehalten, an welcher die oben genannten sämtlich teilnahmen. An diesem Tage erschien „bey einem Erbahren handtwerck und vor offener Lade“ Hans Kaspar Popp aus Neukirchen und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/98

suchte um das Meisterrecht nach. Es wurde ihm auch unter der Bedingung zugesprochen, daß er fünf Reichsthaler dafür erlegen solle. 2 Thaler bezahlte er sofort, das übrige versprach er quartaliter abzutragen, womit man sich auch einverstanden erklärte. Auch zwei anderen Bewerbern wurde das Meisterrecht zugesprochen.

Aus den Protokollen, welche bei der Feier des Quartalsfestes regelmäßig aufgenommen wurden, und die dem Verfasser vorliegen, lassen sich die zum Teil sehr interessanten ältesten Innungsartikel der Klingenthaler Schneider- und Schuhmacherzunft, denen die der Geigenmacher ähnlich waren, zusammenstellen. Dieselben stimmen in der Hauptsache mit denen der Innungen anderer Orte überein. Jede Versammlung war mit gewissen Feierlichkeiten verbunden. Wer Meister werden wollte, mußte gewöhnlich 3 Quartale hindurch „muthen" und bei jeder „Muthung" ein „Muthgeld in die Lade legen, zugleich auch die beendigte Wanderschaft beweisen. Mit dem Meisterwerden wurden meist ein- bis zweitägige Festlichkeiten verbunden. Zunächst wurde das Meisterstück geprüft, welches unter Kontrolle des Obermeisters gearbeitet worden war und welches bei den Schneidern in einem Mannsrocke, einer Weste, einer Hose und einem Frauenkleide, und bei den Schuhmachern in einem Paar Stiefeln, einem Paar Manns- und einem Paar Frauenschuhen bestand. Wurde es für tüchtig befunden, so sprach man den Verfertiger desselben zum Meister, er hatte eine gewisse Summe Geldes zu entrichten (Fordergeld, Ladengeld), einen Beitrag an die Armenkasse und auch an das Amt Vogtsberg abzuliefern und außerdem die „Meistermahlzeit", die anfänglich in der Regel 10 Thaler kostete, und ein zinnernes Kännlein, wie deren eine größere Anzahl im hiesigen Gewerbemuseum aufbewahrt werden, zu geben. Wurden jedoch in dem Meisterstücke Fehler gefunden, so war dafür je nach der Größe derselben 6 Pf., 1 Gr. oder 4 Gr. zu bezahlen. Doch durfte die Gesamtsumme nicht mehr als 2 Thr. betragen. Weiter wurde ihm zur strengsten Pflicht gemacht, die Satzungen der Innung treulich zu halten. Diese bezogen sich auf sittlich gute Aufführung der Zunftgenossen, auf Vermeidung von Zank, Fluch, Schwur, Schimpf u. dgl. m.

Vor „offener Lade" durfte nichts Unanständiges, keine Lüge und keine Schmähung geduldet werden; es war verboten, „des Handwerks Heimlichkeit zu offenbaren", mörderische Gewehre in die Zunft mitzubringen, beim Quartale unmäßig zu trinken, vor

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/99

offener Lade ohne „mit Gunst“ oder ohne „mit Verlaub“ aufzustehen, sich niederzusetzen oder wegzugehen, ehe die Lade geschlossen war u. s. f. Die Meister durften meist nur einen Lehrling „von ehrlicher und zunftmäßiger Geburt“ und ebenso nur eine gewisse Anzahl Arbeitsgehülfen halten. Beim Begräbnisse eines Innungsmitgliedes oder dessen Angehörigen waren die Zunftgenossen verpflichtet, ihm die letzte Ehre zu erweisen, auch das Tragen der Leiche zu übernehmen. Bei Leichenbegängnissen fanden blecherne Innungsschilder ihre Verwendung. Dieselben befinden sich jetzt im Gewerbemuseum. Das eine derselben ist rund, ist mit einem Totenkopf über zwei Totenknochen bemalt und trägt die Unterschrift: Memento mori, d. h. denke daran, daß du sterben mußt. 2 andere Schilder zeigen einen Engel mit der Friedenspalme und die Unterschrift: Surgite mortui, d. h. Stehet auf, ihr Toten. Ein Schild der Schneider stellt eine geöffnete Schere und eine Krone darüber dar u. s. w. Gegen Störer des Handwerks und gegen Pfuscher, sowie gegen Hausierer mit fremden Waren verfuhr man sehr streng. Aus dem Bezirk wegziehende Meister mußten mit Handschlag versichern, „der hiesigen Innung keinen Schaden noch Beeinträchtigung zu thun, noch an denen Innungs-Einkünften Anspruch zu machen.“ Witwen und Söhne verstorbener Meister, ingleichen Gesellen, welche „ins Handwerk zu freyen gewillt“, genossen stets Vorrechte und Erleichterungen. Lehrjungen, welche angenommen (aufgedingt) wurden, hatten ebenfalls eine gewisse Summe an die Lade zu entrichten, außerdem einen Handwerksbürgen und einen Schadenbürgen oder anstatt des letzteren eine Kaution zu stellen. Die Lehrzeit dauerte drei Jahre, während welcher der Lehrling im Hause seines Meisters auch zu essen und zu schlafen hatte. Als Maximum des zu entrichtenden Lehrgeldes wird 16 Thlr. angegeben. War die Lehrzeit beendet, so hatte der Lehrling ein Probestück, welches bei den Schneidern in einem Paar Beinkleidern oder einer Weste, bei den Schuhmachern in ein Paar Schuhen für eine erwachsene Manns- oder Weibsperson bestand, zu fertigen. Hierauf wurde er „losgesprochen“. Für den Lehrbrief, den er ausgestellt erhielt, war 1 Thlr. zu entrichten. Die Dauer der nun folgenden Wanderzeit war auf drei Jahre festgesetzt.

Ein in Arbeit stehender Geselle hatte jeden Sonntag 3 Pfennige sogenanntes Auflegegeld zur Gesellenverpflegungskasse zu entrichten. Hatte dieser Geselle aber vorher bei einer anderen Innung gearbeitet, so zahlte er am ersten Sonntag

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/100

einen Groschen. Aus dieser Kasse erhielt ein durchwandernder Geselle je nach seinen persönlichen Verhältnissen 1 Groschen oder auch 1 Groschen 6 Pfennig Viaticum (Weggeld). Die Innung der vereinigten Schuhmacher und Schneider hatte 4 Obermeister und zwar von jedem Handwerk zwei, unter welchen von Hauptquartal zu Hauptquartal die Stellen der Oberältesten dergestalt wechselten, daß jedesmal ein Schneider und ein Schuhmacher zugleich Oberälteste waren. Jedes Handwerk hatte seine Obermeister selbst und mit Ausschluß des anderen zu wählen. Bei jedem Hauptquartale hatte jeder Meister, desgleichen auch die Witwen, welche das Handwerk betrieben, zwei Groschen zur Handwerkskasse zu entrichten. Die Verwaltung der Innungs- oder Handwerksgelder wurde von den 4 Obermeistern und 2 von dem Handwerke hierzu noch besonders gewählten Kassendeputierten gemeinschaftlich und zwar dergestalt besorgt, daß sie kleinere, keinem Zweifel unterliegende Ausgaben für sich decretierten, über bedeutendere oder zweifelhafte aber erst nach gehaltener Beratung mit dem Handwerk verfügen konnten. Die von einem Quartale bis zum andern eingehenden Gelder wurden in einer besonderen mit zwei Schlüsseln versehenen Büchse aufbewahrt, wovon allemal ein Obermeister von dem einen und ein Kasserdeputierter von dem andern Handwerke, welche alljährlich zu wechseln hatten, die Schlüssel in Verwahrung hatten.

Bei Verfolgung von Pfuschern erfreute sich die Klingenthaler Innung desselben obrigkeitlichen Schutzes, der den städtischen Innungen zugesichert war.

Am Schlusse jedes Hauptquartals wurden 4 Groschen zur Armenhaushauptkasse abgeliefert.

Die Fahne dieser Innung wurde im Jahre 1818 angeschafft. Sie ist aus weißer Seide und trägt auf der einen Seite außer dem sächsischen Wappen die Worte: „Unsern guten König Friedrich August. Zur Feyer eines 50jährigen Jubileums, den 20. Sept. 1818."

Auf der Rückseite steht unter Schere und Stiefel: „Für die Löbl. Schneider und Schuhmacher Innung zu Klingenthal 1818.

Vom Jahre 1860 an hielt es die Innung der vereinigten Schneider und Schuhmacher für zweckmäßig, ihre Lehrlinge 2 Jahre in die Sonntagsschule zu schicken. Ein solcher wurde nicht eher zum Gesellen gesprochen, als bis er ein Zeugnis des Vorstands der Sonntagsschule vorwies, welches besagte, daß er die Schule während der festgesetzten Zeit fleißig besucht habe.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/101

Hatten die Kunst das Geigenbaus böhmische Exulanten in unsere Gegend verpflanzt, so brachte sie Johann Tengel, ein Geigenmachermeister aus Danzig, erst zu rechter Blüte. Er heiratete die Tochter eines der ersten hiesigen Geigenmacher, Johann Friedrich Dörfel, und verstand auch, einen bisher unbekannten, besonders feinen Lack zu bereiten. Um dieselbe Zeit, wie die Schuhmacher- und Schneiderinnung wurde auch die der Geigenmacher gegründet, welche folgende Satzungen hatte:

„Zum ersten

sollen alle und jede, so der Geigenmacher Kunst und dieser Innung zugethan sind, jedes Jahr die Mittwoche nach Pfingsten bei dem Convent erscheinen, auch überdieß so oft die Vorgesetzen sie sonsten zusammenberufen lassen, sich einfinden, welcher aber ohne tringliche Ursachen ungehorsamlich außenbleibet und sich nicht behörigermaßen entschuldigen laßen wird, der soll jedes mahl umb 5 gr. gestraffet werden.

Zum andern.

Ein jeder Kunstverwandter soll dasjenige, was bey denen Versammlungen vorgehet, im fall es nicht wider der Hochfürstl. Landes Herrschaft hohen Respect, Ordnung und Gesätze laufet, verschwiegen halten, sich darbey erbar und bescheiden uffführen, und des Fluchens, Schwerens, Scheltens und allen muthwillens bey willkürlicher Straffe enthalten. Daferne aber grobe Excesse vorgehen, sollen solche jeder zeit dem Fürstl. Amte Voigtsberg angezeiget und von diesem gebührend bestraffet werden.

Zum dritten.

Alle Jahr soll ein jeder Kunstverwandter, er sey Meister oder Geselle, vier Groschen in die Lade erlegen, welche die Vorgesetzten zu erheben und darüber treuliche Rechnung zu führen haben.

Zum vierten.

Mit denen vorgesetzten soll dieße Ordnung gehalten werden, daß jährlich einer von denen Innungsverwandten der Reyhe nach von den ältesten biß zu den jüngsten gestellt werden soll.

Zum fünften.

Derjenige, so die Geigenmacherkunst zu lernen gesonnen, der soll vierzehen Tage Versuch thuen, von ehrlichen Eltern geboren seyn, und da es ein Frembder, deshalben glaubhafftes zeugnüß in die Lade legen, hernach bey Aufnahme und Einschreibung der Kunst vier Gulden an Geld, worfon zwey Gulden dem Fürstlichen Ambt und ebensoviel der Kunst in die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/102

Lade gehören, bezahlen, vier völlige Jahre lernen, und 16 Gulden vor die Lehre, Kost und alles dem Lehrmeister entrichten, nach außgestandenen vier Lehrjahren soll derselbe frey gesprochen und denen Innungs Verwanten einen Lehrbraten und zwey Eymer Bier zum besten geben, eines Zunftgenoßens Sohn aber wird nur bey einem Eymer Bier gelaßen und ist keinen Lehr-Braten auszurichten schuldig.

Zum sechsten.

Nach den ausgestandenen vier Lehrjahren soll ein Frembder zwey ganze Jahr nach einander, eines Zunfftverwandten Sohn aber nur ein Jahr in die Fremde wandern, würde aber der Frembde vor seinen ausgestandenen Wanderjahren oder des Innungsverwandten Sohn vor dem einen Wanderjahre wieder nach Hause zu den seynigen kommen, so soll der erste seyne zwey, und der letztere das eine Wanderjahr von fornen anfangen und also ihre gesetzte Wanderzeit vollkömmlich in der Fremde ausstehen, auch soll die Zunfft wegen der Wanderjahre weder zu dispensieren, noch solche in Geld zu verwandeln macht haben, sondern so offt aus erheblichen Ursachen hierinnen eine Änderung getroffen werden müste ist, bei der Hohen Landesfürstl. Obrigkeit deshalben dispensation zu suchen.

Zum siebenden.

Da nun einer nach außgestandenen Wanderjahren sich in die Innung mit einlaßen und Meister werden will, soll er dreivierteljahr muthen und einen Groschen Fordergeld erlegen, nach der gehörigen Muthung aber folgende Kunst Stück binnen drey Wochen verfertigen: Eine Violine oder Diskant Geige von schönen Holz und gutem Firnüß, Eine tüchtige und wohlformierte Lauthe, eine tüchtige und wohlklingende Viol de Gamba, Eine tüchtige Davidis Harfe, und zwar alle Stücke ohne Tadel und Flecken, auch wird denen Zunfft Verwandten frey gelassen, einen oder etliche ihres Mittels zu deputieren, welche bey Verfertigung solcher Kunststückes eyn oder doch darbey ab und zugehen müßen, damit nicht frembde Hülffe gebrauchet werde. Wenn nun die Arbeit binnen obgesezter Zeit fertig, sollen diese Kunststück denen sämbtlichen Innungsverwandten zur Besichtigung vorgelegt werden, und wenn sich Fehler daran befinden, soll deren Verfertiger schuldig seyn, solche (?) noch einmahl zu machen oder sich deshalben abstrafen zu laßen. Nach beschehener Besichtigung und erfolgter approbation soll derjenige, so Meister werden will, der Zunft 12 Gulden an Geld und zwey Eymer Bier, hergegen dem Fürstl. Ambte 4 Gulden geben und bezalen, eines Zunftverwandten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/103

Sohn aber wird in allen bey der Helffte gelaßen, sollte aber ein frembder das Meister= oder Kunstwerk zu verfertigen sich weigern wollen, so hat er deshalber mit Anführung seiner Ursach zu supplicieren und gnädigsten Befehl auszuwürken.

Zum achten.

Denenjenigen, so dieser Kunst zugethan, soll erlaubet seyn, in allen Städten und Orthen, wo Geigenhändler sich befinden, ihre Ware zu verkaufen und soviel als die Geigenhändler verlangen, ins Hauß zu bringen; jedoch sollen sie sich des Hausierengehens enthalten. Eben dergleichen soll auch denen andern zunfftmäßigen Geigenmachern, wann sie schon nicht in Klingenthal wohnen, allda nachgelaßen und vergönnt seyn.

Zum neundten.

Wenn ein Geigenhändler bey einem dieser Kunst bey gethanen Geigen kaufen und nicht bezahlen, hernach bey einem andern Mitmeister Ware nehmen würde, so soll der erstere Meister, dem Geigenhändler schuldig, befugt seyn, dem letztern, daß er demselben die gehandelte Ware nicht eher als biß er contentiret, abfolgen laßen dürffe, verbiethen zu laßen; würde derselbe sodann wider dieses Verbot handeln, soll er der Kunst Straffe verfallen seyn.

Zum Zehenden.

Wer die Kunst nicht gelernt, noch in einer Zunfft sich befindet, dem soll nicht vergönnt seyn, Waren zu verfertigen oder zu verkauffen. Wer nun dem zuwiderhandelt, der soll nechst Verlust der Waare umb zwey Gülden halb dem Amte und halb der Kunst zur Straffe verfallen seyn.

Zum Eilfften.

Es soll auch kein Kunstverwandter weiße Geigen denen Geigenhändlern oder sonsten jemandt anders verkaufen, sondern solche selbsten gäntzlichen verfertigen. Da aber einer hiewiderthäte, so soll er von einem jeden Stücke zwölff Groschen, wovon die Helffte das Amt und die andere Helffte die Zunfft participiert, zur Straffe erlegen.

Zum Zwölfften.

Das Jung Meister Ambt soll allezeit der jüngste Meister verrichten und dem Vormeister zu Gebot stehen, auch solange solches über sich behalten, biß ein anderer neuer Meister antritt. Wollte und könnte aber einer und der andere das Jung Meister Ambt nicht selbst verrichten, so ist er verbunden, einen andern Jungmeister in seine Stelle zu schaffen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/104

Zum dreizehnden.

Bei jeder Zusammenkunft derer Meister und Gesellen sollen die Gesellen, es seynd frembde oder Meisters Söhne, einen Groschen Auflag Geld geben, hernach ihren Abschied nach geschlossener Lade oder wenns denen Meistern gefällt, haben.

Zum vierzehenden.

Wenn jemand aus der Kunst verstirbet, es sey Meister, Weib oder Kinder, so sollen die Meister auf Erfordern mit zu Grabe gehen und die Leiche tragen, auch ohne erhebliche Ursache nicht außenbleiben; daferne nun der Meister nicht selbsten kommen könnte, so soll dessen Frau oder Kinder die Leiche zu ihrer Ruhstädt begleiten und zugleich die Ursache des Außenbleibens eröffnen. Wer aber hierbey aus Ungehorsam ganz und gar nicht erscheinet, noch Entschuldigung einwendet, der hat fünf Groschen zur Strafe zu erlegen. Im übrigen sollen die Leidtragenden wenns ein Mann oder Weib ist, Einen Gulden und weiter nichts geben.

Zum fünfzehenden.

Es sollen auch die Laden- und Vormeister dieser Kunst mit der Einnahme getreulich umbgehen, das Geld und die Lade wohl verwahren, auch keine solche vor sich alleine öffnen und etwas daraus nehmen noch ausgeben, zu dem Ende dann allezeit zwey Vormeister zu verordnen, deren jeder einen absonderlichen Schlüßel dazu haben soll; wann nun das Jahr umb ist, so soll derjenige, welcher die Lade bey sich hat, über Einnahme und Ausgabe richtige Rechnung aushändigen, damit ehe ein anderer Vormeister gesezet wird, solche abgenommen und in Richtigkeit gebracht werden könne, wie denn auch die Vormeister ohne Not und erhebliche Ursache die Kunst nicht zusammenfordern lassen sollen, damit nicht mutwillige Kosten verursacht werden."

Diese Satzungen der Geigenmacherinnung wurden von Herzog Moritz Wilhelm unter dem 20. Januar 1716 bestätigt. Artikel 5, 6 und 7 wurden später geändert; eine später hinzugefügte Bestimmung, daß ein Geigenhändler von einem Geigenmacher keine Laute kaufen dürfe, sehr bald wieder aufgehoben. Im Laufe der Zeit erfuhren die Satzungen noch mannigfache, der Zeit entsprechende Änderungen.

Einige Jahre nach der Gründung der Geigenmacherinnung zu Klingenthal — 1716, unter der Regierung Friedrich August II. des Starken, Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, — wurde neben anderen Steuern auch das Gewerbegeld eingeführt. Die Aufbringung desselben fiel den hiesigen Geigenmachern,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/105

Bäckern, Böttchern und Tischlern sehr schwer, wie aus einem Schreiben vom 25. Januar 1724 zu ersehen ist, welchem folgende Stellen entnommen seien: „Hochgeehrter Herr Ambtmann, Hoher und großer Patron. Es hat der hiesige Ambts Richter Johann Töpfer uns wiederumb angedeutet, das sogenannte Gewerbegeld auf die verflossenen zwey Jahre in das Königl. und Churfürstl. Sächs. Ambt Voigtsberg abzuführen, widrigen Falls aber einer schärfferen Execution gewärtig zu sein. Da nun dergleichen vor der Zeit niehmals von uns Verlanget worden, wir ohne dem mit genugsamen Abgaben belegt sind, indem alle Materialien, so zu unserer Profession nöthig, wie nicht weniger die verfertigte Arbeit sowohl im kleinen als großen Accies geben müssen, welches jährlich ein ziemliches beträgt . . . zumahl da die Geigen nicht mehr die Hälfte im Preiße — unsere Wohnhäusigen mit genugsamen Erb Zinß und Frohn Dienste beschweret, auch alles Geld aus anderen Ländern herbeischaffen und allhier wieder verzehren müssen, so leben wir der zuversichtlichen Hoffnung, ferner von mehreren Auflagen befreyt zu seyn . . . und uns mit der angedrohten Execution gütigst zu verschonen, für welche hohe Gütigkeit wir mit aller gehorsamsten Respect jeder Zeit verharren

Klingenthal, am 27. Januar 1724.

Unseres hochgeehrten Herrn Ambtmannes, Hohen großen Patrons
unterthänig gehorsamst sämbtliche Geigenmacher."

Am 7. Juni 1726 erhielt hierauf der Beamte zu Voigtsberg ein Schriftstück, in dem es heißt; „Ihr wollet nachforschen, wie es um deren Supplicanten Anführen und die Sache eigentlich stehet, einen Bericht in Unterthänigkeit erstatten, inmittelst aber dieselben hierunter über Gebühr nicht beschweren. An dem geschieht Unser Wille und Meynung".

Der Bericht nun, welchen der Amtmann von Voigtsberg nach Dresden sandte, scheint freilich nicht günstig für die Klingenthaler gelautet zu haben, denn sie bekamen die angedrohte Execution. Ein Musketier kam hierher, welcher täglich 4 gute Groschen beanspruchte. Nun wurde wieder ein Bittgesuch geschrieben, welches am 16. Mai 1626 nach Dresden ins „geheime Cabinet" abging und folgenden Wortlaut hatte: „Ehe noch ein allergnädigst Rescript erfolget, haben wier die Execution auf Voranordnung des Ambtsverwalters zu Oelßnitz,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/106

Friedrich Ernst Engelschalls, wegen des neuerlichen abgeforderten Gewerbegeldes bekommen. Gott und Ew. Königl. Maj. sey es geklaget, wie es uns gehet. Wier können es nicht geben und sollte die Execution ewig da liegen bleiben. Wier sind arme Leuthe und Exulanten Kinder, denn unsere Eltern wegen der evangelischen Religion aus dem benachbarten Böhmen sind verjaget worden und haben das ihrige mit dem Rücken ansehen müssen, auch sich allhier in Klingenthal elendiglich und mühsam wieder anbauen müssen, haben zum theil so nichts, als das liebe truckene Brodt, welches wir mit unserem sauren Schweiß erwerben müssen. Der Musquetir liegt nun bereits 14 Tage auf Execution da und praetendirt täglich 4 gute Groschen. Zuletzt müssen wier alles stehen lassen und unsere ohnehin elenden Hüthen gleich unseren Eltern mit dem Rücken ansehen. Eine neuerung wird um die andere aufgebracht und wer uns nur ansiehet, verlanget Geld von uns, in der meinung, da wäre Geld genug. Allein es fehlet uns allen. Wier haben ja Kinder, die können wir nicht nackicht und hungrig oder vor den Thüren herumbgehen lassen, und wier selbst, was wier verdienen, brauchen wier einmal zum andern mal, nur daß wier unsere Mäuler mit Sorg und Borg hinbringen. Kein Getreydig wegen der harten und rauen Kälte bauen wier allhier gar nicht, sondern müssen alles aus Böhmen erkaufen. Und vor etlichen Jahren, als da die Theurung und der große Kornmangel gewesen, ist in allen Aemtern Getreydig um einen billigen Preiß ausgetheilet worden, aber an uns arme Exulanten Kinder ist nichts gekommen. Wenn aber was neues aufgebracht wird, sind wier die ersten mit. Wir nehmen dahero nochmals zu Ew. Königl. Maj. unser aller Zuflucht, dabey um Gottes willen uud fußfällig bittend, es wolle doch Ew. Königl. Maj. uns arme, ohnehin bedrängte und voll Jammer, Angst und Not beschwerte Handwerksleute mit dem neuerlich angelegten Gewerbegeld allergnädiglich verschonen. Vielmehr dieses uns zu einer Beisteuer, wenn es ja praetendirt werden könnte, allergnädigst schenken und dieser wegen den Amtmann zu Voigtsberg, Christian Gottlieb Ußwalden, und den Amtsschreiber daselbst, Friedrich Ernst Engelschallen, scribendo bedeuten, daß sie nicht nur den bei uns nunmehro in die 14 und noch mehr Tage allda auf Execution liegenden Musquetir wegnehmen, sondern uns auch mit dem neuerlich abgeforderten Gewerbegeld verschonen sollen, zu mahlen uns von dem Herrn Commissario von Thöring versprochen worden, daß wir mit nichts neues beschwert, vielmehr bey dem

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/107

alten herkommen gelassen und allenthalben in Schutz genommen werden sollen. Wier getröſten uns um Gottes Willen allergnädigl. Erhörung, sonsten wier in unserem elende verzagen müßten und verbleiben Ew. Königl. Maj. und Churfürst. Durchl. allerunterthänigst und allergehorsamst Sämbtl. Geigenmacher, Becker, Böttiger, Tischer.

Klingenthal, d. 13. May 1726."

Die Bitte wurde jedoch nicht erfüllt, denn in einem Schreiben vom 24. Aug. 1726 an den Amtmann zu Voigtsberg steht unter anderem: „Ihr wollet die Interessenten zur Abführung des schuldigen Handwerks Geldes gebührend anhalten." In einem Schriftstücke vom 2. November 1726 wird erwähnter Beschluß nochmals mit den Worten bestätigt: „Wier lassen auf deren sämbtlicher Geigenmacher, Böttiger, Becker und Tischer zu Klingenthal, sie mit dem praetendirten Handwerks-Gelde zu verschonen, anderweit hierbey befindliches unterthänigstes Vorstellen und Bitten bey Unserer unterm 24. August a. c. ertheilten Resolution nochmals bewenden, mit Befehl, ihr wollet euch darnach gehorsamst achten und die Supplicanten dessen also bescheiden. An dem geschiehet Unser Wille und Meynung. Datum Dreßden am 2. November 1726." Da weitere diesbezügliche Schriftstücke nicht vorhanden sind, so scheint diese Angelegenheit mit letzterem Bescheide ihren Abschluß gefunden zu haben.

Im Jahre 1766 versuchten die Bürger unserer Nachbarstadt Markneukirchen, die das Aufblühen der hiesigen Instrumentenfabrikation mit neidischem Auge beobachteten, das Geigenmachergewerbe in Klingenthal und Umgegend in christlicher Nächstenliebe lahm zu legen, die Geigenmacherinnung aber und die der vereinigten Schuhmacher und Schneider aufzulösen, indem sie in einem vom Rate und dem Bürgermeister der Stadt unterzeichneten, an den Landesherrn gerichteten Schreiben anführten, daß nach dem „Abschied über die Vogtländischen Landesgebrechen vom Jahre 1537 § 6" auf Dörfern mit wenigen Ausnahmen Handwerke nicht geduldet werden sollten, daß die Klingenthaler Innungsmeister sogar böhmische Lehrlinge unterrichteten und dadurch die Gefahr herbeiführten, daß dieses Gewerbe ins Ausland verpflanzt würde, daß dadurch die hohe Steuern zahlenden Markneukirchner schwer geschädigt, die von vielen Lasten und Beschwerungen befreiten Klingenthaler dagegen in unverhältnismäßiger Weise begünstigt und bevorzugt würden u. s. w.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/108

Zum Glücke für das Gedeihen des Klingenthaler Gewerbe- ließ sich aber Kurfürst Friedrich August nicht bewegen, dem Gesuche des Stadtrats zu Markneukirchen zu entsprechen; im Gegenteil wurden die Klingenthaler Geigenmacher später noch mit verschiedenen Vorrechten begnadet. Dagegen wurde ein Gesuch verschiedener anderer Handwerker Klingenthals um Gründung einer „gemischten Innung“ abschlägig beschieden.

Wie bereits erwähnt, fand die Bitte der Klingenthaler Handwerker um Befreiung von der Entrichtung des Gewerbegeldes keine Erhörung. Glücklicher waren die Geigenmacher mit der Petition um Befreiung ihrer Söhne von landwirtschaftlichen Diensten. Sie begründen ihr Gesuch damit, daß sie

1. nicht als Professionisten, sondern als Künstler zur Personensteuer herangezogen würden und infolgedessen auch als solche anzusehen seien (ein Meister hatte 12 Groschen, ein Geselle 6 Gr. jährlich zu entrichten.)

2. Seit 9 Jahren hätten sie lt. ihrer Quittungsbücher 41 Thlr. 1 Gr, Handwerksgelder abgeliefert.

3. vermöge ihrer wegen des Nahrungszustandes auf das 1782ste Jahr eingereichten Spezifikation wären in diesem Jahre von ihrer Innung wegen ihrer verfertigten Waren 1798 Thlr. 12 Gr. General- und Landaccise berichtigt worden, über welche Abgaben noch das „Gleit“ hätte gegeben werden müssen, wie denn auch vorhero

4. die Materialien zu den verfertigten Waren, wie Firnis, Holz und Leim und andere Zugehörungen zu veraccesieren gewesen wären.

Es würde schließlich ein Mangel an Instrumentenmachern entstehen, und die Meister hätten in ihrem Alter niemand, der sie erhalten könnte; auch würde das landesherrliche Interesse geschädigt.

Später befürworteten Georg Christoph von Mangoldt, Leberecht Gottlob Metzsch, Christoph Wilh. Ludwig Roeder und Christian Ferdinand von Reibold auf bez. Schilbach, Friesen, Pöhl und Reinsdorf das Gesuch der Geigenmacher, dabei fügen sie noch hinzu, daß die Bewohner unserer Gegend „auf erhaltene höchste Erlaubnis Schleichhandel mit Salz und anderen Waren nach Böhmen“ trieben, und daß „von undenklichen Zeiten“ ein Jahrmarkt hier gehalten worden sei.

Die Bitte wurde gewährt.

Wie die Schuhmacher- und Schneiderinnung, so hatte auch die der Geigenmacher Schilder, welche bei Leichenbegängnissen an den Sarg gehängt wurden. Das hiesige Gewerbemuseum

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/109

wahrt dieselben auf. Sie sind rund, von Holz und am Rande verziert. Einige sind bemalt mit einem Totenkopf, welcher auf zwei übereinander gekreuzten Totenknochen ruht; auf dem Schädel steht ein Stundenglas. Ein Schild zeigt die Himmelfahrt Christi, ein anderes Erzeugnisse des Instrumentenbaus, ein Blechschild das sächsische Wappen, ein anderes die Himmelfahrt.

Das Siegel der Geigenmacherinnung wurde im Jahre 1716 zum ersten Male in Gebrauch genommen. Auf demselben sieht man 2 Geigen und eine Mandoline, die sich mit den Hälsen kreuzen, darunter liegend eine Zither. An der Peripherie stehen die Worte: der Geigenmacherinnung Sieg. in Klingenthal 1716.

Gelegentlich des 50jährigen Regierungsjubiläums Friedrich Augusts wurden der Geigenmacherinnung 2 Fahnen gestiftet. Die eine von weißer Seide trägt die Inschrift: „Sachsens König wird bestehen. O! lasse unsere Zunft hoch blühen. Gestiftet beim 50Jährigen Regierungs Jubileum den 20. Sept. 1818." Auf der anderen Seite steht unter dem Sächsischen Wappen: Hoch lebe unser König Friedrich August. — Die andere Fahne ist ebenfalls von weißer Seide. Auf der einen Seite befinden sich 2 Schilder der Instrumentenmacher und die Worte: „Für die Löbliche Musicalische Instrumenten Macher Innung zu Klingenthal 1818."

Im Jahre 1789 suchten die Klingenthaler Geigenmachermeister um Befreiung ihrer der Innung angehörigen Söhne vom Militär nach. Auf Grund der Auffassung, daß die Geigenmacher zu den Künstlern gehören, erhielt der Amtmann zu Voigtsberg folgendes Schreiben: Von Gottes Gnaden Friedrich August, Herzog zu Sachsen pp Churfürst pp. Lieber getreuer. Uns haben die Vorsteher der Violinmacher-Innung in Klingenthal, Johann Andreas Francke und Consorten, unterthänigst angelanget, die Söhne ihrer Innungs-Verwandten allda von der Recrutierung zu eximiren. Wie nun denselben, in so ferne sie sich in dieser Qualität als würkliche Arbeiter legitimiren können, aller, in der Ordonanz und denen der Recrutirung halber sonst ergangenen Generalien, gnädigst zugesicherten Schutz wieder gewaltsame Anwerbung ohnehin zu statten kommet, als begehren Wir hiermit, du wolleſt Supplicanten dessen annoch besonders versichern, und daferne von Seiten der Miliz von solchen ein und anderes in Anspruch genommen werden wollte, solches sofort gehorsamst berichten und weitere Verfügung darauf erwarten. Daran geschiehet Unsere Meinung. Datum. Dreßden, den 10. August 1789. J. W. Schleinitz."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/110

Hierauf benachrichtigte nun der Amtmann zu Voigtsberg die Klingenthaler Geigenmachermeister, daß die Geigenmacher vom Militärdienst befreit seien.

Anfang Oktober des Jahres 1809 wurden aber bei der Rekrutenaushebung in dem Amtsbezirk Voigtsberg auf dem Rathhause zu Oelsnitz drei Violinmachergesellen von Klingenthal, Christian Friedrich Hopf, Karl August Hoyer und Karl Wilhelm Hoyer zu Recruten mit ausgehoben und forttransportirt!! Die Aushebungskommission berief sich hierbei auf das Werbemandat vom 21. April 1792, nach welchem den „Instrumentenmachern, welche eben so wenig als Drechsler, Tischler und andere dergleichen Professionisten zu den Künstlern gehörten, eine Exemtion von der Werbung keineswegs zuzugestehen sei." Die Klingenthaler weisen nun nach, daß die Geigenmacher zu den Künstlern zu rechnen seien. „Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß diejenigen Instrumentenmacher, die Trompeten oder Waldhörner, Stege und Wirbel zu Violinen u. s. w. fertigen nicht zu den Künstlern gehören, weil deren Profession eben so mechanisch und regelmäßig als die der Drechsler betrieben wird, allein zur Fertigung einer Violine, einer Guitarre, einer Viola di Gamba gehört mehr als handwerksmäßig erlernter Handgriff, es gehört künstlerisches Talent, es gehört Kunstfertigkeit dazu, woher es kommt, daß manches unserer Kinder aus Abgang der Fähigkeit, ein Handwerk erlernen muß. Wir sind so gut Künstler, als ein Fertiger Wiener oder flügelförmiger Fortepianos, so gut Künstler, als ein Gold- und Silberarbeiter. Ja, es ist leichter, ein gutes Fortepiano zu fertigen, als eine gute Violine, es ist leichter, einem silbernen Gefäße den lichten Schwung zu geben, als einer Violine die richtige freie Wölbung, worauf so viel ankommt und bei deren Ausarbeitung der Künstler bloß seinem angeborenen Künstlersinn vertrauen muß. Wer den Bau einer Violine kennt, wer weiß, worauf ihr guter Ton beruht und wie schwer es hält, die richtige Mensur in alle ihre Theile zu bringen, wer weiß, daß dem besten Künstler unter 10 Violinen kaum eine gelingt, dem wird es nicht beikommen, den Fertiger eines solchen kritischen Instrumentes, dem unter allen nach Aller Zustimmung der erste Rang gebührt, unter die Klasse der Handwerk zu setzen, solange noch ein Unterschied zwischen Künstlern und Handwerkern anerkannt wird. Deshalb wird auch in unseren Spezial-Innungsartikeln, die unterm 20. Januar 1716 gnädigst confirmiert worden, die Fertigung von

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/111

Violinen eine Kunst, der Verfertiger derselben aber ein Kunstverwandter, das bei der Aufnahme in unsere Innung zu fertigende Probestück ein Kunststück genannt. Ist nun schon beinahe vor 100 Jahren unsere Kunst als solche höchsten Orts anerkannt worden, so dürfen wir wohl der Zuversicht leben, daß sie auch jetzt noch allerhöchsten Orts dafür allergnädigst anerkannt werden wird, um so mehr, weil seitdem unsere Kunst höher gestiegen ist und sich vervollkommnet hat.

Nach Kap. 1 § 3 des gedachten Werbemandats soll die wirkliche Ausübung einer eximirten Gewerbsart und der davon für den Staat zu gewärtigende Nutzen hauptsächlich als Befreiungsgrund betrachtet werden. Es giebt keine kunstverwandte Zunft in Sachsen, durch die dem Staate und insbesondere einer Provinz desselben ein solcher Nutzen zuströmte, als die unsrige, die noch zudem in einem abgelegenen und durch sie belebten Winkel Sachsens die einzige in ihrer Art ist. Unsere Violinen, die ihrer Güte wegen überall gesucht werden und Abgang finden, werden in bedeutender Quantität nach Böhmen, Ungarn, Polen, Rußland, Holland u. s. w. vertrieben und versendet, und dadurch beträchtliche Geldsummen in die hiesige Gegend gezogen, die vor 200 Jahren ein Aufenthalt der wilden Thiere und für den Staat ohne allen Ertrag war; denn bekanntlich siedelten sich erst zu Anfang des 17. Jahrhundert ein Theil der aus Böhmen vertriebenen Protestanten hier an. Der hiesige geringe Waldboden gewährt den zu unserer Existenz erforderlichen Ertrag nicht. Wir müssen daher den größten Theil unseres Getreides aus dem übrigen Voigtlande über Schöneck beziehen und auf diese Weise einen Theil unseres Erwerbs dem Innern dieser Provinz zufließen lassen, weshalb der Wochenmarkt dieses Städtchens sehr beträchtlich ist, wie dieselben am Stande zu bezeugen gütigst belieben wollen. Die Anbauer und älteren Bewohner der hiesigen Gegend mußten, weil die Urbarmachung des Bodens ihren Bedarf nicht liefern konnte und weil sie wegen Mangel der Abnehmer die gewöhnliche Profession nicht treiben konnten, nothwendiger Weise auf die Verfertigung eines Kunstproduktes raffiniren, das außer ihren 4 Pfählen in anderen Ländern gesucht wurde; womit sie Handel treiben und von außen her sich das Geld zu ihren Bedürfnissen erzielen konnten. Die Violine und ihre Unterarten schien ihnen diese Vortheile zu gewähren. Sie machten sich die Kunst, sie zu verfertigen, zu eigen und der Erfolg entsprach ihrer Erwartung. Wo Erwerb ist, da vermehrt sich bald die Anzahl der Einwohner. So war es

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/112

auch hier, es fanden die gewöhnlichen Handwerker: Tischler, Schuster, Schneider, Bäcker, Gerber u. s. w. ihr Brot und ihren Erwerb, und die vorige Wildniß wurde durch rege Hände zum wirthschaftlichen Aufenthalt einer Menge Menschen umgeschaffen.

Rings um Klingenthal entstanden nun Wohnungen, neue Örter, Brunndöbra, Untersachsenberg, Obersachsenberg 2c. und zu deren Entstehung und Vergrößerung hat unstreitig Klingenthal durch das von außen her in diesen von der übrigen Provinz abgeschnittenen Theil geleitete Geld vieles beigetragen und durch den Umstand, daß unsere Vorfahren durch ihre Kunst eine gehörige Summe Geldes in Cirkulation setzten, wäre die hiesige Gegend gewiß nicht so cultivirt, wie sie ist.

Aber auch der Staat selbst hat durch die Vermehrung der hiesigen und benachbarten Consumenten gewonnen und hat einen bleibenden Gewinn durch die Grund- und Personal-Abentrichtungen. Wir Innungsverwandte haben hiernächst vom Thaler gefertigter Waaren 6 Pfg. Generalaccise und 4 Pfg. Landaccise zu entrichten; da im Gegentheil die benachbarten Neukirchner Instrumentenmacher blos 4 Pfg. Landaccise vom Thaler zu geben haben.

Die Wegnahme unserer Gesellen und Lehrlinge zum Militär würde auch nicht blos für uns, sondern auch für den hiesigen Ort einen unausbleiblichen Nachtheil haben. Nämlich im ganzen Lande giebt es keine Instrumenten-Manufaktur als hier und in Neukirchen. Vom Auslande wandern keine Gehülfen hier ein, und verirrt sich ja einmal einer in unsere abgelegene, ringsum von Wald und Bergen eingeschlossene und einsame Gegend, so ist's ihm zu bänglich und er beeilt sich, weiter zu kommen.

Wir müssen uns daher blos mit unseren selbstunterrichteten Eingeborenen behelfen, und weil wir ohne hinlängliche Anzahl Gesellen und Lehrlinge nicht verkommen können, haben auch unsere Söhne nicht länger als ein Jahr zu wandern. Durch unsere Söhne allein können wir unsere Kunstmanufaktur nicht im Schwunge erhalten, wir nehmen daher die Söhne anderer mit unserer Kunst nicht verwandter hiesiger und benachbarter gern in unsere Innung als Lehrlinge auf. Sind diese nun als Gesellen von der Werbung nicht frey, so dürfen sie nur in das benachbarte Gräßlitz gehen, wo auch verschiedene Instrumentenmacher sind, uud sie werden gern aufgenommen. . . . . .
Im Vertrauen auf unsere Gründe wiederholen wir unser allerunterthänigst Gesuch, daß Ihre K. M. uns Violinverfertiger fernerhin als Künstler zu erkennen und unsere Gehilfen und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/113

Lehrlinge nach Cap. 1 §§ 3 des allerhöchsten Mandats vom 21. April 1792 von der Werbung exemt betrachten zu lassen, in allerhöchster Gnade geruhen wollen und beharren In vollkommenster Hochachtung die Innung der Violinmacher daselbst."

Klingenthal, den 27. Okt. 1809.

Da viele Befreiungsscheine vom Militär, ausgestellt nach dieser Zeit, vorliegen, so hat dieses Gesuch, wenn auch nicht sofort, so doch nach den Befreiungskriegen, Erhörung gefunden.

Allerdings war die Geigenmacherkunst auch damals zu hoher Vollkommenheit gelangt. Das beweist folgender Fall. Der Kapellmeister Bauer in Kohlscheid bei Aachen besitzt eine Violine, die man ihrer Güte und der Vortrefflichkeit ihres Tones wegen getrost den alten italienischen Geigen gleichstellen kann. Durch Zufall endeckte er eines Tags den inwendig angebrachten Namen des Herstellers dieses Meisterinstruments: „Andreas, Hoyer, Organist und musikalischer Instrumentenmacher in Klingenthal." Er nahm hierauf Veranlassung, sich über den Erbauer von hier aus näher unterrichten zu lassen und erfuhr, daß Andreas Hoyer Geigenmacher hier war und von 1776 bis 1788 nebenbei den Organistendienst in Klingenthal mit verrichtete. Wann Hoyer geboren und in welchem Alter er gestorben ist, läßt sich nicht ermitteln. Ebenso wenig wissen wir, in welchem Umfange er sein Geschäft betrieb; nur soviel steht fest, daß er im Jahre 1788 seine Augen für immer schloß.

Ehre seinem Andenken!

So ließen sich eine große Anzahl Fälle anführen, welche die Güte der in Klingenthal gebauten Geigen ins rechte Licht stellen.

Schon zu der Zeit, als in Markneukirchen nur die allerprimitivsten Streichinstrumente verfertigt wurden, bauten Klingenthaler Meister, Caspar Hopf und Andreas Hoyer, ohne die Modelle alter italienischer und tiroler Meister zu kennen, Geigen so vorzüglicher Art, daß dieselben heute noch mit horrenten Preisen bezahlt werden. Schon damals sah Markneukirchen mit schelem Auge auf das mehr und mehr emporblühende Klingenthal, mußte es doch fürchten, von diesem völlig in den Schatten gestellt zu werden. Nun wurde kein Mittel unversucht gelassen, diese unangenehme Konkurrenz bei Seite zu schieben oder gar zu unterdrücken.

Wie schon S. 92 berichtet wurde, wandten sich die Mark-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/114

neukirchner im Jahre 1766 sogar an den Landesherrn, von diesem die Aufhebung der Klingenthaler Geigenmacherinnung erflehend; allein sie hatten damit keinen Erfolg.

Da kam ihnen zu statten, daß junge Arbeiter in die Fremde gingen, um da zu lernen, was die Klingenthaler schon längst konnten.

In der Fremde wurden die erwähnten Arbeiter aber auch noch mit den Meisterwerken eines Stradivari, Guarneri, Amati, Stainer u. a. bekannt. Sie brachten diese Modelle mit nach Hause und versuchten mit Erfolg, dieselben zu kopieren. Nun wäre alles gut und schön gewesen, wenn nur nicht die Klingenthaler Meister sich diese Erfahrung ebenfalls zu nutze gemacht hätten. Auch sie arbeiteten nach Modellen der genannten alten Meister und erzielten glänzende Erfolge.

Wie bekannt, erfolgte der Vertrieb der in Klingenthal und seiner Umgebung, wie in Markneukirchen gefertigten Musikinstrumente früher auf sehr beschwerliche und umständliche Weise. „Mit dem Schiebekarren, dem Ranzen oder dem sogenannten Reff durchzogen die ersten Geigenhändler das Land weit und breit, kamen sogar auf ihren Handelsreisen bis an die Ufer der Nordsee und besuchten die Messen und Märkte größerer Städte. Diese ersten Geigenhändler, welche zum Teil den Grund zu manchen jetzt in hoher Blüte stehenden Geschäftshäusern gelegt haben, waren zugleich die Pioniere für die weitere Entwickelung der vogtländischen Instrumentenindustrie. Denn um der Nachfrage ihrer Abnehmer vollständig genügen zu können, waren sie genötigt, neben ihren Geigen und Bässen noch andere Musikinstrumente und einschlagende Artikel, welche sie erst von Leipzig, Dresden, Prag u. s. f. beziehen mußten, bei sich zu führen. Dies führte dann dazu, daß junge Leute von hier in die Fremde gingen und an anderen Orten die Fabrikation dieser Artikel, namentlich der Holz- und Messingblasinstrumente, zu erlernen suchten. Und was die von Ort zu Ort ziehenden Geigenhändler auf ihren Reisen und bei ihrem Verkehr mit Musikern sahen, was die wandernden Gesellen in fremden Werkstätten erlernten, das suchte man auf heimischen Boden zu verpflanzen und mit der Zeit zu vervollkommnen.

Auf diese Weise hat sich nach und nach die Fabrikation sämtlicher Musikinstrumente im Vogtlande eingeführt.

Übrigens wurden schon Mitte des vorigen Jahrhunderts vogtländische Instrumente auch nach Amerika versandt, jedoch nicht direkt, sondern dieselben wurden von Nürnberger und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/115

Sonneberger Kaufleuten bezogen und von diesen als sogenannte Nürnberger und Sonneberger Waren mit verschickt.

In späteren Jahren, als man größeren Wert auf gute Straßen zu legen begann, brachte man die Erzeugnisse unserer Gegend auf Wagen zu Markte, so namentlich auf die Leipziger und die Braunschweiger, wie auch auf die Frankfurter Messe. Größere Händler, wie z. B. der Begründer der Firma C. G. Herold in Klingenthal, besaßen eigenes Geschirr und besuchten mit diesem die großen Handelsplätze. Die Waren anderer Händler wurden auf großen Lastwagen, welche oft hoch bepackt und mit 4 Pferden bespannt waren, nach ihrem Bestimmungsort gebracht. Älteren Leuten ist noch recht gut der große, plumpe Wagen des Spediteurs Fischer in Brunndöbra mit seinen vier Braunen, die vom Fuhrmann in blauer Leinwandkutte regiert wurden, bekannt. Eine Abbildung davon bewahrt das hiesige Gewerbemuseum.

Im großen und ganzen lag aber unser Winkel dem Weltverkehr noch vollständig fern. Ein Schritt zur Besserung trat ein, als im Jahre 1852 die Bahnlinie Leipzig-Plauen-Hof eröffnet wurde. Noch besser wurde es nach Eröffnung der Linien Herlasgrün-Auerbach-Falkenstein-Oelsnitz im Jahre 1862 und Chemnitz-Aue-Adorf im Jahre 1874.

Da war für die Instrumentenhändler Markneukirchens die Zeit gekommen, ihr Licht auf den Scheffel zu stellen. Denn nun besuchten Einkäufer aus Amerika, England, Rußland 2c. die „Metropole des Vogtländischen Instrumentenbaus", das „sächsische Cremona." Waren sie mit dem Gebotenen nicht recht zufrieden und äußerten sie die Absicht, auch Klingenthal zu besuchen, so wurde in verächtlichem Tone von dem „Dorfe da drüben, in dem nur Schundware gefertigt werde", gesprochen und Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um den Besuch zu vereiteln, was vielfach auch gelang. Mußte man ja, da Klingenthal eine Bahn noch nicht hatte, mit Geschirr nach hier zu kommen suchen.

Von Klingenthaler Fabrikanten wird sogar behauptet, daß, als im Oktober 1875 eine Kommission, bestehend aus dem Hoforganist Berthold, den Kgl. Kammermusikern Fürstenau, Hiebendahl, Demnitz, Hübler und Queißer, zum Zwecke gründlicher Information auf dem Gebiete des Musikinstrumentenbaus im sächsischen Vogtlande Markneukirchen besuchte und hierauf sich anschickte, auch Klingenthal und den umliegenden Orten einen Besuch abzustatten, Markneukirchner der Kommission ver-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/116

sichert hätten, die Mitglieder derselben würden auf dem gefahrvollen Wege nach unserm Orte mindestens Hals und Beine, vielleicht sogar noch mehr, brechen. Übrigens sei ein Besuch „da drüben“ auch durchaus zwecklos, da man ja in Klingenthal bei weitem nicht das finden würde, was man in Markneukirchen in so großer Vollkommenheit zu Gesicht bekommen habe. Von der großen Vollkommenheit der Markneukirchner Instrumente mochte die Kommission doch nicht so recht überzeugt sein; sie besuchte Klingenthal zum großen Ärger der Bürger unserer lieben Nachbarstadt, und sie hat nach ihre Versicherung den Besuch nicht bereut.

Dank fortgesetzter Manipulationen dieser Art gelang es aber den Markneukirchnern doch, in der Geschäftswelt thatsächlich die Meinung hervorzurufen, daß ein vorzügliches Instrument in Klingenthal überhaupt nicht gebaut werden könne und zu haben sei.

Allen Abhandlungen über die Musikinstrumentenfabrikation legte man Markneukirchner Berichte zu Grunde, und da man diese Stadt mit der Bahn bequem erreichen konnte, so sahen sich Berichterstatter vielleicht ab und zu die dortige Industrie einmal oberflächlich an, und, unterstützt von den Lobpreisungen dortiger Händler oder Fabrikanten, posaunten sie das Lob der Erzeugnisse Markneukirchens aus; Klingenthal wurde so nebenbei mit abgethan, aus dem einfachen Grunde, weil die Herren Berichterstatter zu bequem gewesen waren, sich einen Einblick in hiesige Verhältnisse zu verschaffen.

Es mag zugegeben werden, daß der Geigenbau in Klingenthal Ende der sechziger Jahre durch den großen Umfang, welchen die Anfertigung der Mundharmonikas, Accordeons und Konzertinas annahm, etwas gelitten hatte. Nun mag man aber nur nicht denken, daß das heute noch der Fall sei. Dank verdoppelter Anstrengungen hiesiger Meister, sich im Geigenbau auf der Höhe der Zeit zu erhalten, werden jetzt in Klingenthal mindestens ebenso gute Violinen verfertigt wie in Markneukirchen. (Meister Schneider, Meisel und andere.)

Nur verstanden die Händler des hiesigen Bezirks aus angeborener Bescheidenheit nicht, ihre Waren so — reklamenhaft anzupreisen. Allem Anscheine nach haben sie, zu spät zwar nicht, aber doch spät genug, die Wahrheit des Worts erkannt:

„Bescheidenheit ist eine Zier;
Doch weiter kommt man ohne ihr.“

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/117

Der Preis der hier gebauten Geigen schwankt in Engrosverkauf zwischen 2 und 35 M. für das Stück. Sogenannte Meistergeigen werden oft zu außerordentlich hohen Preisen abgegeben.

Seit einer langen Reihe von Jahren ist man nicht nur bestrebt, die alten Meisterwerke in Bauart, Form u. a. nachzuahmen, sondern auch durch gewisse Mittel diesen nachgeahmten Erzeugnissen das Aussehen hohen Alters zu geben. Oft schon wurden solche Geigen für alte, echt italienische verkauft, und mancher Musiker wähnt sich im Besitze einer Amati oder Stradivari, und doch ist sein Instrument in unserer Gegend gebaut worden. Übrigens erlangen alte, weniger gute Geigen oft einen vorzüglichen Ton, wenn sie auseinander genommen und noch einmal gründlich gearbeitet werden.

Die Fabrikation der übrigen Musikinstrumente

hat hier weit später, erst mit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts, Eingang gefunden. Das Holzblasinstrumente- oder sogenannte Pfeifenmachen nahm zuerst Johann Christoph Köhler, ursprünglich Bergmann, dann Instrumentenhändler allhier, ohne Unterricht von einem anderen empfangen zu haben, vor. Als gelernter Holzblasinstrumentenmacher zog dann Christ. Friedrich Jehring von Siebenbrunn bei Adorf zuerst nach Klingenthal, dann nach Untersachsenberg, und aus deren beider Werkstätten gingen nun viele geschickte Kunstdrechsler hervor, die dem Gewerbe eine immer weitere Ausbreitung verschafften. Jetzt fertigt man hier Holzblasinstrumente der verschiedensten Art, wie z. B. Flöten, Klarinetten, Oboes, Fagotts, Bassetthörner, Flageoletts, Stockflöten, Piccolos u. s. w.

Die im Jahre 1875 hier anwesende Kommission aus Dresden, welche in Markneukirchen weniger gute Holzblasinstrumente vorgefunden hatte, war über die Güte der ihr von Herrn C. G. Herold vorgelegten Instrumente dieser Art hoch erfreut und sprach sich sehr belobigend darüber aus.

Das Fertigen von Messingblasinstrumenten oder das sogenannte Waldhornmachen ist durch die Familie Glier aus Untersachsenberg im Kirchspiele als neuer Erwerbszweig eingeführt worden. Christian Gottlieb Glier, aus Neukirchen gebürtig,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/118

zog im Jahre 1799 nach Klingenthal, später nach Untersachsenberg und arbeitete daselbst ungefähr 20 Jahre allein. Dann lehrte er die Kunst seine Söhne und auch andere, welche dieselbe vervollkommneten und die Lehrer aller anderen Messinginstrumentenmacher geworden sind. Ein großer Umschwung trat in diesem Erwerbszweig ein, als man zu Anfang dieses Jahrhunderts an den Instrumenten Klappen anbrachte und dadurch erzielte, daß der Musiker nun nicht mehr nur die sogenannten Naturtöne, sondern auch alle Zwischentöne seinem Instrumente entlocken konnte. Die Folge davon war, daß die Messinginstrumente, die früher nur vereinzelt Verwendung fanden, jetzt bedeutend vermehrt wurden und der Absatz infolgedessen ein viel größerer wurde.

Das Saitenmachen kam durch Mstr. Joh. Christ. Friedrich Meisel, ursprünglich Geigenmacher in Unterklingenthal, des ehemaligen Richters Meisel Sohn, hier in Aufnahme. Derselbe hat sich durch eigne Versuche in diesem Geschäfte ausgebildet. Seine Brüder kauften ihm die Saiten ab und vertrieben sie. Die Söhne seines Bruders lehrte Johann Georg Ströz aus Markneukirchen, Organist und Amtsrichter hier, das Saitenmachen, und so hat sich die Meiselsche Familie hauptsächlich diesem Geschäfte gewidmet „bis auf den heutigen Tag."

Im Laufe der Zeit haben sich natürlich noch verschiedene andere diesem Berufszweig gewidmet.

Die Saitenmacher bildeten nicht eine eigene Innung, sondern wurden in Markneukirchen Meister. Daselbst suchten die Saitenmacher schon am 10. Oktober 1763 zum Schutze gegen Pfuscherei um Gewährung der Innungsrechte nach, die am 11. April 1777 gewährt wurden. „Um ihre Ware in gutem Rufe zu erhalten, wurde die „Schau und Siegelung" eingeführt, sodaß keine Saite verkauft werden durfte, die nicht vorher die Prüfung von Sachverständigen bestanden hatte und gestempelt worden war. Seit 1857 bis 62 hat sich diese Industrie außerordentlich vergrößert. Den Anlaß dazu hat einzig der Handel mit dem Rohstoffe, den Därmen, gegeben. Nicht jeder beliebige Darm kann in eine Saite verwandelt werden, welcher der Künstler die Ohr und Gemüt bezaubernden Töne zu entlocken vermag, vor allem nicht, wie man oft lesen kann, der Darm der Katzen, Ziegen und anderer Tiere. In Klingenthal werden nur Schafdärme verarbeitet und diese sind je nach dem Alter und nach der Ernährungsweise der Tiere von verschiedenem Werte. Am gesuchtesten sind die Därme von Lämmern, welche

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/119

im Sommer bis zum Monat August geschlachtet worden sind; ferner sind die Därme umso brauchbarer, ja weniger kultiviert und edel das Schaf ist, und die Güte der Saiten hängt vor allem auch von der Behandlung ab, welche man dem Darme bald nach dem Schlachten der betreffenden Tiere zuteil werden läßt. Die Saitenfabrikation nahm daher erst von der Zeit an einen größeren Aufschwung, als Markneukirchner und Klingenthaler Fabrikanten sich selbst ins Ausland begaben, um gute Bezugsquellen ausfindig zu machen, und für richtige Behandlung der Därme sorgten. Das geschah von 1833 an.

Vorher wurden die Därme aus Böhmen und Bayern bezogen; in dem genannten Jahre aber kam eine Däne nach Markneukirchen, und als die von ihm angebotenen Därme sich als brauchbar erwiesen, ging ein Sachverständiger nach Holstein und Dänemark und errichtete eine „Därmeputzerei." Dieser einen folgten mehrere, und nachdem 1855 englische Därme ins Vogtland gekommen waren, entstanden auch in England Därmeputzereien. Die dänischen und englischen Därme sind aber mehr in den Hintergrund getreten, seitdem im Jahre 1861 das Innere Rußlands als eine ausgezeichnete Bezugsquelle für Därme erkannt worden ist. Schon nach 3 Jahren gab es dort mehr als 20 Därmeputzereien, und nach weniger als 15 Jahren waren fast alle Massenschlächtereien im europäischen Rußland in den Händen der hiesigen und Markneukirchner Saitenmacher, d. h. sie gaben ihre Schafdärme an die Aufkäufer dieser Orte ab, und auch aus einem großen Teile des asiatischen Rußlands kamen sie dorthin.

In der Zeit vom Frühjahre bis zum Herbste werden die aufgekauften Därme in den genannten Anstalten des innern Rußland gewässert, vom Schleime gereinigt, vorsichtig getrocknet, sortiert, in Schocke gebunden, in Kisten verpackt und so nach ihrem Bestimmungsorte versandt. Das erfordert nicht bloß viele Hände, sondern kostet auch viel Geld, und große Summen müssen erst ausgelegt werden, ehe mit der eigentlichen Saitenfabrikation begonnen werden kann. Die „kleineren" Saitenmacher, welche nur über ein unbedeutendes Anlagekapital verfügen, müssen daher das Rohmaterial schockweise aus zweiter und dritter Hand entnehmen und können nicht gut mehr mit den „großen" konkurrieren. Einer nach dem andern giebt daher sein Geschäft auf und arbeitet lieber für einen größereren Unternehmer.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/120

Wie die Zubereitung der Därme für den Versand vom Ursprungslande nach dem Fabrikationsorte ein unappetitliches Geschäft ist, so hat auch der eine Teil der Saitenfabrikation durchaus nichts mit jenem feinem, ästhetischen Genusse gemein, den das Fabrikat später dem Ohre und dem Gemüte vermitteln soll. Die Därme werden zuerst schockweise in einer Lauge eingeweicht, einen Tag darin gelassen und dann geschleimt oder von den sich ablösenden Fettteilchen gereinigt. Dann spaltet man sie, indem man sie in zwei Streifen schneidet, und schleimt sie vier Tage lang täglich etwa zweimal wieder. Diese Arbeit besorgen die sogenannten „Schleimmädchen." Die Lauge, die dabei zum Beizen verwendet wird, ist von großem Einflusse auf das Aussehen der Saiten, und auf ihre genaue Zubereitung ist daher die Aufmerksamkeit der Vorsteher von Werkstätten ganz besonders gerichtet.

Etwa 8 Tage nach dem Einweichen der Därme werden soviel Teile, als zur Herstellung einer Saite von bestimmter Stärke nötig sind, an Schlingen befestigt, auf Rahmen gezogen und gedreht, hierauf in Schwefeldampf gebleicht und nochmals gedreht. Nun ist die Saite fertig und sie wird zu ihrer Vollendung nur noch getrocknet, womöglich im Sonnenschein, dann geschliffen oder mit Bimsstein abgerieben, mit Glanz versehen, geringelt und zu je 30 Stück oder in „Stock" gebunden, die in den Handel kommen.

Die vogtländischen Darmsaiten gehen nach zivilisierten Ländern, namentlich nach Amerika, viele auch als „echt römische"; denn die meisten der letzteren, die in den Handel kommen, werden hier fabriziert, aber von den Ausländern, welche sie beziehen, als echt römische verkauft. Die französischen Saiten übertreffen die vogtländischen zwar an Billigkeit, weil den dortigen Fabrikanten ein billigeres Rohmaterial zu Gebote steht, kommen ihnen aber an Güte und Schönheit nicht gleich.

Zwei mächtige Nebenzweige der Darmsaitenfabrikation sind die Herstellung übersponnener Saiten und die Herstellung seidener Quinten. Für gewisse Saiten der Violinen, Cellos, Bässe, Guitarren, Zithern und Harfen können nicht die bloßen Darmsaiten gebraucht werden, sondern sie müssen übersponnen sein. Als Grundlage dienen solche Saiten, die aus Resten, welche bei der Darmsaitenfabrikation abfallen, gefertigt worden sind oder beim Sortieren den Ansprüchen an Farbe, Durchsichtigkeit und äußerliches Ansehen überhaupt nicht genügen, da dies ja durch das Überspinnen verdeckt wird. Zu letzteren wird

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/121

entweder leonischer Draht (versilberter oder vergoldeter Kupferdraht) oder reiner Silberdraht verwendet. Seidene Quinten oder E-Saiten gebraucht man nur für Violinen, und sie eignen sich vorwiegend für solche Spieler, die ihre Kunst in heißen Lokalen ausüben müssen."

Zu gleicher Zeit kam das Violinbogenmachen hier auf. Merkwürdigerweise bezog man, so zahlreich auch die Geigenmacherinnung war, die nötigen Bogen lange Zeit aus Schmalkalden. Erst Johann Christoph Grimm, erst Bergmann hier, dann eine zeitlang Schulhalter in Obersachsenberg (um 1800), versuchte es mit Erfolg, aus ordinärem Holze Bogen zu verfertigen. Was er so sich selbst angeeignet hatte, lehrte er seinen Schwiegersohn Christian Friedrich Glatz hier, und dieser hat das Bogenmachen weiter vervollkommnet und weiter verpflanzt, sodaß jetzt nicht nur einfache und billige, sondern auch sehr zierliche und teure Bogen hier verfertigt werden.

Die einfachsten Bogen, von denen das Dutzend nur 4 M. 50 Pfg. kostet, werden aus Buchenholz verfertigt, die besseren, zu denen man Pferdeholz, Fernambuk- und Schlangenholz nimmt, kosten das Dutzend bis zu 1800 M.

Als Zweigindustrie des Geigenbaus bildete sich ferner die Stegeschnitzerei und die Herstellung der Griffbretter, Saitenhalter und Geigenhälse aus.

Die Violinbogenmacher, deren es im J. 1837 hier 13 gab, konnten Innungsrecht nicht erlangen.

Im Jahre 1829 wurde das Fertigen der Mundharmonika hier eingeführt. Johann Wilhelm Glier aus Klingenthal, welcher um seiner Geschäfte und seiner Bildung willen Reisen durch fast ganz Europa unternahm, auch von 1814 bis 1836 als Fertiger von Blasinstrumenten in Petersburg wohnte, bekam, als er im Juli 1829 von einer Reise nach Italien zurückkehrte, in Frankfurt a. M. eine solche Mundharmonika aus dem dortigen physikalischen Vereine zum Geschenke. Zu Hause machte man nun Versuche zur Nachbildung dieses Instruments, welche auch in kurzem gelangen. Auch in diesem Artikel brachte man es nach und nach zu immer größerer Fertigkeit. Die Gebrüder Glier in Klingenthal erbauten ein eignes Haus und richteten darin eine Fabrik von Mundharmonikas ein, worin nun letztere für die erste Zeit ausschließlich von gewissen kontraktlich dazu bedungenen Arbeitern gefertigt wurden. Diese Anstalt hatte aber nur kurzen Bestand; denn die genannten Arbeiter fingen nun für sich selber an, diese Fabrikate zu liefern. So bekam auch dieses Geschäft

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/122

eine große Ausdehnung, obgleich die Preise der Mundharmonikas sehr bald weit herabgedrückt wurden.

In den sechziger Jahren war dieser Industriezweig namentlich durch die Wiener Konkurrenz arg bedroht; allein durch Einführung neuer Sorten, und durch Eröffnung neuer Absatzgebiete (England, Amerika, Australien) hob sie sich allmählich wieder. Besonderes Verdienst um die Hebung dieses Industriezweiges hat sich Herr Fabrikbesitzer Ernst Leiterd, Ritter pp. in Brunndöbra erworben. Auch die Firma Carl Eßbach in Brunndöbra hat sich aus kleinen Anfängen zu ganz bedeutender Höhe gehoben, ebenso die Firma Otto Weidlich.

Den wichtigsten Erwerbszweig bildet jetzt die Fabrikation von Akkordeons und Conzertinas. Die Erfindung dieser Instrumente steht im engen Zusammenhange mit der Mundharmonikafabrikation. Man nimmt das Jahr 1852 als Entstehungsjahr dieses Instruments an. An dem viereckigen Gehäuse der Mundharmonika wurde ein faltiger Blasebalg angebracht, welcher Luft einsaugt und sie dann nach Niederdrückung der Tasten gegen die Metallzungen treibt und sie zum Tönen bringt. Der größte Teil der Bewohner unserer Gegend beschäftigt sich jetzt mit der Herstellung dieser Instrumente. Selbst Kinder werden als Harmonikaarbeiter, oft in unverantwortlicher Weise, verwendet.

Einen außerordentlichen Aufschwung nahm die Herstellung sowohl der Zugharmonika, als auch die der Mundharmonika, als man den Handbetrieb mit dem Maschinenbetrieb vertauschte.

Das wesentlichste Verdienst erwarb sich dabei Herr Julius Berthold, welcher seit dem Jahre 1866 unermüdlich thätig ist, für die Harmonikafabrikation immer neue, zweckmäßige und solide Maschinen zu erfinden und herzustellen, und welcher auf Erfolge zurückblicken kann, wie sie nur wenigen Erfindern beschieden sind. Seine Maschinen haben der Instrumentenfabrikation nicht nur unserer Gegend, sondern der ganzen Welt ein völlig neues Gepräge aufgedrückt; deshalb sei an dieser Stelle näher darauf eingegangen.

Herr Ernst Julius Berthold hat für seinen Beruf eine tüchtige Vorbildung genossen. Als 3. Sohn des K. S. Chausseegeldereinnehmers August Berthold, am 18. Febr. 1845 in Oberseifersdorf bei Zittau geboren, besuchte er, nachdem sein Vater nach Katzenberg bei Nossen versetzt worden war, die Volksschule in Wendischbora und später nach einer anderweitigen Versetzung seines Vaters nach Kleinschirma bei Freiberg die dortige Volksschule.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/123

Nach seiner zu Ostern 1859 erfolgten Konfirmation erlernte er in drei aufeinanderfolgenden Jahren in der Eisengießerei und Maschinenfabrik Constantienhütte in Kleinschirma den praktischen Maschinenbau; während dieser Zeit besuchte er mit Ausnahme der drei hohen Festtage jeden Sonntag von früh 9 bis nachmittag 3 Uhr die Sonntagsschule in dem eine Stunde entfernt gelegenen Freiberg, wo er Zeichnen und Geometrie mit großer Vorliebe erlernte und bei seinem Abgange die zweite Prämie erhielt.

Nachdem er noch eine Zeit lang als Gehilfe in der Constantienhütte beschäftigt war, ging er in eine größere Fabrik nach Obergruna bei Nossen, wo ihm nach kurzer Zeit hin und wieder auch Montierungsarbeiten übertragen wurden. Von da aus suchte er sein Heil in Chemnitz, wo ihm das Glück insofern auch hold war, als er zuerst in der Hartmann'schen und später in der Zimmermannschen Maschinenfabrik im Dampfmaschinen- und Werkzeugmaschinenbau Stellung fand. In beiden Fabriken, namentlich aber in der Zimmermannschen herrschte zu damaliger Zeit eine peinliche Ordnung und alle Arbeiten mußten mit der größten Genauigkeit und Sauberkeit ausgeführt werden. Es mußte auch jeder neu eintretende Arbeiter erst ein Probestück anfertigen, nach dessen Ausfall er zu einer seinen Fähigkeiten entsprechenden Arbeit bestimmt oder im Falle des Nichtgenügens überhaupt nicht angenommen wurde. Die Thätigkeit in dieser Fabrik war für das fernere Leben des Herrn Berthold bestimmend; denn er gewöhnte sich dort an peinliche Ordnung und Genauigkeit in seinen Arbeiten, und diesem Umstande verdankt er es in der Hauptsache mit, daß er bei vollständiger Mittellosigkeit sich später eine selbständige Existenz gründen konnte. Während seiner dreijährigen Thätigkeit in Chemnitz nahm er wöchentlich zweimal nach Schluß der Arbeit Privatzeichenunterricht, dessen Honorar zwei Tagelöhnen gleichkam, weshalb sich der strebsame junge Mann, da er von keiner Seite Zuschuß bekommen konnte, recht einschränken mußte.

Im Sommer 1865 wurde er als ständiger Monteur in der bereits erwähnten Maschinenfabrik von F. A. Münzner in Obergruna engagiert, und am 22. August des folgenden Jahres folgte er dem Rufe eines früheren Arbeitskollegen, der sich inzwischen in Klingenthal selbständig gemacht hatte. Herr Berthold kam an demselben Tage in unserm Orte an, als die ersten Preußen, von Böhmen kommend, hier einrückten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/124

Der erste Eindruck im neuen Wirkungskreise war für den an Chemnitzer Verhältnisse Gewöhnten kein günstiger. Es kam ihm alles so klein und abstoßend vor, daß er seine Thätigkeit gar nicht erst beginnen, sondern wieder abreisen wollte. Sein Freund und neuer Chef hatte ihn als Werkführer engagiert; aber es waren nur drei Arbeiter in der „Fabrik“ und der neue Werkführer mußte den vierten machen. Wäre er nicht gleich in den ersten Tagen mit einigen hiesigen Harmonikafabrikanten bekannt geworden, die ihm freundlich entgegenkamen und ihn zum Bleiben ermunterten, so hätte er Klingenthal doch nach den ersten acht Tagen den Rücken gekehrt, möglicherweise zu beiderseitigem Nachteil.

An Arbeit fehlte es nicht; doch war Herrn Berthold dieses Feld vollständig fremd, und sein Chef, der sich nun ganz und gar auf ihn verließ und tagelang nicht nach Hause kam, konnte ihm auch nur dürftige Angaben machen, weil er sich selbst noch zu wenig Kenntnisse in der Harmonikafabrikation angeeignet hatte.

Im Auftrage und Interesse desselben kam nun der junge Werkführer oft in die verschiedenen Harmonikafabriken; dort sah er den Hand- und Maschinenarbeiten zu, und es wurde ihm sehr bald klar, daß die hier in Gang befindlichen Maschinen sehr viel zu wünschen übrig ließen und ein reiches Arbeitsfeld vor ihm lag. Durch Besprechungen mit den Fabrikanten erfuhr er nun auch, daß sie zur Anschaffung besserer Maschinen und Werkzeuge gern bereit seien, wenn solche nur zu haben wären. Es waren zwar zwei oder drei Schlosser hier, die sich mit der Anfertigung von Hand- und Fußtrittstanzen u. a. beschäftigten, allein sie hatten weder ordentliches Werkzeug noch die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeit, um den Bedürfnissen nur einigermaßen entsprechen zu können; es dauerte daher auch regelmäßig sehr lange, ehe sie eine Bestellung zur Ausführung bringen konnten, und es wurde mehr als Gefälligkeit betrachtet, wenn überhaupt etwas gebaut wurde.

Gegen Neujahr 1867 war Herrn Bertholds Arbeitgeber durch unglückliche Verhältnisse, seine Energielosigkeit und tagelange Arbeitsscheu gezwungen sein Geschäft aufzugeben und somit war des Ersteren Thätigkeit bei ihm zu Ende. Herr Berthold ging nun, einer wiederholten Aufforderung eines Zwotaer Harmonikafabrikanten Folgeleistend, in dessen Fabrik in Stellung, und zwar, um verschiedene Stanzen, Pressen und Werkzeuge für ihn zu bauen. Die dazu nötigen größeren Teile wurden nach den Angaben des jungen Maschinenbauers von einer in der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/125

Nähe befindlichen Eisengießerei bezogen. Dort war sein Arbeitsplatz inmitten der Harmonikafabrikation; er hatte Gelegenheit, dieselbe immermehr und fortgesetzt zu beobachten, lernte sie besser kennen und fand Interesse daran. Es kann ihm nun immer mehr zum Bewußtsein, daß es hier viel zu verbessern und Neues zu schaffen gab.

Um diese Zeit wurde er mit einem noch jungen Schmiedemeister, welcher kurze Zeit vorher auch von auswärts nach hier gekommen war, bekannt und trat am 9. Mai 1867 bei ihm als Kompagnon ein; dieser betrieb die Schmiederei und Herr Berthold die Maschinenschlosserei und zwar zunächst in einem erpachteten Lokal in Brunndöbra, dicht an der Klingenthaler Grenze gelegen; sechs Wochen später pachteteten beide zusammen das Haus mit angebauter kleinen Schmiede, welches der erste hiesige Arbeitsgeber auch inne gehabt hatte und das Herrn Berthold noch jetzt als Wohnhaus dient; kurze Zeit darauf ging dasselbe käuflich in beider Besitz über; sie beschäftigten im Anfange zwei bis drei Leute.

An Aufträgen fehlte es nicht; dieselben erstreckten sich zunächst auf Plattenstanzen und Plattenpressen. (Platten nennt man die rechteckigen Metallplatten, auf deren ebenfalls rechteckige Durchbrechungen man kleinere Metallplättchen, die Stimmen, aufnietet.)

Herr Berthold verbesserte sofort die sehr primitiven Plattenpressen; hierauf ging er an die Verbesserung der Nietlochstanzen mit Fußtrittvorrichtung; dieselben waren bisher aus verschiedenen Teilen zusammengeschraubt und genietet, hatten kein gefälliges Aussehen und wurden leicht wackelig. Es ließ dafür neue Modelle anfertigen, nach welchen der ganze Körper aus einem Stück gegossen wurde.

Nach seiner Verheiratung mit der Tochter des Zwotaer Fabrikanten, bei dem er Anfang 1867 in Stellung gewesen war, wurde die Lage des nun 25jährigen Meisters eine angenehmere; er stand nicht mehr als Fremdling hier; das Geschäft hob sich; denn nun konnte er Lehrlinge einstellen und in Kost und Logis nehmen; auch Gehilfen fanden Beköstigung und Schlafstelle im eigenen Hause, ein Umstand, der für einen Anfänger von großem Werte war, zumal da fremde Arbeiter damals schwerlich irgendwo Unterkunft fanden. Auf Veranlassung eines Verwandten seiner Frau trennte sich Herr Berthold im Jahre 1870 von seinem bisherigen Kompagnon, übernahm das Grundstück und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/126

war nun auf sich selbst angewiesen. In seiner Werkstatt arbeiteten damals schon 7 Leute.

Von da an legte er sich mit allem Eifer und mit der größten Energie auf Neuerungen und Verbesserungen der Maschinen für die hiesige Industrie und reichte schon 1872 mit seinen kleinen Arbeitsräumen nicht mehr aus; deshalb nahm er einen Neubau, an seine Schmiedewerkstatt anschließend, vor, der für 16 Arbeiter Raum bot.

In dieser Zeit war die Stimmenfabrikation (S. oben) noch recht primitiv und von der Leute Hände Arbeit abhängig. Es gab noch viele Fabrikanten, welche behaupteten, eingepaßte Stimmen, d. s. solche, die einzeln mit der Hand gelocht, dann auf die gestiftete Platte aufgesteckt, dann mit einer Reißnadel angerissen und mittels Handschere ausgeschnitten wurden, seien die besten und durch ausgestanzte nicht ersetzbar. Es gab aber auch schon Pressen und Stanzen, und zwar Handhebelpressen und ganz einfache Excenterpressen, auf welchen die Stimmen gelocht und ausgepreßt wurden. Das Rohmaterial, Messing- und Neusilberblech, wurde zu diesem Zwecke zunächst in schmale Streifen geschnitten und dann mittels Handhammer oder auch unter kleinen Hämmern, ähnlich denen in den Hammerschmieden mittels Wasserkraftantrieb, gehämmert und getrieben, wodurch es eine gewisse Härte erlangte, welche zu einem guten Klange unbedingt erforderlich ist. Es waren auch kleine Handwalzen im Gebrauch, durch welche die schmalen Metallstreifchen durchgedreht wurden und auf diese Weise eine gewisse Härte erlangten. Aus diesen Streifen wurden nun die Stimmen eine nach der anderen ausgepreßt und zwar in der Weise, daß der Nietkopf mit dem Nietloch der einen mit dem schwingenden Teil der anderen Stimme zusammenstieß. Dabei blieb zu beiden Seiten ein Abfallstreifchen übrig, das mit dem nächsten an der Stelle noch zusammenhing, wo die Nietköpfe ausgepreßt werden waren, wodurch großer Verlust an Material entstand.

Es kamen aber um diese Zeit auch schon namentlich von Augsburg und von Auerhammer hartwalzte Bleche hierher; doch ließ diese Härte anfänglich noch viel zu wünschen übrig, sodaß die Stimmen, welche aus getriebenen oder einzeln gewalzten Streifen ausgestanzt wurden, viel besser waren, als jene, die von den hartgewalzten Tafeln herrührten. Doch verbesserten die Messingwerke ihre Walzen und die Härte wurde nach und nach eine größere.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/127

Herrn Berthold dauerte aber schon lange die Unmenge des Abfalls, welcher durch die Streifenstanzerei entstand, und nach langem Nachdenken gelang es ihm, eine Stanze zu konstruieren, die heute noch den Anforderungen genügt. Diese Stanze arbeitet so, daß das Streifenschneiden in Wegfall kommt und nicht mehr Abfall entsteht, als an der eigentlichen Stimme außerhalb des Kopfes unumgänglich entstehen muß, während die Nietköpfe dicht neben einander aus der ganzen Tafel ausgeschnitten werden, sodaß dort kein Abfall entsteht.

Diese Stimmenstanzen wurden zuerst in die bekannten einarmigen Spindelpressen eingespannt, und der betr. Arbeiter führte mit der linken Hand das Stimmenblech zwischen der Stanze hindurch, während er mit der rechten Hand den Schwengel drehte, damit sich der Schneid- und Lochstempel, welcher im Pressenschieber eingespannt war, auf- und niederbewegte und die Stimmen gleichzeitig lochte und ausschnitt; diese Arbeit war aber sehr ermüdend; auch wurden die Stimmen oft nicht gleichlang und dadurch ungleich im Tone, weil die linke Hand, die das Blech führte, durch die rechte, welche den Pressenschwengel bewegte, in ihrer ruhigen Haltung beinträchtigt wurde. Diese Übelstände veranlaßten Herrn Berthold, eine Excenterpresse mit Fußtrittbewegung und Ausrückvorrichtung zu konstruieren, in welche dann die Stanzen eingespannt wurden. Dies war die erste wesentliche Verbesserung in der Herstellungsweise der Harmonika, und sie wäre dem rastlos schaffenden Meister zweifellos patentiert worden, wenn er damals seinen Vorteil verstanden und um ein Patent nachgesucht hätte. In kurzer Zeit schafften sich fast alle größeren und kleineren Fabriken solche Excenterpressen mit den neuen Stimmenstanzen an; denn das Arbeiten ging rasch und sicher von statten. Später richtete der äußerst rührige Fabrikant dieselben auch für Kraftbetrieb ein; mit unwesentlichen Formverbesserungen sind sie noch heute als vollständig genügend im Gebrauch.

Für die schon erwähnten Spindelpressen, welche ursprünglich nur zur Fabrikation der Harmonikadecken aus Blech dienten, waren nur zwei oder drei ganz unpraktische Modelle aus einer Gießerei in der Nähe im Gebrauch; hierfür ließ Herr Berthold neue, den verschiedenen Zwecken in Gestalt und Größe entsprechende Modelle anfertigen und baute danach neue Pressen, verbesserte die Deckenfalzformen, die Deckenbohrzeuge, die Deckenzuschneidescheren (sog. Winkelscheren), sowie die Deckenausschnippscheren, womit den Decken die Façon gegeben wurde.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/128

Alle Scheren zum Schneiden von Zink, Messing und Neusilber, Pappe und Papier bestanden bis zu dieser Zeit ausschließlich aus verstähltem Schmiedeeisen; dieselben waren schwer zu handhaben, und die Schneide hielt in der Regel nicht lange. Herr Berthold baute nun Scheren von Gußeisen, sogenannte Tafelscheren, mit Schwungkugel am verlängerten Schwengel und mit angeschraubten besten englischen Stahlmessern; auch diese fanden schnell Aufnahme.

Zum Falzen der Bälgepappen für die Zugharmonika waren früher nur hölzerne Pressen gebräuchlich, die aber nicht lange standhielten und wackelig wurden. An deren Stelle fertigte Herr Berthold eiserne Pressen mit verstellbarer Auflage, mit denen man höhere und niedere Falten pressen kann.

Von einem Graslitzer Maschinenbauer wurden Excenterpressen, sog. Tasterpressen zum Ausschneiden und Stanzen von Tastern (Zugharmonikatasten), wovon in der vorbertholdschen Zeit ein Stück aus Chemnitz nach hier geliefert worden war, angefertigt; doch ließen diese an Konstruktion nnd Ausführung ebenfalls viel zu wünschen übrig, sodaß die von unserm Klingenthaler Fabrikanten nach verbesserten Modellen gebauten Pressen dieser Art guten Absatz fanden. So bezogen beispielsweise Lüdenscheider Fabrikanten, welche Harmonikataster, sowie alle Beschlagteile für Zugharmonika nach Magdeburg, Berlin, Gera, Altenburg und auch in unsere Gegend liefern, damals eine Partie solcher Pressen und später auch allerhand Beschlägestanzen aus der Bertholdschen Fabrik.

Nach Graslitz, wo in den siebziger Jahren eine Firma der Mundharmonikabranche Weltruf genoß, war der Absatz obengenannter Bertholdscher Fabrikate seit dem Jahre 1870 trotz des hohen Zolls ein ganz bedeutender. Von 1872 an lieferte Herr Berthold ebendahin auch Maschinen und Werkzeuge für die Blechblasinstrumentenfabrikation; hauptsächlich baute er feine Drehbänke und Fraisvorrichtungen, Bohrmaschinen u. a. zur Anfertigung der Ventil- und Klappenmaschinen. Dieselben Maschinen und Geräte gingen auch bis vor kurzem von hier nach Zwota und nach Markneukirchen. In den Jahren 1872 bis 73 führte Herr Berthold auch schon Scheren, Plattenpressen, Lochstanzen, Excenterpressen mit Stimmenstanzen, sowie Balgbeschlägestanzen u. a. nach Warschau und Petersburg aus, und noch heute hat er belangreiche Aufträge nach Rußland, auch in Maschinen zur Mundharmonikafabrikation. Ferner fand er in diesen Jahren Abnehmer seiner Maschinen außer in unserer Gegend

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/129

in Breslau, Danzig, Elberfeld, Berlin; so gab es bis in die Jahre 1875—76 vollauf zu thun. Die Arbeiterzahl schwankte in diesem Zeitraum zwischen 16 und 20.

Die Bertholdschen Fabrikate erfreuten sich nach und nach wegen ihrer soliden und gefälligen Bauart und ihrer Brauchbarkeit eines immer größeren Rufs.

Daher wurde Herrn Berthold im Jahre 1876 von einer hiesigen großen Firma der Auftrag, vorteilhafte Maschinen für Kraftbetrieb zur Holzbearbeitung, und zwar für Mundharmonikahölzer, für Griffe, Leisten zu Accordeons, sowie für Klappen, „Sattel und Eingerichte" zu Konzertinas zu bauen. Hierzu waren nötig verschiedene Kreissägen, Hobelmaschinen für gerade und façonirte Leisten, Fraismaschinen für Klappen und Sattel, später auch für sogenannte englische Böden, in welche einzelne Stimmenplatten eingeschoben wurden. Der nimmermüde Fabrikant unterzog sich mit großem Eifer, aber auch unter vielfachen Mühen und Beschwerden diesem Auftrag. Galt es doch zu zeigen, wie leistungsfähig die Klingenthaler Maschinenfabrik trotz ihrer damals noch geringen Hilfsmaschinen doch war. Als nun diese Maschinen fertig und in Gang gesetzt waren und zur größten Zufriedenheit der Besteller arbeiteten, da war ihr Hersteller überglücklich, war es doch die erste größere Anlage mit Kraftbetrieb, welche ihm seinen damaligen Verhältnissen angemessen, anvertraut worden war.

Später hat Herr Berthold noch 12 ähnliche, zum Teil bedeutend größere Anlagen, sämtliche incl. der Transmission, ausgeführt.

Von 1876—80 wurden ihm auch bedeutende Aufträge in Scheren, Pressen, Stanzen u. a. ganz eigener Art von seiten eines Graslitzer Fabrikanten. Diese Maschinen dienten zur Erzeugung von allerlei Kinderspielwaaren, wie Blechtrompeten, Posaunen, Hörnern, Flöten, Klappern u. s. w. Es waren ferner zu liefern Bohr- und Façon-Drehbänke zur Herstellung von Holzflöten, Klarinetten, Himmelsflöten pp., welche ebenfalls als Kinderspielzeuge dienen sollten.

Während dieser Zeit war das Hauptabsatzgebiet Bertholdscher Fabrikate immer unsere Gegend. Fortwährend brachte der Fabrikant, gestützt auf eigene Beobachtung und praktische Erfahrung Verbesserungen zur Ausführung.

Außerordentlich bedeutsam für die Harmonikafabrikation und somit für die Hauptindustrie unserer Gegend war eine Bertholdsche Erfindung, die im folgenden näher beleuchtet werden soll.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/130

Die Zungenstimmen für Mund- und Zugharmonikas haben in der gleichen Stärke, wie sie aus dem Metallblech gestanzt werden, keinen Ton und keinen Klang; dieselben müssen vielmehr je nach der Länge und Breite, welche für den betr. Ton maßgebend sind, in eine gewisse Form und Biegung gebracht werden, welche Schwingungen zuläßt, und zwar bald nach dem vorderen Ende in einer Biegung spitz verlaufend, bald nach dem Kopfe zu, bald auch im Mittel schwächer. Diese Arbeiten wurden bis zum Jahre 1878 überall mittels Feilen mit der Hand von sogenannten Federfeilern in der Weise ausgeführt, daß jede Stimme einzeln in einen kleinen Feilkloben gespannt und mittels der Stimmenfeile auf einem Holzstückchen in die oben erwähnte Form gebracht wurde. Um nun zu ermitteln, ob der Ton der richtige sei, wurde die Stimme ans Ohr gehalten und mit einem Finger angeschnippt; dann wurde solange nachgefeilt, bis der Ton mit dem entsprechenden Originalton der Stimmplatte, die auf einem Stimmkasten aufgespannt und zum Ertönen gebracht wurde, übereinstimmte.

Diese Arbeit war für die Gesundheit der Arbeiter höchst nachteilig; denn die Leute atmeten den feinen Messingstaub, der durch das Nachfeilen entstand, beständig ein, was nicht zu umgehen war.

Herr Berthold war nun eifrig bemüht, diesem Übelstande abzuhelfen und eine Maschine zu erfinden, welche diese Handarbeit ersetzen sollte. Er machte Versuche auf einer Chapingmaschine, d. i. eine kleine Hebelmaschine für Stahl, Eisen, Messing u. dergl., wie solche im Maschinenbau Verwendung finden, um Messingstreifen in der Form der Stimmen auf einer Seite querüber abzuhobeln und dann auf einer der früher erwähnten Stimmenexcenterpressen auszustanzen. Nach mehrfachen erfolglosen Versuchen hatte er endlich doch die Genugthuung, daß die auf diese Weise gehobelten und dann aus gestanzten Stimmen eine ganz hübsche Biegung und ziemlich gleichen Ton hatten.

In diesen Tagen war ein fast täglicher Gast im Bertholdschen Hause ein Herr, welcher kurze Zeit zuvor als Geschäftsführer in ein hiesiges Musikwarenfabrikations- und Versandtgeschäft eingetreten war. Dieser Herr war Kaufmann und hatte vorher nicht in einer Harmonikafabrik conditioniert, kannte diese Fabrikation also noch gar nicht. Er verfolgte die Versuche des Herrn Berthold mit großem Interesse und bat sich denn auch die ersten mechanisch bearbeiteten Stimmen von diesem aus. Gestützt auf diese Stimmen suchte er, ohne daß Herr Berthold

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/131

eine Ahnung davon hatte, um ein Sächs. Patent auf mechanische Bearbeitung von Zungenstimmen nach, was ihm auch erteilt wurde. Noch vor Erlangung dieses Patents stellte er Herrn Berthold den Antrag, dieser möge eine Maschine für die mech. Bearbeitung der Zungenstimmen bauen; er wolle sich an der Ausnutzung beteiligen, worauf jener aber nicht einging, vielmehr für sich weitere Versuche nun auf einer Drehbank mittels Fraiser anstellte, welche ein noch besseres Resultat ergaben, und das Problem war für ihn gelöst. Herr Berthold hielt das Fraisen der Bleche vor dem Ausstanzen für das Wichtigste in der Bearbeitung der Zungenstimmen und machte sich nun daran, eine Fraismaschine zu konstruieren, zu modellieren und zu bauen. Hierauf suchte er, da die Patentämter in den einzelnen deutschen Staaten inzwischen eingezogen und in ein Reichspatentamt umgewandelt worden waren, um ein deutsches Reichspatent nach, was er nach vielen Scherereien auch erhielt. Der erwähnte Kaufmann suchte ihm nämlich das Patentrecht streitig zu machen, was ihm aber nicht gelang. Später wurden Herrn Berthold noch drei dergl. Patente auf andere Konstruktionen erteilt.

Am 17. Aug. 1878 wurde die erste doppelte Stimmenfraismaschine aus der Bertholdschen Fabrik bei Herrn Fabrikbesitzer Ernst Leiterd in Brunndöbra mittels Wasserkraft in Betrieb gesetzt. Seit dieser Zeit sind annähernd 120 Stück, darunter auch einfache und solche mit Fußtrittbetrieb, im Bertholdschen Etablissement erbaut worden und außer im hiesigen Bezirk in Berlin, Gera, Altenburg, Trossingen, Knittlingen, Ulm, Merligen (Schweiz), Nürnberg, Graslitz, Wien und verschiedenen Städten Rußlands in Betrieb. Jede solche Maschine ersetzt 10 bis 20 Arbeiter, je nach der Konstruktion. Mit den Stimmenfraismaschinen wurden stets auch die schon erwähnten Excenterpressen mit Stimmenstanzen mitbezogen.

Die Federnfeiler, welche im Anfange erwerb- und brotlos zu werden befürchteten und dem Erfinder alles, nur nichts Gutes wünschten und androhten, fanden bessere und weniger gesundheitsschädliche Arbeiten durch Stiften, Richten, Stimmen pp. der Platten, einzelne auch an den Stimmenfraismaschinen selbst. Man kann ganz gut annehmen, daß sich die Fabrikation der Harmonikas seit dieser Zeit mindestens um das 10 bis 15fache erweitert hat, resp. daß der Umsatz zwischen damals und jetzt sich wie 1 zu 15—20 verhält, wodurch alle früheren Feiler reichlichen Ersatz an Arbeit und Verdienst in anderen Arbeiten der Musikwarenbranche fanden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/132

1880 reichten die Arbeitsräume wieder nicht mehr aus, auch entsprachen die darin befindlichen Hilfsmaschinen, die alle noch für Hand- oder Fußbetrieb eingerichtet waren, den an sie gestellten Anforderungen nicht mehr. Herr Berthold sah sich daher genötigt, eine neue Fabrik mit Dampfbetrieb, für 40 Arbeiter ausreichend, zu errichten. Ende August genannten Jahres wurde dieselbe bezogen und mit den neuesten Hilfsmaschinen ausgerüstet.

Noch bevor diese neue Fabrikanlage in Betrieb kam, hatte Klingenthal am 7. Juli die hohe Ehre des Besuchs Sr. Majestät unsers allverehrten Königs Albert, welcher u. a. auch die in einem Schulzimmer ausgestellten Erzeugnisse der Bertholdschen Maschinenfabrik in Augenschein nahm. (Vergl. Kap. 18).

Immer von neuem auf die Verbesserung der Herstellungsweise unserer heimischen Industrieprodukte bedacht, ging Herr Berthold nun daran, die schwerfälligen Handplattenpressen aus der Welt zu schaffen und dafür weit vorteilhafteren Ersatz zu bieten. Früher wurden die Stimmenschlitze in die Platten für Zug- und Mundharmonikas mit Handpressen, welche nur je einen Schnitzer hatten, gepreßt, und zwar immer ein Loch nach dem anderen; es war daher schon ein wesentlicher Fortschritt, als dieselben nach und nach verschwanden und einfachen sowie doppelten horizontalen Handpressen mit Schrauben und Handhebeln Platz machten. Die Arbeiter an diesen Handpressen müßten sich aber oft recht plagen, weshalb sich Herr Berthold vornahm, auch hierfür mechanische Kraft heranzuziehen; nach reiflicher Überlegung konstruierte er eine solche doppelte, horizontale Plattenstanzmaschine für Kraftbetrieb, suchte um ein Patent darauf nach, was er auch erhielt, baute die Maschine und brachte sie im Dezember 1881 in Betrieb. Eine dieser Maschinen ersetzt 4—6 Menschenkräfte; später verbesserte er dieselbe, worauf sie noch leistungsfähiger wurde, und erhielt darauf noch zwei Patente. Jetzt sind in allen größeren Plattenfabriken hier, in Gera, Berlin, Trossingen und Wien solche Plattenstanzmaschinen für Kraftbetrieb aus des Erfinders Fabrik in Verwendung.

Im Jahre 1881 wurde Herr Berthold aufgefordert, Spezialmaschinen für die Bürstenfabrikation zu konstruieren; er lieferte zuerst an den größten Schönheider Bürstenfabrikanten und Hoflieferanten für dessen bedeutend vergrößerte neue Fabrik größere Transmissionsanlagen, eigens konstruierte Kreissägen, verschiedene Hobelmaschinen, Fraismaschinen und Bohrmaschinen für Bürstenbrettchen, Zahnbürstenfraismaschinen, Bürstenbe-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/133

schneidmaschinen und noch verschiedenes andere; später fand diese Art Bertholdscher Maschinen auch in anderen dergl. Fabriken Aufnahme.

Von 1883 an baute unser Klingenthaler Maschinenfabrikant auch verschiedene Stanzeinrichtungen für die Musikkreiselfabrikation in Nürnberg, wozu auch Stimmenexcenterpressen und Fraismaschinen geliefert werden mußten.

Mitte des Jahres 1884 erschloß sich für Herrn Berthold durch die Fabrikation der mechanischen Musikwerke ein ganz neues Arbeitsfeld. Ein Fabrikant solcher Werke, dem er schon die Maschinen zur Platten- und Stimmenfabrikation geliefert hatte, beauftragte ihn, vorteilhafte Stanzmaschinen für runde Notenblätter für denselben zu bauen. Das Stanzen dieser Blätter geschah bis dahin nur mit ganz primitiven Fußtrittstanzen, welche immer nur ein Loch nach dem anderen einstanzten. Es gelang nun Herrn Berthold, eine automatische Notenstanzmaschine mit 24 Stanzhebeln zu konstruieren, vermittelst welcher es nun möglich wurde, Notenblätter mit 24 und mehr Tönen nach einer an der Maschine aufgespannten und beliebig auszuwechselnden Schablone oder Originalplatte automatisch zu stanzen. Die erste dieser Maschinen kam im September 1884 in Betrieb; nachdem nun noch eine Anzahl Maschinen dieser Art gebaut worden waren, fertigte die Fabrik auch solche, mit Hilfe deren gleichzeitig 3 oder 4 Notenblätter nach einem Original automatisch gestanzt werden können. Auch auf diese Maschinen erhielt der Fabrikant mehrere Reichspatente.

Von 1886 an fabrizierte er auch ähnliche Maschinen für lange Notenblätter mit 22 bis 121 Stanzhebeln, sowohl einfach als auch 3 und 4 fach, auch solche für Pianino und Orchestrionnoten.

In den letzten Jahren nahm der Bedarf an sogenannten Richter-Harmonikas so zu, daß die dazu erforderlichen Platten mit den gewöhnlichen Handplattenpressen gar nicht mehr oder wenigstens nicht billig genug hergestellt werden konnten; es wurden daher Stanzen gebaut, welche man in Balancier oder Spindelpressen spannte, die gleichzeitig die Platten vom Blechstreifen wegschneiden und die Stimmenschlitze einstanzen. Dieses Stanzen strengte aber den Arbeiter sehr an und ermüdete ihn bald; das veranlaßte Herrn Berthold, auch für diese Arbeit Maschinen für Kraftbetrieb zu bauen. Hierzu schien ihm eine eigens konstruierte Excenterpresse mit den bereits bekannten Stanzen zum gleichzeitigen Wegschneiden und Lochen der Platten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/134

am geeignetsten. Ende des Jahres 1887 war die erste Presse dieser Art fertig; die Stanzen waren aber nicht vollkommen, hatten vielmehr den Nachteil, daß bei jedem auf solcher Stanze verarbeiteten Streifen die ersten beiden Platten nur abgeschnitten, aber nicht mit gelocht werden konnten, letzteres mußte vielmehr nachträglich mit jeder dieser zwei Platten einzeln geschehen. Nach wiederholten Versuchen entstand nun eine Stanze, mit welcher auch die erste und die zweite Platte jedes Streifens mit gelocht wird und mit welcher pro Tag 40—50 000 Stück Platten gestanzt werden können. Die Erfindung wurde Herrn Berthold 1888 patentiert.

Schon im vorhergehenden Jahre war die Fabrik wegen abermaligen Räumemangels um ein neues Gebäude vergrößert worden.

Vom Jahre 1889 an wurden die mechanischen Musikwerke durch die Spieldosen und Musikautomaten mit Notenblättern mehr und mehr verdrängt. Zum Stanzen dieser Blätter lieferte die Klingenthaler Maschinenfabrik anfänglich Handstanzen mit nur einem Stanzhebel. Maschinen mit mehreren Stanzhebeln und automatisch arbeitend lassen sich für diese Blätter nicht bauen, weil die Mensuren zu eng sind, d. h. die einzelnen Notenstraßen zu nahe an einander liegen, sodaß eine Stanzmatrize für 24 oder mehr Notenstraßen keinen Halt zwischen den einzelnen Schneidlöchern behalten würde; auch dadurch, daß sich die ausgestanzten Notenzeichen auf der unteren Seite des Blattes erhöht aufbiegen, ringeln oder sonstwie gestalten, erwachsen Schwierigkeiten, welche die Anwendung automatischer Stanzmaschinen mit mehreren Stanzhebeln für ein und dasselbe Notenblatt vollständig ausschließen.

Mit den Handstanzen konnten aber die größeren Fabriken ihren Bedarf an Notenblättern nicht decken; deshalb wurde auch hier wieder das Verlangen nach mehrere Blätter gleichzeitig stanzenden Maschinen laut. Nun war es wiederum Aufgabe für Herrn Berthold, durch Konstruktion leistungsfähiger Maschinen Abhilfe zu schaffen.

Inzwischen baute er aber auch allerhand Spezial-Lang- und und Querfraismaschinen für die Fabrikation der Spieldosen und Musikautomaten, z. zum Fraisen und Einschneiden der Stimmenkämme, Rädchenhalter, Dämpferteilen u. s. w., Maschinen zum Fraisen nnd Polieren der Schnecken in die Windfänge, Fraiserzahnmaschinen, Mittelloch- und Peripheriestanzmaschinen u. a. m.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/135

Auch mehr fache (4 fache) Notenblätterschleifmaschinen werden in der Bertholdschen Fabrik gebaut.

1889 wurde eine sogenannte Revolverbohrmaschine zum automatischen Durchbohren von Korken für chirurgische und medizinische Zwecke von Herr Berthold erfunden und ihm durch ein Deutsches Reichpatent geschützt. Die Erfindung fand in Raschau bei Schwarzenberg sehr gute Aufnahme.

Im Jahre 1893 ging die erste zehnfache Stanzmaschine für Spieldosen- und Musikautomatennotenblätter aus der Bertholdschen Fabrik hervor. Mit dieser Maschine stanzt ein Mädchen nach einer Originalplatte täglich bis zu 250 Stück Notenblätter. Sogar zwanzigfache Maschinen dieser Art werden hier gebaut. Auch diese Erfindungen wurden durch mehrere Deutsche Reichspatente, zum Teil auch als Gebrauchsmuster geschützt.

Die meisten dieser Maschinen kamen bis jetzt in Leipzig zur Aufstellung; aber auch nach der Schweiz und nach Amerika wurden einige Stücke geliefert.

Wäre Herr Berthold nicht auf eine beschränkte Anzahl Arbeiter angewiesen (aus großen Fabrikstädten gehen selten gern gute Arbeiter an einen kleineren Ort, und in der hiesigen Maschinenfabrik arbeiten daher in der Hauptsache nur böhmische Arbeiter), so könnte er seinen Absatz leicht verdoppeln.

Als höchst erfreuliches Zeichen des guten Einvernehmens zwischen Arbeitgeber und -nehmer verdient rühmend erwähnt zu werden, daß die meisten Arbeiter der Bertholdschen Fabrik 16 bis 20 und noch mehr, einer sogar 26 Jahre ununterbrochen daselbst thätig sind. Mehrere der besseren Arbeiter haben auch bei Herrn Berthold gelernt. Der jetzige Werkmeister, welcher seit 14 Jahren diese Stellung bekleidet, vorher aber schon viele Jahre als Gehilfe und später als Monteur bei ihm thätig war, hat gleich Herrn Bethold eine höhere Schule nicht besucht, sich vielmehr selbst zu seinen jetzigen Leistungen ausgebildet. Er war seinem Chef stets ein treuer Mitarbeiter und hat nach dem Ausspruche desselben ein gut Teil zu dessen Erfolgen beigetragen. —

Dieses Bild der Bertholdschen Thätigkeit zeigt uns zugleich, welche außerordentlichen Fortschritte in der Herstellungsweise der Mund- und Ziehharmonikas, der Accordeons und Konzertinas, sowie gewisser Kinder-Musikspielwaren gemacht worden sind. Ein Fremder würde staunen, wenn er die Mundharmonikafabriken von Ernst Leiterd, Karl Eßbach in Brunndöbra und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/136

anderen und die zahlreichen Zugharmonikafabriken in unserer Gegend einmal besuchen und den Betrieb einmal genauer in Augenschein nehmen wollte.

Nach einer Schätzung werden in Klingenthal und Umgegend jährlich ungefähr 750 000—1 0000 000 Zugharmonikas und 15 bis 20 Millionen Mundharmonikas fabriziert und zum Versand gebracht. Wahrlich ein deutlicher Beweis des Gewerbfleißes unserer Gegend!

Der Fabrikation der Zugharmonikas erwächst eine nicht zu unterschätzende Konkurrenz durch Fabriken in Magdeburg, Gera, Altenburg, Berlin u. a. O. Doch beherrscht Klingenthal und Umgegend in diesem Artikel zweifellos den Weltmarkt. Immer und immer wieder werden an den Instrumenten Verbesserungen angebracht, neue Dessins erfunden und auf diesem Wege der Absatz erleichtert.

„Von wesentlichem Nachteil für die Harmonikafabrikation unserer Gegend ist jedoch der Umstand, daß viele junge Arbeiter zu bald nach Selbständigkeit trachten. Sie verkürzen ihre eigene Lehrzeit, versäumen in auswärtigen Fabriken sich zu vervollkommnen, und sind dann, wenn Familiensorgen drücken, gezwungen, viel und billig zu arbeiten. Die Preise der Waren werden dadurch herabgedrückt, natürlich auf Kosten der Güte und Gediegenheit der Arbeit selbst."

Geeignet, das Renomé der hier gefertigten Harmonikas zu untergraben, ist die Thatsache, daß fremde Einkäufer, meist Juden, alle zurückgesetzten, fehlerhaften oder sonst ungenügenden Instrumente für einen Spottpreis zusammenkaufen und sie eisenbahnweise bez. möbelwagenweise, ohne jede Verpackung, versenden. Daß solche Instrumente den Ruf unserer Industrie nicht erhöhen können, liegt auf der Hand.

Als erfreuliches Zeichen ist es anzusehen, daß in den letzten Jahren die Nachfrage nach besseren Sorten sowohl der Mund- als auch der Zugharmonika stetig zugenommen hat. Die Konsumenten und durch sie die Kleinhändler kommen mehr und mehr zu der Überzeugung, daß es besser ist, gut gearbeitete und rein gestimmte Instrumente zu angemessenem Preise zu erwerben, als Schundware zu Schleuderpreisen, welche zu diesen noch zu teuer ist, zu kaufen.

Derjenige Zweig der Musikinstrumentenindustrie, welcher in unserer Gegend zuletzt Eingang gefunden hat, ist die Fabrikation von Orchestrions. Sie wurde erst im Jahre 1888 durch

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/137

die Firma F. O. Glaß in Klingenthal hier eingeführt. Früher wurden Orchestrions nur im badischen Schwarzwalde angefertigt. Deshalb ging Herr F. O. Glaß im September 1878 dahin, um die Fabrikation dieser Instrumente an Ort und Stelle gründlich zu studieren.

Die Firma Wolfgang Blessing in Unterkirnach (Baden), bei welcher sein Bruder Anton Glaß schon ein Jahr lang als Tischler thätig war, nahm ihn als Lehrling auf. Nach dem abgeschlossenen Lehrvertrage dauerte die Lehrzeit $4^1/_2$ Jahre.

Weil nun zur erfolgreichen Ausübung dieses Berufs unbedingt ein gründliches Musikverständnis und namentlich die genaue Kenntnis aller Intervalle, der Accorde, des Orgelpunkts u. s. w., kurz des gesamten Generalbasses, nötig ist, besuchte unser Landsmann die Musikschule zu Unterkirnach, wo er sich für den theoretischen Teil seiner späteren Thätigkeit vorbildete.

Bei der Orchestrionfabrikation unterscheidet man drei Teile: Mechanik, Tischlerei und Musik. Die Mechanik beschäftigt sich mit der Herstellung des treibenden Werks, der Kamm- und Zahnräder und -rädchen, des Zentrifugalregulators, des Magazingebläses u. s. w.

Die Tischlerei hat es in der Hauptsache mit der Herstellung des Gehäuses und der rohen Walze (ohne Stifte) zu thun.

Diese Walzen sind aus 4—5 oder mehr Teilen zusammengesetzt, damit sie sich nicht „ziehen“, und müssen sehr sauber und gewissenhaft gearbeitet sein.

Die Messingstifte wurden früher mit der Hand hergestellt, das war eine sehr mühsame und außerordentlich zeitraubende Beschäftigung.

Da namentlich solche Stifte, welche den betreffenden Ton lange aushalten müssen, peinlich genau gearbeitet sein müssen, so hat man Stanzen gebaut, welche die Arbeit zur vollsten Zufriedenheit und in kürzester Zeit verrichten.

Der wichtigste Teil ist der dritte, die „Musik“, welche sich mit der Vorzeichnung der Musikstücke auf die Holzwalze, dem Einsetzen der Stifte, der Ausstimmung und Disposition der Pfeifen, Blechinstrumente, Trommeln, Triangel usw. beschäftigt.

Herr Glaß eignete sich die Kenntnis aller drei Teile an, die des letzten aber unter großen Schwierigkeiten. Denn da die Schwarzwälder Fabrikanten mit Recht fürchteten, daß er die Orchestrionfabrikation nach Sachsen verpflanzen würde, so behandelten sie ihn mißtrauisch und suchten namentlich die Kunst des Walzenzeichnens seiner Aufmerksamkeit zu entziehen. Allein

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/138

schon bei seinem Lehrmeister gelang es dem eifrigen lernbegierigen jungen Manne durch eigenes Nachdenken Walzen zu zeichnen. Später arbeitete er in verschiedenen anderen großen Fabriken, um sich in seinem Berufe weiter auszubilden und kam endlich im Jahre 1886 in seine Heimat zurück. Da ihm im Anfange pekuniäre Mittel fehlten, so war es ihm unmöglich, die Orchestrionfabrikation sofort in hiesiger Gegend einzuführen.

Indes creditierte ihm ein Schwarzwälder Fabrikant ein kleines Orchestrion, welches er sehr bald nach Graslitz verkaufte. Mit dem erzielten Gewinn und ihm neugewährten Credit betrieb er circa ein Jahr lang den Orchestrionhandel; dann kaufte er eine Walzenzeichnungsmaschine und fertigte von nun an die nötigen Walzen selbst. Sein oben schon erwähnter Bruder arbeitete die Gehäuse, sodaß er nun nur das Werk ohne Walzen und ohne Gehäuse aus dem Schwarzwalde zu beziehen brauchte.

1888 baute Herr Glaß an der jetzigen Markneukirchnerstraße ein Haus mit Fabrikanlage und fing nun Orchestrions selbständig zu fabrizieren an. Da aber in unserer Gegend diese Art der Instrumentenfabrikation noch völlig unbekannt war, fand er keine Arbeiter und sah sich daher genötigt, die erforderlichen Arbeitskräfte aus dem Schwarzwalde kommen zu lassen. Mit diesen fremden Arbeitern machte der junge Fabrikant jedoch schlimme Erfahrungen. Sie wollten sich, da sie früher Arbeitskollegen ihres jetzigen Chefs waren, nicht an Unterordnung gewöhnen, arbeiteten mangelhaft und mußten endlich entlassen werden.

Nachdem Herr Glaß einem seiner Schulkameraden die Kunst des Walzenzeichnens beigebracht hatte, stellte er 1890 hiesige Arbeiter ein, welche zum Teil jetzt noch im Geschäfte sind und nun einen tüchtigen Arbeiterstamm bilden.

In den wenigen Jahren des Bestehens der Fabrik hat Herr Glaß schon vielfach Verbesserungen an seinen Erzeugnissen vorgenommen. Ende 1893 erfand er die Revolverorchestrions; dieselben haben den Vorteil, daß bei ihnen nicht mehr nach jedem abgespielten Musikstücke die Walze herausgenommen und durch eine neue ersetzt werden muß, wenn ein neues Stück gespielt werden soll, sondern daß die Walzen, vier oder sechs an der Zahl, so in einer Welle angeordnet sind, wie die Patronen eines Revolvers, sodaß man durch einen Druck die Welle in Bewegung setzen und die nächste Walze in die erforderliche Stellung bringen kann. Durch diese Einrichtung ist ein Beschädigen der Walzen ausgeschlossen; das Instrument hat

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/139

ein großartiges Aussehen und der Platz zur Aufbewahrung der Walzen wird erspart.

Im Jahre 1895 wurden in der Glaßschen Fabrik die ersten Streichkonzertorchestrions hergestellt. Infolge der alleinigen Verwendung eng mensurierter Pfeifen erzeugen diese Instrumente die feinsten Salicional- und Gambentöne, welche den einschmeichelnden, zarten Klängen der Streichmusik nicht unähnlich sind. Aus diesem Grunde eignen sich die Streichkonzertorchestrions ganz besonders für kleinere Säle, Cafés, Gesellschaftszimmer, ja sogar für den Gebrauch in Villen 2c.

Bis jetzt ist aus der Glaßschen Fabrik eine bedeutende Anzahl Instrumente der verschiedensten Art, vom kleinsten Salonorchestrion im Preise von 6—800 Mark bis zum größten Riesenorchestrion, für welches 14000 Mark bezahlt werden, hervorgegangen. Da Herr Glaß jederzeit bestrebt ist, das Beste und Gediegenste in seinem Fache zu liefern, so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn die Klingenthaler Orchestrions gern gekauft werden und der Schwarzwälder Fabrikation durch sie eine bedeutende Konkurrenz erwachsen ist. —

Wenn wir nun einen Blick auf die gesamte Musikinstrumentenfabrikation unserer Gegend werfen, so sehen wir, daß dieselbe eine überaus mannigfaltige und großartige ist. Außer sämtlichen Orchesterinstrumenten, zu denen Violine, Viola, Cello, Baß, Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott, Waldhorn, Trompete, Posaune, Tuba, Pauke und große Trommel gehören, außer Militärmusikinstrumenten zu denen noch Piccolo, Kontrafagott, Helikon, Kornet, Sopranflügelhorn, Althorn, Tenorhorn, Bariton und kleine Trommel gerechnet werden, führt der Katalog der zweitältesten hiesigen Firma C. G. Herold Nachfolger noch an: Guitarren von deutscher und spanischer Form, Terz- und Baßguitarren, Mandolinen, Banjos, Cavahingos, Streichzithern, Schlagzithern (Elegie-, Konzert-, Harfen-, Accord- und Kinderzithern), Harfen (im Werte von 70 bis 900 Mark pro Stück, Glocken- und Windharfen, Kinderharfen), Trommelpfeifen, Flötusen, Papagenoflöten, Stockflöten, Signalhörner, Jagdtaschenbugelhörner, Oktavhörnchen, Braßhörner, Nachtwächterhörner, Feuerwehrhuppen, Jägerhörner, Posthörner, Euphoniums, Messinginstrumente nach ausländischen Systemen, Becken, Kindertrommeln, Schellenbäume, Tambourins, Glockenspiele, Xylophons, Maultrommeln, Windharmonikas, Castagnetten, Okarinas, Signalpfeifen, Bumbässe, u. a. — Dazu kommen noch sämmtliche Instrumententeile, wie Violinhälse, Stege, Dämpfer, Kinnhalter,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/140

Saitenhalter, Wirbel, Violinbögen, Frösche, Klarinettenschnäbel, Wischer, Griffbretter, Zitherringe, Violinbogenschrauben, Mundstücke für Messinginstrumente, Trompeten- und Hornsetzstücke, Tonbogen, Krummbogen zu Konzerthorn, Cellostachel, Instrumentenknöpfe, Gelenkhalter, Mechaniken, Trompetendämpfer u. a., sowie sonstige zur Musikinstrumentenfabrikation gehörige Gegenstände, wie Metronome, Notenpulte, Saitenmesser, Stimmpfeifen, Accordangeber, Stimmgabeln, Rosterale, Stimmsetzer, Stimmhämmer, Beschläge, Zithernstifte, Zangen, Schlüssel, Colophonium, Stimmschlüssel, Futterale, Trommelschlägel, Paukenschlägel, Tragriemen, Trommelfelle, Taktierstöcke, Holz zu Saiteninstrumenten Rohrholz, Bogenhaare, Notenblattumwender, u. a. Ferner alle Arten von Saiten aus Darm, Stahl und Seide.

Besondere Kataloge derselben Firma führen die verschiedensten Sorten der Mundharmonikas (ca. 160 Sorten) und der Accordeons und Konzertinas auf.

Hierher gehören ferner die verschiedensten Arten der Kinderinstrumente und Musikspielwaren, welche immer mehr in Aufnahme kommen.

Eine Firma beschäftigt sich auch mit der Herstellung von Leierkästen.

Wahrlich, die Instrumentenfabrikation unserer Gegend ist ein Industriezweig, der an Mannigfaltigkeit und Großartigkeit einzig dasteht, und auf den das Vaterland stolz sein kann und stolz ist namentlich auch, weil es auf der ganzen Welt nur drei Zentren des Musikinstrumentenbaus giebt, unser Vogtland, die Gegend von Mirécurt im französischen Lothringen und Mittenwald in Oberbayern.

Die Hauptabsatzgebiete der Erzeugnisse unserer Gegend sind Nord- und Südamerika, Rußland und die englischen Kolonien.

Die bedeutendsten und ältesten Firmen der Musikinstrumentenbranche sind in Klingenthal: C. G. Herold Nachfolger, C. W. Meisel sen, C. F. Glier sen, Gebr. Mertz, Doerfel-Steinfelser & Co., F. C. Meinel, Gebrüder Gündel, Rob. Mühlmann, F. A. Meinhold Söhne, Otto Liebmann & Co., H. Lindemann, F. W. Doerfel-Steinfelser, Gustav Spranger, F. A. Rauner, Adolf Glier, F. A. Lange (Niederlage der Auerhammer und Grünthaler Werke, Vertreter: Herr Ernst Heinel, C. A. Herold, Rudolf Herold sen., F. F. Heß, F. O. Glaß, C. H. Meinel, Friedrich Meinel Söhne, F. W. Meisel.

In Brunndöbra: Ernst Leiterd, Karl Eßbach, Otto Weidlich, Reinhard Jakob, L. Meisel, G. A. Dörfel, Ernst Mühlmann,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/141

in Untersachsenberg: J. C. Seidel, F. A. Böhm, C. A. Seidel Söhne, J. C. Herold Söhne, in Untersachsenberg-Georgenthal: W. L. Meinel, in Zwota: Gebrüder Ludwig.

Zur Förderung der Instrumentenfabrikation wurde im Jahre 1843 eine Musik- und Fachschule für Instrumentenbauer gegründet, welche von der Königlich Sächsischen Staatsregierung wesentlich unterstützt wird. (Vergl. Liebig, Verwaltungsbericht.)

Im Jahre 1829 wurde im hiesigen Bezirk das Fertigen der Holzkämme eingeführt. Diese Beschäftigung liefert ein Beispiel dafür, wie der Zufall im geschäftlichen Leben oft eine große Rolle spielt und von weittragendster Bedeutung werden kann. Eine hiesige Einwohnerin hatte sich in einer benachbarten Stadt einen Kamm, der als Schmuck in das Haar gesteckt werden sollte, gekauft; derselbe wurde zufällig zerbrochen, und man sah, daß er nicht aus Horn war, wie man vermutet hatte, sondern aus Holz. Der Geigenmachermeister Christian Friedrich Goram aus Untersachsenberg, welcher eben in dem Hause anwesend war, und die zerbrochenen Stücke zu sehen bekam, nahm die Idee auf und versuchte später zu Hause selbst einen Holzkamm zu fertigen, als seine Ehefrau ihn bat, ihr doch einen solchen von auswärts mitzubringen. Der Versuch gelang leicht und fiel zur vollsten Zufriedenheit aus, da ja das Kammmachen viel weniger Kenntnis erfordert, als ein Geigenmacher ohnedies besitzt. Da nun diese Kämme damals verhältnismäßig sehr teuer bezahlt wurden, legte Goram seine Geigenmacherei nieder und wurde Kammmacher. Zur Aufmunterung und aus Anerkennung erhielt er von der hohen Staatsregierung eine Prämie von 50 Thlrn. Das Geschäft breitete sich bald im Kirchspiele aus. In Klingenthal wie in den übrigen Ortschaften ließen Instrumentenmacher von jeder Gattung, Bergleute, Waldarbeiter, Handarbeiter ihre gewöhnlichen Beschäftigungen, Weiber und Mädchen das Klöppeln und Sticken liegen und wandten sich in der Hoffnung auf leichteren und lohnenderen Erwerb dem Kammmachen zu. Ihre Hoffnung täuschte sie auch nicht. Der neu im Umlauf gekommene Artikel fand großen Absatz; weit und breit hin wurde er vertrieben und selbst Fremde verdienten durch Verkauf desselben ihr Brot. Die Instrumentenhändler, welche die Leipziger und die Braunschweiger Messen besuchten, konnten gar nicht genug Kämme liefern. Mit Aufträgen, deren Ausführung Jahre in Anspruch nahm, beladen kehrten sie zurück und riefen dadurch große Freude unter der hiesigen Einwohnerschaft wach. Da das Kämmefertigen in diesem

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/142

Maße nirgends weiter betrieben wurde und also unserm Bezirke ganz eigentümlich war, da ferner Weiber und Kinder dabei volle Beschäftigung fanden, hatten sie auch volle Berechtigung zu ihrer Freude.

Mit der Zeit schritt man naturgemäß in der Ausführung der Ware bedeutend fort. Die Kämme wurden mit einem besonders bereiteten schwarzen Lack überzogen und fein poliert. Sie waren anfangs 5—8, später 3—4 cm hoch. Man bemalte sie und verzierte sie mit Glassteinen, Bronze- und weißen oder bunten Bleiplättchen u. s. f. In der besten Zeit fertigte man monatlich gegen 40000 Dtzd. Kämme. Die bloße Zollabgabe für Spiritus betrug jährlich 1700 Thlr. Auf diese Zeit blickten die hiesigen Arbeiter später, als der Industriezweig an Bedeutung verlor, wie auf ein verschwundenes goldenes Zeitalter zurück. Von 1840 bis in die fünfziger Jahre blühte das Kammmachen noch einmal auf, um aber dann im Laufe der Zeit völlig zu erlöschen. Der Sohn des Meisters Goram hat dem hiesigen Gewerbemuseum eine große Anzahl der verschiedenartigsten Holzkämme zur Verfügung gestellt, wo sie jedermann besichtigen kann, der sich für einen erloschenen Erwerbszweig interessiert.

Die bei der Instrumentenfabrikation nicht beschäftigten weiblichen Personen verdienten in früherer Zeit ihr Brot durch das Spitzenklöppeln. Diese Kunst hat bekanntlich Barbara Uttmann, die Gemahlin eines reichen Annaberger Bergherrn, wenn auch nicht erfunden, so doch in weiteren Kreisen verbreitet und dadurch eine Quelle des Segens für viele Tausende armer Gebirgsbewohner erschlossen. Sie selbst hatte die Kunst von einer um ihres Glaubens willen vertriebenen Brabanterin erlernt, der sie freundlich Obdach und Unterhalt gewährte. Als Zeit der Einführung der Spitzenklöppelei in Sachsen wird gewöhnlich das Jahr 1561 angenommen. Barbara Uttmann starb 1575 im Alter von 61 Jahren. Auf ihrem Denkmal auf dem Friedhofe zu Annaberg liest man die Worte: „Hier ruht Barbara Uttmann, gest. den 14. Jan. 1575.

Sie ward durch das im Jahre 1561 von ihr erfundene Spitzenklöppeln die Wohlthäterin des Erzgebirges."

Auf der Rückseite erblickt man die Sinnbilder des Handels: Anker, Merkurstab, Warenballen und einen Lorbeerkranz mit der Unterschrift:

„Ein thätiger Geist, eine sinnige Hand, Sie ziehen den Segen ins Vaterland."

Auch auf dem Marktplatze zu Annaberg hat man ihr ein

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/143

Denkmal errichtet mit der kurzen Inschrift: Barbara Uttman. 1514—1575.

Der neue Erwerbszweig verbreitete sich bald über das ganze Vogtland und beschäftigte zur Zeit seiner größten Blüte ungefähr 60000 Mann. Auch in unserm Kirchspiele fand er schnellen Eingang und kam so in Aufnahme, daß es fast kein Haus gab, in dem er nicht getrieben worden wäre. Auch die Kinder mußten daran, sobald sie nur fähig waren, und selbst die Männer ruhten im Winter am Klöppelkissen aus, wenn sie als Bergleute oder Holzhauer den Sommer vollbracht und ihre Arbeit im Freien beendet hatten; doch arbeiteten sie natürlich bei weitem nicht mit dem Geschick und der Kunstfertigkeit, wie die Frauen, welche die größte Zeit ihres Lebens am Klöppelkissen zubrachten. Berthold Sigismund entwirft über das Spitzenklöppeln in damaliger Zeit folgendes Bild: Hinter jedem Hüttenfenster sieht man eifrige Klöpplerinnen. In der schönen Jahreszeit trifft man ganze Gesellschaften von klöppelnden Frauen, Mädchen und Kindern im Freien. Im Winter kommen die Klöppelmädchen abends zusammen und arbeiten gemeinschaftlich, wie anderwärts die Spinnerinnen. Die Haltung der Klöpplerinnen ist allerdings nicht sonderlich anmutig, indem sie beim Arbeiten den Oberkörper, ähnlich wie beim Schreiben, etwas vorbeugen. Die angewandten Bewegungen ihrer Hände aber lassen sich ebenso schwer darstellen wie der flüchtige Tanz der Finger des Klavierspielers. Die Handhabung der Nadeln beim Stricken ist nichts im Vergleiche zum Gebrauche der Klöppel beim Spitzenanfertigen. Die Verwunderung über die Kunstfertigkeit der Klöppelhände wird noch gesteigert, wenn man das schlichte Werkzeug sieht, dessen die Klöpplerin sich bedient. Sie sitzt vor einem walzenförmigen, einen Fuß langen, mit Kattun umhüllten Polster, dem sog. Klöppelsacke oder Klöppelkissen, das mit einer großen Anzahl von Stecknadeln gespickt ist. Der Klöppel selbst ist ein 10 cm langes, zur Form eines Trommelstocks gedrechseltes Holzstück, über welches das „Tütle“, eine dünne hölzerne Hülse von 4 cm Länge, gesteckt ist, damit der um den Klöppel gewickelte Faden nicht beschmutzt wird. Einen solchen Klöppel mit Tütle kauft man für einige Pfennige. Das Köpfchen ziert eine Perle. Jede Klöpplerin sucht ihren Stolz in einer bunten Mannigfaltigkeit der letzteren. Zu schmalen Kissen gehören 2—4, zu breiten wohl 100 Paare. Um die Mitte des Kissens ist ein Streifen starken Papiers, auf welchem das Muster durch Nadelstiche vorgezeichnet ist, der sogenannte Klöppelbrief

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/144

geschlungen. Zunächst werden soviele Fäden, als das Muster erfordert, auf ebensoviele Klöppel aufgewunden, die freien Enden in einen Knoten geschürzt und auf dem Kissen befestigt. Dann beginnt das Klöppeln, welches im wesentlichen nichts anderes ist, als eine kunstvolle Art zu flechten. Die Arbeiterin faßt mit den Fingerspitzen bald der rechten, bald der linken Hand mehrere Klöppel, wickelt durch gewandte Drehung derselben etwas Faden ab und kreuzt die Fäden durch einen „Schlag" zu einer Art Knoten. Die so gebildeten Maschen werden zeitweilig durch bunte, glasköpfige Stecknadeln an dem Klöppelbriefe festgehalten. Rasch beseitigt nun die Hand diejenigen Klöppelpaare, welche eben gebraucht wurden und bis auf weiteres entbehrlich sind, dadurch, daß sie dieselben mit einer großen Aufstecknadel seitlich am Kissen feststeckt. Dann nimmt sie mit bewunderungswürdiger Sicherheit aus der Menge der Klöppel, die alle gleich aussehen und nicht an Nummern oder sonstigen Zeichen kenntlich sind, andere Paare heraus, um damit weiter zu arbeiten. — Es ist begreiflich, daß die Fertigkeit, mit welcher die Klöpplerin für jede Nadel den rechten Klöppel findet und benutzt, nur durch Übung von frühester Jugend an errungen werden kann, weshalb auch Kinder schon im vierten und fünften Lebensjahre zu klöppeln anfangen. Auch sorgen für Erlernung dieser Kunst außer den Familien mehrere vom Staate unterstützte Klöppelschulen.

Auch die Spitzenklöppelei kam nach und nach in Verfall. Schuld daran war, daß man mit der Zeit zu wenig fortschritt; teil daran nahm ferner die Verbreitung der englischen Erzeugnisse ähnlicher Art, welchen die hiesigen Spitzen nicht wie die Brüsseler, das Gleichgewicht halten konnten. — Ein hiesiges Ortskind, Christian Traugott Grimm, machte den Versuch, die Spitzenklöppelei wieder in die Höhe zu bringen. Er war der älteste Sohn des Violinbogenmachers Johann Friedrich Grimm und im Jahre 1792 geboren. Um seines Talents und seines edlen Sinnes willen verdient er, unvergessen zu bleiben. Er schlug den richtigen Weg ein, die Kunst der Spitzenverfertigung nach einem geordneten Plane, der vom Leichtern zum Schwereren führen sollte, zu lehren, und denen, die sie auf solche Weise betrieben, nach und nach darin eine höhere Fertigkeit anzubilden. Diesen systematischen Lehrplan, welchen er sich durch eigenes Forschen ausgefunden hatte, legte er in einem besonderen Buche nieder und bestimmte dasselbe zum Drucke. Die hohe Landesregierung ehrte auch Grimms Kenntnisse und Bestrebungen und vertraute ihm die Leitung der Kgl. Klöppelschule zu Schneeberg

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/145

an; sie kaufte auch ein geschriebenes Exemplar von jenem Buche an sich. Das andere vorhandene ist hierher gekommen und im Pfarrarchive niedergelegt.

Leider mußte aber Grimm mitten in seinen Verbesserungsplänen der Schwäche seiner Natur, auf welche alles, was dem Fluge seines Geistes nicht folgen wollte, zu sehr drückte, unterliegen; er starb schon im 36. Lebensjahre am 12. Juni 1828.

Ehre seinem Andenken!

Zu wiederholten Malen wurden bedürftigen Spitzenklöpplern von höchster Seite namhafte Unterstützungen zu teil; im Jahre 1877 überwies unsere Königin Carola dem Albertverein Auerbach 300 Mark zur geeigneten Unterstützung armer alter Klöpplerinnen der hiesigen Gegend u. s. f.

Ein dem Spitzenklöppeln sehr verwandtes Geschäft, das aber in hiesiger Gegend viel später bekannt wurde, ist die Stickerei. Den ersten Unterricht darin hat Johanne Margaretha Uhlmann, welche im Jahre 1799 aus dem Baireuthischen nach Klingenthal kam, gegeben. Sie lehrte die sogenannte Schweizernähterei und arbeitete selbst an einem Tamburin; später wurden für dieses die Rahmen gewöhnlich. Viele Mädchen ließen nun das Klöppeln liegen und wandten sich der neuen Beschäftigung zu. Die Klöppelei ging nun in demselben Maße zurück, als die Handstickerei sich ausbreitete. Eine Zeit lang, ungefähr in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts, bildete letztere Beschäftigung einen der hauptsächlichsten Erwerbszweige der Bevölkerung des hiesigen Bezirks, namentlich in den Nachbargemeinden Zwota, Brunndöbra, Sachsenberg 2c. Dann begann sich die Holzkämme-, später die Mund- und Ziehharmonikafabrikation immer mehr auszubreiten, und zwar unter besonders günstigen Verhältnissen, die den Fabrikanten der Musikbranche gestattete, höhere Löhne für die Herstellung ihrer Waren zu zahlen als die Stickereifabrikanten, die mit einer großen ausländischen Konkurrenz schon damals zu rechnen hatten, dadurch wurde natürlich die Handnäherei bez. -stickerei zurückgedrängt.

Heute finden sich Näherinnen in nennenswerter Anzahl nur noch in Zwota und in Obersachsenberg vor, während dieselben in Klingenthal selbst ganz vereinzelt sind.

Die Handstickerei bez. -näherei ist heute bedeutender als je, und auch in den Lohnverhältnissen hat infolge Rückgangs der Löhne in der Instrumentenbranche und zeitgemäßer Aufbesserung der Löhne für Näherei eine wesentliche Verschiebung zu Gunsten der letzteren Branche stattgefunden. Das Gros der Arbeiter be-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/146

findet sich jetzt in dem benachbarten Böhmen, wo viele Tausende von Arbeitern dadurch ihr Brot verdienen.

Für Klingenthal selbst spielt aber die Näherei insofern noch eine Rolle, als durch den Handel mit Garnen und anderen Materialien einzelne offene Geschäfte ein gutes Stück Geld verdienen, und dann insofern, als die weltbekannte Firma W. Surmann ca. 150 Arbeiterinnen in und außerhalb der Fabrik beschäftigt, welche die Waren ausschneiden, ausbessern, plätten, überhaupt zum Versandt fertig machen.

In der früheren Periode, von der oben gesprochen wurde, gab es hier nur sogenannte Nähfaktore, die sich die Waren in Plauen oder in Schneeberg von dortigen Fabrikanten holten und hier zur Bearbeitung an den einzelnen Arbeiter ausgaben, bis in den zwanziger Jahren Herr Benjamin Wolf selbständig zu fabrizieren begann. Nach dessen Tode wurde dieses Geschäft von der Witwe und nach deren Wiederverheiratung von deren zweitem Manne, einem Herrn Stecher, unter der Firma A. J. Stecher, weiter betrieben. Aus dieser Firma ging im Jahre 1868 die Firma W. Surmann hervor, deren derzeitiger ältester Chef bis dahin Prokurist und Leiter der Firma A. J. Stecher war. Das Haus Stecher löste sich vor ca. 15 Jahren auf, während die Firma W. Surmann, bis heutigen Tages einen wesentlichen Einfluß auf die Handnäherei ausgeübt hat.

„Dem Begründer der Firma, Herrn Friedrich Wilhelm Surmann, gebührt das Verdienst, zur Erhaltung und Förderung der im Vogtlande heimischen Spachtelstickerei wesentlich beigetragen zu haben. Mit der ausgesprochenen Absicht, sich hauptsächlich jenem seit langem sowohl auf sächsischer wie böhmischer Seite eingebürgerten Erwerbszweig zu widmen, begründete er sein Geschäft, und der Wunsch, sowie die von ihm erkannte Notwendigkeit, mit den Arbeitern in einem für beide Teile Nutzen bringenden, direkten Wechselverkehr zu stehen, veranlaßte ihn auch, sich in Klingenthal selbst ansässig und heimisch zu machen. Die Anfänge des Geschäfts waren klein und bescheiden. Erst nach und nach entwickelte sich dasselbe zu seiner heutigen erfreulichen Ausdehnung, wobei sein Besitzer vor allem sich bemühte, die betreffenden Arbeiter und Arbeiterinnen für die Zwecke der Großindustrie erst zu schulen. In dieser Beziehung hat sich die Firma überaus verdient gemacht. Eine ziemliche Anzahl Zeichner, die teils in der Industrieschule zu Plauen, teils im Hause selbst ihre Ausbildung genossen, sind ausschließlich damit beschäftigt, durch immerwährende Neuheiten in geschmackvollen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/147

Dessins auf die Branche belebend einzuwirken, was denn auch zur Folge hatte, daß die Fabrikate der Firma auf allen maßgebenden Handelsplätzen Eingang fanden.

Maschinenstickerei wird ebenfalls von der Firma betrieben, aber die Spachtel- und Hochstickerei bildet die eigentliche Spezialität derselben, in der erfreuliche Erfolge zu verzeichnen sind. Hauptartikel sind auf diesem Gebiete handgestickte Decken, von den kleinen 15 cm großen Eisdeckchen an bis zu Tisch- und Bettdecken. Die Firma hat dabei alle Wandlungen der Stickereiindustrie mit durchgemacht, gute wie schlechte Jahre kennen gelernt, je nachdem die Mode ihren Einfluß ausübte.

Jenen Arbeitern und Arbeiterinnen, die im Etablissement von W. Surmann selbst beschäftigt sind, liegt es ob, die in rohem Zustande abgelieferte Ware vollends fertig zu stellen, zu veredeln und versandfähig zu machen. Sie erhalten außer ihrem Lohn am Ende des Jahres noch Gratifikationen in Höhe von 30 bis 150 Mark, je nach der Anzahl der Jahre, die sie im Dienste der Firma stehen. Diese Beträge werden der Sparkasse eingezahlt — eine überaus segensreiche Einrichtung, die es ermöglicht, daß ältere, treue Arbeiter bei ihrem Weggange über zum Teil ganz erhebliche Ersparnisse verfügen.

Die Firma hat prinzipiell niemals ausgestellt; trotzdem ist ihr Absatzgebiet ein sehr ausgedehntes. Es erstreckt sich hauptsächlich über Deutschland, die Vereinigten Staaten und England". (Die Großindustrie des Königreichs Sachsen in Wort und Bild.)

Mündlichen Überlieferungen zufolge wurden vor 50 oder 60 Jahren einfache Arbeiten auf Tüll und Mull ausgeführt. Später kamen dazu auch Arbeiten auf Cambric. Diese drei Sorten Stoffe werden auch heute noch verarbeitet, aber es sind noch viele andere hinzugekommen. Die Mode und die Zeit haben immer höhere Anforderungen auch an die Näherei gestellt, und künstlerische Schöpfungen sind es, die heute auf den Markt gebracht werden. Besonders hervorzuheben sind als Produkte der neueren Zeit die Näherei mit Seide auf Leinen und andere Stoffe, mit deren Einführung und Verbreitung der Näherei in ein ganz neues Stadium eingetreten ist und einen wesentlichen Aufschwung genommen hat, sodann auch die Renaissance- und Mignardisenäherei, die zur Zeit von Bedeutung ist und bei Faconartikeln sowohl als auch Decken zur Anwendung gelangt. Dieselbe ist von Frankreich herübergekommen, kann sich aber der französischen bereits als ebenbürtig zur Seite stellen.

Die stetig fortschreitende Vervollkommnung der Stick-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/148

maschinen ist nicht ohne Einfluß auf die Handstickerei geblieben, aber doch nur in einzelnen Artikeln, während die Handnäherei sich wieder in anderen Artikeln, wie z. B. in Decken von den kleinsten Eisdeckchen bis zu großen Tischgedecken in Bezug auf Eleganz und Mannigfaltigkeit der Schöpfungen immer weiter heraus bildete und der nächsten Zukunft deshalb ruhig ins Auge sehen kann.

Das Gewerbemuseum enthält eine Auswahl prächtiger Erzeugnisse der heimischen Stickereiindustrie.

Außer den genannten Industriezweigen giebt es in Klingenthal eine Pappenfabrik, eine Perlmutterknopffabrik, zwei Dampfsägewerke, 3 Buchdruckereien, 3 Brauereien, eine Leimsiederei u.s.w. Plauener und Falkensteiner Gardinenfabrikanten haben in den letzten Jahren in Klingenthal u. U. sog. Wiebelstuben für rohe englische Gardinen eingerichtet. Dazu kommen noch eine Anzahl bedeutender Ladengeschäfte.

Zur Hebung und Förderung der gewerblichen Interessen wurde am 9. August 1879 der Gewerbeverein gegründet, dessen Mitgliederzahl gegenwärtig 170 beträgt. Vorsteher desselben ist Herr Kaufmann Emil Fiedler.

„Zu den hervorragendsten Veranstaltungen dieses Vereins gehört die am 16. August 1893 erfolgte Gründung eines Ortsmuseums über alle hiesigen Gewerbe- und Industrieerzeugnisse.

Der Gewerbeverein für Klingenthal u. U. hat sich nahezu zwei Jahrzehnte als ein Mittel- und Sammelpunkt für den persönlichen Verkehr und mündlichen Gedankenaustausch der Bevölkerung erwiesen; er hat unter den schweren Erschütterungen in den letzten Jahren infolge gewerblicher Krisen den Gemeingeist gekräftigt, den Glauben au die Wiederkehr besserer Zustände belebt und sich im treuen Zusammenhalten und im Verfolgen gemeinsamer Ziele einer großen Bürgerfamilie nicht unähnlich gezeigt.“ Die erhofften besseren Zeiten sind glücklicherweise nun gekommen; denn seit vielen Jahren sind die Bestellungen nicht in so reichem Maße eingetroffen, als in der letzten Zeit. Hoffen wir, daß diese Zeiten recht lange anhalten möchten.

„Möge der Gewerbegeist und damit der Gewerbeverein als gemeinnütziges Unternehmen fortblühen und das Interesse an den Vereinsversammlungen mehr und mehr gestärkt werden zum Nutzen und Frommen unsers Gewerbe- und Handelslebens.

Die am 1. Mai 1894 hier vorgenommene Zählung der Fabrikarbeiter ergab, daß in den Klingenthaler Fabriken 342 männliche und 92 weibliche Personen beschäftigt wurden. Die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/149

Hausindustrie dagegen stellt ein wesentlich höheres Kontingent an Arbeitern; denn schon durch die im Jahre 1887 erfolgte Feststellung des Standes der Hausindustrie wurden nicht weniger als 1009 Arbeiter ermittelt. Diese Zahl, sowie die der Fabrikarbeiter ist aber inzwischen bedeutend gewachsen.

Nach einer neuerlichen Auskunft des nordamerikanischen Konsulats zu Markneukirchen bedingt die Klingenthaler Industrie einen stärkeren Verkehr als die Markneukirchner".

Zur Belebung des Verkehrs werden jährlich zwei Jahrmärkte abgehalten.

Gott gebe, daß der gegenwärtige günstige Geschäftsgang recht, recht lange andaure zum Heile und Segen für unsere Gegend und ihre Bewohner!

Klingenthal will im Jahre 1656 Stadt werden.

Die Jahre 1656—50 waren für die Bewohner Klingenthals eine aufgeregte, stürmische Zeit. Kaum war der 30jähr. Krieg mit seinen Schrecken vorüber, da zog sich über unserm Orte eine neue dunkle Wolke zusammen. Infolge vielfachen Zuzugs aus benachbarten Orten war unser Ort auf nahezu 60 Familien angewachsen, welche in 45 Häusern wohnten. Der größte Teil der neuen Anbauer hatte sich auf Boxbergischem Gebiete angesiedelt und war deshalb dem Hammergutsherrn zur Entrichtung von Erbzins und Naturalleistungen, sowie zur Ableistung von Frondiensten verpflichtet. Außerdem besaß der Gutsherr seit dem Jahre 1631 die Gerichtsbarkeit über seine Lehnsleute. Unter der gerechten aber dabei milden Herrschaft Georg Christoph v. Boxbergs und auch unter der seines Schwiegersohnes Kölbel befanden sich die Klingenthaler wohl. Weil sie, wie es in alten Urkunden heißt, „den Ort aus rauher Wurzel erbauet" hatten und weil es im Interesse der Regierung lag, das Gedeihen des Orts, „wo ehedem nur wilde Tiere gehauset", zu fördern, so war Klingenthal schon im Jahre 1602 mit verschiedenen Vorrechten begnadigt worden. So war es jedem neuen Anbauer gestattet, zur Errichtung eines Häusleins, zur Instandhaltung desselben, zur Führung seines Haushaltes und zu gewerblichen Zwecken, wie beispielsweise zum Brennen von Holzkohlen und zum Geigenbau, in der ersten Zeit aus den kurfürstlichen Wal-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/150

dungen das erforderliche Holz frei und unentgeltlich zu schlagen. Dazu kam als ganz wesentlicher Punkt, daß die Bewohner Klingenthals von jeder Landessteuer, sie mochte heißen, wie sie wollte, von Kriegskontributionen u. s. w. befreit waren. Diese günstigen Verhältnisse lockten manchen selbst aus entfernteren Gegenden, sich hier anzubauen; daraus erklärt sich auch das immerhin schnelle Wachstum Klingenthals und der bedeutende Zuzug der vertriebenen Exulanten gerade in unsern Ort.

Trotzdem aber unsere Klingenthaler in jeder Beziehung steuerfrei waren, so bethätigten sie doch ihre Freigebigkeit und ihren Edelsinn zu wiederholten Malen. Das beweist ein altes Aktenstück aus der Zeit des 30jähr. Kriegs.

„Extract Aus denen Contribution Rechnungen vber die Churf. Sächsß. Alt-Vndt Jung Daubischen Regimenter de anno 1638 in Amte Voigtsberg.

Fernere Einnahmen.

Wie Wohl der Markt Schöneck, wie auch die Klingenthäler Keine Steuerpflicht haben, Vndt sonsten der allgemeinen Contribution Vnd Landes Beschwehrungen Befreyhet sindt, So haben sie sich doch aus Gutwilligkeit hierzu vff 125 Thaler, vndt Klingenthal vff 56 Thaler bequemet. (Jedoch ihren Rechten vndt freyheiten Vnnachtheilig:)

Bisweilen machten sie aber auch von ihren Rechten Gebrauch, wie aus dem erwähnten Schriftstücke, ebenfalls ersichtlich ist.

„Hierzu Kommen 137 Thaler 12 gr. Welche Schöneck, die mit keiner Steuerpflicht beleget, zu solcher Contribution aus guten Willen Bezahlet, Jedoch ihrer freyheit vnbeschadet. Klingenthal, Voigtsberg, wie auch die Müller, Haben zu dießen nichts bezahlet, weil sie ohne das bey der Alt Daubischen Zu hoch angeleget worden." —

Nach Beendigung des Kriegs erholte sich Klingenthal den Umständen angemessen sehr bald. Und doch sollten sich seine Bewohner auch jetzt noch nicht eines frohen Daseins erfreuen. Das Verhältnis zwischen den Klingenthälern einerseits und dem neuen Lehns- und Gerichtsherrn Georg Bernhard v. Boxberg andererseits hatte sich so zugespitzt, daß die unerquicklichsten und unglaublichsten Dinge vorkamen. Obwohl vielleicht, wie das bei derartigen Vorkommnissen so häufig der Fall ist, die Schuld auf beiden Seiten liegen mochte, so darf doch nicht unerwähnt

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/151

bleiben, daß „der Edelmann“ sich Übergriffe erlaubte, die nach heutigen Rechtsbegriffen einfach unerhört sind. Um sich des drückenden Jochs zu entledigen, wandte sich die Gemeinde Klingenthal mit der Bitte an die fürstliche Regierung*) ihre verbrieften Rechte und Privilegien zu schützen und dem Orte Stadtgerechtigkeit zu verleihen. Zur Begründung ihres Gesuchs führten sie an, wie wenig man ihre Privilegien respektiere und wie von Boxberg seine Rechte in gröblichster Weise mißbrauche. Das sehr umfängliche Schriftstück, welches das Sündenregister Georg Bernhard v. Boxsbergs enthält und an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, charakterisiert die Verhältnisse zwischen dem Lehns- und Gerichtsherrn und den Unterthanen so genau, daß auch der begeistertste Verehrer „der guten alten Zeit“ von seinem Irrtume befreit werden muß. Deshalb sollen dem Leser dieser geschichtlichen Nachrichten Vorgänge aus der Zeit unserer Väter nicht vorenthalten werden, welche geeignet sind, die bekannte Redensart, daß es früher besser gewesen sei, zu nichte zu machen, und die vielgeschmähte gegenwärtige Zeit und ihre sozialen Zustände in vorteilhaftererem Lichte erscheinen zu lassen.

Die betreffenden, im hiesigen Gemeindearchive aufbewahrten Akten wissen an v. Boxberg folgendes auszusetzen:

„Waß Juncker Georg Bernhart Boxberger Zum Klingenthal mit seinen Unterthanen vor unbillige hendel und Straffe hat vorgenommen, wie volget:

Erstlich Kombt er für daß Schmidts hauß vndt sieht Zum fenster hinein, vndt sagt, der Schmidt soll hinauß kommen zu ihm, er habe etwas mit Ihme Zu reden. Der Schmidt sagt, der Juncker soll sagen, waß er nur wolle. Er sagt noch einmahl, er soll hinauß Kommen. Der Schmidt geht hinauß, da

---

*) Als nämlich der sächs. Kurfürst Johann Georg I. im Jahre 1656 starb, hatte er in seinem Testamente eine Teilung seiner Länder unter seine 4 Söhne festgesetzt, so daß der älteste, Joh. Georg II., den Kurstaat erhielt, die übrigen mit dem Titel von Herzögen drei besondere Nebenlinien, Weißenfels, Merseburg und Zeitz bildeten, die aber fortwährend in Abhängigkeit von dem Kurhause und unter seiner Oberherrlichkeit blieben. Das Stift Naumburg-Zeitz und zugleich auch das Vogtland erhielt der jüngste Sohn Moritz, der deshalb Administrator des Stifts Naumburg und Herzog zu Sachsen genannt wird. Erst residierte er zu Naumburg, dann zu Zeitz in dem neuerbauten Schlosse Moritzburg an der Elster. Sein Nachfolger war sein Sohn Moritz Wilhelm, mit welchem schon im Jahre 1718 die Nebenlinie Sachsen — Zeitz wieder erlosch. Auch die anderen beiden starben bald aus. Diese kurze Notiz diene zum Verständnis dafür, weshalb die Bewohner Klingenthals sich nicht an den Kurfürsten nach Dresden wandten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/152

sitzt der Edelmann gleich vff dem Reinstein, Welcher by deß Schmidts Hauß stehet; alß der Schmidt Kombt, stehet er Vom Reinstein auff vnd gehet auff die Kayßerliche grentze hinüber; wie der Schmidt solches Siehet, gehet er wider In sein hauß hinein; Georg Bernhart laufft dem Schmidt nach. Erstlich Schlegt er ihm ein fenster ein; darnach Kombt er auch noch In die Stuben hinein, Vndt Schlegt den armen Mann, daß er zu Boden felt, Vndt nimbt In bey dem Halß, alß wenn er ihme ersticken wolte; so Kombt des Schmidts Weib, vnd will den Mann retten, so Schlegt er sie, daß ihr das Blut Zum Munde uud Nasen herauß fleußet, daß ihr auch 4 Zäne im Mundt loßgeschlagen worden seyn, Uibel frantz, so vff der Kayserl. Seyten gewohnet, kombt geloffen Vnd redet ihme zu, was er vornehme, es sey vnrecht, daß er den armen Mann so Vnbillig Schlage, hatte auch gesagt, sie solten ihm ver Klagen.

Zum andern hat Michel Schiller ihme auf sein befehl ackerleut außgericht, so ihme zu gefallen eine anspann ackern solten. Vber daß so bleiben ihrer Zween außer, so nicht Komen Vnd geackert haben, So gebeut er Michel Schillern, er soll uff gehorsam (ins Gefängnis) gehen. Er antwort, Er habe nichts Verschuldt, alßbald befiehlt er dem Richter, Er soll Michel Schiller uff gehorsam treiben. Er gehet auf gehorsam 3 tage lang, will er deßen entledigt seyn, so muß er 5 thaler Straff geben. (Vergl. in diesem Falle das eigentümliche Verhältniß zwischen Geld- und Haftstrafe in Rücksicht auf die Höhe des Geldwertes in damaliger Zeit!)

Item mehr. Georg Singer vnd sein Weib haben sich mit einander geergert vnd Vneinß worden, so hat das weib auff gehorsamb gehen müssen Vnd ist 3 tag vff gehorsam gewest, hat 8 thal. straff geben sollen, auff große vorbitt aber haben 4 thal. gefallen müssen; hat auch einen Karn Saltz abgeladen, hat sie auch einen Dukaten (10 Mark) straff geben müssen, Vnd ist ihr doch niemals Kein Verboot geschehen.

Ferner Kompt er Einmahl zu Georg Poller, Inbeysein des Katholischen Kantors Zum Greßlas Vnd Thomas Nicken sein Jung, nimmt er sie mit Ihme hinauff ins Schloß vnd müssen mit Ihme trinken; alß sie nun eine Zeitlang mit einander getrunken, so nimbt Georg Poller ein abtrit, gehet hinauß; als er wieder hinein Kompt vor den Tisch, giebt des Nicken Jung Poller eine Ohrfeig, darvon Poller nichts gewußt ohne alle vrsach; Poller fragt, wofür er ihme daß haben soll, als Schlegt der Jung noch einmahl, So helt Poller den Jungen Und be-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/153

gehret Schutz vom Edelmann (!?), hat aber ihme Kein Schutz geleist, alß begehrt Poller, er solle ihn, den Jung, vor daß Schloß hinaus verschaffen, Weil er Ihme zugeredt, er solle ihm sein adeliges Hauß nicht ver Unreinigen; alß er nun den Jung fahren leßt, Schlegt er noch mehr auff den Poller zu, daß er getrungen worde, nach dem Richter zu schreyen; als nun der Richter Kommt, begehrt Poller nochmals vom Edelmann Schutz, Kan aber Keinen erlangen, so spricht er zum Richter, Er soll Morgen Ins ampt gehen, vnd dabey den H. Ampt Schösser vm Schutz anruffen; alßbaldt der Edelmann hört, daß sich Poller auff den H. Amtschösser berufft, muß er (Poller) alßbald mit dem Richter vff gehorsamb gehen, Von Sonnabend biß auff den Dienstag, hat sollen 2 thal. straff geben, auff große Vorbit hat 1 Dukaten gefallen müssen, noch zu seinem Schaden, wie der Edelmann dann selbst be Kandt, Poller sey nicht Vnrecht, weil er aber auff den ampt gepucht vnd beruffen hat, muß er straff geben.

Ferner Kombt er einmahl von Greßlaß anheim geritten, Vn Veit von Simon Ulmanß, des flejschers hauß, Macht das fenster auff Vnd fragt, wo der alte Schelm ist, antworten die Kinder, da liegt der Vadter Vndt ist Krank, Vndt hat das Podogra; drauff nimt er daß Pistoll Vnd will zum fenster hinein nach ihm Schießen auf dem Bett, So versagt ihme das Pistoll; alßbald nimbt er das andere, Vnd Im Schuß wendet sich das Pferd, Schießt er In fenster Stock, Welches Wahr Zeichen noch zu sehen ist; hett sich das Pferd nicht gewendet, hette er wohl ein Kindt oder ihme (Ulmann) selbsten erschießen dörffen. Weiter begehret er diesen Fleischer Simon Ulmann Inbeysein des Richters, Er soll zu ihm Kommen; als er ein Wenig verzeugt Vndt Kombt nicht, alßbaldt nimbt er ein Ruhr vnd gehet zu der herdt viehe, Vnd vermeinet Vielleicht, er wolle deß fleischers Kuhe nieder Schießen, trifft sie aber nur in das Pein, da Kan man sehen, Wie es gemeinet muß gewesen seyn.

Ferner: Kompt des Edelmanns sein Reutter vor des Christoph Adlers sein Hauß, Vndt nimbt seiner Jungen einen mit hinauff in walt, daß er ihm Junge vogel außnehmen soll, der Junge sagt, er Kan nicht hinauffsteigen, der Reutter hebt ihn in die Höhe, daß er hinauffsteigt; so bricht ihm hinauffsteigen ein ast, Vnd felt der Jung runter vnd bricht ein Pein, daß er für todt liegt; der Reutter geht zu des Jungen Mutter vnd sagt ihrs, daz der Jung gefallen sey vnd liege vor todt; da lauffen sie hinauff vnd tragen den Jungen nach hauß Vnd

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/154

laßen den Pater (Bader=Arzt) von Greßlas holen; Unterdeß hat Christoph Adler unterschiedligmahl zu dem Edelmann geschicket, Vndt bitten laßen, daß er ihm doch eine beysteuer zu dem artzlohn geben möchte, aber er hat ihm rundt abgeschlagen, Vndt doch gewilliget, sie möchten es suchen, wo sie wollten. Drauff haben sies beim H. Ambtschößer zu Vogtsbergk ge Klaget; hat H. Ambtschößer den Reutter 2 Mahl citiert, auch zum 3ten mahl Edelmann und den Reutter citiert, Ist aber niemand erschienen von Ihnen. Darauff hat der Edelmann Christoph Adler auf den Gehorsam gebieten laßen, Vnd Vber 8 tag darüber aufgehalten, daß der arme Pergkmann seine arbeit müssen verseumen, hat 6 thaler Straff geben sollen, daß er ihn ambt geklagt, hat auch vorgeben, Er wolle Christoph Adler an Bettelstab bringen; Vnd wenn er gleich blut weinet, wollte er sich doch über ihn nicht erbarmen; hat er aus dem Gehorsam gewollt, hat er 3 thlr straff geben müßen, auch einen Reverß von sich geben müßen, daß er solches zu seinem großen Schaden dem Reutter weder er noch seine Kinder nimmermehr nacheifern wollen.

Ferner schicket er nach Lorentz fischer, Er soll Komen vnd ihm treschen, weil er aber nicht zu hause gewest, Vndt wie er heimkombt, gehet er alßbaldt herauff vndt will treschen; so schafft er ihn wieder anheim; des andern tags leßt er ihn auff gehorsam treiben, Vndt muß 3 tag und nacht auff dem gehorsam Verbleiben Vnd hernach zur straff 4 Wochen umbsonst treschen, welches er auch sonsten des Kaspar loges Tochter vnd Christoph Kerners Tochter auch dergleichen gethan, welches doch alle drey (?) arme weiber sindt vnd Keins Keinen Vater mehr hat.

Ferner hat er anitzo Adam Meinl Weg und steg verboten, Vber das seinige zu fahren, welches sein tag nicht geschehen ist, Winters Zeit mit dem Schlitten, will Meinel auß sein hauß außfahre, auß dem Klingenthalischen Gericht, so muß er hernach durch unsers allergnädigst. Fürst vnd Herrn ein Stück waldt fahren, darnach auff des Karl Fritzschen gründt vnd boden, damit er deß Edelmanns das seinige nicht betritt, Wenn er den Klingenthalischen Exulanten waß dienen will vnd denselben Einwohnern, oder muß auff der Kayserl. seidte weit Vmbfahren.

Ferner hat Georg Rau ein Kölblein (Kalb) zu ver Kauffen gehabt vnd er durch sein Mägtlein dem Edelmann hat wollen anbieten laßen (den Vorkauf lassen), solches aber nicht vor ihn kommen; hat der Mann das Kölblein umb einen Thaler verkaufft vnd dem Edelmann deßwegen 2 thaler straff geben müssen. (Gutes Geschäft.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/155

Ferner Georg fischer alß richter Zum Klingenthal Ist in seinem eigenen hauß Er und die Seinigen mit schand vnd Schmähreden angegriffen worden; aber der richter hat dem lesterer und Schänder Unterschiedlichmahl vmb Gottes Willen gebeten, er solle es bleiben laßen. Je mehr der Richter gebeten hat, je erger der Schänder Ihme geschändet hat, Endlich daß er nicht hat wollen auffhören, zu schänden, do hat ihme der Richter etliche Maulscheln geben, das er blaue augen bekommen hat. Es stehet 3 Wochen an, da hat der Edelmann Richter vnd Schänder für sich beschieden, der Richter begehret vom Edelmann schutz; denn er und die seinigen sindt vnschuldig geschändet Vorden, und geschmehet, der Edelmann aber legt dem Richter 12 thaler straff auff, daß er den Schänder geschlagen hatte, der Schänder hätte recht, der Richter aber vnrecht. Darauff sagt der Richter, Er wolle eine Obrigkeit suchen, die allen beiden zu gebieten hatte; wie daß der Edelmann hört, muß er 3 tag uff gehorsam gehen. Der Pfarrer Zum Klingenthal schreibt dem Edelman ein briefflein, Wenn es ihm begegnet wehre wie dem Richter, so müßte er denn Keinen Knüttel im hauße gehabt haben, Er wolte zugeschmißen haben. Er, der Edelmann, solte richten, daß es für Gott vnd weltlicher Obrigkeit zu Verantwordten wäre vndt Könte; hat der Richter aus dem gehorsam gewolt, so hat er 4 thlr. straff geben müssen, auff viele vorbit.

Item. Hanß Meinel der Jüngere hat 8 Kannen bier auff dem Sachsenberg geholet, hat tag vnd nacht uff die gehorsam gemust Vnd 12 gr. straff geben müssen.

Mehr. Christoph Kernerß Weib ist neben deß Edelmanns wieße an einen rein oder graben gegangen, Vndt nur mit händen ein wenig gras abgerauffet, ohne Sichel, hat sie müßen 6 Ellen Leinwandt zur straff geben, welches uff 5 Ortsgulden (!) geschätzet wirdt, hat auch selbst gegen des Richters beysein gesagt, daß es nicht eines Weißen Keß (eines weisen Käse) wehrt sey, hat auch noch im Vbrigen getrohet, er wolle Einen Pranger bauen laßen, Und sie daran schließen laßen.

Ferner die herrschafft vffn vntern Saxenbergk alß die Boxberg haben einen teich machen laßen Vndt dem Jakob Gipfer sein Wasser, damit er sonsten Ein wißmat hat wäßern Können, damit abgeführet, Vndt laßen es vom teich vff die Keyserlich, seite lauffen, alß ist Gipfers weib zu dem Edelmann gangen, Vnd vmb hülffe vnd Schutz angelanget, vnd gebeten, aber er ihr solches abgeschlagen, alß sie aber gesagt, weil ihr der Juncker nicht helffen vnd Schützen kann, so muß sie weiter suchen, vnd

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/156

sich auff das ambt beruffen, alß der Edelmann das höret, hat sie alßbaldt auf gehorsamb gehen vnd nicht von danen, bis sie 2 Thlr. straff erleget hat.

Die Gemeine zum Klingenthal berichtet auch, daß aus der Bergkstadt Greßlaß vnd anliegenden Dorffschaften alle Sonntag in die viel hundert anhero zur Kirchen kommen, Sonderlich wann heilige Zeiten sein, wie denn vergangene Weinacht Vber die 14 oder 15 hundert allda geweßt Und nicht alle in die Kirchen Kommen Können, dieselben frejen sich mit, waßwegen unsere Privilegien, daß, wenn sie solten, daß sie nicht weit hatten Vndt Ziehen dörfften, Und in der Nähe ein örtlein Könten haben, do sie bleyben möchten. Alß wirdt Ihr Fürstl. Durchl. diesem Ort zu hülffe Komen Vnd geneigt wollen erzeigen.

Weitter hat sich Herr Boxberger vnterstanden, daß diejenigen Inwohner, so vff ihr Fürstl. Durchl. Höltzern haben holtz hauen laßen, daß sie itziger Zeit im Winter mit dem Schlitten Vber das seinige an ein stücklein wießen, da doch vorhino solches niemals gewehret, worden, er aber anitzo solches bei 10 thaler straff verbieten laßen, wer mit holtz dahin zu fahren sich wieder betreffen laßen."

Einige andere Schriftstücke, die das Sündenregister Boxbergs vervollständigen, seien hier nur erwähnt, der Inhalt derselben aber aus leicht begreiflichen Gründen verschwiegen.

Bei der Untersuchung über diese Vorfälle und bei den angestellten Erörterungen darüber, ob dem Wunsche der Klingenthaler nachgelommen werden könnte, stellte es sich heraus, daß beim Umzuge des Amtsschöffers Fleß* in Voigtsberg

---

*) Johann Flessa von Seilbitz war 1632, als der kaiserliche General Holk Oelsnitz eroberte und verwüstete, Amtsschösser zu Vogtsberg und mußte das Schloß Vogtsberg an Holk übergeben, dessen Truppen nicht nur das Schloß rein ausplünderten, sondern auch die meisten Urkunden ruinierten, zerrissen oder zerstreuten. Möglicherweise wurden dabei die Akten, das Klingenthaler Privilegium betr. in irgend einen Winkel geworfen oder unter andere Aktenstücke gemischt, sodaß die Auffindung derselben dann mit Schwierigkeiten verbunden war.

Im Jahre 1635 ließ Flessa von Seilbitz, dem auch das Rittergut Raschau gehörte, das Schloß Vogtsberg neu bezimmern und wiederherstellen.

Er erbaute für sich und die Seinen die Schwibbogen auf dem Oelsnitzer Gottesacker 1650, starb 1660 und wurde daselbst beigesetzt.

Johann Riedel war als Schösser dessen Nachfolger, verwaltete sein Amt nur kurze Zeit und war der letzte, der mit dem Titel Schösser belegt wurde. Denn von nun an bekamen die Amtsschösser das Prädikat Amtmann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/157

das Schriftstück, die Klingenthaler Privilegien betreffend, verloren gegangen oder verlegt worden war. Es erfolgten mancherlei Auseinandersetzungen, die für den Amtsschösser, der sich gerühmt hatte, jedes Aktenstück in seiner Canzlei mit verbundenen Augen zu finden, nicht gerade schmeichelhaft waren; das Schriftstück wurde überall mit Eifer gesucht, allein ohne Erfolg. Der neue Amtsschösser Johann Riedel, ein sehr gewissenhafter Mann, suchte der Sache in anderer Weise auf den Grund zu kommen. Er lud den Richter und einige angesehene Einwohner Klingenthals vor sich, um sie zu befragen, was sie von ihren Privilegien wüßten. Allein auch hier hatten seine Bemühungen vorläufig nur geringen Erfolg. Doch erfuhr er soviel, daß Klingenthal genau mit den Freiheiten und Vorrechten begnadigt sei, wie das Städtchen Schöneck. Diese Behauptung erwies sich nach eingehenden Untersuchungen, Befragungen u. s. f. auch als volle Wahrheit.

Er sandte daher am 21. Oktober 1650 an „S. Hochfürstl. Durchl., den Herzog Moritz zu Sachßen" folgenden Bericht, das Ergebnis seiner Erörterungen betr., ein:

„Ewer Hochfürstl. Durchl. haben auf beschehenes suppliciren der Inwohner im Klingenthal, wegen ihres privilegij, daß ich, ob und wie weit solches mit dem Schöneckischen zu confirmiren, meinen unterthänigsten bericht einsenden solte, gnädigst anbefohlen. — Soviel nun das Schöneckische Privilegium betrifft, ist daßelbte wie es von König Wenzeslav Anno 1398 ertheilet, beyliegend unter des Stadtschreibers doselbsten hand zu befinden; die Einwohner zu Schöneck aber sind von allen beschwehrungen, als Land-, Trank-, Accis- und Fleischsteuer, ingleichen auch anderen gänzlich befreyhet, die Klingenthaler hingegen sind biß anhero auch von dergleichen beschwerungen befreyhet gelaßen worden, ohne was etwan etliche extra ordinar Steuer gewesen seyn mögen. Sonsten ist das Hammergut Klingenthal nebenst izigen wenigen Einwohnern, Georg Bernhardt Boxberger mit Ober- und Erbgerichten, umb haltung besserer disciplin der Hammerleute, wenn etwan künfftig wieder dergleichen angerichtung werden solte zugethan, den izigen Einwohnern sowohl als denen Schöneckischen gleichmäßige befreyhungen gnädigst erstattet würden, könte wohl erfolgen, daß weiln die Bergkwergke alda und deroselben Bawung sich Gott lob zum auffnehmen schicken, unterschiedlich mehr von Exulanten aus Böhmen und sonsten aldar sich niedersäßig machen durfften, Hin-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/158

kegin aber wenn Sie E. Hochfürstl. Durchl. mit ganz keinen Zinß noch anderen gefällen verbunden, und hetten dieselbe sich keines genußes zugetrösten, Es würde auch bemelter Boxberg die schuldigkeit ins Ambt, so er Jährlich von dem offtberührten Hammerguthinnehabenden Ober= und Erbgerichte erlegen soll, abzutragen sich verweigern wollen, aus Ursachen, weiln ihme diese nuzungen enzogen würden, dahinkegen haben sich zwart die Unterthanen erbothen, solches onus auf sich zu nehmen, und nebst demselben auch ein gewißes E. Hochfürstl. Durchl. wie mann sich deßwegen vergleichen würde von indem Einwohner Jährlich ins Ambt abzutragen, dahero ohne unterthänigst maßgeben, dafern von E. Hochfürstl. Durchl. den Klingenthälern einige befreyhung gegeben werden solte, dieselbe auff gewiße maße limitiret und clausulieret werden könnte, Zuvor aber hielte ich an meinem wenigen Orthe darvor, daß weiln diese befreyhung gleichwohl ein weites aussehen und billich zu ponderiren, Ew. Hochfürstl. Durchl. ließen vor allen Dingen, nicht allein den orth, den die Gemeinde zu newen anbaven haben will, ob und wie weit selbster E. Hochfürst. Durchl. und dem offtbemelten Boxberger zukähme, besehen, Ihme auch darüber vernehmen, von einem und andern, insonderheit aber der Gränzen Jurisdiction halber, ingleichen auch, was Sie etwan vor dieses alles zu entrichten gesonnen, gewißheit zu treffen, und sodann das Privilegium specifice darauff einrichten; denn eingezogener Erkundigung nach will fast verlauten, daß offtbemelter besitzer des Klingenthalischen Hammerguths seine Gerichte sehr mißbrauchet, also, daß wo keine befreyhung izigen Einwohnern gnädigst gegeben werden sollte, nicht allein niemand ferner hinziehen, sondern auch viel so da wohnen, sich wieder wegk wenden wolten, maßen über 15 bereits sich wieder wegk gemachet, welches E. Hochfürstl. Durchl. interesse ebenmäßig schaden bringen würde; Was E. Hochfürstl. Durchl. gnädigst anbefehlen werden, deme bin ich pflichtschuldigst zu gehorchen, und derselben treweste Dienste zu leisten, bin ich so bereitwilligst als pflichtschuldigst Datum pp.

Die einzige Verpflichtung der Stadt Schöneck und demgemäß auch die einzige der Gemeinde Klingenthal hat der Amtsschösser in seinem Berichte unerwähnt gelassen, nämlich die, daß die Bewohner der zwei genannten Orte gehalten sein sollten, dem Landesfürsten bei seiner persönlichen Anwesenheit in einem derselben 5 Pfund schwäbische Heller in einem neuen hölzernen Becher zu überreichen, jedoch in jedem Jahre nur einmal, auch wenn der Fürst öfter den Ort mit seiner Gegenwart beehren würde.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/159

(Im Jahre 1708 überreichten der Gerichtshalter Johann Garisch und der Bürgermeister Joh. Nic. Spranger in Schöneck als Deputierte dem in ihrer Stadt anwesenden Landesfürsten den Becher mit 6063 Stück Hellern im damaligen Werte von 10 Reichsthalern. Als General Holk im dreißigjährigen Kriege nach Schöneck kam, wurde auch ihm wie einem Landesherrn gehuldigt und der übliche Becher mit Hellern überreicht. Damit war dieser aber nicht einverstanden. Wütend stieß er den Becher von sich und rief: „Nix Kupfer, Dukat, Magistrat!“ Der letzte Landesherr, welcher diese Gabe empfing, war Friedrich August II., welcher im Jahre 1834 Schöneck besuchte. Im folgenden Jahre wurden die Vorrechte Schönecks aufgehoben.)

Dagegen hat er auch die Vorrechte nur unvollständig aufgeführt, wie aus dem unten angeführten Aktenstücke zu ersehen ist.

Die Bestätigungsurkunde der Rechte und Vorrechte Schönecks weist auf dieselben Privilegien der Stadt Elnbogen hin. Klingenthal hatte also dieselben Vorrechte wie Schöneck, und Schöneck dieselben wie Elnbogen. Die Bestätigungsurkunde der Privilegien der Stadt Elnbogen lautet folgendermaßen:

„Wir Carol von Gottes Gnaden, Römischer Königk zu allen Zeitten, Mehrer des Reichs, Vndt Königk zu Böheim, Be Kennen Offentlich mit diesem Brieffe, Alles was die Bürger vndt die Gemeinschaft der Stadt vnd der Furburgk zu dem Elnbogen Vnsern Lieben getreuen, Vormahls von Seeliger gedächtnüsse, den Hochgebornen Johannßen vormahls Königk zu Böheim, Vnserm lieben Vater Vber ihre rechte, genaden vnd freyheitten, handtfesten, Vnd Brieffe empfangen haben, Vnd dieselben auch genüzt haben in Vielvorvergangenen Zeitten, doch seint dieselben handtfesten Von Vngefels Wegen Vnd sonderlichen Vom Brande Vorlohren, in diesen Zeitten, Als wir diß mitgezeugknüß Treuwirdiger Leuthe sein gäntzlich Vnterweißet, Vnd Wann Vns alle Punct vnd Articul, die in demselben handtfesten begriffen Wahren Von Scheinlicher Vnterweisung Wohl Kundtstein, So meinen wir die obgenannten Bürger, Vnd ihre Gemeinschaft in solchen ihren rechten, genaden Vnd freyheitten Wieder zu bringen. Wol be Kömlich, Vnd dieselben Artickel zu verneuern in diesem Brieffe, davon setzen Vnd Wollen wir, mit Königlicher Macht, das die obgenannten Bürger, Ihre Erben Vnd Nachkommen, Ewiglichen

Aller Steyer, Loßung, geschoß, ge Zwangs, gab vnd Gülde, Wie Mann die Nennet, mit sonderlichen Wortten, Vnd beynahmen, der Königlichen Been (pön=Strafe?) nach Alter der obgenannten Stadt Und des Furburgs gewohnheit, Ledig vnd loß seyn sollen, Vndt daß sie Vns, vnsere Erben vnd Nachkommen, Königen zu Böheim, in allen Künfftigen Zeitten nicht mehr außer fünf Pfundt Schwäbische heller in einem neuen hölzernen Pecher, geben vnd gelten sollen, so wir mit Vnserm selbst leibe zu ihnen Kommen, nuhr eins in dem Jahr, Vnd Wollen auch, das sie in allen sachen, Als oft in Noth geschieht, Vrttel zu suchen, ihr recht vrtheil Vnd entscheidung nicht anders Wo, Wenn nuhr zu Eger suchen Vnd nehmen sollen, nach der gewohnheit, die sie haben lange Zeit behalten. Auch soll niemand erlaubt sein, bei einer Meyll Vmb die Stadt Kretzscham, Malzhaußer, Breuhaußer vnd Schmidten Von neuem Vfzurichten. Aber die von altter vnd Erblichen geweßen seint, die sollen auch fürbas Vnversehret bleiben. Auch sollen alle Mannen, Pladecken (?), Landtsaßen Vnd ander Leuthe, in welchen Weßen sie seint, die sich in der Stadt Wohnung ziehen, Zu allen geschoßen, wachen, Arbeitten Vnd Vorbunden seyn, gleich andern bürgern vnd ein Wohnern der obgenanten Stadt. Wer auch des Ihr mitbürger Vnd in Wohner ein Mannschlechtiger, ein Rauber, oder sonsten ein Uebelthetiger durch seine Missethat willen, Welcherlei die Wehr (wäre), geächtet würde, oder geurteilet zu dem Tode, so meinen vnd Wollen Wir, daß seyn Guht, Erbe, besitzung, Vnd fahrende hab, die er hinter ihm lesset, Niemandt seinen Erbe nehmen soll, Es were denn, daß derselb Vbelthetige sich mit denselben güthern Vnd Dingen Von der Acht vnd Von dem Tode Wollte Vnd möchte lößen. Davon sol nicht erlaubt seyn, Keinem Menschen diese genade, Vnsere Verneuerunge, handfesten Vnd leihung zu brechen oder dawider fremdlich thun Vnter solcher Peen, das wer dawieder thut, der sol in Vnser Königliche Ungnad Schwehrlichen Verfallen. Mit urkundt dies brieffs Vorsiegeldt mit Vnsern Königlichen Insiegel, der geben ist zu Prag nach Christi gebuhrt Taußend dreyhundert, in dem zwei vnd Fünfzigsten Jahre An Sanct Clementistage, des heiligen Bapsts Vnd Märterers, Im Siebenden Jhar Unser Reiche."

Dies waren also auch die Vorrechte der Klingenthaler; das Recht des Bierbrauens und Schenkens nahm jedoch die Gutsherrschaft für sich allein in Anspruch; wohlweislich hatte sie

jeden neuen Anbauer in Klingenthal schriftlich verpflichtet, „Das Bier nur in der Herrschaft Schencke und wem es die nachgelassen", zu holen; Zuwiderhandelnde wurden sogar streng bestraft. Natürlich hatte auch die Bestimmung, daß jeder sein Recht in Eger suchen solle, für Klingenthal keine Giltigkeit, da ja für unsern Ort das Amt Vogtsberg die zuständige Behörde war. —

Wie wir aus dem vorhergehenden gesehen haben, herrschten in unserm Orte thatsächlich arge Übelstände, und man findet es daher begreiflich, daß die Klingenthaler trotz der geringen Einwohnerzahl ihres Wohnorts dennoch versuchten, sich der drückenden Fesseln, in welche die Gutsherrschaft sie geschlagen, zu entledigen und um Stadtgerechigkeit anzuhalten, namentlich wenn man bedenkt, daß auch andere bergbautreibende Orte von gleicher Größe, wie Eibenstock, Johanngeorgenstadt u. a. ebenfalls zu Städten erhoben worden waren.

Dem Herzog Moritz von Sachsen, der Klingenthal Stadtgerechtigkeit verleihen sollte, zu Ehren wollte man die neue Stadt „Moritzstadt" oder „Moritz-Freistadt" nennen.

Getreu dem Grundsatze, alte Urkunde und Aktenstücke, welche leicht verständlich sind, selbst sprechen zu lassen, führe ich folgendes Gesuch der Klingenthaler im Wortlaute an.

Unvorgreiffliches Proiect oder Unterthänigstes Memorial, Umb Was vor Privilegia Klingenthalischer Abgefertigter gehormsambst zu bitten.

1. Name.

Weil dieser orth Vor diesem, vnd also Anno 15 ezliche 90 Von rauher Wurzel zu bauen angefangen, der hellhammer geheißen, und hernacher Klingenthall Von deß damaligen possessoris nahmen genannt worden,

Ob nicht demnach solcher Orth nunmehro die Moritzstadt, oder Moritz-Freystadt genennet werden dürffe.

2. Rechte.

Ist zu bitten, daß dieser Orth mit folgenden Privilegiis, Immunitäten, Rechten vnd Gerechtigkeiten allenthalben gleich

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/162

dem benachbarten Städtlein Schöneck (wohin dieser orth vor Zeiten auch plenarie gehört, und von dannen gegenwärtige Privilegia nach sich gezogen hatt) aus angeborner Fürstl. milde begnadet werden möchte, Alß

3. Gerichtsbarkeit.

Mitt allem Erb- und Obergerichten (doch des von Boxbergs in seinem eigenen hauße und vier Pfählen Verstatteder Jurisdiction, wie er sie von seinen Vorfahren bekommen, unbeschadet) gegen eines gewissen stück geldes, ihrem armen und Kümmerlichen Vermögen nach in die 300 fl. Capital, und davon gehörigen 15 fl. Jährliche penssion, bis so lang inwohner die hauptsumme vffs möglichste abführen können; Solch stück geldes soll dann uff die iezigen vnd Künftigen inwohner, ihrem vermögen nach, dem Magistratui per sub collectationem zu tistribuiren, möchte gnädigst nachgelassen seyn; domit solch Künftig desto füglicher einbracht und erlegt werden möchte.

4. Pfarrlehen.

Mitt dem Pfarr Lehen alhier unß zu begnaden.

5. Befreiung von gewissen Verpflichtungen.

Sowohln daß die iezigen und Künftigen Inwohner | Deren sich ob Gott will, balde mehr annach finden und hiehero annahen dürfften | Von aller Land- und Tranksteuer ortinar und extra ortinar Contributionen, Quatembergeldern, Defenssions Verfaßunge | außer wenn es die hohe und unumbgengliche Landes Notturft erfordern möchte, deren Sie sich vff Fürstl. gn. Befehlich nicht entbrechen wollen noch sollen | , Fleischsteuer, Accißen, Zöllen, Fröhnen, Diensten und allem anderen mehr, wie sie immerzu, iezo als künfftig, Nahmen haben Können oder mögen, gn. zu befreyhen, und sie mit der völligen Tranckſteuer exemption gleich Schöneck zu begnaden.

6. Freie Holznutzung. — Freie Hutung.

Ingleichen auch dem Baw- braw- brennholz, zu Schindeln und Plöchern, zu ihrer haushaltunge, ungehindert einiges weges, noch Steges in ein- vnd Durchgang, sampt der Tiere des

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/163

waldes vnd holzes (Jedoch aber ohne einige Verkauffunge, so hierunter nicht soll verstanden werden) Zusampt der hude und Weyde, ingleichen der Gräßerey vor das Rind Viehn und der Moßstreye, Wie den Inwohnern zu Schöneck vff unde in dem Walde alhier.

7. Jagd.

Wie auch in offenen unde zulässigen Zeiten uff Ihrem grunde unde Boden gleich denen zu Schöneck ungehindert zu jagen.

8. Flößerei.

Sowohln die holzflöße vff vnd durch beyde Bäche, alß den Zwottenbach unde Stein Ebra (!) ausm walde ungehindert anzustellen.

9. Fischerei.

Auch darinnen zu fischen (von welchen waßern die bißherigen 8 gl. gewöhnlichen Zinsen ins Ambt Voigtsberg gleich deme Von Voxbergk, so sie bis anhern usnfruento gehabt, sollen entrichtet werden) gn. möchten nachgelaßen werden.

10. Jahrmärkte.

Ferners 3 Jährliche Jahr Märkte, alß den (1) Domini Trinitatis, den (2) Domini 13 Trinitatis, an welchem unser mit Gott und gutem glück vffgebautes Kirchlein Vor 4 Jahren eingeweyhet, und mit dem Nahmen Friede Fürst intituliret worden. Unde den (3) den Sonntag nach Liechtmes.

11. Wochenmärkte.

Vberdas unde noch alle wochen durch das ganze Jahr einen öffentlichen Wochen Markt benandlichen aber vffn Sonnabend jedesmahls zu halten. gn. erlauben.

12. Befreiung von Frondiensten und sonstigen Beschwerungen.

Die hiesigen und künfftigen Inwohnere von allen Erb-Lehen und Zinsen, wie auch Fröhnen bey deme von Voxberg

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/164

(so nur ein hammer gutt hat) gn. zu befreyhen. Unde daß Er und die gesampten Boxberge anietzo und hinführo mit unß jeder Zeit friede und schiedlichen leben, auch nicht weiter sein Jurisdiction zu extentiren, als Ihme zustehet, auch solches bey einer gewießen poen.

13. Recht, Exulanten aufzunehmen.

Sowohln daß uns freüstehen möge, armen ankommenden Exulanten und andern ehrlichen Bieder Manns Leuthen Hauß-hoff unde ställe uff den hiesigen orth nach aweisunge und gegen erlegung eines leidentlichen geldes bauen zu laßen, und die Lehen allenthalben, nicht aber der von Boxbergk (so ohnedas derselben genug) zu verschreiben, unde

14. Bannmeile und Bierzwang.

daß kein Braw: Malz- oder Schenckhauß unter einer Meile wegs uffzubawen, nicht geduldet, sondern mit allem ernst ver-botten werden möge.

15. Städtische Beamte.

Einen künftigen Magistrat und Rat (So von 8 Personen, als 2 Bürgermeistern, 2 Stadt Voigten und 4 Rathspersohnen, welche wechselweise, vff gn. Confirmation Pflichtmeßig zu eli-gieren | gn. zu verstatten; Welche Ämbter diejenigen Persohnen, so darzu legitime erkieset werden aniezo vff Vorhergegangene g. Confirmation gratis gerne solange verrichten wollen, bis der Allerhöchste Ihnen etwas aus gnaden bescheren mögte.

16. Gerichtsgebührentaxe.

Uns auch was die Churfürstl, gnäd. promulgirte unde publicirte Neue Gerichtsordnunge Vor eine Taxam der Gerichts-gebühren.

17. Strafordnung.

Sowohln was die straffe der Verbrechere je zu zeiten bey begebenden und zutragenden fällen seyn möge, Gnädigst zu tefiniren seyn wirde.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/165

18. Braugerechtigkeit. — Salzverkauf.

Und schlüßlichen den Salz Casten, wein= unde bierschank vff Künfftigen neuen Rathhause auch denen Bürgern wein und bier zu schenken, auch zu brawen, Gnäd. zu intulgiren.

19. Innungsartikel. — Ortsstatut. — Stadtinsiegel.

Innungs= unde Stadt Statuta zu Confirmiren und ein Stadtinsiegel zu verstatten; unde Lehrjungen ohne vfftreiben und verhinternis zu befördern, und allerley handwergk zu exerciren, und dieselbe in und außerhalb Vor tüchtig zu teclarieren.

Dieses alles, was Ew. Hochfürstl. Durchl. wir arme Exulanten, aus begierigem Herzen, iedoch alles unde jedes ohne einige ungeziehmende unterth. masgebunge aus unterthänigstem, gehorsambestem unde Pflichtschuldigsten gemüthe Vorgeschlagen unde erzehlt haben, solches, darob Ew. Hochfürstl. Durchl. wier unterthänigst, demüthigst unde höchst flehentlich bitten, beruhet einig unde allein uff Ew. Hochfürstl. Durchl. höchst reüyflicher gn. Fürstl. Concession unde Confirmation, ob welches Ew. Hochfürstl. Durchl. Ihr einen höchst unsterblichen, großen Namen bey unß, unde Künftiger Posterität aber einen unvergeßlichen Dank unde glorwürdiges Andencken, weiln die welt stehet machen, haben, unde gewieslichen erlangen würde. Ja bey dem hohen himmels Gott wollen wier es auch mit einem, wie albereit eingangs erwehnt, fußfälligem, inbrünstigem unde durch de Wolken dringendem, unnachleßigem, anhaltendem, eyferigem gebett, unde wahrhafftig erhörendem Vater unsern armen weib unde Kindern Zu verschulden stetigst zu verbitten, unß angelegen seyn laßen. Signatum ut in literis supplicibus

Ewer Hochfürstl. Durchl
unterthänigste, gehorsambste
Richter unde eine ganze Gemeine daselbsten.

Die hierbei beteiligten Klingenthaler Einwohner waren: Christoph Adler, Andreas Hoyer, Christoph und Peter Kerner, Hans Schneider, Michael Lorenz, Albert Ham, Valthin Guth, Abraham Althuß, Thomas Rink, Hans Meinel, Lorenz Fischer, Erhard Kusch, Simon und Michael Kuhlmann, Margaretha Genser, David Lockel, Jakob Werner, Georg Singer, Georg

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/166

Peter Hänsel, Georg Rauch, Thomas Schmidt, Michael Glaß I und II, Georg Poller. Matthes Müller, Christoph und Georg Kerner, Barthol Flügel, Lorenz Woz, Paul Fischer, David Künzel, Heinrich Götz, Christian Uhlmann, Georg Fischer (Richter d. O.), Christoph Fischer, Hans Braun, Hans Kaufmann. Es sind im Ganzen 39 Mannschaften, und diese waren an die Gutsherrschaft, den Hammer- und Waldgutsbesitzer zu geben verpflichtet: 48 Gulden 14 Gr. Erbzins $34^1/_2$ alte Hühner, 29 junge Hühner, 7 Gulden 6 Gr. Schutzgeld, 26 Gulden 3 Gr. Pfarr- und Schulzins; desgleichen beanspruchte der Erb-, Lehn- und Gerichtsherr von allen Unterthanen 110 Tage Manns- und 188 Tage Weiberfronen. Der Ort selbst bestand aus dem herrschaftlichen Wohnhaus, Stallungen und 20 Leben (Wohnhäuser für die Hammerwerksleute) 11 Häusern mit Gärten, 1 Mühle von 3 Gängen und 10 kleinen Häuslein.

In einem späteren, den 26. März 1659 datierten Schreiben fügen die Klingenthaler die Bitte hinzu, der Kurfürst möchte die Bestätigung ihrer Stadtgerechtigkeit doch gnädigst bis zum Sonntag Jubilate erfolgen nnd sie zu „beßerem Nachdruck Commissions- weis“ durch einen Kommissar von Naumburg und den Amtsschösser von zu Vogtsberg veröffentlichen lassen, da zu erwarten sei, daß aus der Bergstadt Graslitz, wo von der Kanzel aus schon eine Rückreformation verkündigt worden wäre, ein starker Zuzug Evangelischer nach Klingenthal zu erwarten sei. Zugleich bitten sie, ihren erwählten Stadtrat in sein Amt einzusetzen, und bezeichnen ihren Wohnort als „Klingenthal oder nunmehro Moritzstadt.“

Sie scheinen also ihrer Sache ziemlich gewiß gewesen zu sein. Mittlerweile hatte sich nun aber auch von Boxberg an den Fürsten gewandt und ihn gebeten, ihm gegen seine aufsäßigen Unterthanen, welche ihm die Entrichtung des Erbzinses und die Leistung von Frondiensten verweigerten, welche ferner ihr Bier selber brauen und ihn also um all das Seinige bringen wollten, und welche sich endlich in jeder Beziehung ihrem Herrn gegenüber renitent bezeigten, beizustehen und sie zur Botmäßigkeit zurückzuführen; ja er sandte sogar seinen Vetter an den fürstlichen Hof, damit dieser mündlich beim Herzog Moritz vorstellig werden möchte. Letzterer ordnete nun an, daß der Amtsschösser von Vogtsberg die streitenden Parteien zu einem bestimmten Termine vorladen und beiden ernstlich ins Gewissen reden solle.

Zugleich befahl er, den Klingenthalern ihre Privilegien von

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/167

schriftlich zu bestätigen, sie aber zu ermahnen, ja keiner Ungehörigkeiten gegen ihren Lehns- und Gerichtsherrn sich schuldig zu machen, widrigenfalls sie der fürstl. Gnade verlustig gehen und mit harter Strafe belegt werden würden. Dem von Boxberg sollte nahegelegt werden, daß er seine Gerichtsbarkeit recht zu verwalten und gerechte Urteile zu fällen habe.

Über die erbetene Stadtgerechtigkeit sollten weitere Erörterungen angestellt und dann endgültige Entscheidung getroffen werden.

Der angeordnete Termin wurde abgehalten; allein es mag auf demselben recht ungemütlich zugegangen sein, wie aus der unten angeführten erneuten Klageschrift der Klingenthaler ersichtlich ist.

Nun begab sich auch der Richter Georg Fischer zu Fuß nach dem 26 Stunden von hier entfernten fürstlichen Hof nach Naumburg, um persönlich um Gewährung der Bitte der Klingenthaler nachzusuchen. Was er daselbst ausgerichtet, ist aus Akten nicht zu ersehen.

Nach seiner Rückkunft sandte er folgende Klageschrift an Herzog Moritz:

„Euer Fürstl. Durchl. mügen zur verhütung großes unglügks Wir unterthänigst zu berichten nicht unterlassen, Welcher gestalt Georg Bernhard v. Bocksberg nach deme vor E. Fürstl. Durchl. Löbl. Regierung gehaltenen Termino Sich gegen uns in folgenden Stügken sehr ungebührlich verhalten und dadurch neulichsten abschiede schnurstragks zuwider gelebet.

1. Alß ich, der Richter, unlengst zu Naumburgk gewesen, hat der von Bogksberg zu meinem Eydam Hanns Sprangern gesaget, wan ich wieder heimkähme, So wolte Er mich alßbald verweyßen lassen; welche harte reden bey der gantzen Gemeynde groß ach und wehe veruhrsacht, und mihr, dem Richter, als einem alten ehrlichen manne sehr zu gemüthe steiget. Wie er dann auch

2. Die Klingenthaler alle vor schelme gescholten, und über die mase injuriret, derowegen Wir ihme diese großen injurien beyseins des Herrn Ambtschößers in faciem durch den Richter verheben laßen.

3. Alß ich, der Richter, von Naumburgk kommen, schicket der von Bogksberg einen frembten reiter (indeme er keine absonderliche geschworne Gerichts Personen, der Churfürstl. Gerichts Ordnunge entgegen zu halten pfleget) zu mihr und läßt

mich zu sich erfordern, do er gleich Gäste gehalten, worauf ich zur antwort geben, der von Bogksberg wisse wohl, wie er mihr abermal getrohet hette, trüge dahero wegen so hartter bedrohunge und daher entstehenden furcht bedengken, mich vor dießmal zu gestellen, zumahl weil seine gäste neben ihme berauscht seyn solten, und ich also von ihnen übel tractiret auch dadurch leicht große ungelegenheit erreget werden dürffte; wird also verhoffentlich ins künfftige der von Bogksberg wider uns arme Leuthe keinen ungesorsamb erzwingen können.

4. Unterwindet sich der von Bogksberg der Churf. Landes Ordnung zuwider einen unbefugten Bierschank und sonderlichen Zwang deßwegen aufzubringen, wodurch nicht allein der Pfarrer sehr benachtheiliget wird, indem Bogksberg Ihme an statt seiner besoldung offt sein übelschmeckend bier an geldes statt zu geben pfleget, welches hernach der Pfarrer mit seiner großen beschwehrung, verseumbnis des Amts und schaden verzapfen muß; und also der Pfarrer lieber sehe, wenn er von uns sein geld, als von deme von Bogksberg bier bekähme, worbey der ursprungk des Pfarrers besoldung daher rühret, daß Bogksbergs Vater Ihn anfangs vor Sich privatim zum Prediger gehabt und demselben jahrlich 40 gl. besoldung gereichet; Worauff wir Ihme einen beytrag freywillig zu thun uns erklähret. Nach welchen der von Bogksberg seine besoldung zurückzuhalten und hingegen an statt unserer Zulage (die Er unrechtmeßig in beutel behelt), dem Pfarrer sein Bier aufzuhengen pfleget: Sondern es empfindet über dis auch die gantze Gemeinde durch diesen unrechtmeßigen des Bogksbergs bier zwang eine sehr große beschwehrde; indeme wir sonsten von altershero vor und bey des alten Bogksbergs an andern Orthen unser bier nach belieben geholet, wo und wan wir gewolt; Als auch Bogksberg zu seinem hauß- und tischtrunk auffm hammergute ein brauhauß aufgerichtet, haben wir uns dieser unßrer libertät gleichwohl niemahl begeben, und zu weilen nurth ex vicinitate et familiaritate uns aus gutwilligkeit seines haußtrungks zu zeiten (weil er damals sonderlich gut bier gebrauet) umbs geld bedienet, auch hernacher wegen damaliger billigkeit bei Ihme und seiner Witben solch bier holen eine weile continuiret; Aus welcher unserer nachbarlichen gutwilligkeit aber ietziger der von Bogksberg ein sonderlich recht und unbefugten zwang induciren will; Do er doch dazu noch ein sehr unbilliges pretium (Preis) ietziger wohlfeilen zeit nach hiervon begehret, und jede Canne umb $6^1/_2$ Pfg. gelöset; auch darzu das geträngke sehr üblen schmagkes, und wir dahero desto

weniger schuldig unßerer freywilligkeit uns entsetzen, und dergleichen unbilligen bier zwanz auftringen zu laßen. Gestalt wir zumahl gesonnen, durch Gottes hülffe ehist selbst ein Brauhauß mit Ew. Fürstl. Durchl. Gnedigsten Consens aufzurichten, und unß unßerer libertät dadurch zu gebrauchen.

5. fordert der von Bogksbergk diejenigen iährlichen Gefälle, so er erb Zinßen nennet, sonst aber proprié meist (lauth unßerer lehn briffe) des Pfarrers besoldung ist und Pfarrgeld genennet wird, mit großen ungestumb, und öffters ante Terminum, daher wir noch jüngst beym Schößer zu Voigtsbergk schutz gesuchet, und bloß umb 8 tage frist gebethen, welche gesuchte dilation uns Bogksbergk verweigert, ungeacht wir Ihme die praestation einmahl negiret, Sondern einig umb wenige prorogation gebethen.

6. Soll von Churf. Durchl. höchstseel. andengkens der von Bogksbergk etliche zum hammergute gehörige Plätze (ietzo Lehen genant) erkaufft haben, welche Bogksbergs Vater hiesigen Inwohnern hinwider umb gute bezahlunge zun geschlagen, und auf iedes ziemblichen zinß und frohnen geleget, (ob es mit der Landes Fürstl. hohen Obrigkeit Consense und ohne benachtheiligunge der Herrschaft interesse geschehen, wird gezweiffelt) Jetzo will er solche uns zu geschriebene und verkauffte, auch von uns auffgebauete Güter vor sein eigenthumb ausgeben und uns traduciren, ob wir Ihn durch suchung des Statrechts umb seine güter bringen wollten, welche doch so viel dere von uns erkaufft, nicht sein, sondern unser eigen.

Gelanget diesen nach an E. Fürstl. Durchl. unser unterthenigst bitten, dieselbe gnedigst geruhen wollen, woferne Bogksberg obige Puncte halber (wie er sich hat verlauten laßen) etwa Supplicando einkommen mögte, ob solchem seinem obrepiren, Gnedigst anzustehen, und darneben beigefügte unßre wahre notturfft und ahngebrachte Rügen in gnaden zu erwegen, auch in decidendo solche dermaßen in obacht zugleich mit nehmen zu laßen, damit wir vorigen unßern gravaminibus also auch dießen neuen beschwernüßen auf einmahl abgeholffen, und in übrigen Bogksbergen wegen beantworttung derselben nicht libera dilatio (worüber die armen leuth endlich sehr kleinmüthig werden, sonderlich die Reformandi zu Gräßlitz) verstattet, auch die gnedigste Confirmation unßres Statrechts ehist vollend zu wergk gerichtet werden müge, Wofür wir allen falls ein solches geben wolten, was E. Fürstl. Durchl. selbst hierinnen billich zu seyn befinden würden; Maßen zu dem ende (doch unmaßgeblich) der Herr

Ambtschößer zu Plauen als ein in Gräntzbesichtigungen wohlerfahrner Man, andern per viam Commissionis zu besehunge hiesigen Orths und erforschung deßen zustands adjungiret werden könnte. Gleichwie nun durch sothane Gnedigste remedirungen vielen befahrendem Unglügke fürgebauet wird, Alßo seynd umb Euer Fürstl. Durchl. wir solches unterthenigst zu verdienen schuldigst und willigst".

Datum Klingenthal, d. 1. May Anno 1659.

Unterschrift.

Kurze Zeit darauf sucht nun Boxberg, der sich in Sachen seines Streits mit der Gemeinde Klingenthal um Rat an „die Churfürstl. Sächs. Schöppen zu Leipzigk" gewendet hatte, in einem Schreiben an den Herzog Moritz sich gegen die wider ihn erhobenen Anschuldigungen zu verteidigen. Er bezeichnet dieselben als pure Erfindungen, welche die Klingenthaler erdichtet hätten, um desto eher ihren Zweck zu erreichen, und behauptet, auf Rat der Schöppen zu Leipzig, sich im einzelnen nicht verteidigen zu können, weil die Klingenthaler ja niemals ein bestimmtes Datum, an welchem er die Exzesse begangen haben sollte, angegeben hätten. Schließlich bittet er abermals, ihn in seinem Recht zu schützen und seine unruhigen Unterthanen zur Ruhe und zum Gehorsam zu weisen.

Der fürstlichen Regierung mochten diese spitzfindigen Entschuldigungsgründe doch nicht recht behagen; sie war deshalb umso eher geneigt, dem Wunsche der Gemeinde Klingenthal nachzukommen und ordnete an, daß eine Commission, bestehend aus dem Hauptmann des Vogtlands, dem Rentmeister zu Naumburg, dem Schösser zu Plauen und einigen anderen, sich in Person nach Klingenthal begeben und an Ort und Stelle prüfen solle, ob sich der Ort zur Anlegung einer Stadt eigne, und wenn dies der Fall sei, nochmalige genaue Erörterungen in bezug auf Brau-, Schank- und andere Gerechtigkeiten und auf die Höhe der Abgaben Boxbergs an das Amt Vogtsberg anzustellen, dem Besitzer des Hammerguts aber mitzuteilen, daß die Regierung gesonnen sei, die seinem Vater auf Widerruf verliehene Gerichtsbarkeit über die Bewohner Klingenthals zurückzunehmen und dem Amte Vogtsberg zuzuweisen.

In gewissenhafter Weise entledigte sich die Commission ihrer Aufgabe. Das möge der Commissionsbericht bezeugen. Er lautet:

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/171

Nachdem Ew. Hochfürstl. Durchl. Uns in beygeführten Commissions Acten fol. 1. 2. sub dato den 7. noch instehenden Monats Juny in sachen das von der Gemeinde Klingenthal unterrhänigst gesuchte Privilegium betreffend Gnädigst Commission aufgetragen, Vndt, wir, der Hof Rath undt Rentmeister zu der Gehorsamsten expedition Uns anhero ins Voigtland begeben, So ist nach vorhin gelaufener notification fol. 3 von uns beyden und dem Schößer zu Plawen (: Dieweil ich, der Ambts Haubtmann, wegen meiner beschwerung und unvermögens zu reuthen alhier zu Voigtsbergk verblieben und mich inzwischen aus denen in dieser Sache ergangenen Regierungsakten informiret haben:) am 17. dieses die ocular inspection Verrichtet und inhalts der registratur fol. 4 befunden worden, daß der Orth Klingenthal zwart mit Bergen, Zwischen welchen der Zwotagrundt gegen Greßlaß (: so eine halbe stundt wegs darvon liegt:), durchhin gehet, umbschlossen, aber gleichwohl noch Plaz undt raum genug habe, solchen mit mehr häusern undt Gebäuden zu erweitern, maßen unterschiedene dazwischen undt zusammenfließende Bäche, Alß die Zwota, Biera (?) Stein- und Brunndöbra, allda zu wohnen desto mehr bequemlichkeit geben.

Jeziges vorhandene adeliche undt andere häuser, sampt Kirchen undt Pfarrhaus liegen mitten in der Refier welche dem von Boxberg hiebevor eingethan worden; Stammholz ist genug, darzu nachgelegen und wohlfeil, wie auch zur Viehzucht die Notturfft Gräserey undt Hutweyde vorhanden, wiewohl der feldtbaw, nach rauher art dergleichen waldt orthe, nicht wichtig ist.

Nach eingenommenen Augenschein ist bey Abwesenheit des Haußwirths zum Klingenthal, Georg Bernhards von Boxbergs, deßen erschinenem Schwager undt consorten Friedrich Wilhelm von Boxberg zu Marieney, dem der dritte theil an itztgedachtem Guthe Klingenthal Zustehet, angedeutet worden, Beiderseits Besitzer möchten auff den 19. dieses nach Mittag vor uns zu Voigtsberg sich einfinden, ihre Lehnbriffe und andere habende sämbtliche Documenta, sonderlich die alte Vererbung dieser Waldt geraume de anno 1591 Zur stelle bringen undt fernerer expedition Gewartten, desgleichen ist auch der Gemeinde daselbst, das sie nemblich per Syndicos Zu Voigtsbergk erscheinen solten, untersagt undt iedtweden theile concernirt undt sich füglich publicieren laßen, ertheilet, Inzwischen auch verzeichnüße sub fol. 6. 7. 8. über diejenigen praestationes, welche die von Boxbergk von denen Klingenthälischen Unterthanen iziger Zeit

zu genieſen haben, zu den Acten gebracht und daraus die Tabella fol. 5 verfertigt.

Sowohl aus den Voigtsbergiſchen Ambts Actis, die neuerbaute Kirche undt angerichteten Gottesdienſt zu Klingenthal betr., ein Extract gemacht und fol. 9. 10. zu dem Ende gegenwärtigen Actis bey gebracht worden, damit man ſich wegen des Juris patronatus deſto beſſer vergewißern möchte. Alß auch itztberührte Ambts Acta in dieſem ſtücke nicht allerdings vollkommene Nachricht gegeben, haben wir durch das Memorial fol. 10 des Herrn Superintendentis zu Ölßnitz wißenſchaft deßhalben einhohlen wollen, welche auch vor die von Boxbergk, das ihnen nemblich das angezogene Jus Patronatus concedirt und von ihrem Vorfahren exercirt ſei, erfolget iſt.

In dem Verhörungs Termin am 19. huj. iſt beſage der Registratur quo ad productionem Documentorum ſich von denen erſchienenen Georg Bernhardn und Friedrich Wilhelmen von Boxberg, ſowol ihren Beyſtändern, Joachimb Albrechten von Tettaw, nnd Johann Balhaſar Mylis ſich entſchuldiget worden, das ſie ihrer Vorfahren erſte concession de anno 1591 zu etiren dahero nicht vermöchten, dieweil ſolche und andere Nachricht mehr, bey einäſcherung des Gutts Klingenthal ao 1628 verbrant ſey. Allenfalls müßte ſie zu Dreßden erlangt werden, geſtalt verlauten wolle, daß ſolche daſelbſt noch vorhanden ſey.

Ferner ſeint laut eingezogener Regiſtratur im 2 punct produciert worden Ein Lehnbrief vom geweſenen Ambtſchößer zu Voigtsbergk, Johann Fleßen sub 12. Sept. 1653, deſſen abſchrift fol. 31 Zu den Acten bracht, dergleichen Lehnbrieff hat auch itziger Schößer Johann Riedel im Januario dieß Jahres angefertiget, So Uns gleichfalls originaliter vorgelegt. Von denen von Boxbergk aber hierüber noch producirt worden Ein Recess ſambt einverleibten Churfürſtl. gnäd. in den Amts Erbbuche originaliter befindl. Befel de anno 1632, deſſen abſchrift bey dieſen acten zu leſen, von denen von Boxberg aber daraus inferiret iſt, Es wären krafft deſſen die Erb- und Obergerichte, ſoweit das Gutt Klingenthal umbfange, erblich eingeräumet worden.

Bey der Nachfrage vom Jure Patronatus ibid sub. no. 3 haben die von Boxberg geantwortet, Sie hatten zwart deßwegen keine Abſonderliche Documenta oder Nachricht, außer daß ihr Vorfahr an mehrgedachten Guthe Klingenthal Georg Chriſtoph von Boxberg die Kirche Bawen laßen, auch Zu vergnügung des Pfarrs zu Schöneck, dahin der orth zuvor eingepfarrt geweſen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/173

300 fl. Capital vor die accidentien mit 18 fl. Zu verzinsen auff sich genommen; So geben Sie auch dem Pfarrer zu Klingenthal seine besoldung, dahero, weil derjenige pro Patrono Ecclesiae zu halten, der solche mit nachlaßung des Superioris stifftete, Würde an dem Jure Patronatus Kein Zweifel sein, Zumahl Sie in possessione vel quasi begriffen und den itzigen Pfarrer eingesetzt, der auch von dem Superintendenten zu Ölßnitz und und Schößer zu Voigtsbergk investirt worden.

Das die Brau- und Schank Gerechtigkeit gegen entrichtung halber Trankſteuer alß vom Eymer bier, so verschroten oder verzapft würde, 4 gr. ihnen concedirt, und Sie ihres Tischtrunks halben der Steuer Gänzlich befreyheit wären, Sey aus dem Lehnbrieff zu ersehen; die Trankſteuer auch laut quittungen richtig ins hiesiege ambt mit verzeichnißen unter des von Boxbergk zum Klingenthal Handt und Siegel abgestattet; wolte man aber der auffsicht halben, weiln zur Zeit niemand darzu vereidet, andere anstalt machen, Könten Sie es ihres teils wohl leiden. Was auch solche halbe Trankſteuer des verzapften Biers biß anher getragen, ist etlichermaßen aus der Quittungsabschrift zu befinden; Sonsten aber auff unsere Nachfrage Kein specificirt Verzeichnis bey hiesigem Ambte anzutreffen gewesen, Weil man sich entschuldigt, Es weren solche alßbald zur Kreiseinnahme wider eingeschickt, Vndt Keine copia darvon zurück behalten worden.

An Erbzinßen geben die v. Boxberg jährlich in das Voigtsbergische Ambt:

11	Gld.	6	gr.	zu Walburgis
10	„	—	„	Johannis
11	„	6	„	Michaelis und
10	„	—	„	Weihnachten
thut 42	„	12	„	eingeschlossen den 4 fl. von

Panzers Lehn; An solchen Zinsen stünde nichts zurück, Vndt haben sie hingegen von ihren Unterthanen wider so viel einzunehmen, und zu genießen, als die Tabella fol. 5 undt der darüber entworfene Anschlag fol. 18 besaget, Undt wiewohl Boxberger Nachricht zu geben gewiesen, ob solches Angeben mit ihrem Erbzinß Register übereintreffe, so ist doch ungeachtet ihrer Vertröstung nichts darauff erfolget, Unsers theils halten wir diesen ansaz umb soviel desto mehr richtig, dieweil er der ao. 1652 über das Guth Klingenthal verfertigten Gerichts Taxe nicht zuwider ist, sondern in derselben fast ein höherer Posten heraus Kommen will.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/174

Die von Boxbergk seint bey weiteren Termins Vorhaltung darauff bestanden, das vermöge der Lehnbrieffe das Brawen in dieser ganzen Klingenthalschen Refier ihnen alleine nachgelaßen sey; Ob sie nun gleich etlichen Unterthanen gewiße örter in solcher Refier wider eingeräumet, undt also ihr Verliehenes eigenthumb, wie einem jeden nachgelaßen, nach ihrem besten genuzet, so hätten sie sich doch der Braw Gerechtigkeit nicht begeben, oder solche den Unterthanen gemein gemacht; Ihre ermelten Unterthanen ausgegebene Lehnbrieffe besagten nichts davon, Weniger hetten Sie ihnen das Brawen, Bier einführen oder verzapfen niemahls verstattet, vielmehr were in jedwedes Unterthanen habenden Lehnbrieff mit eingesezet, das Sie nirgent anders, als bey denen von Boxbergk das Bier erholen sollten, Undt also sey es auch jederzeit gehalten worden.

Die Fischerey auf der Zwota, Brunn- und Steindöbra Kähme ihnen besage der Lehnbrieffe Gegen darinnen gesetzten Zinß erblich zu, dürffe auch in solchen drey Bächen als ihrem eigenthumb außer ihnen mit fug niemant fichen.

Den Wege Pfennig Geben Sie itzo nicht mehr, weiln gnäd. Herrschafft den Zoll neben dem onere, die Schahlbrücke von Klingenthal vff Schöneck zu halten bereits vor fast 18 Jahren wiederumb zum Ambte Voigtsbergk geschlagen.

Die Lehnbrieffs Gebühren, so die von Boxberg ao. 1653 undt Hewer erleget, seint gleichfalls angezeiget.

Nach genommenen Abtritt undt als wir inzwischen der Gemeinde Syndicos undte abgeordtnete vorgelaßen, haben wir hernachmals einen vorschlag von unterschiedenen 6 Puncten, wie etwan die Gesuchte Stadt Gerechtigkeit bey der Gemeinde an undt auffgerichtet werden möchte, entworffen; denen von Boxbergk solchen successive eröffnet undt mit Beweglicher zu Gemüth führung vieler erheblichen Ursachen auch erbrest einen und andern annexo uns äußerst bemüht, hierauff eine Gewürige Erclärung von ihnen zu erhalten, Maßen sie sich Corani auff den vorschlag des 2. Membri nicht so gar Vbel disponirt vermerken laßen, undt nach indulgirten spatio teliberandi sich auff heute wider heraus laßen wolten, da wir aber an stat gehoffter accomodation eine abschlägliche Antwort von ihnen empfangen, auf welcher sie auch tenuo beharret seyndt.

Mit der Gemeinde Vier Syndicis Georg Fischern, Georg Pollern, Simon Uhlmannen vndt Adam Meineln, so sich auff Ihr zu den Canzley Acten gebrachtes Syndicat beruffen, sowohl übrigen dreyen Abgeordneten, Thoma Rücken, Matthes Meineln

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/175

vndt Michael Schielern, haben wir uns anfangs nur über ein Baar Puncten in genere vernommen, und ihre Antwortt gegenüber registrirt.

Hernachmals aber, nechst überwägung aller haupt Umstände den Vorschlag gefaßet, Ob der Gemeinde zu Klingenthal diejenigen Privilegia, freyheiten undt Stadt Gerechtigkeiten gegeben werden möchten, Alles mit Beding. auch auf maas und weise. Dafür haben sich die Syndici vnd Abgeordnete 400 fl. Capital und Jährl. 30 fl. Erbzinß zu erlegen nach vorhergepflogener Handlung, verpflichtet, auch wegen Künfftiger erhöhung itzt gedachten Erbzinses dasjenige eingegangen, was wir bedinget und vorbehalten." Ferner verpflichteten sich die Klingenthaler, noch 150 fl an die fürstl. Rentkammer zu zahlen.

Darauf hinweisend, daß sie ihren Auftrag genügend ausgeführt zu haben glauben, befürworten sie das Gesuch der Klingenthaler warm und unterzeichnen

W. v. Zehmen
Friedrich von Watzdorf.
Melchior Jacobi.
Wolffgang Ferber.

Als v. Boxberg erfuhr, welch ungünstige Wendung der Streit für ihn genommen hatte, bestürmte er die fürstl. Regierung abermals mit Bitten um Schutz und Hilfe, indem er der Hoffnung Ausdruck gab, Herzog Moritz werde nichts verordnen, was wider Recht und Ordnung sei. — Daß die Regierung thatsächlich in Verlegenheit war, wie sie den Streit schlichten könnte, geht aus den Akten zur Genüge heror. Da schien sich ein Ausweg zu finden. Sie machte nämlich der Gemeinde Klingenthal den Vorschlag, das Gut Klingenthal mit allen Gerechtsamen zu kaufen und dem Streite dadurch mit einem Schlage ein plötzliches, erwünschtes und für beide Teile günstiges Ende zu bereiten. Boxberg erklärte sich auch einverstanden, sein Gut zu verkaufen, wenn ihm „annehmbliche Zahlung" geleistet würde. Da auch die Klingenthaler auf den Vorschlag eingingen, so begab sich eine Kommission an Ort und Stelle, um den Kauf zu stande bringen. Boxberg verlangte für das Hammergut mit allen Einkünften 6500 Gulden. Die Kommission fand aber den Preis zu hoch und taxierte das Gut folgendermaßen:

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/176

2087 Gulden an Erbzins und Frohndiensten,
200 " " Ackerbau
1000 " " Wieswachs „vff. 100 fuder oder 24 melckende Kühe und 16 Stck. gelde Viehe."
100 " " Teichen und Fischerei.
1000 " " Wohnhaus und Ställe
100 " " Braunahrung.

5387 Gld.

Zur Erlegung dieser Summe erklärten sich die Klingenthaler bereit und versprachen, die Kauffsumme so lange mit 350 Gld. jährlich zu verzinsen, bis sie imstande seien, dieselbe auszuzahlen. Allein v. Boxberg bestand trotz längerer Bedenkzeit hartnäckig auf seiner Forderung, und so konnte eine Einigung nicht erzielt werden. So war man wieder auf dem alten Flecke. Doch hatte die Verhandlung insofern ihr Gutes, als nunmehr endlich einmal die Rechte v. Boxbergs und die der Klingenthaler genauer festgestellt wurden. Die betr. Akten sagen darüber folgendes:

„Nos (die Kommission) zeigen Ihme (Boxberg) an, daß sichs hierauff nicht handeln ließe, und nehmen derohalben die andern puncta für, was nehmlich er und was die Leuthe haben sollen.

1. Der punctus juristictionis.

Ex actis und sonderlich dem Churf. anweisungsbefehl vom 29. Aug. 1631 erscheint clärlich, daß die concedirten Gerichte nicht erblich, sondern wiederkäufflich tradiret worden, sollen derowegen solche wieder zurücke an das Ambt gehen, auch hingegen die 6 Gld. Jährl. Zinsen deme v. Boxbergk abgeschrieben werden; Jedoch soll Ihme nechst denen Erbgerichten in seinem Hause auch der Gerichtszwang über seine gehörigen frohnen und zinsen dergestalt verbleiben, daß er solche ohnersucht des Ambts Voigtsbergk vor sich eintreiben möge. Im übrigen aber sind die Personen seiner juris diction in nichts unterworfen.

2. Der punkt des eigenthumbs.

Weil diese Gegend des von Boxbergk Vorfahren einmal gnädigst vererbet worden, So bleibt es auch nochmals dabey und wenn nun mehr Personen dahin sich wenden und daselbst auff seinem eigenthumb aufbauen wollen, so sollen sie sich mit dem v. Boxbergk des werths vor solchem Plaz wie auch vor künfftige Erbzinsen und Frohndienste vereinigen und zu deren Einbringung hat er gleichfalls den Gerichtszwang wie oben gedacht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/177

3. Der Punct des Kirch= und Pfarrlehens.

Obwohl solcher Punct etwas zweiffelhaftig fallen wollen, bevorab, weil er und seine Vorfahren damit niemahls beliehen worden, dieweil aber der Pfarr und Schulmeister von dem v. Boxberg salariert wird, So soll Ihme nunmehr das jus Patronatus über kegenwärtige Kirche, Pfarr und Schulmeistern geeignet und zugeschrieben seyn, auch er darmit hinfüro beliehen werden.

4. Der Punct der Fischereyen und Floße auf der Zwota, Stein= und Brunndöbra. In diesem giebt der Amts Lehenbrief clare Masse, daß nemlich solche zu dero v. Boxbergk fischerey und floßnuzung, oder sonst zu ihrem andern gelegenheit kegen einen gewißen Jährlichen Zinß von 7 gld. 13 gr. eingethan seyn sollen, derowegen es auch dabey sein bewenden hat, Jedoch alles auch mit dem im Lehnbrieffe befindlichen reservat.

5. Der Punct des Brauens.

Das Brauhauß ist des v. Boxbergk eigenthumb, dahero ihm auch deßen Nuz verbleibet. Ingleichen bewendet es auch dabei, daß, was er in sein eignes hauß brauet, solches allerdings Tranksteuer frei sey, das übrige aber, so verzapfet, oder faßweise verkauft wird, davon wird mehr nicht als die halbe Tranksteuer erleget. Und dieweil die Unterthonen und Inwohner des orths dem v. Boxbergk kein zwangkrecht gestatten wollen, So ist darinnen diese Vermittelung getroffen, daß zwar Ihnen, den Inwohnern, erlaubt seyn solle, sich des v. Boxbergks bräuhauße gegen einen gewißen Pfannenzins, oder do sie des Vermögens were, ein anderes aufzubauen, in demselben zu brauen, auch das Bier zu verzapfen und zu verkaufen, jedoch ehe und anderer gestalt nicht, als wenn Zuvorher von dem v. Boxbergk 40 Faß, jedes zu 4 Eymer genommon, verschenkt und ausgezapft sey, oder aber, es soll Boxbergk 2 gebräude thun, und die Gemeinde das dritte.

NB. Der von Boxbergk will diesen Vorschlag nicht eingehen, Workegen die Inwohner umb das Brau privilegium anhalten, Und soll dieses alles an Ihre fürstl. Durchl. unterthänigst referieret, auch beyde theile zu publication Ihrer fürstl. Durchl. gned. anordnung künfftig anderweit citiret werden.

Den 26. Oktober.

Kommen vf erfordern wiederumb für die abgeferttigten Männer außen Klingenthal, und wie nun selbige nochmals umb

conferirung Stadtgerechtigkeit, auch überlaßung der Gerichte und der übrigen dem Ambte des orths zustehenden Lehenen, insonderheit aber umb ertheilung eines Brau privilegii ansuchung thun, alß wird auch mit denselben biß uff Ihrer Fürstl. gnedgst. genehmhaltung dahin geschlossen,

1. daß Sie das begehrte Stadtrecht erlangen, Sie von der Boxbergischen juristiction gänzlich eximirt und solche Gerichte Oberst und Niederst dem künfftigen Rathe des orts geeignet und überlaßen werden sollen.

2. Sollen Sie auch die übrigen des Ambts Lehen erblichen Zugeschrieben bekommen, Jedoch daß solche sich höher nicht denn uff drey Lehen erstrecken mögen.

3. Die übrigen Lehen aber, so dem v. Boxbergk und Konsorten des orths verbleiben, Ihme auch billig und wenn solche von einem oder dem andern acquirirt werden wollen, müßen sie sich des Werths wie auch frohnen und Erbzinses halber mit Ihme vereinigen, Gestalt sie dann auch gedachten Boxbergk mit dem andern bißher gewöhnlichen Frohnen und Erbzinsen nochmals verwand bleiben.

4. Über das Brauen und bier schenken sollen sie ein speziale privilegium embfahen, Jedoch dergestalt und also, daß sie davon die halbe Tranksteuer nach dem schutt und guß, als von jedem Eymer 4 gr. terminlich entrichten, auch das brauen und schenken mit und nebenst dem v. Boxbergk, und zwar jeder theil nach seinem besten treiben und exerciren.

5. Dahinkegen sollen und wollen Sie bey erlangung des Stadtrechts, Ober- und Untergerichte, wie auch des specialbrauprivilegii sobalden 400 Gulden baargeld in die fürstl. Renthkammer erlegen und hierüber Jährlichen 40 Gld. Jahr Renthen, und zwar solche solange entrichten, bis sich dieser orth an Häußern und Mannschafften vermehret, uff welchen fall dann diese Jahrrenthe nach anzahl der Häußer und Personen sich ingleichen vermehren und hinfüro in signum recognitionis perpetuiren sollen —."

Da v. Boxberg wiederum sich übervorteilt glaubte, so wurde durch Herzog Moritz die endgültige Entscheidung der Juristenfakultät der Universität Jena anheimgestellt, und diese entschied, daß Herzog Moritz durchaus berechtigt sei, den Klingenthalern das Bierbrauen, Schenken und Zufahren aus anderen Orten zu gestatten, da bei Verleihung des Brau- und Schenkrechts an die Gutsherrschaft im Jahre 1597 ausdrücklich bemerkt worden sie, daß er nur für sich selbst für sein Hammergesinde

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/179

Bier brauen dürfe, ja daß ihm der Verkauf an andere Leute sogar verboten worden sei.

Dieses Urtheil wurde den Klingenthalern als endgiltige Entscheidung publiziert, während von Boxberg, der nach seiner Gewohnheit einer Vorladung nicht Folge leistete, eine beglaubigte Abschrift des Urteils zugestellt bekam.

So hatten sich die Klingenthaler in einigen Punkten thatsächlich von Boxberg unabhängig gemacht; allein ihr Wunsch, den Ort zur Stadt erhoben zu sehen, ging nicht in Erfüllung. Leider sind einige Aktenstücke, aus denen ersichtlich sein müßte, weshalb Klingenthal trotz der augenscheinlichen Geneigtheit der fürstlichen Regierung doch nicht Stadtrecht erhielt, verloren gegangen. Doch trösten wir uns mit dem Gedanken, daß das, was unsere Vorfahren vergeblich erstrebt haben, unseren Kindern oder vielleicht uns selbst noch beschert werden kann.

Die Zugehörigkeit unserer Gegend als eines Teils des Schönecker Waldes zum Amte Vogtsberg.

In den vorausgehenden und den folgenden Kapiteln findet ziemlich häufig das Amt Vogtsberg als unserer Gegend vorgesetzte Behörde Erwähnung. Deshalb sei zum Verständnis des Folgenden an dieser Stelle das Nötigste darüber berichtet.

Die ältesten diesbezüglichen Urkunden gedenken unserer Gegend stets als eines Teils der „Schöneckischen Wälder." Daher gehörte sie wie das genannte Städtchen unstreitig zu den ersten Besitzungen der Vögte im Vogtlande.

„Das von dem Schösser Leonhard Engelschall angelegte Amtserbbuch giebt den Umfang des Vogtsberger Bezirks wie folgt an:

„Von hiesiger Gegend die Grenznachbarn zwischen Werdau und Poppengrün, da das Ambt Plauen und Voigtsbergk zusammenstößt, nach den Schöneck- und Auerbacher-Wäldern den Anfang zu machen; so rainen anfangs die von Trützschler zu Falkenstein, Dorfstadt, Lautrbach und Ellefeld, ferner die von Planitz zu Auerbach und Rietzengrün, allwo es hernach an die Königl. Churfürstl. Schönheidische refieren zu gehet, und an

solcher zur rechten Hand fortführt bis ans Hrn. Graffen von Nostiz zu Gräslitz bei Ober- und Untersachsenberg auch Klingenthal herum an Döhler Wald nach der Landsgemeine, da es denn wieder mit der Herrschaft Priesnitz zu Schönbach bis nach der Wernitzgrün rainet und dann mit dem von Beulwitz zu Erlbach und Eubabrunn, und gehet ferner über Landwüst, allwo es mit dem Herrn Meltzer von Wallhof grenzet, weiter mit dem von Schirnding zu Brambach und Herrn von Trautenberg zum alten Teich und Wildstein, da es denn an den von Reitzenstein zu Schönberg an der Kayserl. Grenze fort bis an den von Zedtwitz uff Krugsreuth, Neuberg und Roßbach, dann an den von Reitzenstein zu Poßeck und Herrn Oberküchenmeister von Reibold zu Sachsengrün an der Markgräfl. Grenze fort bis gegen Wiedersberg und Troschenreuth, dann gegen des Herrn Grafen von Tettenbach zu Geilsdorf refieren an, vom Markgräflichen bei Mißlareuth und Gefell herum zur rechten Hand an der Hr. Grafen Reußen zu Schleiz Reinung, bis wieder ans Ambt Plauen, wo den solche Berainung zwischen beiden Ämtern bis gegen Werda und Poppengrün wieder heraufgehet."

Der ganze Vogtsberger Amtsbezirk war 11 Quadratmeilen groß und enthielt 4 Städte, 106 Dörfer und 52 Rittergüter.

Die ältesten diplomatischen Nachrichten über Schöneck und und damit zugleich über den jetzigen Klingenthaler Amtsgerichtsbezirk findet man zu Anfang des 14. Jahrh. davon, wie die Vögte nebst ihren übrigen Besitzungen auch Schöneck im J. 1327 der Krone Böhmen zu Lehen auftrugen, in welcher Urkunde Schöneck ein zu jener Herrschaft gehörendes Schloß genannt wird. Dazumal besaß es das edler Geschlecht der Tossen, und der damalige Besitzer Tosso von Schöneck protestierte nebst andern vogteilchen Vasallen gegen diesen Lehnsauftrag.

Entweder durch Kauf oder durch Gewalt im Vogtländischen Kriege brachte Karl IV. diese Besitzung an sich, und dieser begnadigte „die Burger der Stadt unter Schöneck" mit gewissen Freiheiten Rechten, wie sie damals die Stadt Elbogen in Böhmen genoß. (Vergl. S. 144 ff.)

Im Jahre 1397 kam Schöneck (den jetzigen Amtsgerichtsbezirk Klingenthal inbegriffen) durch Vergünstigung des Königs Wenzel an den Grafen Günther von Schwarzburg zu Arnstadt und Sondershausen, der anfänglich bloß kaiserlicher Statthalter über Schöneck, Myhla, Gattendorf, Sparenberg u. a. in der Nähe gelegene Schlösser ward, in der Folge aber erhielten die Grafen wegen verschiedener Forderungen an den König Wenzel

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/181

den Besitz dieser Schlösser pfandweise. Die Herrschaft der Grafen von Schwarzburg über Schöneck dauerte bis 1422; dann kam Schöneck ebenfalls als Pfand nebst anderen Besitzungen an das Markgräfl. Meißn. Haus, indem der Kaiser Sigismund wegen einer großen, Friedrich dem Streitbaren schuldigen Summe Geldes diese Besitzung an denselben abtrat. — Die meißn. Fürsten lösten Schöneck von dem Schwarzburger Grafengeschlechte ein, und Schöneck blieb nun unter sächs. Hoheit, obgleich sich die Krone Böhmen das Einlösungsrecht vorbehalten hatte, wovon sie aber nie Gebrauch machte.

Bei den Länderverteilungen im Jahre 1436 und 1445 findet sich unsere Gegend noch immer unter sächsischer Hoheit und in einem 1459 mit Böhmen geschlossenen Vertrage wurde sie als sächsisches Eigentum anerkannt. Nach Erwerbung der Herrschaft Plauen und Vogtsberg wurde sie der letzteren einverleibt, jedoch von der Krone Böhmen als Lehen empfangen.

In der Länderteilung zwischen dem Kurfürsten Ernst und dem Herzog Albrecht blieb Schöneck mit seinem Walde und seinen übrigen Besitzungen ungeteilt; doch wurde es erst im Jahre 1491 durch den Oschatzer Vertrag willig an das Kurhaus überlassen."

Zu dieser Zeit scheint die Trennung unserer Gegend von Schloß und Stadt Schöneck erfolgt zu sein. Denn der Nachweis einer späteren Loslösung läßt sich nicht finden, wenn man nicht das Jahr 1588, in welchem das Grundeigentum des Schlosses Schöneck an Schönecker Bürger überlassen wurde, als Trennungsjahr annehmen will. Leider ist dem Verfasser nicht möglich, den Nachweis zu führen, daß der S. 40 erwähnte Daniel Fischer, von dem der Klingenthaler Hammerwerksbesitzer „das Privilegium kaufflichen an sich bracht", ein Schönecker Bürger gewesen ist, wie man annehmen muß. (Vergl. auch die Urkunde, die Abtretung sämtlicher Rechte über Zwota an den deutschen Ritterorden zu Plauen betr. aus dem Jahre 1328.)

„In den 1548 über Graslitz und Schöneck zugleich ausgestellten Kauf- und Lehnbriefen, die noch in dem reußischen Archive vorhanden sind, heißt es: „Das Guet Schonekg, sambt dem Zerprochen Purkstadt — ernennte zwo Herrschaften Graßlöß und Schonegkh" — Unter dem zerbrochenen Burgstadtel hat man wahrscheinlich die Überreste von dem verfallenen Schlosse zu Schöneck verstanden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/182

Der umfangreiche Bezirk, der zum Schlosse Voigtsberg schon in den frühesten Zeiten gehörte, und die vielen Geschäfte, sowohl in finanzieller als rechtlicher Beziehung, die in demselben zu verhandeln waren, machten, wie früher unter dem Reiche einen Vogt, so unter der Herrschaft der reußischen und sächsischen Fürsten bestimmte Beamte notwendig, welche die landsherrlichen Interessen zu wahren und die Rechtspflege in demselben auszuüben hatten. Schon die Reußen, als sie unter Heinrich von Gottes Gnaden das Schloß Vogtsberg bei ihrem Überzuge nach Plauen verließen, hatten das Regiment daselbst einen ihrer Burgmannen oder Lehnsleute übergeben; eine ähnliche Einrichtung trafen daher auch die Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen, als sie dieses Land in Besitz nahmen.

Die Ämter Vogtsberg und Plauen wurden anfänglich durch einen einzigen Beamten verwaltet, welcher den Titel „Hauptmann zu Plauen und Vogtsberg“ führte. Später als die Geschäfte umfangreicher und die Verwaltung des Bezirks schwieriger ward, erhielt jeder Amtsbezirk seinen besonderen Beamten. Nun verschwindet aber der Name Hauptmann zu Vogtsberg, und der eines Amtsschössers tritt an dessen Stelle. Der Titel „Amtmann“ hat einer späteren Zeit seine Entstehung zu verdanken.“ (Jahn, der Vogtsberger Amtsbezirk.)

In Klingenthal wurde aller 4 Wochen im alten Amtshause an der jetzigen Hauptstraße (im jetzigen Hotel zur Post ein Amtstag abgehalten. In den meisten Fällen ließ sich der Amtmann durch einen „Aktuarius“ vertreten. (Aktuare waren früher juristisch gebildete Persönlichkeiten.) An diesen Amtstagen wurden streitige Angelegenheiten der Klingenthaler Einwohner zum Austrage gebracht, neue Anordnungen getroffen u. s. w. Schwierigere Fälle wurden in Vogtsberg selbst verhandelt; die Beteiligten hatten sich dann an genannter Gerichtsstelle einzufinden.

Als Beisitzer fungirte bei den Verhandlungen der Klingenthaler Richter, der zugleich gewissermaßen Gemeindevorsteher für den Ort war. Aus alten Gerichtsakten ist ersichtlich, daß man den Anordnungen der Gerichtsbehörde, welche durch den Richter bekannt gemacht werden mußten, nicht immer gewissenhaft nachkam. Bisweilen erschienen die Familienoberhäupter zu den vom Richter einberufenen Versammlungen überhaupt nicht, sondern ließen sich durch ihre Weiber oder sogar nur durch eins ihrer Kinder vertreten. Diesem Unfuge suchte der Amtmann durch

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/183

wiederholte strenge Strafandrohungen zu steuern, wie aus dem folgenden ersichtlich ist:

„Hernach und vors andere solle ein jeder Inwohner verbunden seyn, so offt der Richter Ihn Zu der Gemeinde durch einen Bothen oder durch den gewöhnlichen Kegel ruffen läßt, gehorsamlich zu erscheinen, was verhandelt wird, anzuhören, auch nff beschehene Aufforderung Seine Meinung zu eröffnen und seine Erklärung zu geben.

Wer sich ungehorsamlich erzeigen und entweder gar nicht oder doch nur durch Weiber oder Kinder erscheinen oder aber seine Erklärung uff begehren nicht von sich geben wird, der soll ersteren falls um 4 gr., andernfallh um 3 gr. und drittenfalls um 2 gr. gestrafet werden. Jedoch werden diejenigen, welche ihrer abwesenheit, Krankheits und ander Ehrhaffts halber nicht erscheinen können, davon ausgeschlossen sein, wenn Sie dem Richter solche ihre vorgefallene Verhinderung durch ihre Nachbarn gebührend hinterbringen lassen, worzu Sie hiermit angewiesen worden. Wornach sich zu richten. Akt. Klingenthal, 10. Oktober 1709." Schon am 19. März 1714 mußte wieder an die Pflicht erinnert werden.

Auch in Unter- und Obersachsenberg, welche Orte bis zum 19. Nov. 1845 Patrimonialgerichte besaßen, und in Zwota wurden Gerichtstage gehalten. „Die dem Hammerwerke Zwota zugehörige Gerichtsbarkeit über ungefähr 1100 Köpfe wurde am 1. Februar 1840 an den Staat abgetreten und mit dem Justizamte Vogtsberg vereinigt."

Bei der neuen Gerichtsorganisation im Jahre 1855 (bez. 1856 u. 57) wurde in Klingenthal ein besonderes Gerichtsamt errichtet, welchem die Orte Klingenthal, Brunndöbra, Ober- und Untersachsenberg, Georgenthal, Steindöbra, Zwota, Mühlleiten und Winselburg und einige Parzellen des Schönecker Waldreviers zugewiesen wurden.

Zum Königl. Justitiar wurde der erste Aktuar des Vogtsberger Amts, Herr Moritz Schenkel, ernannt, welcher bisher schon die Gerichtstage hier abgehalten hatte. Das übrige Gerichtspersonal bestand anfangs aus einem Aktuar einem Sporteleinnehmer, einem Sportelcontroleur und zwei Schreibern. Die Bezeichnung Gerichtsamt wurde später in Amtsgericht umgeändert.

(Vergl. Kap. VII. und VIII, die Gerichtsbarkeit der Vogtberge über Klingenthal betr.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/184

Monumentale Überreste aus alter Zeit.

In manchen Orten unsers Vogtlands findet man Steine in die Erde gegraben, deren Bedeutung dem heutigen Geschlechte nicht mehr bekannt ist. So berichtet uns Pfarrer Marbach in Schöneck im Jahre 1730 von einem solchen: In Neuberg, so mit Ascha connexion hat, ist unten am Fahrwege nach Krugs-Reuth ein unförmlich breiter Stein, welchen mir der dasige Schuldiener und Cantor, Herr Johann Cramer, neben Adam Martin und Christoph Schwartzen zeigte, auf welchem etliche Ziffern wie eine Jahrzahl anzutreffen sein sollten. Ob nun wohl dieser zu Steinmetzarbeiten sich nicht schickende Steine vergebens dazuliegen schiene, so fand man doch nach einiger Betrachtung eine 4 und zwei lateinische dd also neben einander eingehauen. Was es aber bedeuten solte, wird der am besten wissen, der diese incision mit dem armen Stein vorgenommen hat. — In Oelsnitz giebt es sogar noch eine ziemliche Menge solcher Steine, von denen man nicht weiß, woran sie erinnern sollen. Bisweilen sind solche Steine mit eigentümlichen Zeichen, manchmal auch mit Ziffern und Jahreszahlen versehen; manche haben Kreuzform, andere wieder sehen wie Rainsteine aus.

Von manchen dieser Überlieferungen aus alter Zeit erzählt sich das Volk die abenteuerlichsten Dinge. Meist nimmt man an, daß an der Stelle, wo ein solcher Stein steht, einst eine Mordthat erfolgt sei, oder daß gelegentlich eines Scharmützels ein hochgestellter Krieger oder ein angesehener Bürger gerade an dieser Stelle den Tod gefunden habe und wohl auch dort gleich beerdigt worden sei. Die ältesten Kreuze stammen wohl aus dem 12. Jahrhundert und mögen die Grenze angedeutet haben, bis zu welcher das Gebiet der Kirche zu Plauen ging. Der von Pfarrer Marbach erwähnte und auch der in der Nähe des Untersachsenberger Waldguts unmittelbar an der Grenze stehende mit der Jahreszahl 1656 versehene Stein haben aber jedenfalls eine andere, harmlosere Bedeutung. Sie sind einfache Grenzsteine, die man nach der Sitte früherer Zeit mit eigentümlichen Kennzeichen versehen hat. Das sehen wir aus einer alten Aufzeichnung, die ich hier, soweit sie auf unsere Gegend Bezug hat, wörtlich anführen will.

Von der Kayserl. und Churf. S. GräntzCommission,
anno 1677.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/185

Als sich an denen Böhmischen und Churf. Sächs. gebirgischen Gräntzen einige Irrungen ereignen wollen und sich etliche bereden lassen, ob wäre mit Erbauung der neuen Orte, auch sonsten bey denen Forst-Refieren denen Böhmischen Gräntzen zu nahe getreten worden, so wurde Böhmischer und Chur-Sächs. Seite eine ansehnliche Commision, die Gräntzen zu revidieren, anno 1677 angeordnet. Die Commisarii waren folgende. (Folgt lange Aufzählung.) So ward die Commision von dem 17. bis 22. Sept. gedachten Jahres friedlich und freundlich vollzogen. Der Recess, so zwischen beyden Theilen aufgerichtet worden, bestunde meistentheils darinnen, daß der Kayser und Churfürst ihre jura behalten und exercieren sollten, wie bißhero geschehen, die Rainsteine und Gräntz-Seulen solten ordentlich gesetzt, gezeichnet und numeriert werden; die Oberförster und Unterknechte (Förster) solten jährlich die Gräntzen beyderseits bereiten und ein jeder sein Gräntz-Refier besichtigen, auch woferne ein Rainstein verrücket, ausgefahren, umgeschlagen oder eine Gräntz Seule ausgefaulet und umgefallen, es beyderseits denen Amtleuten notificieren, welche davon communicieren, das mangelhafte besichtigen und auf eines jeden Theils Unkosten reparieren lassen sollen, damit die Gräntzen biß ans Ende der Welt richtig bleiben und dergleichen kostbare Commisiones abgeschnitten, auch allen Zwiespalt aufgehoben werden möchte. An den Gräntz Bächen solten die Seiffenwerck verboten und aufgehoben werden, damit die Gräntzen durch die Seiffner keinen Schaden leiden möchten.

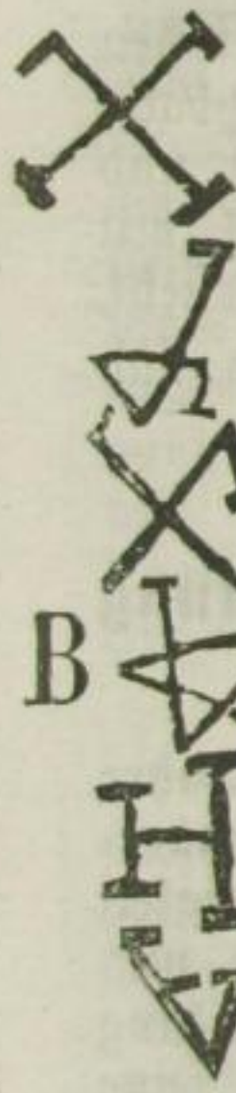
Was sonst die Wald Zeichen der gesamten Gräntze betrifft, so sind dieselben mit grosser Sorgfalt an denen Gräntz Bäumen eingeschnitten, roth oder schwarz angestrichen, mit ollerley seltzamen characteren, welche jedes Orts Gelegenheit oder sonst ein gewisses Absehen an die Hand gegeben, so man wohl der Forstleute Wald A B C oder Buchstaben nennen möchte, nach welchen sie sich gar geschicklich in allen Forst- und Jagdverrichtungen zu richten wissen. Die Bauern aber pflegen sie nach dem äußerlichen Ansehen zu nennen, und geben ihnen bisweilen wunderliche Nahmen, gnug daß sie sich unter einander damit wohl verstehen. Von solchen Wald- und Gräntz zeichen wollen wir im folgenden zur Nachricht diejenigen anführen, welche in unserer Klingenthalischen Gegend zu finden sind.

V

Über die Straße, so von Adorff über den Hohenstein bei Toppengrün auff die Stadt Eger läufft.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/186

R Über den Weg, der von Erlebach auf Stin gehet an der Landsgemeine.



Am Dyllerwald (Döhlerwald) ausgangs der Landsgemein bey dem Landgrafen-Berge.

Am Säutümpfel, bey dem Heldhause über den Weg, der von Schöneck auf Großlitz läufft, welcher Weg mit diesem rothen Zeichen verzeichnet ist G.

An dem Gvittenbach am Reinstein.

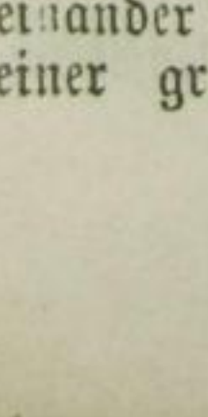
B Mit diese rote Buchstaben ist der Weg, der von Auerbach auff Großlitz läufft, verzeichnet.

Dieß Zeichen stehet, da die drey Rainungen, alß Schönecker, Auerbacher und Großlitzer zusammenkommen.

Ufn Auerbachischen Walde wird genennet auffs Alten Walde am Heroldsbach.

L läufft über den Hirschberg.

K Bey den drey Kräntzen auf Hirschberger Heide, da sich des Grafen Schenlind Reinung anhebet.



An der Syheide.

Über die Straße, die von Eibenstock uvffn Frübuß läufft, welches mit diesem rothen Zeichen M verzeichnet, alda sich Graf Stephan Schlicken Reinung anhebet und des von Schönlind endet.

Dergleichen Waldzeichen finden sich auch auf besonderen Wäldern und an denen Strassen, damit die Jäger, Forstleute, Köhler, Holtzhauer, Bürger und Bauern sich darnach richten und einander bescheiden können, an welchen Orten sie zu handtieren haben. Woraus die Sorgfalt der Hohen Landes Regierung in vorigen Zeiten erhellet, welche auch die Wildnisse, Berg und Thal, nicht ohne große Kosten, durch gute Künstler abziehen, eintheilen und bezeichnen lassen, daß die darauf zu thun haben, einander Nachricht geben können, nicht anders als die Bürger einer großen Stadt, die von dieser und jener Gasse reden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/187

Welches in Holtzhauen, Jägerey, Bergwercks-Sachen, auch denen Reisenden nicht ein geringer Vortheil ist.

Über die Strasse, so von Adorf nach Ascha über den Postleithe auff die Pfaltz läufft an der Rupitzbach, daselbst sich die Marggräfische Reinung endet und fähet sich Kayserl. Maj. Reinung an. (Vergl. mit diesem Zeichen, das wie eine umgekehrte 4 aussieht, Marbachs Beschreibung des in Neuberg gefundenen Steins und seiner Initialen!)

Ein ärztliches Zeugnis und eine Doktorrechnung aus Klingenthals Vergangenheit.

Gelegentlich des Klingenthaler Herbstjahrmarktes im Jahre 1717*) geschah es, daß der Auerbacher Bürger und Kürschnermeister Peter Krauth mit seinem Pferde aus Unvorsichtigkeit die Handelsfrau Rebecca Dörflerin aus Graslitz überritt und ihr dadurch mehrere Verletzungen beibrachte, zu deren Heilung der Chirurgus George Gottlieb Köhler aus Klingenthal seine ganze Kraft einsetzte.

Die Verunglückte wurde in das Haus des Amtsrichters Johann Töpfer gebracht, daselbst verbunden und dann nach Graslitz übergeführt. Nach 5 Wochen war die Frau genesen und nun verlangte sie von dem wilden Reiter Schadenersatz, Schmerzensgeld u. s. w. Die Graslitzer Gerichtsbehörde verwendete sich für ihre Untergebene beim Amtmann zu Vogtsberg und dieser forderte ein ärztliches Zeugnis von der Dörflerin, die ein solches auch beizubringen imstande war. Dieses Zeugnis samt der angefügten Doktorrechnung sei des interessanten Inhalts wegen hier wörtlich angeführt:

Ich Endesunterschriebener bekenne, als ich an der izigen vergangenen Klingenthalische Kürchwey den 23. Augusty zu dem Herrn Ambt Richter geholet worden aloa eine Frau mit Nahmen Rebecca Dörflerin aus gräßlitz, so der Meister Kürschner Peter Krauth von Auherbach mit seinem Pferde zu boden geritten, solche gleich in beysein des H. Ambts Richters und H. gerichtsgeschwornen visitiret, ob nicht etwan was letales an ihr zu

---

*) Bis 1853 hatte Klingenthal überhaupt nur 1 Jahrmarkt alljährlich.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/188

finden gewesen ist, habe auch zugleich wegen allzugroßer erschrecknis und hertzen stechen: ohnmachten — ihr die Medianader geöffnet, wegen anderer Zufälle halber die bey dergleichen Zufällen leichtlich Passieren, in dem sie ohne dieß einen großen Fall oder contusion deß haupts erlitten, wie auch augenscheinlich im genick an der Spinadorsa eine beule befunden als ein hüner Ey groß mit unsägl. Schmertzen, daß also daß genick gantz steif und unbeweglich geweßen, wie auch an dem rechten schenkel ihres Ziehens: von der oberen Junctur biß zu der Mittleren Junctur auff der seyden alles mit bluth unterlauffen, ist auch gantz unvermögent gewesen auffzutreten, ist also die Frau von mir mit dazu dienlichen Chirurgischen Medicamenten fünf Wochen lang versehen worden worden, habe auch alles hierbey Specificiret, was ich abrobirt und Appliciret bey ihr wie folget:

	thlr.	gl.	₰.
Schlagkwaßer zum anstreichen	—	3	—
Die Medianader geöffnet	—	2	—
Pulvis contra cosum gegeben. Zwey doßen	—	4	—
" Pezoratica	—	3	—
Emplastrum Aiticum Crolly — 5 Mahl apliciret	—	8	6
Emplastrum Melioti et defensivum	—	6	—
" ad rupturum	—	5	—
Species Capitalis	—	4	—
unguentum Nervini — Zum Schmieren des genicks und Schenkels	—	6	3
Houpt und hirn sterkenden Spiritus	—	3	—
Essentia stomachalis	—	4	6
Vor Meine Mühe und wege, so ich gehabt hier und Nacher gräßlitz diese fünff wochen verlange	2	8	—
Summa	4 thlr.	8 gr.	3 ₰

Klingenthal, den 11. Dezember 1717.

George Gottlieb Köhler
Chirurg.

Für fünfwöchentliche Behandlung einer schwer verletzten Patientin, sowie für Lieferung sämtlicher erforderlicher Medika-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/189

mente ꝛc. 4 thr. 8 gr. 3 ₰! O schöne Zeit, o sel'ge Zeit, wie liegst du fern, wie liegst du weit!

Zwischen Krauth und der Witwe Dörflerin kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem ersterer bezahlte:

„3	Thlr.	—	dem Feldscherer Köhler, alß soviel und nicht mehr dieser verlangt (er ist also in seiner Forderung noch um $^1/_3$ zurückgegangen.)
2	„	12 gr.	der Dörflerin vor alles und iedes überhaupt.
—	„	21 „	denen Gerichten.
—	„	8 „	dem Richter auff 3 Tage Zehrens vor die Dörflerin.
—	„	12 „	den Zeugen und dem Richter vor ihren weg.
3	„	11 „	Ambtexpensen und Bothen.
10	„	16 „	womit die Dörflerin zufrieden und verspricht, weiter nichts mehr an Krauthen zu praetentiren."

So erledigte sich die Agelegenheit, die uns einen geeigneten Beitrag zur Beurteilung der Verhältnisse in damaliger Zeit liefert.

Wie man in unserer Gegend früher aus dem Waldboden Ackerland schuf und womit dieses bepflanzt wurde,

erzählt Pfarrer M. Marbach, der 1730 eine Chronik von Schöneck herausgab:

„In vorigen Zeiten ist nun sonderlich auch der Getreyde-Bau sehr schlecht und die Gegend auch so Volkreich nicht gewesen. Vor 60, 70 und mehr Jahren (also ungefähr 1650) ist das Korn hier nicht allezeit reiff worden, weil überall noch soviel Holtz gestanden, und hat man gegen Martini vielmahl den Schnee abschütteln und es in den Stuben abtrocknen müssen, da denn das Mehl und Brod gantz geringe, wie leicht zu erachten, gewesen seyn muß. Doch waren es die Leute damahls so gewohnt, und machten sich eben soviel nichts daraus. Nachdem es aber itzo (1730) von denen vorigen Wald-Finsternissen ziemlich lichte worden, so hat man das Erdreich durch Ausrottung der Steine und alten Stöcke sich besser lernen zu Nutze

machen, wie den ietzo recht schönes Korn hier erbauet wird, und die Felder wegen der vielen darauff liegenden Steine, unter denselben in trocknen Jahren ziemliche Kühle und Feuchtigkeit behalten; aber auch in naßen Jahren keinen sonderlichen Schaden leiden, nur daß das Getreyde so denn später wird, wie in diesem Jahre geschehen. Viel Waitzen, Gerste, Erbsen und Wicken werden hier nicht gesäet, obwohl alles gar schöne zu wachsen pfleget (?), wenn nur halbwege die Witterung passable ist. Am besten aber gerät der Haber, welcher, wenn das Korn nicht allzu wohlfeil, mit gemahlen und gebacken wird. Es wächst auch, wie die vergangene Ernde ausgewiesen, wegen des vielen anhaltenden Regens, unter dem Korn ein gewisses Unkraut, so Klafft genannt wird, und kein weisses Mehl, wie der Raden hat, sondern das liebe Brodt schwartz-blaulicht macht, jedoch wohlschmeckend, und dahero von dem bekannten Mütter-Korn weit unterschieden ist.

Am allerbesten pflegt auch in hiesiger und umliegenden Gegend das sogenannte Reuth-Korn zu gerathen, welches auf zweyerley Art erbauet wird. Denn erstlich hacket man ein Stück Erdreich von Rasen, so sonst keinen sonderlichen Nutzen giebt, und von dem Haußwirth kann entrathen werden, mit der Kraut- oder Weinhacke um, in gantz kleine bißgen, lässet es von Pfingsten biß nach Johannis liegen, und von der Sonne ausdorren, daß es hernach in Häuffgen kan zusammengesetzt, bey untermengten Tann-Zapfen oder andern dürren Gebüsche brennend, und wie Asche gemacht werden, welches man Klauen haisset. Hernach wird Winter-Korn drein gesäet und die gebrannte oder geklaute Erde wieder auf den gantzen Platz eben gemacht, und der Same eingehakt, welcher dann überaus schön aufgehet, sobald der erste Regen es nur einiger maßen befeuchtet, bekömmt dieses Saam-Korn hernach im Frühlinge einen viel stärkeren Halm und längere Ähren, darinne viel Mehlreichere, stärkere Körner gefunden werden, als in dem sonst ordinairen Korne, das auch in wohlgedüngten Feldern wächset.

Vors andere werden auch Ruthen gemacht, wo Bircken oder ander dünne Holtz stehet, und es der Schlag so mit sich bringet. Das große wird zu Klafftern gemachet, und die Aeste auf den gehackten Erdboden ausgebreitet, die, wenn etliche Wochen vorbey, hernach angezündet werden, bey stiller Witterung, daß die Asche und dünnen Kohlen vom Winde nicht zertrieben werden, wodurch denn der Erdboden gantz schwartz und gesengt aussiehet. Gegen Michael wird sodann das Saam-Korn

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/191

eingehackt und machet, wie bereits beschrieben worden, die schönste Hoffnung zu einer guten Erndte, wenn auch alles andere Getreyde sollte umschlagen. Es ist diese Art des Korn-Baues zwar sehr mühsam, jedoch nach hiesiger Landes-Art profitable, und der Erdboden beraset bald wieder, der Anflug des jungen Holtzes findet sich auch nach und nach wieder, sonderlich wo Bircken wachsen. Die Meißner und Altenburgern Bauern haben dergleichen nicht nöthig nachzuthun, weil ihr Boden sonst fruchtbar genug ist. Kan man aber gegen Lichtmeß oder Fastnacht in die Erde, so läsfet sich auch Sommer-Korn in dergleichen Reuthen säen; welches aber gar selten um diese Zeit eintrifft, und jenes mit dem Winter-Korne practicabler und gewisser ist.

Die Saat und Erndten-Zeit der Erdäpffel will wohl in Acht genommen seyn, daß beydes nicht zu früh und auch nicht zu spät geschieht. Sie sind weicher Natur und können kalte Lufft nicht wohl vertragen, ob sie wohl an diesen sonst Winterischen Orte am besten gerathen. Sobald sie aber gefrieren, sind sie auch verdorben, fangen an zu faulen, und wegen ihrer vielen Feuchtigkeit übel zu riechen. Viele erfahrens ietzo mit Schaden, welche bey dem ersten unverhofften Frost medio Octobr. nicht mit ausgraben oder aushacken derselben geeilet, und das grüne Kräutericht vors Vieh vorhero abgeschnitten: Denn es wurde von Tag zu Tag kälter, und welche nicht sehr tieff lagen, wurden nach und nach alle von dem Frost überwältiget, biß endlich den 27. Octobr. die Kälte nachließ, und des Nachts ein warmer Regen den Saamen in der Erde wiederum erquickte. Aber da war es hernach zu lange gewartet, und wen diese Witterung stark betroffen, wird es den Winter über an seiner Versorgung schon fühlen. Ob aber nun sonst wohl hier zu Lande diese Speise sehr wohlgehalten wird, so findet man sie doch bey keinen Ausrichtungen und Ehren-Mahlzeiten, ja es würde sichs der geringste Tracteur nicht unterstehen, Erdäpfel mit auftragen zu lassen, wenn sie auch noch so delicat zugerichtet werden könnten, sondern es haben die Hiersche (Hirse) und Pflaumen den Vorzug, welche von andern Orten hergeschafft werden." — (Knödel, „Grüngeniffte" u. a. scheinen die gar nicht gekannt zu haben.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/192

Einiges über die Lebensmittel in unserer Gegend um das Jahr 1730.

Auch darüber spricht sich unser Gewährsmann aus. Er sagt:

„Die weißen Erdäpfel sind nebst denen Klößen in allen Häusern die ordinaire Zukost. Es sind aber diese Erdäpfel hier zu Lande vor 50 und mehr Jahren (1680) eine gantz neue, aber sonst ungewöhnliche Speise gewesen, und kan man nie eine gewisse Nachricht geben, wer solche zuerst mit ins Vogtland gebracht habe. (Wir wissen es.) Jetzo aestimiret man hier das Kraut nicht, und wird fast nur des Viehes halber gepflanzt. Hingegen gehen die Erdäpfel über alles, und haben sich dieselben auch biß Zwickau, Chemnitz und Leipzig gefunden, wiewohl sie in gutem Erdreich nicht fort wollen, sondern gantz kleine wachsen, auch schlifficht sind und kein Mehl haben (?). Wo es aber horstich und steinicht ist, da nehmen sie die ausgeführte Dunge besser an, und gerathen fast alle Jahre sehr wohl, sonderlich hier und in etlichen benachbarten Dorfschaften. Die größten von dieser Äpfel-Sorte sind wie die Meißner und Altenburgischen Baum- oder Wein-Äpfel in manchen Gärten, offtmahls viel schwerer als ein Pfund. Ja, wie anderweit das Obst, Hiersche oder Kritze dem Landmann als seine meiste Kost zuwächst, und er derselben so leicht nicht überdrüßig wird, also ist es auch mit diesem Erdäpfel-Zugemüse beschaffen, die armer Leuthe ihr Fleisch und Gebratenes sind, ohnerachtet sie ziemlich schwer anfänglich dem Magen vorkommen. Es werden auch Klöße daraus in der Pfanne gebacken, zu Brey gekocht; ja man weiß durch Ausdruckung des besten und klaresten Saffts eine Art weiße Stärke daraus zu machen, auch mit unter das Brodt zu backen (!), und also dieselbe auf vielerley Art zu nutzen.

Was endlich das Fleisch (1694 gab es in Klingenthal schon 2 Fleischer, Christian Uhlmann und Joh. Enders, und 1 Bäcker, Georg Kurzendörfer) und Bier anlanget, so ist beydes um sehr wohlfeilen Preiß zu haben. Alleine es ist auch darnach. Leichte Geld, leichte Ware. Das fette Vieh wird an andern Orten besser bezahlt, und wer was gutes vor sich haben will, mästets und schlachtets selbsten. Doch lieffert der Herbst gutes Schöpsenfleisch, und die Gänse werden wie die Schweine Heerden-weise aus Böhmen geholet, und an der Gräntze die gehörigen Abgaben

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/193

entrichtet. Daß aber das Bier sehr leichte hier gebrauet wird, welches gewisser massen doch auch gut ist, weil es nicht (be)rauschet, daran mag das frische und harte Gvellwasser wohl die meiste Schuld haben. Ja je länger es lieget, je schlimmer es wird*), dahero, sobald es abgegohren hat, wird es ausgeschencket, und schadet auch nichts, wenns von den Kuffen weggetruncken wird. Und habe ich Gott publice und privatim vielfältig gedancket, daß kein starckes Bier in den Wirths-Häusern hier zu haben ist, weil sonst noch mehr excesse sich würden hervorthun. Ob aber wohl die Kanne nur vor 3 ₰ bezahlet wird, so ist der tägliche Tisch-Trunck der allermeisten Innwohner ihr frisches Wasser, und vermessen sich manch Leuthe hoch und theuer, daß jährlich weder Bier noch Fleisch in ihr Haus komme, wenn sie nicht zufälliger Weise von andern was empfingen, oder etwa Ausrichtungen (Taufen, Hochzeiten) hätten, welches mir aber selbst schwer zu glauben vorkommt.

Die Reisenden und Einkehrenden finden aber doch bei ietzigen verbesserten Zustande noch so ziemliches accomodement, und thuts immer ein Tracteur (Wirt) dem andern zuvor, damit er in gute Kundschafft kömmt, sonderlich wenn die Bade-Gäste nach dem Kayser Karls-Bade manchmahl hier durch gehen. Es findet sich nebst dem Flügelwerk ein Gerichte Forellen, und ein ziemlich guter Trunck Francken-Wein, welcher auch von den Eingepfarrten dan und wann gekostet wird, wodurch denen, die mit solchen Consumptions-Waaren handeln, auch einige Nahrung zufließt.

Viele haben auch einen ziemlichen Zugang von der richtigen Auszahlung der Floß-Bedienten, weil jährlich viel tausend Klafftern auff der Elster und Muldenflöße, durch die angerichteten großen Teiche und Floßgraben fortgeschafft werden, nachdem vorhero im Winter das Holtz, sowohl durch Hand-Schlitten, als Zugvieh dahin geführet worden.

---

*) Im Jahre 1717 wurde Daniel Meinel aus Klingenthal bestraft, weil er zu seiner Kindtaufe ein Faß Bier beim Mangoldschen Pachter in Brunndöbra geholt hatte. Er führte zu seiner Entschuldigung an, er hätte es gethan „dieweilen der Lieutenant von Boxberg kein Bier in Vorrath gehabt und dasjenige, so er sich im wirtshause sollen abziehen lassen, schon 3 wochen damals angezapfet und dahero schon sehr stumpf und schaal gewesen, daß auch die wirthin Margaretha Meinelin ihm selbst wiederrathen und gesprochen, daferne er dieses bier abziehen und noch 2 tage liegen lasse, daß man solches alsdann gar nicht würde trinken können.

Über die Wirtshäuser in unserer Gegend

sei noch folgendes erwähnt. Ursprünglich hatten nur die drei Rittergüter das Recht, Bier zu brauen und zu verzapfen. Die Schenkstuben befanden sich mit im Herrenhause. Streng wurde darauf gesehen, daß der sogenannte Bierzwang nicht überschritten wurde. Dieser bestand darin, daß sämtliche Einwohner eines Gutsbezirks bei strenger Strafe verpflichtet waren, ihr Bier bei ihrem Lehnsherrn zu entnehmen. So wurde beispielsweise der Klingenthaler Lehrer mit Gefängnis bestraft, weil er sein Kindtaufsbier aus Untersachsenberg bezogen hatte, u. s. f. Die Herrschaftsschenken waren verpachtet. Im Jahre 1689 gab es in Klingenthal nur 1 Wirtshaus außer der Gastwirtschaft im alten Schlosse. Der Lehnbrief, welcher dem damaligen Besitzer von der Gutsherrschaft ausgestellt wurde, giebt einigen Einblick in die Pflichten und Rechte des damaligen Wirts und deshalb hier angeführt:

Ich, Benigna Regina, gebohrne und verwittibte von Boxberg, in Vormundschaft meiner Kinder und mit Genehmhaltung meines Curatoris Herrn Christoph Carls von Boxberg uff Untersachsenberg hierdurch uhrkunde, daß endesgesetzten dato vor mir erschienen Valentin Fendrich, Gastwirth allhier an, und vorbringende: was gestalt ihme nunmehro an seinen von Michael Kretzschmann allhier erkauften, auch bereits gerichtlich verschriebenen Wirths Hause und Schencke mit deren zugehörungen an einem Stalle, dem Garten, daran befindlichen Bienen-Gärthlein, einer Wiesen und in specie dem Keller, die Lehen hinwiederum zu suchen obliegen wollte, mit gehorsamer Bitte: solche sämtliche Stücke ihme gebührend in Lehen zu reichen. Und nun ich solch sein suchen vor billig befunden, Alß reiche und leihe ich ihme Valentin Fendrichen dieses bemelte Wirths Haus und Schencke mit deßen pertinentien an einem Stalle, dem Garthen und daran befindlichen Bien-Gärthgen, der Wiesen und in specie dem Keller, dieselben sämtlich hinführo seinem Besten nach zu nuzen, zu genießen und zu gebrauchen, jedoch bescheidentlich dergestalt und also: daß er und seine Erben auf solchen Wirths Hause kein ander als mein und der meinigen Bier einschroten, verzapfen und verschencken, hierinen und den zugelassenen Saltz-handel auch kein anderes noch geringeres als von seinem Verkäufer ihme mit übergebenes Saltz- und Bier-Maaß brauchen, überdies auch in Speisung und Bewirthung Reisender und

Fremder mit der Zahlung niemand übersezen, sondern durchgehends die Billigkeit so beobachten solle und möge, damit weder von diesen noch denen Einheimischen sich jemand mit Fug und Recht wider ihn beschweren und man dahero, befundenen Umständen nach, mit einiger Strafe wieder ihn zu verfahren Ursach habe. So soll er auch das Brod und Semmeln vor sich und die bei ihme einkehrenden Gäste von den hiesigen Bäckern zu nehmen schuldig, diese aber hingegen ihn vor andern damit zu versehen und zu fördern verbunden, in Entstehung und Mangel aber ihme sich solches Brods und Semmel anderorten zu erholen unbenommen seyn. Mir, meinen Erben und Nachfolgern soll gleich seinem Vorfahren und Verkäufer er hierüber jährlich entrichten Einen Gulden 16 Kreuzer Erb Zinß zum Term. Walpurg., wie auch Pfarr- und Schulgeld fünfzehn Kreuzer, den einen Gulden 15 Kreuzer Erbzinß nebst einer alten Henne und wiederum 15 Kreuzer Pfarr- und Schulgeld zum Term. Michaelis; nichts minder auch, wenn man es begehret, Sechs Tage Weibsfrohn leisten oder statt deren, so man solcher nicht bedürftig, das gewöhnliche Geld dafür, als vor einen Tag zehn Kreuzer, bezahlen. Vor sich und die Seinigen soll alle das Bier und Salz von den meinigen in solcher Schencke und Wirths Haus er sich erholen, und alle das Getreyde, so er kaufen oder bauen möchte, in der Herrschafft Mühle mahlen. Wenn dieses Haus auch verkauft, vertauscht oder sonsten verändert wird, soll jeder Theil einen Reichsthaler zur Lehen entrichten, und in allen Veränderungsfällen einen neuen Lehenbrief, bey Verkaufung aber auch einen neuen Kaufbrief lösen, und sich sonsten in allen als einen getreuen, gehorsamen Unterthanen gebührend bezeugen, gestalt er und seine Erben, wenn er deme, als worauf er die gewöhnliche Pflicht abgeleget, also nachkommen wird, von mir weiter nicht beschweret, sondern gleich andern meinen Unterthanen all Zeit in gebührenden Schuz genommen werden soll und dieses

Treulich und ohne Gefährde.

So geschehen Klingenthal, den 17. Januar Ao. 1689.

Als die Einwohnerzahl wuchs, entstanden nach hartnäckigen Streitigkeiten zwischen den Klingenthaler Bürgern und der Borbergschen Familie neue Schenken. So wird schon 1708 das Gasthaus zu Unterklingenthal und als dessen Besitzer ein gewisser Panzer erwähnt. Auch von der „Klingenthaler Berg-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/196

schenke“ ist schon sehr frühzeitig die Rede. Ja es kam sogar vor, daß im Pfarrhause Bier verzapft wurde, weil nämlich dem Pfarrer seine Besoldung vielfach nicht in klingender Münze, sondern in Bier ausgezahlt wurde. Auch der Informator (Hauslehrer) auf dem Untersachsenberger Gute erhielt an Stelle des Gehalts Bier, welches er selbst verzapfen mußte.

Dem Bedürfnisse entsprechend gründete man mit der Zeit immer mehr Gastwirtschaften, sodaß sich Klingenthal jetzt deren 19 erfreut.

Wenn Marbach Gott dankt, daß das Bier in unserer Gegend ein sehr leichtes war und keine berauschende Wirkung ausübte, sodaß infolgedessen auch Excesse nur in seltneren Fällen hätten vorkommen müssen, so berücksichtigt er nicht, daß vielleicht gerade deshalb, weil das Bier nicht besonders gut war, von der ärmeren Bevölkerung desto mehr Schnaps getrunken wurde. Sehr häufig hatte die Gerichtsbehörde Vergehungen zu bestrafen, die im Schnapsrausche geschehen waren. Namentlich galten die Zwotaer Hammerknechte für große Trinker und unleidliche Krakehler.

Übrigens wird ziemlich häufig auch von Ausschreitungen solcher berichtet, die dem Biere zu reichlich zugesprochen hatten. So z. B. spielte sogar das Messer eine große Rolle gelegentlich eines Streites, der sich erhob, als Junker Christoph von Boxberg (der Jüngere) seinen Lehnsleuten großmütig ein Faß sauer gewordenes Bier zur Verfügung gestellt hatte.

Zu derselben Zeit verklagte der Adelig Boxbergische Informator Christoph Poßner in Untersachsenberg den Fleischer Enders in Klingenthal, weil dieser ihn im Trunke körperlich verletzt hatte.

Die beiden Nachtwächter mußten in Strafe genommen werden, weil sie sich während ihres Dienstes vor der hiesigen Pfarre im Rausche geprügelt hatten u. s. w.

Im Jahre 1717 mußte den „Branndteweinschenken“ bei 1 Thlr. Strafe verboten werden, des Sonntags unter der Predigt „Brandtewein Gäste zu sezen.“ Auch mit der von Marbach gerühmten Zuvorkommenheit der Wirte war es nicht so weit her, wie folgende Anzeige des Klingenthaler Richters beim Amt Vogtsberg beweist: — „auch ist zu erinnern wegen des hiesigen Wirts, welcher sich gegen die Leuthe, so etwan ein Maß Bier holen wollen, nicht allerdings wohl aufführt mit Reden, vornehmlich wegen der Frembden und Reisenden, daß man ihnen nicht will Quartier geben, vielweniger ein Pferd

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/197

einstellen läſſet. Überdies auch alles, ſo kommmt auch dies dazu, wenn Leuthe kommen und Bier haben wollen, ſo ſagt man, man hätte kein Bier, ſondern man ſollte Branntwein anſtatt des Bieres nehmen (!). zu dieſem Ende wird oftmahlen nicht eingeſchroten, und ſteht das Haus ohne Bier, welches ferner nicht mehr kann zugeſehen werden, weil Ihrer Königl. Majeſtät Intereſſe dadurch geſchädigt wird." (Nur deshalb?)

Ferner wird im Jahre 1709 folgendes verordnet: „Es iſt Beſchwerung geführt worden, daß die Branntewein- und anderen wirthe in Klingenthal, wenn Frembde in denen Wirtſchaften Ungelegenheit anfingen, Solche nicht verarretierten und dadurch veranlaßten, daß die Leuthe nicht abgeſtraft oder doch wenigſtens allerhand Weitläufigkeiten verurſacht werden. — — Erſtlich ſoll ein jeder Wirth ſchuldig ſein, wenn Fremde, ſo nicht unter die Gerichte zu Klingenthal gehören, in den Wirtſchaften Zankerey, Schlägerey oder andern Unfug anfangen oder ſich mit einmiſchen, ſolche alsbald zu verarretieren und nicht eher wiederum loß zu laſſen, bis ſie es dem Richter angezeiget, welcher ſodann weitere Anſtalt zu deren Verwahrung machen wird. Und damit dieſes deſto eher in Stand gebracht werden kann, ſo wird allen und jedem Innwohner, ſonderlich aber denen, welche alsdann in denen Wirtſchaften ſich befinden, hiermit ernſtlich auferleget, den Wirthen hierinnen behilflich zu ſein und allen Fleiß anzuwenden, damit der deliquent nicht irgend echappiere. Wer dieſer Verordnung zuwiderhandelt, es ſey der Wirth oder ein anderer Inwohner, der ſoll unnachläßlich geſtrafet werden." Dieſe Verordnung wurde wie jede andere nach alter Sitte durch Herumtragen des „Kegels" bekannt gemacht. Der Kegel war ein aus zwei Teilen beſtehendes, kegelförmiges Stück Holz, in welches der Zettel mit der Bekanntmachung eingeklemmt war. Jeder Hausbeſitzer war nun verpflichtet, dieſen Kegel, nachdem er den Inhalt der Bekanntmachung geleſen und erforderlichen Falls den Hausgenoſſen bekannt gemacht hatte, ſeinem nächſten Nachbar zu überſchicken. Auf dieſe Weiſe machte der Kegel die Runde durch den ganzen Ort und kam endlich wieder in die Hände des Richters, der ihn hatte ausgehen laſſen. Später hatte der Gemeindediener dieſen Kegel, der auch Gemeindeſtecken genannt wurde, herumzutragen. —

Wegen großer Roheiten und anderer Dinge, die ſich leicht denken, aber ſchwer niederſchreiben laſſen, war namentlich die Klingenthaler Bergſchenke berüchtigt. Dieſe Schenke befand ſich unmittelbar unter der Kirche da, wo jetzt die Saitenfabrik der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/198

Frau verw. Dürschmidt steht. Im Laufe der Zeit hatte sich nun bei den Kirchgängern, welche einen weiten Weg zum Gotteshause hatten, die Gewohnheit ausgebildet, vor dem Gottesdienste noch einen Schnaps im Wirtshause zu trinken. Aus einem Glase wurden oft mehrere, und so kam es bisweilen vor, daß der Pfarrer eher mit seiner Predigt zu Ende war, ehe der Durst der „frommen Kirchgänger" gelöscht war. Als alle Ermahnungen des Geistlichen, welche den Sündern von ihren Eheweibern zu Hause wahrscheinlich oft genug ins Gedächtnis gerufen wurden, doch etwas mehr Durst nach dem Seelenheil zu zeigen, nichts fruchteten, erstattete der Geistliche beim Amte Vogtsberg Anzeige über das Unwesen. Es ergingen nun, wie schon im Jahre 1717, strenge Verbote gegen das Schnapstrinken während des Gottesdienstes, und die Bergschenke blieb eine Zeit lang Sonntag Vormittags leer. Dadurch fühlte sich der Wirt in seinem Einkommen geschädigt. Da er aber gegen das obrigkeitliche Verbot nichts ausrichten konnte, machte er seinem Ärger gegen den Urheber desselben in der Weise Luft, daß er an die der Kirche zugewandte Seite seines Hauses mit großen Buchstaben die Worte schrieb:

Freund, sieh auf dich und nicht auf mich
Und fehle ich, so bessre dich!

Dieses Verschen, oft erneuert, und bei der letzten Renovation des betreffenden Hauses in geschmackvoller Weise abermals mit angebracht, erinnert noch jetzt jeden Vorübergehenden eindringlich daran, andere in Ruhe zu lassen und lieber vor der eignen Thür zu kehren, und erfüllt zugleich den praktischen Zweck, die Aufmerksamkeit der Passanten von den Fenstern des tiefgelegenen Hauses ab, und auf sich zu lenken.*)

Klingenthal u. Umgebung während der Hungersjahre 1771—1772.

In den Jahren 1771—72 herrschte wie in ganz Sachsen und namentlich im Erzgebirge und im Vogtlande auch in

---

*) In der Hausflur des an der neuen Bahnhofstraße gelegenen Hauses der Herrn Graveur Hoyer stehen die Worte:

Laß Neider neiden, Hasser hassen!
Was Gott mir giebt,
Das müssen sie mir lassen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/199

Klingenthal und Umgegend eine furchtbare Teurung. Es ist bekannt, daß unsere Gegend selbst bei guten Ernten bei weitem nicht soviel Getreide hervorbringt, als die dichte Bevölkerung dessen bedarf. Noch weniger erbaute man vor 100 und mehr Jahren, weil damals nur kleinere Strecken für den Getreidebau urbar gemacht worden waren. Da es nun in dieser Zeit auch noch keine Eisenbahnen gab, und die Schiffahrt bei weitem nicht auf der Höhe stand, wie jetzt, wo in kürzester Zeit aus den entferntesten Teilen der Erde mit Leichtigkeit Getreide herbeigeschafft werden kann, so war man damals viel mehr auf den Ertrag an Getreide in benachbarten Gegenden angewiesen, und falls auch da Mißernte eintrat, so lag die Möglichkeit einer Hungersnot sehr nahe, brauchte man doch mehrere Tage, um auf den schlecht gepflegten Wegen nur aus dem sächsischen Niederlande in unsere Gegend zu kommen, und kam es doch vor, daß im Winter ein verschneiter Hohlweg den Verkehr auf Tage, ja auf Wochen hinderte. — Schon damals bezogen Bauersmann wie auch Müller und Bäcker den größten Teil des erforderlichen Getreides aus dem glücklicheren Niederlande oder, wie in ausgedehntem Maße auch jetzt noch, aus dem reichgesegneten Böhmen. In den alten Lehnbüchern ist häufig auf die „Erkauffung des getreydes aus anderen Gegenden“ hingewiesen.

Vom Frühlinge des Jahres 1771 an fiel, nachdem ein später Schneefall den Wintersaaten großen Schaden zugefügt hatte, endloser Regen hernieder. Deshalb blickte man schon jetzt mit bangen Sorgen in die Zukunft. Die Besorgnis wuchs, als in Zwickau, wohin der Altenburger Bauer sein Getreide zu Markte brachte und von wo aus es in unsere Gegend kam, die Getreidepreise von Woche zu Woche stiegen. Die Folge des ungünstigen Wetters war eine völlige Mißernte, die sich aber nicht nur über unsere Gegend, sondern über ganz Deutschland erstreckte. Schon jetzt trat bei der ärmeren Bevölkerung bittere Not ein. Noch schlimmer wurde es, als im folgenden Jahre die Mißernte sich wiederholte und Böhmen die Getreideausfuhr verbot. (Das am 7. Januar 1772 erlassene allerhöchste Patent bedrohte denjenigen, der bei der „Ausschwärzung des Getreides nach Sachsen“ betroffen würde, mit der gesetzlich schwersten Strafe.) Infolge des außerordentlich hohen Preises des Samengetreides hatten viel Bewohner unserer Gegend ihre Felder entweder gar nicht oder doch nur sehr dünn besäet. Deshalb boten dieselben einen trostlosen Anblick. Der peinigende Hunger hatte die Armen sogar dazu vermocht, die im Frühjahre gelegten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/200

Kartoffeln wieder auszugraben und zwar nicht nur ihre eigenen, sodaß auch diese für unsere Gegend so wichtige Ernte keinen Erfolg versprach. Des anhaltenden Regens wegen hatte vieles Heu nicht eingebracht werden können und mußte verderben; deshalb litt auch das Zug- und Milchvieh große Not und mußte größtenteils verkauft werden oder fiel. Und nun kam eine Zeit der Not, wie sie nach menschlichem Ermessen jetzt — Gott sei Dank! — nicht mehr eintreten kann.

Der Kornpreis war vom Frühjahr 1770 bis dahin 1772 von 1 Thlr. 4 Gr. auf 12, ja 14 und 15 Thlr. gestiegen. Da wurde es vielen Familien unmöglich, Getreide zu kaufen. Deshalb nahm man zu den unnatürlichsten Mitteln seine Zuflucht; hatte man früher bei Kornmangel häufig schon Hafermehl mit verbacken müssen, so mußten jetzt die gröbsten Kleien, unreife Waldbeeren, gekochtes Gras, zerriebene Baumrinde, Krautstrünke, das Fleisch von gefallenen Tieren zur Stillung des peinigenden Hungers dienen. Endlich sahen sich die Leute gezwungen, ihre Kleider, Wäsche, Betten, Haus- und sogar ihre Handwerksgeräte u. a. um ein Geringes zu verkaufen. Handwerker und Professionisten hatten keinen Verdienst. Bergleute, Waldarbeiter, Holzschläger waren oft so entkräftet, daß sie ihre schwere Arbeit nicht verrichten konnten und vielfach vom Arbeitsplatz wieder weggehen oder weggetragen werden mußten; manche blieben sogar tot dabei liegen. Der Lohn der Instrumentenmacher reichte kaum zur Erhaltung der eigenen Person, vielweniger der Familie hin. So kam es, daß viele Männer nach dem Verkauf des Letzten was sie hatten, selbst ihrer Werkzeuge, an den Bettelstab gebracht wurden; viele, die bisher in Wohlstand gelebt hatten, mußten jetzt mit bitteren Thränen die Milde anderer in Anspruch nehmen. Ja, der Hunger hatte Klöpplerinnen und Tambouriererinnen dumm und blöd gemacht, sodaß viele von ihnen die Kunst, die sie von Jugend auf geübt hatten, völlig verlernten und später mit den einfachsten Arbeiten wieder beginnen mußten. Die Zahl der Bettler wuchs zu unheimlicher Höhe und die öffentliche Sicherheit war mehr denn je gefährdet. — Infolge des Genusses widernatürlicher Speisen und des Mangels an den nötigsten Kleidungsstücken nahmen Krankheiten erschreckend überhand uud die Sterblichkeit wuchs mehr und mehr; bleich, hohlwangig, mit stieren Augen und trostlosem Herzen wankten die ehemals so kräftigen, frischen Menschen umher, bis sie endlich dem Hungerfieber, dem Hungertyphus erlagen. Im Klingenthaler Kirchspiel starben im Jahre 1771

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/201

76 Personen, gegen 50 im Vorjahre; 1772 betrug die Zahl der Gestorbenen sogar 175, von denen die meisten vom Januar bis zum August dem Hungertode erlagen. Manche Einwohner verließen den Ort und wandten sich in weit entfernte Gegenden, um da ihr Brot zu suchen.

Anfänglich waren von anderen, glücklicheren Gegenden reiche Spenden eingegangen; auf kurfürstlichen Befehl wurde in Klingenthal Getreide zu billigem Preise abgegeben, wie das auch schon früher geschehen war; ob die Kinder der Exulanten, die ja sonst immer bevorzugt wurden, wie 1724 und 25 auch diesmal von diesen Vergünstigungen ausgeschlossen waren, wird nicht berichtet, ist auch nicht wohl anzunehmen. Obwohl ferner diejenigen, die noch wohlhabend hießen, über ihr Vermögen thaten, so war doch das alles nur ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Ganz besonders opferwillig zeigte sich bei diesem Unglücke der Kurfürst Friedrich August III. Er schickte allein ins Amt Plauen 1000 Thlr., welche an die Armen der einzelnen Gemeinden verteilt wurden. Markneukirchen bekam davon 44 Thlr., Adorf 59 Thlr. Wieviel auf Klingenthal entfallen ist, habe ich nicht ermitteln können. Nur soviel steht fest, daß die Bergleute das Korn auf Staatskosten zum halben Preise geliefert erhielten. Auch die böhmischen Orte hatten sich besonderer Fürsorge von seiten ihrer Landesregierung zu erfreuen. „Zur augenblicklichen Linderung des Notstandes erhielt die Stadt Graslitz aus dem Prager Magazin 200 Metzen Korn und 15 Strich Hirse gegen eine in Jahren zu leistende mäßige Verzinsung, welche vom Frächter Weiß aus Roßmeißl nach Graslitz geschafft und nach geschehener Übernahme von seiten des Graslitzer Bürgermeisteramts durch die Bürger Schürer und Messani an die einzelnen Bewohner angemessen verteilt worden sind. Auch die Landesmutter, die Kaiserin Maria Thersia, von der Not des Gebirgs überzeugt, gedachte huldvollst der Stadt Graslitz und wies ihr einen ebenfalls in Jahren erst zahlbaren Betrag von 3000 Gld. zum Aufbaue ihrer Grundstücke an."

Im Klingenthaler Kirchenknopfe fand sich eine auf diese Zeit geprägte Denkmünze vor; dieselbe zeigt auf der einen Seite die züchtigende Hand Gottes, die aus den Wolken hervorragt, mit der Umschrift: „Gottes Hand schlägt das Land." Die andere Seite trägt die Aufschrift: „Große Theurung 1771 und 1772.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/202

1 Scheffel Korn 15 Thaler
1 „ Weizen 16 „
1 „ Gerste 12 „
1 „ Hafer 6 „ Dresdner Maß.
1 Pfund Brot 2 Groschen.

Herr Fabrikant Heinrich Mertz ist ebenfalls im Besitz einer solchen Münze.

Auch andere Gegenden und namentlich das benachbarte Erzgebirge litten bitteren Mangel. So teilt der „Dresdner gelehrte Anzeiger" kurz nach den Hungerjahren mit (Bunte Bilder aus dem Sachsenlande. Herausgegeben vom Sächs. Pestalozzi-Vereine): „Bei einem Bereisen einiger Dorfschaften im Monat März fand ein gebirgischer Medicus zu Rittersgrün in einem Hause den Wirt mit seiner Frau und 6 Kindern in äußerster Armut, das siebente, eine Tochter von 10 Jahren, die für sich und die übrigen noch Brot verdienen konnte, war vor etlichen Wochen gestorben, eine Tochter von 16 Jahren lag seit einigen Tagen vor Hunger an einer Diarrhoea sanguinolenta, ein Kind von 9 Jahren an der Auszehrung darnieder. Von zween Broten, die der Hausvater in einer Woche noch verdienen konnte, und etwas Milch von seiner Kuh mußten sie alle leben. Seine Kinder zu retten, hatte er diese Kuh verkaufen wollen, aber nirgends einen Käufer gefunden. In einem anderen Hause waren drei Genesene; aber der Hunger warf sie von neuem nieder. Ein Hausgenosse war vor zwei Tagen verhungert, lag aber noch in dem Bette, in dem er gestorben war, weil Witwe und Kinder, alle ganz unbedeckt, nichts zum Sarge auftreiben konnten. Nicht weit davon lag der Wirt vom Hause abgemattet auf dem Boden, ohne etwas klagen zu können. — Dessen Bruder mit einer Frau nebst 6 Kindern waren seit 6 Wochen eins nach dem andern verhungert. — In Crottendorf fand er einen Hausgenossen, dem in der Nacht vorher ein Kind verhungert war, und zwei Kinder nebst der Mutter lagen verschmachtet dem Tode nahe. Aus eben diesem Hause war ein Knabe betteln ausgegangen, aber abends nicht heimgekommen, Tags darauf, da man das Haus öffnete, lag er tot vor der Thür, ohne Geld, ohne Brot u. s. w."

„Der Notschrei, welcher vom Gebirge her erklang, fand im ganzen Sachsenlande und darüber hinaus Widerhall; durch Spenden suchte man die Not zu lindern. Seit dem 12. Januar 1771 bis Ende des Jahres 1773 sind allein aus dem Leipziger

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/203

Intelligenz-Comptoir 25,726 Thlr. 6 Gr. 9 Pfg. bares Geld, 300 Scheffel Getreide, 37 Zentner Reis, auch viele Bücher und Kleidungsstücke eingegangen und in unser Gebirge abgesendet worden.

Die immer hoffuungsreicher hervortretende Ernte des Jahres 1773 richtete endlich die fast bis zur Verzweiflung niedergebeugten Gebirgsbewohner wieder auf und half durch ihre Gaben die letzte Not überwinden. Der Scheffel Korn, der im letzten der beiden Hungerjahre mit 14 bis 15 Thlr. bezahlt wurde, galt 1773 nur 4 Thlr. und zu Anfang des Jahres 1774 nur 2 Thlr.; der Scheffel Kartoffeln galt in diesem Jahre nur 8 Groschen."

So hatte der allbarmherzige Gott endlich aus der Not geholfen; gebe er, daß unser liebes Klingenthal und seine Umgebung in Zukunft mit so trüben Tagen verschont bleibe! Gebe er, daß auch der Wohlhabende unter uns seinem Gebete um das tägliche Brot die rechte Bedeutung beimesse und daß er die 4. Bitte nicht gedankenlos seinen Lippen entschlüpfen lasse!

Die Gotteshäuser des Amtsgerichtsbezirks.

I. Kirche und Pfarrhaus zu Klingenthal.

Unsere ganze Gegend, also Zwota, Klingenthal, Brunndöbra, Unter- und Obersachsenberg, Georgenthal und Steindöbra oder Glashütte, wurde früher als ein Teil der Schönecker Wälder angesehen. Es war daher natürlich, daß die ersten christlichen Anbauer unseres Landstrichs den Gottesdienst in Schöneck besuchten und daß ihre Taufen, Trauungen, Communionen, ja selbst die Beerdigungen in dem genannten Städtchen erfolgten. Das alles war aber mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die riesigen Wälder bargen eine große Menge Raubtiere, mit denen die Kirchgänger sehr oft unliebsamer Weise zusammentrafen. Namentlich fürchtete man den starken Bären und den hungrigen Wolf. Man ging deshalb fast immer in Gemeinschaft mit anderen Kirchgängern zum Gotteshause und trug Waffen zur Verteidigung und Abwehr unter dem Rocke. Meister Petz soll Wandernde, die ihm begegneten, bisweilen nicht angegriffen haben, wenn diese ihm ein großes Stück Brot zur Stillung seines Hungers vorwarfen und sich dann eiligst aus dem Staube machten. Um diese gefährlichen Tiere möglichst zu vermindern legte man in der Nähe der Wege sogenannte

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/204

Wolfsgruben oder Bärenlöcher an. Das waren tiefe Gruben, auf welche man Reisig, Fichtenäste u. a. lose befestigte. Auf diese Äste legte man irgend eine Lockspeise, wie Brot, Fleisch u. a. Witterten die Raubtiere die „Lockung" und traten sie auf die trügerischen Zweige, so gaben diese nach; das Tier stürzte in die Grube und war gefangen. Doch kam es bisweilen vor, daß auch Menschen aus Unachtsamkeit in diese Gruben fielen; als besonderen Glücksumstand hatten solche es zu betrachten, wenn sie die Grube leer und nicht von einem vierfüßigen „Hereingefallenen" besetzt fanden. Solche Gruben gab es in den Schönecker Wäldern sehr viele, und es war deshalb den Wanderern große Vorsicht geboten.

Im Sommer und bei günstigem Wetter war der Weg nach Schöneck für die Kirchgänger, abgesehen von seiner Länge (3—4 Stunden), immerhin noch angenehm. Im Winter dagegen, wenn Weg und Steg verweht waren, wenn das Geheul des hungrigen Wolfs disharmonierend einstimmte in das Brausen des Waldes, in das Ächzen und Stöhnen der unter der Schneelast zusammenbrechenden Bäume, da war auch den frömmsten Leuten der Weg nach Schöneck zum Gotteshause zu weit. Und man denke, wie mühselig, ja gefährlich unter solchen Umständen ein Leichenbegängnis sein mußte.

Dazu kam noch, daß nach Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs feindliche Soldatentrupps unsere Gegend unsicher machten. Deshalb gehörte es auch nicht zu den besonderen Amts annehmlichkeiten des Schönecker Geistlichen, wenn er in solcher Zeit einem Sterbenden in Klingenthal und Umgegend das heil. Abendmahl zu reichen hatte; und es mag wohl manchmal trotz des besten Willens des Beichtvaters vorgekommen sein, daß ein Sterbender ohne den Trost des hl. Sakraments aus dieser Welt abscheiden mußte.

Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn sich die Bewohner unserer Gegend nach einem eigenen Friedhofe und nach einem eigenen Gotteshause sehnten. Aber noch waren die Orte zu klein und die pekuniären Mittel der Bewohner zu gering, als daß sie einen Gottesacker anlegen, eine Kirche bauen und einen Pfarrer anstellen konnten. Da kam ihnen unerwartet Hilfe.

Nachdem Friedrich V. von der Pfalz, der „Winterkönig", die Schlacht am weißen Berge bei Prag verloren hatte, ergingen strenge Erlasse an das böhmische Volk, nach welchen die Evangelischen entweder wieder katholisch werden, oder ihr Vaterland

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/205

verlassen mußten. Ein solcher Befehl war in einer Zeit strenger Glaubenstreue von außerordentlich weittragender Bedeutung. Viele Protestanten ließen Hab und Gut um ihres Glaubens willen im Stiche und flohen in unser sächsisches Vaterland. (Vergl. Kap. VI.) Namentlich wurde Klingenthal ein Sammelplatz der unglücklichen Exulanten aus Böhmen. Das hatte für unsern Ort die günstigsten Folgen. Er wuchs zusehends und erhielt in den Eingewanderten geschickte Arbeiter und tüchtige Handwerker. Nun wurden auf einem von Georg Christoph von Boxberg im Jahre 1628 geschenkten Platze ein Gottesacker angelegt. Wie das Schönecker Kirchenbuch berichtet, waren die ersten Beerdigten auf dem neuen Friedhofe die Söhne zweier Brüder. Als nämlich der Pfarrer Benjamin Reiche 1628 in Klingenthal ankam, brachte er seinen einige zwanzig Jahre alten erkrankten Sohn mit. Sie fanden beide bei Albert Spengler Aufnahme; aber der Sohn trug schon den Keim des Todes in sich. Am 12. Dezember desselben Jahres starb er und wurde als erster auf dem hiesigen Friedhofe begeben. Und sonderbar! Josua Reiche, der Bruder Benjamin Reiche's kam ebenfalls mit einem kranken Söhnchen im Alter von 1 Jahr 11 Wochen hier an, welches kurze Zeit darauf starb und am 28. Dezember als zweiter auf dem Gottesacker beerdigt wurde. Wahrscheinlich waren die Mühseligkeiten und Entbehrungen der Flucht die Todesursache dieses Kindes. „So haben also", wie es in der genannten Quelle heißt, „beide Herren Brüder als Exules mit ihren beiden Söhnen allda (in Klingenthal) den neuen Gottesacker einweihen müssen." Von nun an wurden alle hier Gestorbenen auch hier begraben. Die geistlichen Amtsgeschäfte bei diesen Beerdigungen verrichtete jetzt meistens ein aus seinem Vaterlande Österreich vertriebener evangelisch-lutherischer Pfarrer, Paulus Barth, welcher sich unter den erwähnten Exulanten mit seinem Sohne Salomon in Klingenthal mit einfand. Er wurde hier einstweilen Hammer-Praeceptor oder Lehrer der Jugend; konnte der Pfarrer zu Schöneck aus oben angeführten Gründen nicht nach Klingenthal kommen, so verrichtete Paulus Barth aushilfsweise die geistlichen Amtshandlungen.

Einen eigenen Gottesacker hatten die Klingenthaler nun. Bald sollten sie auch eigenen Gottesdienst und ein eigenes Gotteshaus bekommen. Als Gründungstag des Klingenthaler Kirchspiels gilt der 28. Juni 1635, der Tag, an welchem dem Hammerherrn Georg Christoph Boxberger gestattet wurde, einen Pfarrer für Klingenthal anzustellen. Zu der neu gegründeten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/206

Parochie gehörten anfangs 306 Personen. Der erste Pfarrer hieß Salomon Barth und war der einzige Sohn des oben erwähnten Paulus Barth. Er wurde vom Superintendenten Dörffel in Oelsnitz in sein Amt eingewiesen und bezog vom Boxberger 40 Gulden Jahresgehalt und 12 Klaftern Holz; außerdem wurde ihm freie Wohnung und der Raum für drei Kühe gewährt und ihm später von der Gemeinde ein freiwilliger Zuschuß zu seinem Gehalte gegeben; er hatte in den Kriegszeiten viel auszustehen, in den Amtsangelegenheiten viel zu ordnen und ließ sich im 62. Lebensjahre seinen Sohn zum Substituten (Gehilfen) setzen, welcher auch sein Nachfolger wurde. Dies war Friedrich Barth. Er hielt am 6. Mai 1666 seine Probepredigt und wirkte wie sein Vater noch längere Zeit mit diesem sehr segensreich.

Für die Abtrennung Klingenthals von Schöneck mußten an letzteres insgesamt 300 Gulden bezahlt werden, welche anfänglich mit 6% verzinst, am 14. Juli 1690 aber vollständig ausgezahlt wurden. In dieser Summe waren 100 Gulden inbegriffen, welche die Schönecker von den Klingenthalern als Beitrag zu einem für 1636 geplanten Kirchenbau daselbst und als Entschädigung für den dortigen Schullehrer forderten. Die 18 Gulden Zinsen wurden jedesmal am Tage Bartholomäi entrichtet und im Jahre 1737 damit der Anfang gemacht.

Vor der Erbauung der Kirche wurde in einem Saale des Boxberg'schen Schlosses Gottesdienst gehalten. Doch trachteten die Klingenthaler und die dahin Eingepfarrten, meist arme Leute, eifrigst darnach, ein eigenes Gotteshaus zu haben.

Mit der Ausführung selbst aber fing man erst nach dem westfälischen Frieden an, welcher endlich im Jahre 1648 dem dreißigjährigen Religionskriege ein sehnlichst erwartetes und den Protestanten günstiges Ende bereitete. Den Bauplatz zur Kirche schenkte Georg Wilhelm Kölbel, der Gemahl der ältesten Tochter Georg Christoph Boxbergers, welcher derzeit Lehnsträger des Hammerguts war. Der Bau war freilich nur auf den damaligen Umfang des Kirchspiels berechnet. Dasselbe bestand zu dieser Zeit nur aus den Orten Klingenthal und Untersachsenberg. Zur Ausführung eines großartigeren Planes fehlten die Mittel. Mußte doch selbst dieses kleine Kirchlein zum größten Teile mit auswärts gesammelten Kollekten in die Höhe gebracht werden. Die Stadt Oelsnitz soll sich darunter alle Sonntage am freigebigsten erwiesen haben. Endlich gelang es dem guten Willen und ausdauernden Fleiße doch, das Ziel zu erreichen. Im Jahre 1653 wurde die Kirche vollendet und am 12. Trinitatis-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/207

sonntage vom Superintendenten Dörfel aus Oelsnitz feierlich eingeweiht. Dem Gotteshause wurde der Name „Zum Friedefürsten“ gegeben, um anzudeuten, daß unser Gotteshaus ein neuer Beweis sei, daß wir Menschen die höchsten Segnungen dem Frieden verdanken.

So war denn unter Gottes Hilfe ein schönes und wichtiges Werk für die hiesige kleine Gemeinde vollendet, die Gründung ihrer kirchlichen Selbständigkeit mit allem, was eine solche voraussetzt. Im Jahre 1635 war der Gottesdienst hier angegangen, im Jahre 1653 konnte er in die neuerbaute Kirche verlegt werden. Es läßt sich denken, welche Freude und fromme Dankbarkeit der Tag in allen Gemütern hervorgebracht haben mag, an welchem man sich in dem neuen Gotteshause das erste Mal versammelte, um es einzuweihen. Und wenn man will, so kann man den bisher erzählten Thatsachen auch einen neuen Beweis für die Wahrheit entnehmen, daß unangenehme Dinge und unglückliche Begebenheiten für die Menschen immer zuletzt ihre erfreulichen Folgen haben; denn ohne das Beschwerliche, das ein fast täglicher Verkehr mit der Stadt Schöneck hatte, und ohne die damaligen Glaubenswirren in unserm Nachbarreiche Böhmen und die sich dadurch entwickelnden trübseligen Kriegszeiten wäre der hiesige Ort wohl kaum sobald zu der Wohlthat gelangt, in seiner Mitte eine Stätte christlicher Anbetung zu haben.

Auf eine lange Dauer, auf ein Vererben bis zu den späteren Geschlechtern war jedoch, wie schon angedeutet, das erste Kirchengebäude nicht berechnet; es hatte nur die Bestimmung, dem Drange der Not abzuhelfen. Denn es war ein ganz einfaches Gebäude, fast ganz aus Holz; Kirchstühle befanden sich nicht darin, man hatte zusammenlegbare Feldstühle. Erst im Jahre 1686 erhielt die Kirche auch eine Orgel. Von dieser sagt eine Nachricht: „Sämmtliche Eingepfarrte haben aus eigenen Mitteln, Gott zu Ehren, der Kirche zur Zierde, ein klein Orgel-Werklein in hiesiges Gotteshaus angeschafft und erkauft.“ Dies gab auch zur Anstellung eines Organisten Veranlassung. Derselbe, namens Johann Krause, war aus Abertham gebürtig. Er war Exulant uud führte in Johanngeorgenstadt ein Privatleben. Er meldete sich zum Organistendienste mit dem Erbieten, fürlieb zu nehmen mit dem, was man von den Eingepfarrten ihm jährlich zu einem „Salario“ einbringen könne; unter dieser Bedingung wurde er auch angestellt. Er war 33 Jahre Organist und starb kurz nach dem Tode des Kantors Matthäus Stelzner im Juli 1719.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/208

Einen Kirchturm hatte das Gotteshaus nicht, wohl aber eine niedrige Kuppel an dem einen Ende des Dachfirstes. (Vergl. das Bild Klingenthals aus dem Jahre 1726). Im Jahre 1655 wurde dicht an die erste Pfarrwohnung ein Türmlein gebaut, auf welchem sich eine Glocke und eine Uhr, die nur die Stunden schlug, befanden.

1671 wurden Obersachsenberg und Brunndöbra, 1698 Landsgemeinde nach Klingenthal eingepfarrt.

Schon nach ungefähr 80 Jahren machte sich ein Neubau des Gotteshauses nötig; denn die Kirchfahrt hatte an Einwohnerzahl bedeutend zugenommen; zudem war das Kirchlein auch so baufällig geworden, daß man täglich den Einfall und ein möglicherweise damit verbundenes großes Unglück befürchten mußte. Nur fehlte zum Baue einer neuen Kirche das Nötigste, das Geld. 24 Jahre lang hatte man sich mit dem Gedanken beschäftigt, eine neue Kirche zu bauen, ehe man denselben zur Ausführung bringen konnte. In einem Schreiben vom 26. März 1717 trug man seinen Plan, der erst bloß auf eine Erweiterung der alten Kirche gegangen zu sein scheint, dem damaligen Kurfürsten von Sachsen und zugleich Könige von Polen, Friedrich August I., und dem Fürsten von Naumburg-Zeitz, Moritz Wilhelm, vor, worauf am 27. Juli 1717 der Befehl erfolgte, man solle diese Sache ernstlich betreiben und für Herbeischaffung der nötigen Geldmittel möglichst besorgt sein. Dieser Befehl war an folgende damals lebende Waldgutsbesitzer des hiesigen Kirchspiels gerichtet.

1. An den Oberforstmeister Georg Friedrich von Mangoldt auf Brunndöbra.

2. Den Apellationsrat und Oberamtmann zu Dresden, Georg Andreas Conradi auf Obersachsenberg.

3. An die Carlowitzschen Erben zur Glashütte.

4. An Frau Anna Catharina von Boxberg auf Untersachsenberg.

5. An den Lieutenant Georg Christoph von Boxberg und Frau Sophia Dorothea von Perglas auf Klingenthal. —

Immer aber schritt man nur langsam vorwärts. Am 4. November 1722 wurde bei einer Kirchrechnung wieder Besichtigung gehalten, wobei man vermutlich die Unzulänglichkeit einer bloßen Erweiterung der Kirche und das Bedürfnis einer von Grund aus neuen erkannte und die Veranstaltung traf, daß ein Zimmermeister Bauriſſe entwerfen solle. Bei einer folgenden Kirchrechnung im Juni 1727 gaben die versammelten Eingepfarrten die Erklärung ab, „sie wollten aus ihren Mitteln ein

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/209

Erkleckliches beitragen." Dann suchte man noch in demselben Jahre um die Erlaubnis nach, eine allgemeine Kollekte veranstalten zu dürfen, welche man den 15. Februar 1730 für die beiden Diöcesen Plauen und Oelsnitz gegeben erhielt. Gleichzeitig bewilligte auch der Kurfürst Fried. Aug. I. 60 Baumstämme für den Kirchenbau und der Graf Nostiz zu Graslitz und Markhausen verehrte zu gleichem Zwecke sogar 90 solcher Baumstämme und gab dadurch einen schönen Beweis edler Gesinnung. Die 60 Baumstämme des Kurfürsten hatten einen Wert von 55 Thlrn, die des Grafen von Nostitz einen solchen von 60 Thlrn. Da diese Stämme in Anbetracht ihres Zwecks jedenfalls auserlesener Art waren, so erhält man durch diese Angabe zugleich einen interessanten Einblick in die Holzpreise in unserer Gegend um diese Zeit.

Es kamen nun folgende außerordentliche Beiträge zusammen:

166	Thlr.	2	Gr.	8	Pfg. von den Eingepfarrten.
24	"	—	"	—	" von beiden Kollatoren.
55	"	—	"	—	" Wert der vom Kurfürsten bewilligten 60 Baumstämme.
31	"	7	"	3	" Kollekte aus der Plauenschen Inspektion.
20	"	2	"	—	" Kollekte aus der Oelsnitzer Inspektion.
60	"	—	"	—	" Wert der 90 Baumstämme von Graslitz.
356	"	11	"	11	" Summa.

Dies war freilich eine zu dem großen Zwecke immer noch sehr unbedeutende Summe. Indessen war binnen der Zeit das Kirchenvermögen durch milde Geschenke und reiche Einlagen sehr gewachsen und bis auf 2944 Thlr. 9 Gr. 7 Pfg. gestiegen. Dazu mußte man also seine Zuflucht nehmen; es wurde deshalb im Jahre 1735 bei dem Konsistorium zu Leipzig angefragt, wieviel man aus dem Kirchenvermögen anwenden dürfe, da man sich nun entschlossen habe, diesen Bau, welcher lediglich der Ehre Gottes gelte, vorzunehmen, damit nicht das bereits vor einem Jahre schon gefällte viele und schöne Holz verderbe, und weil sich auch andere Benachbarte erboten hätten, hilfreiche Hand zu leisten. Unter dem 20. April 1736 wurden 1500 Thlr. bewilligt. (Diese Summe reichte aber bei weitem nicht aus, sondern

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/210

fast das ganze Kirchenvermögen wurde verbraucht. Darüber äußerte sich später das Consistorium äußerst mißbilligend).

Nun wurde nach 83jährigem Gebrauche das alte Waldkirchlein abgetragen und die Glocke heruntergenommen; letzteres verursachte nur 5 Thlr. Unkosten. Auf dem alten Kirchplatze begann man im Jahre 1736 den Bau des neuen Gotteshauses, zu dem die Grundsteinlegung unter mancherlei Festlichkeiten für die Bauleute am 12. Mai 1736 erfolgte.

Am 22. Mai desselben Jahres übernahm der damalige Kirchenpatron, Oberförster Ludolf Kasten, den Kirchenbau. Wer den Riß zu dem Gebäude entworfen hat, ist ungewiß; das aber ist gewiß, daß der Plan in dem Entwurfe und der Ausführung seinem Urheber alle Ehre macht. Die zunächst dabei beteiligten Handwerker waren: der Maurermeister Joh. Paul Gerbeth aus Gopplasgrün, der Zimmermeister Joh. Adam Künzel aus Thomeck und der Steinhauer Christian Wolf. Mit diesen wurde ein Kontrakt geschlossen, wonach die Kostenanschläge in Summa 3039 Thlr. 3 Groschen betrugen. Noch in demselben Jahre kam der Bau unter Dach und Fach und schon am 10. Dezember 1736 konnte der erste Gottesdienst im neuen Gotteshause gehalten werden. Das erste Kind, welches darin getauft wurde, war Maria Rosina, Tochter des hiesigen Schneidermeisters Joh. Adam Braun. Im folgenden Jahre 1737 wurde der Bau fortgesetzt und vollendet.

Es war ein herrliches Werk, das unter den Händen der Arbeiter hervorging. Die empfehlende Form eines fast in völlige Rundung sich verlierenden Achtecks, die gedrängte Bauart, die bei dem geringsten äußeren Umfange doch den größten innern Raum gewährt und bei welcher sich fast jeder Hörer, er stehe innen, wo er wolle, bedacht sieht, der einzig schöne Plafond oder Himmel, der zu einem wahren Sinnbilde des Himmels sich verzieren ließe, überhaupt die ganze Anlage des Gebäudes macht diese Kirche zu einer der schönsten der ganzen Ephorie. Sie hat Ähnlichkeit mit der Frauenkirche zu Dresden, ebenso mit der zu Karlsfeld.

Am 13. Trinitatissonntage des Jahres 1737 beging man das Fest der Einweihung der neuen Kirche. Die Orgel hatte Johann Trampoli zu Adorf für 200 Thlr. gefertigt. Der schöne Altar ist ein Werk des Bildhauers Zimmermann in Schönbach in Böhmen, der dafür 200 Kaisergulden erhielt. Die über dem Altar befindliche Kanzel hat die Form eines halben Achtecks. Zu beiden Seiten stehen Moses und Aaron ziemlich in Lebens-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/211

größe. Das Altargemälde stellte das Abendmahl dar. Über der Kanzel ist ein Baldachin, über diesem stehend Christus, gen Himmel fahrend. Ganz oben über dem Altare ist das Auge Gottes. Der Altar ist an den Seiten mit vergoldeten Arabesken verziert. Die ganze Kirche mit den Kirchstühlen, mit Altar und Orgel und allem, was hineingehört, hat nach den geführten Baurechnungen 4713 Thlr. gekostet. Die Kirche ist in ihrer Grundgestalt bis heute unverändert geblieben.

Einzelne Kirchenstände, Stühle und Kapellen wurden gleich bei der Einweihung der Kirche verlöst und hatten nach dem verschiedenen Werte einen verschiedenen Preis. Anverwandte zahlten bei einer neuen Lösung nur die Hälfte.

Im Jahre 1753 suchten die Gebrüder Mirus, Besitzer des Hammerwerks in Zwota, obgleich sie zur Schönecker Kirche gehörten, wegen der weiten Entfernung von dieser Stadt um die Erlaubnis nach, in hiesiger Kirche ein Betstübchen erbauen zu dürfen, welche ihnen auch gegeben wurde gegen Erlegung von 24 Thlrn. für den Platz und als Lösegeld, und von 12 Thlrn. anstatt des geforderten jährlichen Erbzinses. Diese Kapelle bekam 7 Fenster.

Am 4. Februar 1739 wurde mit dem Kunstmaler Joh. Salomo Dörfel aus Oelsnitz ein Accord gemacht, wornach dieser versprach, die Emporkirche samt dem Chore rings um die Kirche herum mit Ausschluß der herrschaftlichen Stühle mit einer Wasserfarbe, davon der Grund weiß und der Auftrag rot und blau marmoriert sein sollte, das Leistenwerk mit schlechtem Golde und die acht Säulen von oben bis unten mit Ölfarbe zu malen. Dafür erhielt er 16 Thlr. Zur Bezahlung derselben wurde das sogenannte Schwedengeld, welches die Gemeinde Untersachsenberg dazu schriftlich zu geben versprochen hatte und welches 12 Thlr. 3 Gr. 6 Pfg. betrug, verwendet; der Rest wurde, ohne das Kirchenvermögen zu beschweren, durch Beiträge gedeckt.

An demselben Tage bestellte man bei dem Uhrmacher Thomas Carl aus Gefell ein neues Uhrwerk für die Kirche, da das alte ganz ausgelaufen war. Dieses Uhrwerk sollte ungefähr 4 Ctr. schwer sein, aus Eisen hergestellt werden, Viertel- und volle Stunden schlagen, die letzteren repetieren, und bis Jakobi 1739 fertig sein. Dafür wurden ihm 80 Thlr. verwilligt. Nun hatte die Klingenthaler Ortsgemeinde im Jahre 1709 zur Bezahlung der schwedischen Contribution leihweise 80 Thlr. an das Amt Vogtsberg abgeliefert. Diese Summe wurde jetzt gekündigt und die neue Kirchenuhr davon bezahlt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/212

In das Jahr 1837 fiel das Jubiläum der hundertjährigen Erbauung der jetzigen Kirche. Da das Kirchengebäude im Laufe der Jahre ein sehr düsteres Aussehen bekommen hatte, auch mit Schmutz und Staub erfüllt war, so faßte man den Entschluß, es auf das bevorstehende Fest ausputzen und verzieren zu lassen. Am 24. Mai wurde der Anfang mit dem Sammeln milder Beiträge dazu gemacht, wodurch aber nur 70 Thlr. 21 Gr. 6 Pfg. zusammenkamen. Doch schritt man am 17. Juli zum Werke. Die Ausführung hatte der Maler Dietz aus Graslitz, dem zwei Söhne, der Maurer Schmidt aus Geilsdorf und hiesige Arbeitsleute zur Seite standen, übernommen. Früher sahen die Außenseiten der Emporen weiß aus, das Mittlere an denselben war blau mit rot marmoriert, so auch die munteren Glasstühle. Jetzt wurden die Hauptfarben weiß, grün und dunkelrot. An der Decke wurde eine strahlende Sonne abgebildet. Vollendet wurde das Ganze erst am Vorabend des Festes. Unterdessen ging auch das Sammeln von Beiträgen fort und es kam endlich von einzelnen Gebern, wie von Corporationen die Summe von 122 Thlrn 16 gr. Gr. 5 Pf. zusammen. Die Kosten aber waren folgende:

1.,	34	Thlr.	— g	Gr.	—	Pf. für die Farben nebst Vergoldung der Kapitäler an den Säulen.
2.,	67	„	5	„	6	„ Arbeitslohn im Ganzen.
3.,	7	„	6	„	6	„ für das Fertigen des Gerüstes an die Zimmerleute.
4.,	4	„	—	„	—	„ für die Stangenzum Stützen des Gerüstes und das Anfahren derselben.
5.,	10	„	4	„	5	„ sonstiger Aufwand.
	122	Thlr.	16 g	Gr.	5	Pf. Summa der Ausgabe gleich der Einnahme.

Für gehabte Unkosten und als Arbeitslöhne verlangte jedoch der Maler dann noch nachträglich 12 Thlr. 12 g. G. 4 Pfg. Diese mußten demnach Rest bleiben. Später aber hat sich ein gutthätiges Mitglied der Gemeinde, das nicht genannt werden wollte, zur Bezahlung von 10 Thlrn. verstanden womit sich der Maler auch zufrieden gab. — So wurde die neue Decorirung, zwar unter vielen Sorgen und Beschwerden, aber doch glücklich und mit einem Aufwande von 132 Thalern 16 g Gr. 5 Pf. zu Stande gebracht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/213

Die Jubelfeier selbst nun wurde, wegen der möglichen Störungen durch den Kirchweihmarkt, infolge des Wunsches Vieler vom 13. auf den 14. Sonntag p. Trin., den 27. August, verschoben. Schon am Tage zuvor war alles hier in heiterer Bewegung und beschäftigte sich mit Zurüstungen zum seltenen Feste. Unweit der Kirchthore errichtete man 2 Ehrenpforten und bepflanzte die dahinführende Straße mit jungen Fichten etwas weiter vor ließ der Handelsmann Meinel einen inwendig hohlen Obelisken aufrichten, bei dessen Bau aber der Zimmermann das Unglück hatte herabzufallen und einen Arm zu brechen. Nachmittags wurde das Fest dreimal eingelauten. Diesem selbst hatte der damalige Ephorus (Satlow) sowie der spätere, 2 andere Geistliche, der Justizamtmann von Voigtsberg als weltlicher Inspektor und mehrere obrigkeitliche Beamte die Güte beizuwohnen. Durch das Wetter wurde der Tag leider nicht begünstigt. Es regnete in Absätzen stark und war des Vormittags oft sehr finster. So kam auch in den veranstalteten Zug zur Kirche manche Unordnung namentlich Verspätung. Letzterer bewegte sich unter dem Geläute der Glocken von der Pfarre aus; voran eine Innung, dann, auf mancherlei Art geschmückt, die Schuljugend mit ihren Lehrern, darauf die Geistlichkeit und Gerichtsobrigkeit mit den Vertretern der Gemeinde, zuletzt wieder eine Innung; an den Seiten stand eine große Menschenmenge. Während des Gottesdienstes und am Schlusse wurden festliche Musikstücke aufgeführt; nach dem 1. Liede hielt Sup. Satlow eine Rede, worin er zur frommen Freude über die erlebte schöne Feier ermunterte; die Predigt hielt der Oberpfarrer über 1. Mos. 28. 17. und folgenden Gegenstand: Wie so ehrwürdig erscheint unsere Kirche heute besonders an ihrem Jubelfeste! I. Das Ehrwürdige selbst, was da an der Kirche hervortritt. Sie erscheint 1. als eine Stätte, die das theure Geschlecht der Väter gründete und besuchte; 2. als ein redendes Denkmal von Gottes Schutz und Gnade; 3. als eine große Wohlthäterin, die sich bereits durch eine lange Reihe von Segnungen bewährt hat. II. Wozu uns die Betrachtung dieses Ehrwürdigen ermuntert: 1. zur heiligen Freude über ein solches Besitzthum, 2. zu dem redlichen Vorsatze, es nicht unbenutzt zu lassen; und 3. zu inbrünstigen Gebeten, daß es Gott auch ferner erhalten möge. — Übrigens waren für diesen Gottesdienst besondere Lieder verfaßt, und in 5000 Exemplaren ausgegeben. Die Teilnahme daran war zahlreich, wiewohl viele Auswärtige durch die Witterung abgehalten wurden. Die Einlage betrug 4 Thlr.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/214

8 g. Gr. Dieser 27. August, (an welchem auch die Abnahme der Kirchenrechnung erfolgte) war gewiß für viele Familien ein froher Tag. Die Schulkinder vergnügten sich des Nachmittags in ihren Orten unter der Leitung ihrer Lehrer. Abends wurden in Klingenthal die meisten Häuser illuminirt. An den Fichten entlang der Straßen und an den Ehrenpforten waren Lämpchen angebracht, welche über die Wege einen hellen Schein verbreiteten. Die Kirche war ebenfalls ganz erleuchtet; in den Leuchtern und auf dem Altare brannten eine große Anzahl Lichter, welche der Kirche zu dem Zwecke geschenkt worden waren; an der untern Empore aber hing ein neues Bildnis Gustav Adolph's von Schweden, was Herr K. Fr. Glier ihr verehrt hatte. Überall strömten Menschen ab und zu. An mehreren Häusern und am Obelisken sah man auch Transparents. Am folgenden Abende wurde die Illumination unter noch größerer Begünstigung durchs Wetter wiederholt.

In der beschriebenen Weise ist das 100jährige Kirchen-Jubiläum vorbereitet und begangen worden. Möchte es einen bleibenden Segen hinterlassen haben.

Im Jahre 1874 wurde durch letztwillige Verfügung des verstorbenen Kaufmanns und Fabrikanten Alex. Glier hier ein Legat von 500 Thlrn. zur Beschaffung einer neuen Turmuhr in hochherziger Weise ausgesetzt. Die Uhr wurde bereits im Jahre 1875 angebracht und am 21. April 1875 von dem Uhrenbauer Wilhelm Lorenz aus Carlsfeld für den Preis von 1511 M. übernommen. Sie hat 3 Zifferblätter, schlägt alle Viertelstunden und wiederholt den Stundenschlag.

Die Orgel.

Die jetzige Kirchenorgel wurde 1872 vom Orgelbaumeister G. Bärmig aus Werdau erbaut. Ihre Disposition ist folgende

I. Hauptwerk.

1. Prinzipal 8′ (im Prospekt.)
2. Gamba 8′
3. Doppelflöte 8′
4. Gemshorn 4′
5. Oktave 2′
6. Mixtur 4 fach.
7. Bordun 16′
8. Cornett 3fach.
9. Oktave 4′
10. Quinte $1^2/_3$′
11. Terz $1^2/_3$′
12. Trompete 8′ (aufschlagend, aus 12 lötigem Zinn.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/215

II. Oberwerk.

13. Prinzipal 4' (im Prospekt.)
14. Salizional 8'
15. Fugara 4'
16. Waldflöte 2'
17. Äoline 8'
18. Liebl. Gedackt 8'
19. Nassart $2^2/_3$'
20. Mixtur 3fach.

III. Pedal.

21. Subbaß 16'
22. Violinbaß 16'
23. Prinzipalbaß 8'
24. Posaunenbaß 16'

IV. Nebenzüge.

25. Manualkoppel.
26. Pedalkoppel.
27. Oktavkoppel.
28. Calcantenzug.

Für hinreichenden Wind sorgt ein solid gebautes Magazingebläse mit zwei Schöpfern, welches durch eine Trittvorrichtung leicht zu bedienen ist. Das Werk hat öfters Reparaturen erfahren müssen. Da die Windverhältnisse unzureichend waren, ist das alte Kastengebläse, welches sich außerdem in einer Entfernung von 14 m von den Windladen befand, durch das erwähnte Magazingebläse ersetzt worden, welches seinen Platz auf der obersten Empore hat.

Gelegentlich der Kirchenrenovation im Herbst 1895 erfuhr die Orgel eine Bereicherung an Stimmen. Frau verw. Meinhold und Frau verw. Dölling stifteten 400 M. für eine Trompete; außerdem sind 100 M. vom derzeitigen Organisten, Herrn Christian Pelz, an freiwilligen Beiträgen für die Oktavkoppel gesammelt worden.

Das Gehäuse ist geschmackvoll gebaut; die großen Prinzipalpfeifen stehen in zwei Türmen im Prospekt, außerdem sind die Mittelfelder desselben sehr kunstvoll eingeteilt.

Die Orgel in ihrer jetzigen Beschaffenheit ist eine hohe Zierde des Gotteshauses. Ein voller, majestätischer Ton entquillt dem Werke. Die Charakteristik der Stimmen ist eine passende, die Spielart eine leichte, wenn auch nicht verschwiegen werden darf, daß bei der Erbauung der Orgel manche Fehler („blinde Kanäle" 2c.) hätten vermieden werden müssen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/216

Das Turmgeläute der neuen Kirche bestand ursprüglich aus 2 Glocken. Die große existiert seit dem Jahre 1655, die kleine wurde im Jahre 1725 angeschafft.

Diese Glocken trugen folgende Inschriften:

1. Die große Glocke:

a. am Kranze:

Wolf Hyronimus Heroldt in Nürnberg goß mich Anno 1655;

b. auf der Außenseite nach Mitternacht zu:

Diese Glocke zum Klingenthal
Gehörig ist gegossen
Zur Zeit Churfürst Johann Georgens des Ersten,
Als alsda gewesen.
Georg Bernhard Boxberger Gerichtsherr
Und Salomon Barth Pfarrherr.
Verbum Dei manet in aeternum.
(Das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit.)

2. Die kleinere Glocke:

a. nach der Mitternachtsseite zu:

Als ich im Feuer richtig floß
Und mich ein Fischer richtig goß,
Da fing ich an im Klingenthal
Zu klingen hell und überall,
Damit ein jeder alsofort
Aufsteh zu hören Gottes Wort
Und im Gebet sich fleißig üb'
Dazu Du Höchster Segen gieb.

b. nach der Mittagsseite zu:

Und zu solcher Zeit, nämlich anno 1724
Waren Kirchen-Patronen
Herr Georg Christoph von Boxberg, Lieutn.
Frau Sophia Dorothea Perglaß geborne von Boxberg.
Pastor und Pfarrer daselbst
Nicolaus Sprangerus aet. 63, minist. 33.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/217

Diese beiden Glocken wurden im Jahre 1849 und bez. 1861 umgegossen und im Jahre 1883 eine dritte geweiht. Diese tragen jetzt folgende Inschriften:

Kleine Glocke:

An der südlichen Seite:

Ludit me Jauck Lipsiensis
Primo sonui die natali
D. Lutheri
1883.
(Mich goß Jauck aus Leipzig. (Ich tönte zuerst am Geburtstage D. Luthers 1883.)

An der nördlichen Seite:

Da fing ich an in Klingenthal
Zu klingen hell und überall,
Damit ein Jeder alsofort
Aufsteh zu hören Gottes Wort
Und im Gebet sich fleißig üb',
Dazu Du Höchster Segen gieb!

Mittlere Glocke:

An der südlichen Seite:

Auch ich bin Gottes Stimme.

An der nördlichen Seite:

Herold in Nürnberg goß mich zuerst i. J. 1654.
Maibier in Auerbach goß mich um i. J. 1861.

Große Glocke:

An der südlichen Seite:

Den 31. Oktober 1839.
Fudit Maibier Auerbachensis.
(Maibier aus Auerbach goß mich.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/218

Als Denkmal der 300jährigen Einführung der Reformation im Sächsischen Vaterlande, errichteten mich die Kirchenkinder zu Klingenthal nebst Eingepfarrten.

An der nördlichen Seite:

Zur Ehre Gottes töne
Ich weit hin in die Welt,
So hört mich, Erdensöhne,
Und lernt, was ihm gefällt!

Im Jahre 1895 wurde unser Gotteshaus einer sehr umfänglichen Renovation unterzogen. Das Bedürfnis dazu hatte sich schon seit Jahren fühlbar gemacht. Allein die mißlichen Geschäftsverhältnisse in dieser Zeit ließen es wünschenswert erscheinen, die Renovation noch einige Jahre zu verschieben. Ende 1894 hoben sich die hiesigen Erwerbs- und Geschäftsverhältnisse in erfreulicher Weise, sodaß nun dem längst gehegten Wunsche, das Gotteshaus zu verschönern, Rechnung getragen werden konnte. Der Kirchenvorstand wandte sich nun mit der Bitte an den Verein für kirchliche Kunst in Dresden, einen Sachverständigen nach Klingenthal abzuordnen, welcher die Kirche besichtigen und sein Gutachten betr. der Erneuerungsarbeiten abgeben sollte. In bereitwilliger Weise erfüllte genannter Verein die Bitte. Die Besichtigung durch Herrn Architekt Reuter in Dresden ergab, daß der bauliche Zustand unserer Kirche als ein sehr guter zu bezeichnen sei und daß eine Renovation sich auf folgende Punkte zu erstrecken habe:

1. Das rohe und defekte Gestühl des Schiffes sei durch neues zu ersetzen; das Gestühl der Emporen sei nur auszubessern und zum Teil durch neues zu ersetzen.

2. Das gesamte Innere habe einen dem Stile und Zwecke entsprechenden neuen Anstrich und neue Ausmalung zu erhalten.

3. Der Fußboden des Schiffs sei neu herzustellen. (Thonplattenbelag.)

4. Die im Schiff und auf den Emporen eingebauten stillosen und lichtwegnehmenden Betstübchen seien zu entfernen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/219

5. Der innere Putz der Decken und Wände sei auszubessern.

6. Neue und nach außen schlagende Thüren seien zu beschaffen.

7. Erwünscht sei die Erbauung einer Heizungsanlage.

Nach dem vom Architekten Herrn Reuter entworfenen Kostenanschlag sollte die aufzuwendende Summe 10500 M. betragen.

Der Kirchenvorstand beschloß nun, eine Anleihe von 14000 M., amortisierbar in 63 Jahren, beim Landwirtschaftlichen Kreditverein für das Königreich Sachsen aufzunehmen. Die Gemeinde Brunndöbra weigerte sich anfangs, die Notwendigkeit einer Renovation anzuerkennen, gab aber ihren Widerstand auf Vermittelung der Kgl. Kircheninspektion auf.

Nun begann unter der obersten Leitung des erwähnten Architekten die Renovation. Beim Abbruch der Stühle im Schiffe sah man erst, wie morsch und abgefault dieselben waren. Die Erneuerungsarbeiten erstreckten sich auf die oben angegebenen Punkte. Die Heizungsanlage (Niederdruckdampfheizung) baute die Firma Semmler und Ahnert, Chemnitz. Man benutzte dazu eine der beiden vorhandenen Grüfte, aus welcher die 4 Särge entfernt wurden. Außerdem brach man in die Ostwand der Kirche eine kleine Thür, durch welche man sowohl zu der Heizungsanlage als auch in die Sakristei gelangen kann. Die übrigen Arbeiten wurden mit alleiniger Ausnahme des Altarraums, der von einem von archit. Seite bestimmten Dresdner Maler renovirt wurde, hiesigen Gewerken übertragen, die ihre Aufgabe auch zur vollsten Zufriedenheit lösten.

Mit der Zeit stellte sich heraus, daß man noch 5500 M. Anleihe aufnehmen mußte. Außerdem schenkte das ev. luth. Landeskonsistorium den Betrag von 2500 M. Die Kosten betrugen insgesamt 21000 M.

Zur Anschaffung eines neuen Altarkreuzes, zu welchem der Verein für kirchliche Kunst in Dresden das von Herrn Bildhauer Weinhold entworfene Modell geschenkt hatte, gab das Landeskonsistorium die Kaufsumme (250 M.).

Der Besitzer der hiesigen Gasanstalt, Herr Richard Drescher in Dresden, schenkte die Gasbeleuchtungsanlage. — Dank allen denen, die dazu beitrugen, unser Gotteshaus zu einem so herr-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/220

lichen Heiligtume umzuschaffen, als welches es sich jetzt dem erstaunten Blicke der Besucher darbietet! —

Das Klingenthaler Pfarrhaus.

Das erste Pfarrhaus stand in der Nähe der jetzigen Apotheke an der Stelle bei der unteren Mühle, auf welcher jetzt das Wohnhaus der Malers-Ehefrau Wagner geb. Schneidenbach befindlich ist. Es war nicht als Pfarrhaus gebaut worden, sondern hatte anfangs einem Boxbergschen Untherthan gehört. Es ist daher anzunehmen, daß es sehr klein und durchaus aus Holz erbaut war. Am 2. 12. 1780 brach in demselben Feuer aus. Dasselbe brannte in seiner Mitte bis auf den Grund hinweg. Dabei sind viele Schriften und auch das älteste Kirchenbuch sowie das Pfarr-Archiv zu Grunde gegangen. 1785—1787 wurde ein neues Pfarrgebäude gestellt. Dieses ist das an hiesiger Hauptstraße unter C.-Nr. 15 gelegene, jetzt Johann Georg Meisel'sche Haus, in welchem sich das Pfarramt bis 1882 befand.

Der Grundstein zur jetzigen Pfarre wurde gelegt am 5. September 1881. Im Grundstein des Pfarrhauses liegt eine Urkunde folgenden Inhalts: Nachdem schon längst das Bedürfnis der Gemeinde sich fühlbar gemacht hatte, an Stelle des im Jahre 1785 begonnenen und 1787 gänzlich hergestellten alten Pfarrhauses ein neues zu erbauen, beschloß der Kirchenvorstand am 10. März 1881 einstimmig, das bisherige Pfarrhaus, da es wegen seiner Lage mitten im Orte sich gut zu einem Geschäftshause eigne, zu verkaufen und ein neues auf dem säkularisirten Gottesacker zu erbauen. Denn man sagte sich, eine gründliche Reparatur würde nicht weniger kosten, als auf die zu erwartende Kaufsumme würde für den Neubau daraufgelegt werden müssen. Die Kgl. Kircheninspektion (Herr Sup. Dr. theol. Böhmel und Herr Amtshauptmann v. Polenz) ertheilte Genehmigung und auf deren Bericht ward auch seitens des Hohen ev.-luth. Landeskonsistoriums (Präsident Ude und Vicepräsident Herr Oberhofprediger Dr. theol. Kohlschütter) Zustimmung gegeben. So ward denn das Gebäude meistbietend am 30. Juni des Jahres für den Preis von 16300 M. an den Saitenfabrikant Herrn Johann Georg Meisel, hier, verkauft mit der Bedingung, daß der Pfarrer bis zum 31. August 1882 gegen eine Miethsentschädigung seine Wohnung noch darin haben sollte. Am 5. Sept. 1881, Nachmittags 5 Uhr, dem Tage nach

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/221

der 50jähr. Jubelfeier des Constitutionsfestes, unter der Regierung Sr. Majestät des Königs Albert und Allerhöchstdessen Gemahlin der Königin Carola, und im 11. Jahre der Aufrichtung des deutschen Reichs unter Wilhelm dem Siegreichen wurde nun in Gegenwart des Kirchenvorstandes der Grundstein gelegt.

Kirchenvorsteher waren zur Zeit außer Pfarrer und Diakonus:
Herr Organist Eschebach, in Klingenthal,
" FabrikantW. Surmann, "
" Kaufmann Karl Teller, "
" Messingdrechsler K. Meinel, "
" Rentier Neumärker, "
" Fabrikant E. Leiterd, in Brunndöbra,
" Gemeindevorstand Prägler, "
" Kaufmann R. Herold sen., "
" Schankwirth D. Glaß, in Untersachsenberg,
" Nähfaktor R. Grimm, "
" Bäckermeister Franz Louis Meinel in Georgenthal,
" Gemeinde-V. Louis Friedel in Obersachsenberg,
" Gutsbesitzer Gustav Eßbach, "
" Zimmermann Franz Louis Meinel in Mühlleithen.
Als Pfarrer amtirte Robert Bruno Arnold.

In den Jahren 1885 bez. 1886 machten sich erhebliche Reparaturen des Pfarrhauses notwendig, da der Schwamm in das Gebäude gekommmen war.

Aus Anlaß der Lutherfeier wurden 1883 in den Pfarrgarten 6 Bäume gepflanzt: Linde, Ulme, Tanne, Hollunder, Eiche Rhus. Die Anfangsbuchstaben ihrer Namen ergeben den Namen Luther.

II. Kirche und Pfarrhaus zu Untersachsenberg-Georgenthal.

Über die Entstehung des Gotteshauses in Georgenthal giebt die im Grundstein desselben mit eingemauerte Urkunde genauen Aufschluß. Sie hat folgenden Wortlaut:

Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes! Amen.

Zum Gedächtniß für künftige Geschlechter möge nachstehend verzeichnet werden die Entstehungsgeschichte dieses Gotteshauses,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/222

welche eng verknüpft ist mit der Geschichte der Ortschaften, denen es dienen soll zur Erweckung und Erbauung, zu einer Warte der Gottesfurcht und zur Stätte des Heils.

Es mögen an die 300 Jahre her sein, daß in der hiesigen Gegend einzelne Ansiedler sich niederließen, und zwar waren es evangel.-lutherische Christen, wie denn überhaupt seit d. J. 1529 die Reformation im Voigtlande eingeführt war. Sie hielten sich zur Kirche in Schöneck. Bald sollten sie einen Zuwachs erhalten. In Folge der Bedrückungen nämlich, welche die Protestanten in dem damals ganz evangelischen Böhmen zu erdulden hatten, fanden namentlich seit 1620 Zuzüge in die hiesigen Ansiedlungen statt, und so stellte sich im Jahre 1628 das Bedürfniß heraus, in Klingenthal einen eigenen Gottesacker anzulegen. Im Jahre 1635 bildete sich auch ein besonderes Kirchspiel daselbst allerdings mit nur 306 Seelen, aber es schlossen sich die Bewohner von Unter- und Obersachsenberg, Steindöbra und zuletzt Brunndöbra an, und nachdem sie fast 20 Jahre ihre Gottesdienste in dem Saale der Klingenthaler Gutsherrschaft (Herrn v. Boxberg) abgehalten, wurde es ihnen doch möglich, ein Kirchlein sich zu erbauen (im Jahre 1653). Noch immer freilich war es eine schwache Kirchgemeinde, denn im Jahre 1696 umfaßte Klingenthal 53 Häuser, Untersachsenberg 16, Brunndöbra 14, Obersachsenberg 4, auch Steindöbra, Georgenthal und Aschberg bestanden nur aus einzelnen Häusern. Aber des Herrn Segen war mit dem kleinen Häuflein dieser evangelischen Christen, dazu sollte es aufs Neue gemehrt werden. Bei einer neuen Verfolgung der Protestanten in den angrenzenden Ländern flüchtete nämlich eine größere Zahl von Exulanten in diese verborgenen Waldthäler, mit sich bringend geschickte Hände und allerlei Kunst und Gewerbe. Da nun auch die noch nicht eingewanderten Grenznachbarn allsonntäglich zum Gottesdienste kamen, so wollte das Kirchlein die Andächtigen bald nicht mehr fassen. Dazu war dasselbe ganz baufällig geworden, also daß man seinen Einsturz befürchten mußte. Man verschritt daher zu einem Neubau, der allerdings viele Opfer erforderte, aber würdig und aufs Trefflichste ausgeführt wurde im Jahre 1737, und das ist die jetzige Kirche in Klingenthal.

Wie aber in dieser Reihe von Jahren die Einwohnerzahl gestiegen war, das sagen uns die Zahlen der Geburten und der Sterbefälle, nämlich im Jahr 1696 sind geboren: 36, gestorben: 20; im Jahre 1720 aber geboren: 42, gestorben: 27. Und wie nach 100 Jahren? Da beläuft sich die Zahl der Geburten auf

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/223

221 und die der Sterbefälle auf 138, die Gesamtzahl der Parochianen aber auf 4659. Das war im Jahre 1837.

Doch das Wachtum sollte noch rascher fortschreiten, denn schon nach 41 Jahren, d. i. im Jahre 1878 war die Seelenzahl der Parochie Klingenthal fast auf das Doppelte gestiegen, nämlich auf 8365. Es wollte nun der Gottesacker nicht mehr zureichen, und daher tauchte der Gedanke auf, für esnen Teil der eingepfarrten Gemeinden um des weiten und beschwerlichen Weges willen, einen besonderen Friedhof anzulegen und so zugleich einen von ihnen längst gehegten Wunsch zu erfüllen. Da aber die hohen Behörden die Bedingung stellten, daß gleichzeitig eine Sprechhalle auf demselben errichtet würde, so entschloß sich der Kirchenvorstand, diese Halle so anzulegen, daß darin auch allsonntäglich Gottesdienst gehalten werden könnte, denn das Schullokal, in welchem bereits seits 1. Adv. 1877 alle 4 Wochen gepredigt wurde, hatte sich für diesen Zweck als völlig ungenügend erwiesen.

Durch Befürwortung der K. Kircheninspection fand dieser Plan nicht nur die Genehmigung des Evang.-lutherischen Landesconsistoriums, sondern auch die geneigteste Unterstützung, indem Hochdasselbe durch Vermittelung des Vereins für kirchliche Kunst von Herrn Professor Arnold in Dresden einen Riß zu einem entsprechenden Bethause entwerfen ließ und sodann durch Auswirkung einer allgemeinen Landescollecte (10060 M.) sowie durch Unterstützung aus eignen Kassen (bis heute 1952 M. und Zusage eines Beitrages zu den Zinsen des aufzunehmenden Kapitals) es ermöglichte, daß die Parochie Klingenthal nicht nur einen neuen Friedhof anlegen, sondern auch das Bethaus errichten konnte, zu dem heute als am 12. April im Jahre des Heils 1880 und im 7. Jahre der Regierung Sr. Majestät des Königs Albert und seiner Gemahlin der Königin Carola der Grundstein gelegt wird. Hierbei soll freilich nicht verschwiegen werden, daß auch von den Gemeinden bedeutende Opfer gebracht worden sind. Denn die Erwerbung des Friedhofes hat 5000 M. gekostet, die Erbauung des Bethauses aber erfordert mit Einschluß der Glocken und des Orgelwerkes (zu welchen beiden allerdings aus der Gemeinde viel freiwillige Gaben gespendet worden sind, welche sich bis jetzt auf 1120 M. belaufen), an die 22000 M. — Hieran sei noch die Bemerkung geknüpft, daß mit der Einweihung des Friedhofes, welche am 17. August 1879 erfolgte, eine Theilung der Parochie in der Weise eingetreten ist, daß der Pfarrer von Klingenthal die Amtshandlungen in der Mutter-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/224

gemeinde, in Brunndöbra und dem Theile von Untersachsenberg, welcher in den Bezirk der Bergschule gehört, zu verrichten hat, der Diakonus von Klingenthal aber in den übrigen Ortschaften der Parochie. Zugleich ward nun der Wohnsitz des letzteren nach Untersachsenberg verlegt, und Herr Bernhard Hoffmann (geboren den 8. Mai 1851 in Halle) ist der erste Geistliche, der daselbst (am 30. October 1879) Wohnung genommen hat und zwar in Ermangelung einer Pfarre in der Grundschule. Auch hat derselbe von da ab allsonntäglich in einem Schulzimmer Gottesdienst gehalten.

So möge nun in künftigen Zeiten in diesem Hause, das wir heute gründen, das Wort Gottes lauter und rein gelehret werden, möchten doch Ströme des Segens von ihm zufließen allen den Gemeinden, denen es geweihet ist, möge es sein und bleiben allezeit eine Hütte Gott s bei den Menschen, eine Pforte des Himmels! Amen.

Als der Bau bis zur Isolierschicht gediehen war, wurde in der Gemeinde der Wunsch laut, in das zu errichtende Bethaus, welches für ungefähr 400 Personen berechnet war, Emporen einzubauen, um noch mehr Platz zu gewinnen, sowie den Bau mit einem Turme zu krönen. Die Kosten für den Turm betrugen 1600 M. Da die Glieder der beteiligten Gemeinden in opferwilliger Weise 1000 M. unter sich sammelten, bewilligte das ev. luth. Landeskonsistorium noch nachträglich 500 M., die noch erforderliche Summe von 100 M. trug die Kirchkasse. Durch freiwillige Beiträge wurden auch die Kosten für die Emporen im Betrage von 800 M. aufgebracht. Auf ein an die Stände des Vogtländischen Kreises gerichtetes Bittgesuch gewährten dieselben eine einmalige Beihilfe von 100 M. Der Verein für kirchliche Kunst ließ auf seine Kosten von Herrn Prof. Schönherr ein wertvolles Altargemälde, Christus mit dem Kelch darstellend, für das Bethaus herstellen.

Ehre und Dank allen hochherzigen Gebern!

Der Bau schritt unter der bewährten und tüchtigen Leitung des Baumeisters Mädler-Oelsnitz rüstig vorwärts, sodaß er bald gehoben werden konnte.

In dem Turme wurden zwei Glocken im Werte von 1256 M. aus der Gießerei von Jauck-Leipzig aufgehängt. Eine derselben trägt die Aufschrift: Ehre sei Gott in der Höhe! Luc. 2, 14; die andere zeigt uns den Heiland, der die Worte spricht: „Friede sei mit Euch!“ Am 25. October fand die Weihe derselben statt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/225

Die Turmuhr lieferte die Firma Zachariä-Leipzig für den Preis von 760 M. Hatte man anfangs beabsichtigt, für die kleine Kirche nur ein Harmonium anzuschaffen, so wurde man nach eingeholtem Gutachten der Herrn C. Türke-Zwickau und Oberlehrer Reißmann-Auerbach anderer Meinung; man beschloß, eine Orgel anzuschaffen und den Bau derselben dem Orgelbauer Bärmig in Werdau zu übertragen. Die Orgel wurde vom Orgelbauer Bärmig in Werdau gebaut und hat folgende Disposition:

Viola di Gamba 8'	Prinzipal 8'	Prinzipalbaß 8'
Oktave 4'	Doppelflöte 8'	Subbaß 16'
Quinte $2^2/_3$	Flöte 4'	(Pedalkoppel).
Mixtur 3fach	Oktave 2'	
	Cornet 3fach.	

Am 7. November 1880 fand die Weihe des Gotteshauses statt. Mochten auch seiner Zeit die Parochianen nur mit schwerem Herzen ihr Jahrwort zur Bewilligung der erforderlichen Opfer gegeben haben, am Tage der Weihe wurde es klar, daß in den Thälern und auf den Höhen des „Sachsenberges", wo vor 260 Jahren die aus Böhmen fliehenden Exulanten eine Stätte zur Bethätigung ihres evangelischen Glaubens und Lebens fanden, auch heute noch der rechte Sinn für kirchliches Leben kräftige Wurzeln in den Herzen der Bewohner dieser Berge und Thäler treibt. In festlichem Zuge bewegten sich von der Grenze des neuen Kirchenbezirks ab die verschiedenen Vereine und Korporationen Klingenthals, Sachsenbergs u. s. w. mit den Vertretern der Gemeinden an der Spitze mit Musikbegleitung durch die im Flaggen- und Festesschmucke prangende Straße nach der neuen Kirche. In der Nähe derselben traten der Vertreter des Landeskonsistoriums, Herr Oberkonsistorialrat v. Berlepsch, die Mitglieder der Kircheninspektion, Herr Bezirksschulinspektor Perthen aus Auerbach, die Geistlichen, die Kirchenvorstandsmitglieder 2c. an die Spitze und unter Glockengeläute näherte sich der kaum übersehbare Festzug dem neuen Gotteshause. Herr Prof. Arnold aus Dresden, der im Auftrage des Vereins für kirchliche Kunst in Sachsen der geistige Leiter des vom Baumeister Herrn Mädler ausgeführten Baues war, übergab den Schlüssel zum neuen Gotteshause dem Vertreter des Landeskonsistoriums, welcher denselben dem Ortsgeistlichen, Herrn P. Arnold in Klingenthal, zur Öffnung der Kirche überreichte. Die Weihrede hielt Herr Sup. Dr. Böhmel-Oelsnitz.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/226

An die Weihe schloß sich unmittelbar die Ordination des zum Pfarrer an der neuen „Johanniskirche“ und zum Diakonus in Klingenthal designierten Predigtamtskandidaten Böhmer an, wobei die Herren Geistlichen Arnold-Klingenthal, Rödel-Markneukirchen, Luther-Adorf, Höhne-Landwüst, Mertens-Zwota Assistenz leisteten. Nach erfolgter Ordination wurde Herrn Diaconus Böhmer durch Herrn Amtshauptmann von Polenz in Auerbach die Vokation überreicht. Nach einer gut ausgeführten Kirchenmusik von seiten des Klingenthaler Kirchen- und Fachschulchores trat Herr Oberkonsistorialrat von Berlepsch auf und überbrachte in herzlichen Worten der Kirchgemeinde die Glückwünsche des hohen Landeskonsistoriums. Die Festpredigt hielt Herr P. Arnold über Jes. 66, 1—2, wobei er der Gemeinde das neue Gotteshaus als ein Bethaus, als eine Hütte Gottes auf Erden und als eine Kirche des Herrn mit warmen Worten schilderte.

Vor Schluß des Gottesdienstes fand eine kirchliche Trauung statt, wobei Herr P. Rödel-Markneukirchen amtierte. Somit war die kirchliche Feier, der eine weltliche folgte, beendet.

Die neue St. Johanniskirche, das Thal weit überschauend und zu dem gegenüberliegenden Sachsenberge freundlich aufblickend, macht schon von außen einen angenehmen Eindruck, welcher aber durch die edle Einfachheit und lichtvolle Geräumigkeit, sowie durch den kunstsinnigen Schmuck der heiligen Stätten, welchen man vornehmlich, wie schon erwähnt, der hochschätzbaren Bereitwilligkeit des Vereins für kirchliche Kunst in Sachsen, sowie den Schenkgebern zu danken hat, übertroffen wird.

Möge der Segenswunsch des Herrn Oberkonsistorialrat von Berlepsch in Erfüllung gehen und möge die Kirche immer eine große Zahl gläubiger Christen in sich vereinen und möge das hier gepredigte Evangelium seinen kräftigen Segen bei den Bewohnern dieser Berge und Thäler zur Wahrheit werden lassen, damit dieses Gotteshaus an der Grenze des Sachsenlandes eine Leuchte evangelischen Glaubens und Lebens sei und bleibe auch für die nachfolgenden Geschlechter.

Das walte Gott!

Die in den Grundstein des Untersachsenburg-Georgenthaler Pfarrhauses gelegte Urkunde hat folgenden Wortlaut:

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/227

„Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes Amen!

Infolge schnellen Wachstums der Klingenthaler Parochie mußte bereits im Jahre 1865 eine Hilfsgeistlichenstelle errichtet werden. Am 12. November 1865 übernahm jene Stelle zuerst Paul Hermann Kretzschmar; diesem folgten Hugo Gladewitz von 1867—1868, Theodor Neumeister von 1868—1872, Heinrich Lenk von 1872—1874, Zimmermann 1874 bis Dezember 1876. Im Jahre 1877 wurde das Hilfsgeistlichenamt in ein Diakonat verwandelt und Bernhard Hoffmann wurde der erste Diakonus im hiesigen Kirchspiel; er übernahm das Amt am 2. September 1877 und wohnte bis Ende September 1879 in Klingenthal. Am 1. Oktober mußte er seinen Wohnsitz in Untersachsenberg nehmen. Die starke Zunahme der Bevölkerung im „Grunde", die steigende Zahl der geistlichen Funktionen, sowie überhaupt die bessere Pastorierung der dortigen Parochianen machte solches notwendig. Nachdem inzwischen in Georgenthal-Untersachsenberg die Tochterkirche ad sanctum Joannem erbaut worden, wurde am Tage der Kirchenweihe den 7. Nov. 1880 Paul Böhmer als Diaconus mit dem Wohnsitz in Untersachsenberg eingewiesen. Gleichzeitig ward die ganze Parochie in zwei Bezirke geteilt. Der Pfarrsprengel umfaßt Klingenthal nebst Döhlerwald und Quittenbach, sowie Brunndöbra und den Bergschulbezirk von Untersachsenberg. Der Diakonatssprengel umfaßt die übrigen Ortschaften, nämlich Untersachsenberg im „Grunde", Georgenthal, Steindöbra, Obersachsenberg, Aschberg, Mühlleithen mit Winselburg. Es trat vom Jahre 1880 an auch für die beiden Sprengel eine gesonderte Kirchenbuchführung ein. In jenem Jahre hatte der Pfarrsprengel nach dermaliger Volkszählung 6495 Seelen, der Diakonatssprengel 3498 Seelen, während ersterer jetzt mehr als 7000 Seelen, letzterer 4000 Seelen umfaßt.

Mitte April 1882 übernahm Diakonus Böhmer das Pfarramt Oberkunnersdorf und Pfarrer Bruno Arnold in Klingenthal das Pfarramt Roßwein. Von genanntem Zeitpunkte an bis 4. Juli 1882 fungierte Herr Friedrich August Elchlepp als Pfarr- und Diakonatsvikar für hiesige Gesamtparochie. Bis 10. Juli 1882 wohnte derselbe in der alten Pfarre zu Klingenthal, um nach der am 9. Juli 1882 durch Herrn Superintendent Dr. theol. Böhmel von Oelsnitz und Herr Amtshauptmann von Polenz aus Auerbach erfolgten Amtseinweisung des dermaligen

Pfarrers Karl Johannes Otto Scheer, gebürtig aus Bernstadt in Schlesien, seinen Wohnsitz im Schulhause zu Untersachsenberg zu nehmen. Die Notwendigkeit, ein Diakonatshaus zu bauen, machte sich bei dem Mangel einer den Bedürfnissen eines Geistlichen entsprechenden Wohnung immer fühlbarer. Daher beschloß der Kirchenvorstand am 1. Dez. 1882 ein Diakonatshaus für den oberen Sprengel hiesiger Parochie nahe an der Tochterkirche ad sanct. Joannem zu errichten. In der Kirchenvorstandssitzung vom 7. Januar 1884 ward dem Baugewerken Herrn Moritz Rauner von Klingenthal der Bau des Diakonatshauses übertragen. Die Kircheninspektion erteilte hierzu ihre Genehmigung.

Und so ward denn am heutigen Tage, als am 3. Mai des Jahres 1800 vierundachzig nachmittags 5 Uhr, im elften Jahre der Regierung Sr. Majestät des Königs Albert von Sachsen und Allerhöchst dessen Gemahlin, der Königin Carola und im dreizehnten Jahre der Aufrichtung des Deutschen Reichs durch Se. Majestät Kaiser Wilhelm, König von Preußen, in Gegenwart des Kirchenvorstandes der Grundstein zum Diakonatshause gelegt.

Der Kirchenvorstand besteht zur Zeit aus folgenden Mitgliedern:

1. Karl Johannes Otto Scheer, Pfarrer und Vorsitzender.
2. Friedrich August Elchlepp, Diaktonatsvikar.
3. Ernst Paul Leiterd, Fabrikant in Brunndöbra, stellvertretender Vorsitzender.
4. Gemeindevorstand K. G. Eschebach in Klingenthal.
5. Kaufmann C. Teller " "
6. Fabrikant W. Surmann " "
7. Messingdrechsler W. Meinel " "
8. Fabrikant Ernst Moritz Dörfel " "
9. Gemeindevorstand Hermann Prägler in Brunndöbra.
10. Kaufmann Rich. Herold, sen. " "
11. Nähfactor Rich. Grimm in Untersachsenberg.
12. Gemeindevorstand Ernst Lebrecht Meinel i. Untersachsenberg.
13. Bäckermeister Franz Louis Meinel in Georgenthal.
14. Waldgutsbesitzer Gustav Eschebach in Obersachsenberg.
15. Tischler Friedrich August Friedel " "
16. Zimmermann Franz Louis Meinel in Mühlleithen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/229

Als Pfarrer amtiert zur Zeit Karl Johannes Otto Scheer, welcher im Jahre 1872 Pfarrvikar der Doppelparochie Minken-Peisterwitz, Diöces Ohlau in Schlesien, vom 13. Juni 1873 bis 10. September 1876 Pfarrer in Cunzendorf unterm Walde, Diöces Löwenberg I. in Schlesien und vom 17. September 1876 bis 4. Juli 1882 Diakonus in Zschopau gewesen war. Derselbe ist der 12. Pfarrer seit Bestehen der Parochie. (Nun folgt Aufzählung der 11 Vorgänger.)

Was die Einwohnerzahl betrifft, so betrug dieselbe

im	Jahre	1635	im	ganzen	Kirchspiele	306.
"	"	1837	"	"	"	4659.
"	"	1878	"	"	"	8365.
"	"	1880	"	"	"	9988.

Zur Zeit der Grundsteinlegung war Kirchschullehrer in Untersachsenberg W. Englert.

Gemeindevorstände waren Ernst Leberecht Meinel für Untersachsenberg; Dähn für Georgenthal und Steindöbra mit Aschberg; Louis Friedel für Obersachsenberg; Roeder für Mühlleithen mit Winselburg.

Möge der Herr Gnade geben, daß von diesem Diakonatshause hinausgehe in die Gemeinde des Evangeliums Trost, Friede und Segen!

Mögen alle Diener des Evangeliums, die in diesem Hause wohnen werden, gläubige Prediger des Evangeliums treue Knechte ihres Herrn und Meisters Jesu Christi und gute Hirten der Gemeinde sein! Das walte Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist!

Aufgezeichnet durch

Scheer, Pfarrer.

Klingenthal, den 3. Mai 1884.

In die Zinkkapsel wurde noch eingelegt das am 3. Mai 1884 ausgegebene Wochenblatt von Klingenthal und die letzten zwei Nummern vom „Nachbar". Nachdem unter Leitung des Herrn Kirchschullehrer Englert ein Choral gesungen worden war, hielt Herr Pfarrer Scheer eine Rede über die Bedeutung und den heilsamen Einfluß des Pfarrhauses auf Gemeinde und Volks-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/230

leben. Im Anschluß hieran sprach Herr Diakonatsvikar Elchlepp über die örtliche Bedeutung des in Georgenthal aufzurichtenden Diakonatshauses. Nach dem Gesange einer Arie legte der Pfarrer die Kapsel in die Grundsteinöffnung. Nach Verschluß derselben thaten der Pfarrer, der Diakonatsvikar, der stellvertretende Vorsitzende des Kirchenvorstandes und der Baumeister ein jeglicher die drei üblichen Hammerschläge unter entsprechendem biblischen Votum. Die Feier schloß mit Vaterunser und Gesang, worauf die Teilnehmer ein einfaches Abendbrot im Gasthofe zur „Linde“ einnahmen.

Die Gesamtkosten des Baues betrugen 14557 Mark 69 Pfg. Als außerordentliche Unterstützung gewährte das Evang. lutherische Landeskonsistorium die Summe von 1000 Mark.

Im Jahre 1888 wurde der Diakonatssprengel von Klingenthal vollständig losgelöst und in eine selbständige Parochie umgewandelt. Als erster Pfarrer wurde der damalige Diakonus Elchlepp und als dessen Nachfolger im Jahre 1892 Herr Pastor Ludwig angestellt.

Im Jahre 1895 betrug die Zahl der Geburten in der Parochie Untersachsenberg-Georgenthal 228, die der Trauungen 43, der Todesfälle 88. Konfirmanden waren 131.

III. Die Kirche zu Zwota.

Wie das jetzige Klingenthaler und das Untersachsenberg-Georgenthaler Kirchspiel so gehörte früher auch die jetzige Parochie Zwota in kirchlicher Beziehung nach Schöneck. War nun auch die Entfernung Zwotas vom Kirchorte geringer, als die Klingenthals von demselben, so war sie doch immerhin noch groß genug. Dies empfand man namentlich zur Winterszeit. Daher suchten die Hammerwerksbesitzer Friedrich Wilhelm und Karl August Gebrüder Mirus in Zwota im Jahre 1753 um die Erlaubnis nach, in der Kirche zu Klingenthal ein Betstübchen erbauen zu dürfen. Sie erhielten auch die erbetene Erlaubnis gegen Erlegung von 24 Thalern für den Platz und als Lösegeld, und von 12 Thalern anstatt des geforderten jährlichen Erbzinses. Dieses Betstübchen hatte sieben Fenster und bekam den Namen „Mirussche Kapelle.“ Nach dem Bericht des Schönecker Pfarrers Marbach im Jahre 1730 besuchte an manchen Wintersonntagen nicht eine einzige Person aus Zwota den Gottesdienst in Schöneck. Um den Bewohnern Zwotas entgegenzukommen, predigte der Schönecker

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/231

Pfarrer jährlich viermal im Wohnhause des Zwotaer Hammerherrn. Eine alte Nachricht sagt darüber: „Bei dem Hammerwerk in Zwota ist noch zu merken, daß auf allergnädigste Concession daselbst vom Schöneckischen Pastor jährlich vier Mal, und zwar auf dem Saal des Haußes, wo der Besitzer des Hammers wohnet, gepredigt und Communion gehalten wird. Es kann auch der Hammer-Herr außerdem, alten und kränklichen Leuten zum besten, wegen der Entlegenheit von der Kirche, monatlich einmal einen Studiosum predigen lassen, welcher für seine Bemühung die Einlage des Klingelbeutels bekömmt."

Am 26. Mai 1758 aber vernichtete ein Brand außer dem Wirthsause und einigen kleineren Gebäuden auch das Zwotaer Herrenhaus; ein anderer zur Abhaltung von Gottesdiensten geeigneter Raum war nicht vorhanden. Da errichteten um das Jahr 1760 die schon erwähnten Gebrüder Mirus, die damaligen Besitzer des Hammerwerks, aus eignen Mitteln auf dem Platze, wo jetzt die Kirchschule steht, ein „Hammerkirchlein." Aber nur aller 14 Tage wurde darin gepredigt durch den jeweiligen sogenannten Hammerpräceptor, einen Kandidaten der Theologie, welcher die Kinder des Hammerherrn unterrichtete, und jährlich nur zweimal kam der Schönecker Pfarrer nach Zwota, um im Hammerkirchlein Gottesdienst und Kommunion zu halten. Die durch diese Verhältnisse bedingten Schwierigkeiten bezüglich der Beerdigungen, Trauungen und Taufen wurden erst gehoben nach mancherlei Kämpfen und mit Hilfe einer bedeutenden Unterstützung aus der Staatskasse dadurch, daß im Jahre 1840 Zwota selbständige Parochie und der damalige Hammerpräceptor Friedrich August Jakob am 2. August feierlichst als erster Pfarrer Zwotas ordiniert wurde.

Seitdem sind 55 Jahre verflossen. Es dürfte daher von Interesse sein, im Zusammenhange etwas zu hören von den Veränderungen, die in diesem Zeitraume mit der Gemeinde vor sich gegangen und von den Ereignissen, die an ihr vorübergezogen sind. Die Gemeinde Zwota war im Jahre 1840 ca. 1100 Seelen stark, jetzt zählt sie 2988 Glieder. Geboren wurden im Jahre 1839: 57 Kinder (1820: 37), im J. 1889: 134, konfirmiert wurden im J. 1841: 31 Kinder, im J. 1890: 76, Aufgeboten und getraut wurden im J. 1840: 18 Paare (1822: 10), im J. 1889: 27 Paare. Sterbefälle kamen vor im J. 1840: 30 (1820: 17). 1895 wurden geboren 111, konfirmiert 49 Kinder, getraut 13 Paare: es starben 70 Personen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/232

Die erste Taufe in der Zwotaer Parochie wurde vollzogen an Friderike Pauline Böhm am 2. August 1840; die erste Trauung an dem Violinmacher Friedrich Hopf und Augustine Schlott; der erste Tote, welcher auf dem alten Gottesacker beerdigt wurde, war der Zimmermann Karl Friedrich Hahn.

9 Geistliche haben in diesen 55 Jahren in Zwota gewirkt, nämlich bis 30. Mai 1847 P. Jakob,
" 14. Okt. 1849 P. Reinhardt,
" 22. " 1863 P. Uhle,
" 13. Mai 1868 P. Reuter,
" 21. Jan. 1875 P. Welker,
" 22. Juni 1878 P. Gaupp,
" 31. Aug. 1887 P. Mertens,
" Anfang 1894 P. Schmeil.
" Aug. 1894 P. Benke.

Bis zur definitiven Wiederbesetzung wird die Stelle von einem Pfarrvikar verwaltet. 1871 war der Pfarrer zugleich Lehrer für den Kirchschulbezirk, und zwar hatte er für 120 Thaler jährlich die Kinder täglich, mit Ausnahme des Sonnabends, zu unterrichten. Im Nebenschulbezirke amtierte schon im Jahre 1840 der kürzlich im Alter von 91 Jahren verstorbene Lehrer Herr Karl Friedrich Sammer. Der Kirchschulbezirk umfaßte damals 150 Kinder, jetzt 400, der Nebenschulbezirk 120 Kinder, jetzt 240. Die Wohnung des Pfarrers befand sich im Schulhause, bis im Jahre 1867 ein eigenes Pfarrhaus gebaut wurde. Damit lud sich die Gemeinde die erste Schuldenlast auf, welche sich freilich durch die späteren Neubauten um ein Bedeutendes vermehrte. Zuerst machte sich die Anlegung eines neuen Gottesackers mit Parentationshalle nötig, welcher am 9. Februar 1877 geweiht wurde und wo an demselben Tage die erste Beerdigung stattfand. († Chausseewärter Franz Anton Eßbach.) Sonntag, den 7. Oktober 1883 predigte der seitherige Dozent an der Leipziger Universität, Herr Licentiat Dr. phil. Schnedermann, welcher einem ehrenvollen Rufe als Professor der Theologie an die Universität Basel folgte, auf seiner Durchreise nach der neuen Heimat im Zwotaer Gotteshause.

Am 27. Juni desselben Jahres war Bibelfest daselbst abgehalten worden. Die Liturgie hatte Herr Pastor Dr. Günther-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/233

Brambach übernommen, die Festpredigt hielt Herr Pastor Luther-Adorf.

Das größte Ereignis dieses Zeitraums aber bildet der Bau der neuen Kirche, welcher notwendig geworden war wegen der für die Gemeinde zu eng gewordenen Räume und der Baufälligkeit des alten Hammerkirchleins. Unter vielem Seufzen wurde der Bau begonnen, und mit vielem Dank gegen Gott durfte er vollendet werden, da bei der sich allseitig kundthuenden Mildthätigkeit (Landeskollekte, Haussammlungen und sonstige Schenkungen), besonders infolge der rastlosen Bemühungen des seligen P. Mertens, der größte Teil der Kirchbauschuld gedeckt werden konnte.

1885 am 9. März nachmittag 3 Uhr fand die feierliche Grundsteinlegung zur neuen Kirche trotz Schnees und Regens und aufgeweichten Erdreichs unter zahlreichster Beteiligung der Gemeinde, sowie vieler Gäste von nah und fern statt. Von Geistlichen waren zur Feier erschienen außer dem Ephorus Herrn Dr. Böhmel die Herren PP. Scheer und Elchlepp von Klingenthal, v. Zezschwitz-Wohlbach, Höhne-Landwüst, Oehme-Erlbach, außerdem aus Klingenthal Herr Amtsrichter Beck, Herr Dr. Schoeman u. A. m., aus Brunndöbra Herr Fabrikant Ernst Leiterd. Nach Gesang einiger Strophen des Lieds: „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut" hielt Herr Sup. Dr. Böhmel die Weihrede über Jes. 28, 16, die in markigen Zügen hinwies auf die hohe Bedeutung des Tages für die ganze Gemeinde und auf den ewigen Grund- und Eckstein, den Gott selbst in Zion gelegt habe, der auch der Grund aller Verkündigung im neuen Hause sein müsse. Nach eingeschobenem Chorgesang des 23. Psalms von Klein, dirigiert von Herrn Kirchschullehrer Müller, brachte der Ortspfarrer die Urkunde zur Verlesung, welche samt der letzten Nummer des „Wochenblatt für Klingenthal und Umg.", des „Vogtl. Anzeiger", des „Nachbar", einem Exemplar „gedruckte Bitte des Kirchenvorstands an alle Pfarrämter um Empfehlung der vorjährigen Landeskollekte für unsern Kirchbau", sowie den jetzt kursierenden Reichsmünzen der in dem Grundstein zu vermauernden Kupferkapsel einverleibt wurde. Den darauf folgenden üblichen Hammerschlägen ging abermaliger Chorgesang der Motette: „Groß ist der Herr!" voran; mit Gebet, Vaterunser und Segen, gesprochen vom Ortsgeistlichen, sowie dem Vers: Nun danket alle Gott! endete die erhebende, für die Kirchengemeinde Zwota so bedeutungsvolle Feier.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/234

Eine vom Gesangverein am Abend des Festtages veranstaltete Unterhaltung ergab 35 M. für die Orgelkasse. Der andere Tag brachte die frohe Botschaft, daß ein ungenannt bleiben wollender Wohlthäter am Elbstrande 200 M. als Baustein zur Kirche gespendet habe. Durch den Kollektenertrag und sonstige Geschenke kamen im ganzen ca. 20000 M. zusammen. Diese Summe reichte aber bei weitem nicht aus. Daher erließ der Kirchenvorstand noch folgenden Aufruf:

An unsere Glaubensgenossen!

Die Kirchengemeinde Zwota hat schon im vorigen Jahre an die Herzen ihrer Glaubensgenossen im Sachsenlande angeklopft und offene Herzen und Hände gefunden. Als der Ertrag der Landeskollekte für unseren Kirchneubau bekannt wurde, war es uns zu Mute, wie Petrus über dem wunderreichen Fischzuge. Beschämung und Dank erfüllte unser Herz. Und wem unter den werten Gebern vom 14. September vorigen Jahres dies Blatt zu Händen kommt, dem soll es unseren innigen Dank überbringen, der zum Segenswunsche wird, daß der Herr die Verheißungen, die von dem Wohlthun an den Geringsten seiner Brüder geschrieben stehen, in reichem Maße an ihm wahr machen wolle.

Aber noch einmal sprach der Herr zu Simon Petrus und seinen Genossen: Werfet eure Netze aus! Es war zwischen Ostern und Himmelfahrt. In der gleichen Zeit des Kirchenjahres anhebend wagen auch wir im Vertrauen auf denselben Segenspender noch einmal unser Netz auszuwerfen und von der erbetenen und erhaltenen Erlaubnis, im Bezirke der Gesamtephorie Oelsnitz eine Haussammlung für unseren Bezirk veranstalten zu dürfen, Gebrauch zu machen. Da liegt wohl Fernerstehenden das Urteil nahe, daß die Gemeinde Zwota doch wohl die Grenzen der Bescheidenheit überschreite, wenn sie, da schon so reichlich mit Unterstützung bedacht, aufs Neue die Hände nach fortgesetzter Hülfe verlangend ausstreckt. — O denke niemand, daß wir wirklich darauf ausgehen, auf Kosten anderer mühelos zu einem neuen Gotteshause gelangen zu wollen! Die Kirchgemeinde, welche, von ihrem sonstigen Jahresbedarf abgesehen, noch eine Schuld von 13500 M. (für Pfarre und neuen Gottesacker) zu verzinsen und amortisieren hat, will das Opfer einer neuen größeren Anleihe mit Anspannung aller Kräfte gern nicht scheuen, doch nun ist der obere Teil des Dorfes (Neben-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/235

schulbezirk) bereits mit 23 500 M. Schulden für ein neues Schulhaus auf das empfindlichste belastet und dem unteren Teile (Kirchschulgemeinde) steht ein Schulneubau notwendigerweise nahe bevor. Wenn doch nur mit dem Wachstum der Gemeinde und mit der Zunahme der Bedürfnisse auch eine Zunahme des Wohlstands gleichen Schritt hielte! Aber wer mit der vogtländischen Industrie, sei es Weißnäherei oder Musikinstrumentenfabrikation nur ein wenig bekannt ist, der weiß, wie sorgenvoll sich das Jahr 1885 angelassen hat, wie viele arbeitsfreudige Hände haben ruhen, wie viele Familien haben schmälern müssen, ohne daß noch ein Ende der so lange wie noch kaum je andauernden Erwerbsstockung abzusehen ist. Und das empfindet die Gemeinde am härtesten, welche als solche kostspielige Bedürfnisse hat, die nicht zu umgehen sind. Die Schulen müssen gebaut werden und wenn mit Mieträumen noch auf kurze Zeit Notbehelf geschafft zu werden vermöchte — aber unsere Kirche muß auch gebaut werden. Die Gemeinde Zwota ist Nachkommenschaft österreichischer Protestanten, welche um des Glaubens willen vor 250 Jahren hierhier vor den Verfolgungen der Jesuiten geflüchtet sind. Wir Enkel möchten der Ahnen wert sein und mögen unser Gotteshaus ebensowenig missen, wie Licht und Luft. Des alten Kirchleins Tage jedoch sind gezählt. Das neue Gotteshaus erhebt sich bereits an seiner Seite. In der Passionszeit hat der Bau begonnen. Sein Anfang brachte neue Sorgen, da die ursprüngliche Gründung, die bis zu 2,90 m angesetzt war, sich als unzulänglich erwies und die Ausschachtung bis zu 5,40 m Tiefe erforderlich wurde. Ebenso wurde eine Verbreiterung des Baues um 0,40 m für erwünscht erachtet — und damit erfuhr die Bausumme von 33 300 M. eine wesentliche ganz unvorhergesehene Erhöhung um mehr als 4 500 M. Zu den Kosten des Rohbaues noch diejenigen für Orgel, Glocke und sonstige Ausstattung gerechnet, so brauchen wir voraussichtlich bei bescheidenen Ansprüchen circa 46 000 M., wovon erst kaum die Hälfte gedeckt ist.

Unter vorstehender Darlegung unserer Lage treten wir unsern Bittgang durch den Ihrer freundlichen Aufnahme hiermit befohlenen Sammelboten an, wohl schüchtern, denn wir möchten selber lieber geben als nehmen, allein der dem Petrus zum zweiten Male zurief: Werfet eure Netze aus! der ist es selbst, für dessen Ehre auch wir unser Netz auswerfen. Wir wenden uns bittend diesmal ganz besonders an die Gemeindebehörden, an die Leiter der Schulen, an die Fabrikanten und Arbeitgeber,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/236

wie an die Hirten der Gemeinden, daß sie unser Anliegen nach dem Einflusse, der einem jeden zu Gebote steht, gütig fördern wollen!

Dem treuen Gott aber sei all' unser Sorgen befohlen! Er lenkte die Herzen der Menschen wie Wasserbäche.

Der Kirchenvorstand von Zwota.

Diese Bitte war abermals von Erfolg. Wiederum gingen reiche Spenden ein, und noch vor Schluß des Jahres konnte das neue Gotteshaus seiner Bestimmung übergeben werden.

Die Weihe eines Gotteshauses ist ein Ereignis, welches sich in der Geschichte einer Gemeinde in Jahrhunderten nur einmal zu vollziehen pflegt.

Am 6. Dezember feierte die Kirchengemeinde in Zwota diesen hochwichtigen Tag mit frohem Danke gegen den HErrn, der ihr denselben geschenkt. Früh 6 Uhr läuteten die Glocken das Fest ein und sodann drangen die allbekannten Klänge von: „Das ist der Tag des Herrn!" und „Wie schön leuchtet der Morgenstern" 2c. feierlich und erhebend vom Turm herab durch das Morgendunkel. In Anbetracht der winterlichen Jahreszeit konnte von reicherem Schmucke der neuen Kirche sowohl, wie der Häuser und Straßen kaum die Rede sein, doch hatte es sich der Liebeseifer Einzelner nicht nehmen lassen, Ehrenpforten zu errichten und durch allerhand Dekorationen die Umgegend des neuen Gotteshauses auszuschmücken. Die Witterung ähnelte der am Feste der Grundsteinlegung, wo Schnee und Regen um die Herrschaft rangen, doch schlossen sich diesmal zur rechten Zeit die Schleußen des Himmels, als $^1/_2$11 Uhr der imposante, von sämtlichen Vertretungen und Vereinen, der Schuljugend (in ihren obersten Abteilungen), sowie den Jungfrauen der Gemeinde gebildete und mit Musik begleitete Festzug von der Kirchschule aus sich in Bewegung setzte. Die zahlreich erschienenen Gäste, worunter 10 Geistliche im Ornat, welche die Weihegeschenke trugen, reihten sich an der Pfarre ein und vor dem Hauptportale der Kirche erfolgte unter entsprechenden Worten die Übergabe des Schlüssels durch Herrn Baumeister Hüller an Herrn Sup. Meltzer als Vertreter des Patrons und durch denselben an den Ortspfarrer Herrn P. Mertens, der die Kirche im Namen des dreieinigen Gottes öffnete. Die Schilderung von der herrlichen Ausschmückung des Altars durch die freundliche Bereitwilligkeit

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/237

des Herrn Handelsgärtners Raymund, von all den reichen Geschenken, die Aufzählung der distinguierten Persönlichkeiten von nah und fern, welche dieser Feier beizuwohnen herzugeeilt waren, übergehen wir in dieser Schilderung. Der Gang des Gottesdienstes war folgender: Nach Vortrag der 1. Strophe des Ambrosianischen, durch Luther verdeutschten Lobgesangs durch den hiesigen Gesang- (und Lese-) Verein trat Herr Sup. Meltzer an den Altar, um nach Intonation und Gemeindegesang des Liedes Nr. 1 die erhebende Weiherede anknüpfend an das: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ zu halten. Hieran reihte sich der Gottesdienst in der vorgeschriebenen Ordnung. Das Eingangslied: „Thut mir auf die schöne Pforte!“ Der Altardienst, verrichtet durch Herrn P. Reuter, den ehemaligen Zwotaer Seelsorger, Ansprachen des Herrn Oberkonsistorialrat von Zahn, der im Auftrage des Hohen Landeskonsistoriums Hochdessen Gruß und Segenswunsch der Gemeinde in der herzgewinnendsten Weise überbrachte, des Herrn Amtshauptmann Ritter von Polenz, welcher als Koinspektor seine Freude an dem Gelingen des Werks der Gemeinde in gleich herzlichen Worten ausdrückte, worauf die Gast'sche Kirchweih-Kantate unter Direktion des Herrn Kirchschullehrer Müller und instrumentaler Begleitung der erprobten Klingenthaler Musiker, die bereits früh vom Turme herabgeblasen hatten, in wirkungsvollster Weise zum vortrefflichen Vortrage kam. Nach Gesang des Hauptliedes: „Hosiannah, Davids Sohn kommt in Zion eingezogen“, bestieg der Ortspfarrer die Kanzel, um von derselben die erste Predigt über die alte Kirchweihepistel Offbg. Joh. 21, 1—5 bewegten Herzens zu halten. „Unsere neue Kirche, siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen.“ Adventsklänge schallen heute durch diese neugeweihten Räume.

1. Vom Himmel hernieder klingts! Er wird bei ihnen wohnen.

2. Zum Himmel hinauf: Sie werden Sein Volk sein. —

Nach Gesang einiger Strophen eines Taufliedes verrichtete Herr P. Reuter nach vorangegangener Ansprache die Taufe an 4 Kindern, Herr Sup. Meltzer hielt die Schlußliturgie und mit dem Liede: „Nun danket alle Gott!“ schloß die erhebende Feier $^1/_2$2 Uhr Nachmittag. Die Einlage in die, gleich den Liedertafeln von Zwotaer Gemeindegliedern gearbeiteten und gestifteten Büchsen betrug 20 Mark — Das einfache, aber ausgezeichnet vorgerichtete Festmahl im Gasthof z. Walfisch verlief sehr animiert. Toast reihte sich an Toast, bis der Vertreter des Hohen

Consistoriums mit dem Herrn Amtshauptmann von Polenz die Rückreise nach Dresden über Auerbach antraten und die Tafel sich auflöste. — Einen schöneren Abschluß konnte das Fest der Kirchweih nicht finden, als in dem Abendgottesdienst am Montag, in welchem Herr P. Reuter über das Wort: „Siehe, Ich stehe vor der Thür und klopfe an“ Offbg. Joh. 3, 20 zu einer noch zahlreicher als am Vortage erschienenen Gemeinde redete. Es waren Worte des ausgereiften Seelsorgers an seine frühere Gemeinde, mit welcher er in Liebe und Fürbitte eng verbunden geblieben war. Der Gottesdienst schloß mit einer Abendmahlsfeier, an welcher ca. 250 Gemeindeglieder teilnahmen. Möchte die Gemeinde Zwota nicht allein über den schönen Neubau, der seinem Urheber Herrn Baumeister Hüller, sowie allen dabei beteiligten Gewerken nur zur Ehre gereicht, das Wort anstimmen, welches über dem Hauptportal den Eintretenden grüßt: „Wie lieblich sind Deine Wohnungen, HErr Zebaoth!“, sondern möchte sie in vielen Geschlechtern hier Alles finden, was den Menschen glücklich in der Zeit, selig in der Ewigkeit machen kann, den Frieden der Seele und die Freude in dem HErrn!

Das walte Gott!

An Geschenken wurden der Kirche gespendet: Das Turmkreuz von Herrn Amtshauptmann von Polenz, ein Altarteppich von Herrn E. Leiterd, das Altargemälde von dem Verein für kirchliche Kunst in Dresden, eine Altarbibel, desgleichen eine für die Sakristei von der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft, das Altarkruzifix von Herrn Sup. Dr. Böhmel, zwei wertvolle Altarleuchter von einem ungenannt bleiben wollenden Ehepaare aus der Gemeinde aus Anlaß der Feier der silbernen Hochzeit, eine Lutherbüste von Herrn E. M. Dörfel-Klingenthal, eine Abendmahlskanne von dem Kirchenvorstande zu Klingenthal, ein Ciborium (Hostienschale) von der Adorfer Predigerkonferenz, die Lieder- und Intonationstafeln von Herrn Tischlermstr. R. Wunderlich, zwei Opferbüchsen von Herrn Klempnermstr. Fuchs, zwei Altarkerzen von Frau Hebamme Schlott, endlich Taufbecken und Taufkanne von drei ehemahligen Zwotaer Geistlichen, den Herren PP. Reuter, Welker und Gaupp. Hierzu kommen noch zwei Kronleuchter, deren einer von den Jünglingen und Jungfrauen der Gemeinde gestiftet ist und der andere zum größeren Teile aus dem Erlös der Verloosung, aus deren Reinertrag zugleich die kirchlichen Bekleidungen von Kanzel und Altar in rot, grün

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/239

und schwarz bestritten werden konnten. Die beiden Kronleuchter mit je 16 Kerzen sind zwar bescheiden im Umfang, jedoch stilgerecht aus echter Goldbronce und von einfach edlen Formen. In der Weihnachtsfrühmesse wurden sie das erste Mal in Gebrauch genommen. Möge die Kirchgemeinde Zwota aller ihrer Wohlthäter stets in Dankbarkeit gedenken!

Im nächsten Frühjahre zogen Maurer und Maler noch einmal in das Gotteshaus ein, um die letzte bessernde und verschönende Hand anzulegen. Das Abhalten von Gottesdiensten in der neuen Kirche mußte daher noch einmal unterbrochen werden. An den Sonntagen Cantate und Rogate hielt man daher noch einmal in der Hammerkapelle Gottesdienst. Da aber die Opferbüchsen in derselben schon abgebrochen waren, so ging wie vor alters während des Hauptlieds der Klingelbeutel herum.

Die Hammerkapelle hatte 200 Sitzplätze; über dem Altar waren zwei Wappenschilder angebracht, und zwar das Wappen der Familie von der Planitz und das der Familie von Winkelmann mit dem ein verschlungenes W darstellenden Monogramme. Diese Wappenschilder stammen ungefähr aus dem Jahre 1770. Um diese Zeit war Karl Heinrich Edler von der Planitz Hammerwerksbesitzer und Lehnsherr von Zwota. Seine älteste Tochter, Caroline Wilhelmine von der Planitz, vermählte sich am 22. Juli genannten Jahres mit Karl Rudolph von Winkelmann aus Unterklingenthal, welcher neben dem von Planitzschen das von Winkelmannsche Wappenschild anbringen ließ.

Zum Kirchweihfeste 1885 hielt ein Zwotaer Kind seine Erstlingspredigt in der neuen Kirche. Es war der im Jahre 1865 geborene älteste Sohn des in gesegnetem Andenken stehenden Pastor Reuter in Somsdorf bei Dresden, Herr Otto Martin Reuter.

Am 9. Oktober 1892 war Gotteskastenfest in Zwota.

Hoher Besuch in Klingenthal und Umgegend.

Aus dem Jahre 1624 wird uns berichtet, daß Herzog Johann Georg im Juli und August vier Wochen lang die Wälder unserer Gegend bis nach Graslitz hinein bejagt habe, und zur Charakteristik der Güte der damaligen Wege sei nicht verschwiegen, daß ihm in dieser Zeit 10 Pferde zu Grunde gingen, weil die Wege

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/240

des Schmutzes (im Hochsommer!) und der tiefen Gleise wegen fast unfahrbar geworden waren. Überhaupt kam es ziemlich häufig vor, daß fürstliche Personen in den finsteren vogtländischen und erzgebirgischen Wäldern die Freuden der Jagdgenossen und dabei geradezu Unmengen der geschossenen Tiere zur Strecke brachten, ein Beweis des außerordentlichen Wildreichtums unserer Gegend; doch habe ich nur den oben angeführten einzigen Fall in alten Aufzeichnungen finden können, daß eine fürstliche Person auch speciell in Klingenthal und Umgegend dem Jagdsport gehuldigt habe.

Am 5. August 1846 beehrte König Friedrich August der Gerechte unsern Ort mit seiner Anwesenheit. Am Tage vorher verbreitete sich die Nachricht, daß der allverehrte König auf seiner Reise nach Tirol und Graubünden auch die hiesige Kirchfahrt besuchen, bei dem Kauf- und Handelshern K. Fr. Glier absteigen und die Fabrikate der Ortschaften in Augenschein nehmen wolle.

Es wurden nun zu seinem Empfange mancherlei Vorbereitungen getroffen und am Kreuzwege eine Ehrenpforte errichtet. Andern Tags früh um 9 Uhr, noch früher als mans erwartete, langte der hohe Herr hier an und begab sich, von einem langen Zuge eingeholt, nachdem er in einer Ansprache begrüßt worden war, in das Glierſche Haus, wo ihm ein freudiger Empfang bereitet wurde. Hierauf besichtigte er die Ausstellung hiesiger Erzeugnisse, eine Reihe Musikinstrumente, gestickte Tücher, feine Spitzen u. a. und nahm dann ein Frühstück ein. Nach einem Aufenthalte von ziemlich zwei Stunden und nachdem der König noch die daneben gelegene Kirche, in welcher die durch einen Blitzschlag im Jahre 1843 verursachten Risse seine Verwunderung erregten, besucht hatte, fuhr er durch eine dicht gedrängte Menge von Menschen, die aufgestellten Innungen und Schulkinder, welche sämtlich Hochs ausbrachten, nach Zwota zu wieder ab. Der König soll sich über die herzliche Aufnahme, die er hier gefunden, gefreut haben. Auch die Besuchten freuten sich des Tags und feierten ihn.

Erst nach 14 Jahren, am 22. Juli 1860, sprach wieder ein gekröntes Haupt, der König Johann, in unserer Mitte ein. Schon im Jahre 1859 hatte König Johann uns besuchen wollen, war aber damals durch irgend welche Umstände daran verhindert worden. Schon 14 Tage vorher kam die Meldung von seiner Ankunft hier an. Nun wurden zu seinem Empfange mancherlei Vorkehrungen getroffen. Die Häuser wurden geschmückt; der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/241

ganze Ort prangte im Flaggenschmucke; an verschiedenen Punkten wurden Ehrenpforten errichtet. So stand eine solche an der Brücke oberhalb der alten Pfarre, eine andere bei dem neuen Heroldschen Hause an der Auerbacherstraße, eine dritte beim Hause des Accordeonfabrikanten Dörfel am Ende Klingenthals nach Brunndöbra eine vierte bei dem Hause des Gemeindevorstands Jobst, eine fünfte beim Kgl. Forsthause in Brunndöbra und die sechste im Walde auf der Höhe von Mühlleiten, welch letztere die Bewohner von Obersachsenberg u. a. gebaut hatten.

Am 23. Juli vormittags $^1/_2$11 Uhr kam der König von Elster her im hiesigen Orte unter dem Geläute der Glocken an. Vom alten Schlosse bis zum damaligen Gerichtshause hatten sich die Schulkinder, die Schützen, die drei Innungen und der Militärverein in einer Doppelreihe aufgestellt. Als das königl. Geschirr anhielt, wurde der König vom hiesigen Gerichtsamtmanne mit einer Ansprache begrüßt. Hierauf begab er sich in den Heroldschen Gasthof (zum braunen Hirsch), verweilte dann längere Zeit im Gerichtshause, sah sich das im Bau befindliche neue Gerichtshaus an und besuchte hierauf die obere Glier'sche Fabrik, vor derselben war ebenfalls eine Ehrenpforte errichtet; auf dieser befand sich eine große Krone aus Laub und Blumen. Das Innere der Fabrik war prächtig geschmückt. Hier verfertigten die Arbeiter in Gegenwart Sr. Majestät sogleich eine Zugharmonika. Dann begab sich Se. Majestät in die daneben liegende, ebenfalls geschmückte Schule (jetzige Musikschule), wo die versammelten Schulkinder seiner warteten. Pfarrer Wolf begrüßte ihn mit kurzen Worten und überreichte ihm das erste Bändchen seiner „Geschichtlichen Nachrichten." Cantor Weber übergab Sr. Majestät in einem schön ausgelegten Kästchen ein selbstkomponiertes Musikstück, wofür ihm Se. Majestät später eine goldene Uhr nebst dergleichen Kette übersenden ließ. Nach kurzer Unterhaltung besah sich der König die Kirche und begab sich dann ins Zollamt, wo sich ihm das Zollamtspersonal, auch ein ansehnliches aus Böhmen, vorstellte. In den Gasthof zurückgekehrt, nahm er die daselbst arrangierte Ausstellung von Musikinstrumententen und Stickereien in Augenschein. $^1/_2$1 Uhr begann die Kgl. Tafel, zu welcher außer den mitanwesenden sieben hohen Beamten auch mehrere Personen von hier zugezogen wurden. Nach Aufhebung der Tafel ging der Kgl. Zug nach Auerbach zu wieder ab. Der König ritt in Begleitung mehrerer zunächst nach Brunndöbra an der Schule vorbei in den Schmelzhüttengrund, um die Kgl. Forsten zu besuchen, und kam dann bei

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/242

Winselburg an der erwähnten Ehrenpforte wieder auf die Straße, um die Reise nach Auerbach dann weiter fortzusetzen. Leider war der Aufenthalt des Königs in unserm Orte nicht von besonders günstigem Wetter begleitet, da es in kurzen Zwischenräumen heftig regnete.

Auch unser allverehrter König Albert hat unsern Ort und seine Umgebung bisher zweimal mit seinem Besuche ausgezeichnet. Es war am 5. Juli 1880, als festliches Glockengeläut zum ersten Male die Ankunft des Monarchen verkündete. Er berührte unsern Ort auf einer Reise, die er durch das Erzgebirge und das Vogtland unternahm. Diese Reise gestaltete sich zu einem wahren Triumphzuge. Alle die Städte und selbst die kleinsten Ortschaften, durch welche der König kam, hatten ein festlich strahlendes Gewand angelegt und unter fast ununterbrochenem Geläute der Glocken zog der geliebte Landesherr in die größeren Städte ein und durch Dörfer und Marktflecken hindurch. Behörden, Gemeindevorstände, Korporationen, festlich gekleidete Jungfrauen, Kinder, sowie die aller Orten bestehenden Vereine u. s. w. begrüßten Se. Majestät mit unverkennbarer, aus dem Herzen kommender Freude. Auf dieser Reise besuchte Se. Majestät auch die Frauenanstalt Hoheneck. Dieser Besuch zeichnete sich durch einen hohen Gnadenakt unsers Landesherrn aus und sei deshalb hier erwähnt. Fünf weiblichen Züchtlingen, von denen die eine 26 Jahre, eine zweite 20 Jahre und eine dritte 16 Jahre verbüßt hatten, wurde der Rest der Strafe erlassen, und eine sechste ward auf die Dauer ihrer Strafzeit aus der Anstalt beurlaubt.

Um Sr. Majestät in kurzer Zeit Einblick in die hauptsächlichsten Industriezweige des Klingenthaler Bezirks zu ermöglichen, hatte man in drei Zimmern des neuen Schulhauses eine kleine Ausstellung veranstaltet. Das erste Zimmer war mit allerhand Musikinstrumenten, das zweite mit Erzeugnissen der Hand- und Maschinenstickerei einer hiesigen Firma, das dritte mit Maschinen aus der Bertholdschen Maschinenfabrik ausgestattet. Herr Berthold hatte 20 Spezialmaschinen und mehrere Hilfsapparate und Werkzeuge zur Mundharmonikafabrikation aufgestellt und jeder einen Arbeiter zugeteilt.

Nachdem nun Se. Majestät das dritte Zimmer betreten hatte, wurden die Maschinen eine nach der anderen und zwar in der richtigen Reihenfolge vor den Augen des hohen Herrn in Thätigkeit gesetzt und einige Mundharmonikas während der Anwesenheit Sr. Majestät in diesem Zimmer von A bis Z fertig

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/243

gemacht, was 9,5 Minuten in Anspruch nahm. Herrn Berthold wurde die Ehre zu teil, seine Maschinen, sowie die Herstellung der Harmonikas unserm geliebten Landesvater zu erklären.

Große Freude erregte es allenthalben in Klingenthal, als bekannt wurde, daß Se. Majestät der König Albert auf seiner Reise durch das Vogtland im Jahre 1892 auch unserm Orte abermals seinen Besuch zugedacht habe. Schon wochenlang zuvor waren umfassende Vorkehrungen getroffen worden, um Sr. Majestät einen glänzenden Empfang zu bereiten. Die Einwohnerschaft hatte nach Kräften gethan, Klingenthal hatte reichen Flaggen- und Pflanzenschmuck angelegt. Als der Festtag, der 13. Juli herankam, als die letzte Hand an die Ausschmückung der Gebäude und Straßen ordnend gelegt war, sah man mit herzlicher Freude dem Eintreffen seiner Majestät entgegen, und lange vor der festgesetzten Zeit hatten sich die Staats- und Gemeindebehörden, die Vereine, die Schulen an den für sie bestimmten Plätzen aufgestellt, und eine buntbewegte Menge durchwogte die Straßen. Freilich schien der Himmel dem Besuche nicht günstig zu sein; denn Gewitterwolken türmten sich auf; doch hielt der Regen so lange zurück, bis Se. Majestät Klingenthal verlassen hatte.

Kurz nach 1 Uhr mittags verkündete das Geläute der Glocken das Eintreffen des allgeliebten Monarchen in Klingenthal. Schon in Zwota war ihm ein herzlicher Empfang geworden. Auf dem hiesigen schön und reich geschmückten Bahnhofe ging Se. Majestät die Front der Militär- und Kriegervereine ab, nahm die Vorstellung der Behörden, sowie des Offizierkorps im Landwehrbezirke entgegen, beehrte Herrn Amtsrichter Heyl und Herrn Bezirkskommandeur Pretzsch mit einer Anrede, nahm dann einen von Frl. Mühlmann überreichten schönen Strauß gnädigst an und begab sich sodann unter dem Jubel der Menge zu Wagen durch die Bahnhofsstraße, in welcher die Vereine Spalier bildeten, zur Stickereifabrik des Herrn W. Surmann. Am Eingange derselben erhob sich eine schöne Ehrenpforte; auf der einen Seite prangten die königlichen Wappen und die Büste Sr. Majestät mit der Unterschrift: Sachsens Stolz nnd Freude. Auf der Rückseite stand: Treue ist Kraft.

Herr Fabrikant Surmann bewillkommnete Se. Majestät ehrfurchtsvoll und geleitete Se. Majestät unter den Hochrufen der Volksmenge und den Klängen der Sachsenhymne zur reichgeschmückten Fabrik, an deren mit dem Königl. S. Staatswappen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/244

und mit dem Spruche: „Gott schütze König Albert!“ gezierten Pforte die Familie des Herrn Surmann Sr. Majestät Ehrfurcht kundgab. Frl. Carola Surmann überreichte mit entsprechenden Worten Sr. Majestät einen kostbaren Blumenstrauß. Um Sr. Majestät ein vollständiges Bild von dem Betriebe der Handstickerei zu geben, waren in einem Saale des ersten Stockwerks Zeichner, Musterstecher (an der Piquirmaschine), Drucker, Nähmädchen, Ausschneidemädchen u. a. in emsiger Thätigkeit, sodaß Se. Majestät sah, wie eine Stickerei nach und nach ihre Vollendung erreicht. In dem hellen, geräumigen Saal, welcher geschmackvoll dekoriert war, waren an einer ganzen Breitseite die ausgewähltesten Stickereien (Seide in Leinen) übersichtlich und mit gutem Geschmacke gruppiert. Der Blick Sr. Majestät ruhte augenscheinlich mit Wohlgefallen auf diesem schönen Bilde. Noch mehrere prachtvolle, reiche Stickereien lagen auf Tafeln aus, jedes Stück in einem anderen Muster und in anderer Ausführung, was einen selten schönen Anblick gewährte. Vor diesem Saale war für den Aufenthalt Sr. Majestät ein besonderes Zimmer hochfein vorgerichtet, welches noch eine ganz eigenartige Ausstellung von prachtvollen Stickereien enthielt. Diese genial ausgeführten Sachen, durchaus eigne Erfindung der weltbekannten Firma, boten etwas ganz Neues sowohl hinsichtlich der Stickereien, als auch der meisterhaften Zeichnungen und duftig zarten Ausführung. Beide Ausstellungen enthielten Sachen von geradezu klassischer Schönheit. Die farbenprächtigen Muster: Blattpflanzen, Blumen, Schmetterlinge u. s. f. mit großer Treue darstellend, gaben der ganzen Ausstellung eine belebende Wirkung und ein heiteres freundliches Aussehen.

Während Se. Majestät die Fabrik besichtigte, konzertierte im Garten das Meinelsche Musikkorps; darnach sang der Gesangverein „Euterpe“; im Vorzimmer zum Saale trug ein Doppelquartett (Streichmusik) „Waldesschweigen“ vor. Se. Majestät hörte dasselbe huldvoll an und unterhielt sich mit dem Dirigenten und Komponisten Jul. Hertel (damals Lehrer an der hiesigen Musikschule) ebenso leutselig wie beim Abschiede mit dem Dirigenten der „Euterpe“, Cantor Rodeck. Überhaupt erregte hier wie auf dem Bahnhofe die Leutseligkeit des Landesherrn die größte Freude, welche sich wiederholt in begeisterten Hochrufen kundgab.

Nach leider nur kurzem Besuche nahm Se. Majestät Abschied; Herr Fabrikant Surmann dankte nochmals für die ihm erwiesene hohe Ehre des königlichen Besuchs, wünschte Sr.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/245

Majestät eine glückliche Weiterreise und brachte zum Schlusse dem Könige ein dreifaches Hoch aus, das bei der Volksmenge brausenden Widerhall fand. Se. Majestät begab sich zu Wagen nach Brunndöbra, um daselbst der Leiterdschen Musikwarenfabrik einen Besuch abzustatten.

Von dem herrlichsten Wetter begünstigt traf Se. Majestät daselbst ein. Der Weg durch den Ort war durch Tausende von Bäumchen und eine Anzahl herrlich geschmückter Ehrenpforten in eine grüne Aue verwandelt worden. Flaggen wehten in bunter Menge von den Dächern hernieder, und von allen Häusern grüßten Guirlanden und Kränze dem geliebten Landesvater entgegen, Zeugnis gebend, wie froh aller Herzen ihm entgegenschlugen. Am Beginne der Leiterdstraße, wo Festjungfrauen und Vereine Aufstellung genommen hatten, fand die Begrüßung Se. Majestät durch die Gemeindevertretung statt. Herr Gemeindevorstand Trommer richtete an Se. Majestät warm empfundene Worte des herzlichsten Grußes und Dankes dafür, daß Se. Majestät Brunndöbra die hohe Ehre des Besuchs zuteil werden ließ. An der Spitze der Festjungfrauen überreichte Frl. Weidlich, Tochter des Herrn Fabrikbesitzers Otto Weidlich, ein Bouquet. Hierauf folgte die Weiterfahrt auf der zu einer via triumphalis umgestalteten Leiterdstraße, wo viele Hunderte froher Kinderherzen dem geliebten Landesvater entgegenjubelten. Das Musikvereinskorps, sowie die beiden Gesangvereine brachten Sr. Majestät ihre Grüße in Liedern dar. Zwei mächtige Ehrenpforten riefen Se. Majestät ein herzliches Willkommen entgegen. Noch wenige Schritte — und das Etablissement des Herrn Ernst Leiterd war erreicht. Fahnen und Standarten wehten in wundervoller Harmonie vom First der Fabrikgebäude grüßend hernieder. Vor dem Portal des Hauptgebäudes war ein überraschend wundervoller Königspavillon errichtet. Hier harrte der Fabrikbesitzer Leiterd, um Se. Majestät ehrfurchtsvollst zu begrüßen. Zwei kleine Mädchen gingen Sr. Majestät Blumen streuend voraus. Am Portal hatte Frl. Eßbach, Tochter des Herrn Fabrikbesitzers Karl Eßbach, die hohe Ehre, Sr. Majestät ein prachtvolles Bouquet zu überreichen, Se. Majestät dankte herzlichst für diese innigen Grüße und betrat darauf die Fabrik. Sichtlich gerührt war Se. Majestät durch die sinnigen Sprüche, die ihm von außen und in der Vorhalle entgegengrüßten: die Stätte, die ein edler Fürst betrat, die ist geweiht für alle Zeiten. Fürchte Gott, ehre den König, habe deine Mitmenschen lieb! In den zu einem wahren Wundergarten umgewandelten Kontorräumen fand die Vorstellung

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/246

der Familie des Herrn Leiterd statt. Frau Leiterd, Herr Dr. med. Schoeman mit Gemahlin, Herr Dr. med. Kietz mit Gemahlin, sowie Herr Ernst Leiterd jun. hatten die Ehre, Se. Majestät ehrerbietigst begrüßen zu können. Hierauf besichtigte Se. Majestät unter Führung des Herrn Ernst Leiterd sen. — Herr Ernst Leiterd jun. begleitete die Herren des Gefolges: Ihre Exzellenzen Staatsminister von Metzsch, Generaladjutant Generalleutnant von Hodenberg, Generalleutnant Oberstallmeister von Ehrenstein — die Fabrikräume, in welchen die Arbeiter die Entstehung und Herstellung der Harmonikas, von ihrem Ursprunge bis zum Versandt ausgestattet, vorführten. Längere Zeit verweilte Se. Majestät in dem großartig eingerichteten ständigen Mustersaal. Hier waren alle nur denkbaren Musikinstrumente, von der kleinsten Mundharmonika bis zum größten Contrabaß, in harmonischer Weise ausgestellt. Besonderes Interesse Sr. Majestät erregte eine Sammlung alter Meisterinstrumente von Bernhard Kirsch-Nürnberg, die derselbe wegen der gleichzeitigen Anwesenheit des amerikanischen Generalvertreters der Firma Ernst Leiterd zur Auswahl gesandt hatte. Diese interessanten Instrumente waren aus den Händen der Meister Guarnerius, Amati und Stainer hervorgegangen. Besonders wurde eine alte Violine von bedeutendem Werte, von dem berühmten Meister Anton Stradiarius im 17. Jahrhundert gebaut, bewundert. In einem anderen Fabriksaale wurde die Anfertigung der Erzeugnisse der Hausindustrie nach früherer und jetzt vollkommenerer Weise Sr. Majestät vorgeführt. Se. Majestät erkundigte sich eingehend nach der Art und Weise der Fabrikation, ließ sich besonders jede Art der Arbeit erklären und bekundete das größte Interesse. Nach dieser Besichtigung, welche die größte Befriedigung bei Sr. Majestät hervorrief, begab sich Se. Majestät mit Gefolge in die Fabrikräume zurück. Se. Majestät unterhielt sich eine Viertelstunde über die festgesetzte Zeit auf das Herzlichste mit Herrn Leiterd und seiner Familie, trank den ihm dargebrachten Labetrunk auf das Wohl des Herrn Leiterd, seiner Familie und seines Etablissements und verabschiedete sich, Herrn Leiterd die Hand reichend, mit der größten Befriedigung, indem er noch seine besondere Anerkennung über das lobenswerte Verhalten der Arbeiter aussprach. So unterhielt sich Se. Majestät mit dem Feuermann, der Herrn Leiterd gegenüber bedauert hatte, Se. Majestät nicht sehen zu können, in der leutseligsten Weise. Bald nahmen die bereitstehenden Wagen Se. Majestät und die Herren des Gefolges auf, um in unsern vogtländischen Bergen die Königsfahrt weiter

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/247

fortzusetzen. Von Brunndöbra aus fuhr Se. Majestät nach Tannenbergsthal zur Keffelschen Fabrik und dann über Auerbach nach Zwickau. Lange noch hallte tausendstimmiger Jubelruf dem geliebten Landesvater nach und ohne Ende rief von den Waldbergen das Echo ins liebliche Thal: „Den König segne Gott!“

Für die überaus herzliche Aufnahme ließ Se. Majestät in folgender Bekanntmachung danken:

„Sr. Majestät dem Könige sind bei der soeben beendeten Reise im hiesigen Regierungsbezirke durch einen Teil des Vogtlands und des Erzgebirges überall und aus allen Kreisen der Bevölkerung die unzweideutigsten Kundgebungen der Treue, Liebe und Verehrung in mannigfacher, oft sinniger Weise entgegengebracht worden.

Se. Majestät haben Ihre Allerhöchste Befriedigung und Freude darüber zu erkennen gegeben und mir befohlen, den Ausdruck Ihres herzlichsten Königlichen Dankes hierdurch zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Zwickau, am 16. Juli 1892.

Schmiedel, Kreishauptmann.“

Ehrentafel solcher Klingenthaler, die sich um das Wohl der Gegend besonders verdient gemacht haben.

1. Sebastian Köppel, der Erbauer des Höllhammerwerks, war aus Böhmen, wo er mehrere Alaunhütten besaß, nach Klingenthal gekommen und besaß das Hammerwerk bis Anfang des Jahres 1600. Er ist als Gründer Klingenthals anzusehen, da er das erste Gebäude, das Hammerwerk, erbaute. Zwar datiert die erste Nachricht vom Vorhandensein einer Ansiedelung in der Gegend des heutigen Klingenthal schon aus dem Jahre 1545, zwar wurde schon 1589 einem gewissen Daniel Fischer die Erlaubnis zum Baue eines Hammerwerks erteilt, allein der Bau selbst erfolgte erst durch Köppel.

2. Nicol Klinger, welchen Klingenthal seinen Namen verdankt, hatte anfangs ein größeres Besitztum in Sachsenfeld, wo sein Schwiegersohn Hans Rüdiger Rittergutsbesitzer war. Im

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/248

Jahre 1601 kaufte er das hiesige Hammerwerk; er traf mancherlei Verbesserungen in demselben, beschäftigte eine größere Anzahl Arbeiter und brachte das Hammerwerk zu hoher Blüte, sodaß man den Ort Hölla ihm zu Ehren „Klingenthal“ nannte. — Als im Jahre 1609 Herzog Johann Georg die Wälder bei Gottesgab bejagte, hielt er auch Einkehr beim Junker Rüdiger auf Sachsenfeld und blieb einen Tag bei ihm. Nicol Klinger, welcher sich aus Anlaß des hohen Besuchs ebenfalls bei seinem Schwiegersohn eingefunden hatte, empfing den Herzog bei dessen Ankunft fußfällig. Der Herzog aber ging auf den Greis im Silberhaar zu, reichte ihm die Hand, hob ihn auf und sprach in gütigem Tone: „Alter, stehet auf!“ Als der Herzog hierauf im Jahre 1624 auch nach Klingenthal kam, um in der hiesigen Gegend des Weidwerks zu pflegen, war Klinger bereits nicht mehr unter den Lebenden. Der Herr hatte ihn im Jahre 1620 zu einem besseren Sein abgerufen. † 1563. † 1621.

3. Georg Christoph von Boxberg gestattete, daß in einem Saale seines Schlosses Gottesdienst gehalten wurde, als Klingenthal noch keine Kirche hatte, stellte auf seine Kosten einen Geistlichen an und schenkte den Platz zur Anlegung eines Friedhofs. Er ist der Begründer des hiesigen Kirchspiels.

4. Georg Wilhelm Kölbel. Zu seiner Zeit und unter seiner Leitung wurde das erste Klingentholer Gotteshaus erbaut.

5. Georg Fischer, um 1660 Ortsrichter in Klingenthal, verdient deshalb unvergessen zu bleiben, weil er in den Streitigkeiten zwischen den Einwohnern Klingenthals und dem Lehnsherrn Georg Bernhard von Boxberg furchtlos die Angelegenheiten der Gemeinde in sachgemäßer, dabei aber sehr entschiedener Weise vertrat, trotzdem er deshalb von den Niederträchtigkeiten Boxbergs viel zu erdulden hatte, trotzdem dieser ihn wiederholt ungerechterweise in Gewahrsam nehmen ließ und ihn sogar des Orts verweisen wollte, weil Fischer das Recht der Gemeinde beim Landesherrn in Naumburg gesucht hatte. In sämtlichen Klingenthalern fand der Richter thatkräftigen Beistand und im Landesherrn mächtigen Schutz.

6. Sophia Dorothea von Perglas, geb. von Boxberg, die Gemahlin des Zwotaer Hammerherrn Johann Ernst Ferdinand Pergler von Perglas, und Besitzerin des ersten Teils des hie-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/249

sigen Hammerguts, machte sich dadurch verdient, daß sie den Bau des jetzigen Gotteshauses nach Kräften förderte. Sie starb am 4. Jan. 1742, 70 Jahre alt.

7. Johann Tengel aus Danzig brachte die Kunst des Geigenbaus, welche böhmische Exulanten in unsere Gegend verpflanzt hatten, zu rechter Blüte. Er erfand auch die Bereitung eines besonders feinen Geigenlacks. Wegen ihrer großartigen Fertigkeit im Bau vorzüglicher Violinen haben sich auch der Organist Andreas Hoyer, welcher im Jahre 1788 starb, und der Meister Caspar Hopf einen Namen gemacht. Die Genannten trugen wesentlich dazu bei, den Ruf der Klingenthaler Instrumente auch nach außen hin bedeutend zu erhöhen und das Vorurteil, daß in unserer Gegend nur minderwertige Ware gefertigt würde, welches benachbarte Konkurrenz geflissentlich nährte und bei den Einkäufern zu erhalten suchte, gründlich zu zerstören. „Hopfgeigen“ sind heute außerordentlich gesucht und werden sehr hoch bezahlt. Außer anderen Glücklichen besitzt Herr Lehrer Karl Bergner in Untersachsenberg eine solche, für welche ihm von Händlern wiederholt schon sehr bedeutende Summen geboten worden sind, ohne daß er sich hat entschließen können, sich von seinem wertvollen, geliebten Instrumente zu trennen. Auch Herr Kantor Schneider in Klingenthal besitzt eine „Hopfgeige“.

8. Margarethe Uhlmann, welche im Jahre 1799 aus dem Baireuthischen nach Klingenthal kam, verpflanzte die Kunststickerei in unsere Gegend und verschaffte dadurch vielen einen auskömmlichen Erwerb.

9. Christian Traugott Grimm, ein hiesiges Ortskind, versuchte die Spitzenklöppelei, welche schon zu Anfang unseres Jahrhunderts arg in Verfall gekommen war, wieder zu heben und entwarf einen systematischen Lehrplan zur stufenweisen Erlernung der Spitzenklöppelei bis zur höchsten Vollendung. Er starb am 12. Juni 1828 als Leiter der Kgl. Klöppelschule zu Schneeberg in der Blüte seiner Jahre.

10. Christian Friedrich Goram, wohnhaft gewesen in Untersachenberg, war der erste Verfertiger der bekannten Holzkämme. Dieser Erwerbszweig kam in kurzer Zeit zu ungeahnter Ausdehnung in unserer Gegend und brachte den Arbeitern auf eine Reihe von Jahren sehr reichlichen Verdienst. Goram starb 1865.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/250

11. Johann Wilhelm Glier erhielt im Jahre 1829 vom physikalischen Verein zu Frankfurt a. M. eine Mundharmonika zum Geschenke. Dieses Instrument war noch sehr unvollkommen und in weiteren Kreisen durchaus unbekannt. Dem spekulativen Kopfe leuchtete sofort ein, daß die Herstellung solcher Instrumente eine große Zukunft habe, und er ging ungesäumt ans Werk. Ihm gebührt das unbestrittene Verdienst, die Fabrikation eines Gegenstands ins Leben gerufen zu haben, welche noch jetzt einem großen Teile der hiesigen Bevölkerung Lohn und Brot giebt.

12. Karl August Wolf, der Verfasser der „Geschichtlichen Nachrichten über das Klingenthaler Kirchspiel", wurde geboren am 11. Juli 1807 in Treuen. Er war von 1819—25 Alumnus oder Freischüler auf der Thomasschule zu Leipzig und besuchte bis 1828 die dortige Universität. Hierauf war er eine Zeit lang Hauslehrer in Mechelgrün und dann Privatlehrer in seinem Geburtsorte, bis er im Jahre 1835 an das hiesige Pfarramt berufen wurde. Er hatte im Revolutionsjahre 1848 mancherlei Anfechtungen zu erdulden und starb nach segensreicher Wirksamkeit im Jahre 1868.

13. Christian Friedrich Weber, „Kantor Weber", der Gründer der Klingenthaler Musikschule. Er war geboren am 23. März 1811 zu Oelsnitz, kam 1825 auf das Seminar zu Plauen, war dann 1832—33 Organist und Mädchenlehrer in Kohren bei Frohburg und übernahm das hiesige Kantorat im Februar 1834. „Die Jahre 1842 und 1843 waren große Notstandsjahre für Klingenthal. Arbeitslosigkeit, Dürre und darauffolgende Teuerung verursachten solches Elend, daß ein Hilferuf an die Öffentlichkeit erging. — 1696 Thlr. 14 Ngr. 4 Pfg. nebst vielen Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken kamen vom In- und Auslande zur Linderung der Not hier an.

Dies Elend brachte aber bei dem weitausschauenden hiesigen Kantor Weber, welcher seit 1834 hier amtierte, einen längst gehegten Plan zur Ausführung. Er wollte die hiesige Bevölkerung höher ausbilden, als es bisher geschehen war, hoffte er doch mit Recht, daß eine gute theoretische und praktische Durchbildung im Musikfache zum rationellen Betriebe des Instrumentenbaues befähigt und dadurch der Ruf und die Existenzfrage der Instrumentenbau-Industrie gesichert sein werde. Weber fand auch

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/251

immer die rechten Mittel, wenn es galt, einen guten und schwer zu erreichenden Zweck dem Ziele zuzuführen.

Er wandte sich an die hohe Staatsregiernng mit dem Vorschlage, am hiesigen Orte eine Musikschule zu gründen und diese dauernd zu unterstützen. Diese ging in rechter Würdigung des Gedankens und angesichts der schlimmen Zeitlage darauf ein und überwies Kantor Weber am 1. November 1843 100 Thlr. einmalige Unterstützung zur Anschaffung von Instrumenten und die Summe von 60 Thalern als laufenden jährlichen Beitrag zur Erhaltung der Schule.

An 60 Schüler zählte die Pflanzstättte bei ihrem Beginn, denen Unterricht auf der Violine, Klarinette u. s. w. erteilt werden sollte. Kantor Weber übernahm den Unterricht im Violinspiel, der Gemeindevorstand Jobst von Brunndöbra, welcher Holzinstrumentenmacher und Ausstimmer der Holzblasinstrumente hier war, den Unterricht für Holzbläser. Als dritten im Bunde finden wir den Musiker Leopold Jahn, welcher den Unterricht im Spielen der Messinginstrumente, des Streichbasses und des Cellos übernahm; an seine Stelle trat dann später sein Bruder Josef Jahn; Jobst und Jahn erhielten 25 bez. 50 Thaler Honorar von Kantor Weber und erteilten dafür zusammen 6 Stunden. Als der jüngere Jahn Anfang der siebziger Jahre zu kränkeln anfing, trat Jan seine Stelle einer seiner Schüler, der noch jetzt an unserer Anstalt als zweiter Musiklehrer angestellte Reinhard Meinel.

Das Schulgeld betrug monatlich 20 Pfg.

Wenn wir nun nach den Früchten jener Zeit fragen, so kann man wohl sagen, daß die Saat hundertfältige Frucht trug. Eine große Zahl der alten Schüler erwählte die Musik zu ihrem Lebensberufe, und es sind große und allgemein bekannte Männer in hohen Stellungen aus unserer Schule hervorgegegangen. Unter ihnen sind ein Professor am Konservatorium, mehrere Musikdirektoren, darunter Namen wie Peterhänsel,-Leipzig, zwei Lehrer an Musikschulen, eine Anzahl Hofmusiker, Konzertmeister und Hobisten zu finden.

Die weitaus größte Zahl aber der alten Schüler, sie ist am Orte geblieben und hat die erworbenen Kenntnisse in den Dienst der Industrie gestellt, und fast alle Inhaber unserer großen und kleinen Firmen, sie waren Musikschüler.

Die bis zur Gegenwart fast ins Ungeheuere getriebene Fabrikation von Harmonikas, jährlich ca. 15 bis 20 Millionen Mund-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/252

harmonikas und 750000 bis 1000000 Zugharmonikas, Konzertinas und dergl. verlangt aber auch einen musikalisch gebildeten Arbeiterstamm, und daß derselbe vorhanden ist, wer wollte wohl leugnen, daß unsere Anstalt auch einen hervorragenden Anteil daran hat?

Im Jahre 1868 war es Kantor Weber vergönnt, das 25 jährige Jubiläum seiner Musikschulthätigkeit zu feiern; die Bevölkerung brachte ihm einen Fackelzug; sein König ehrte ihn durch Verleihung eines höheren Ordens. (Schon im Jahre 1860 zeichnete ihn König Johann, dem er bei dessen Anwesenheit in Klingenthal ein selbstkomponiertes Musikstück überreicht hatte, durch Übersendung einer goldenen Uhr mit goldener Kette aus.) —

Im Jahre 1879 legte Weber sein Amt als Kantor am hiesigen Orte nieder und damit zugleich auch das Direktorat der Musikschule. Er zog von hier fort und hat dann noch wenige Jahre als Emeritus in Dresden verlebt. Mitte der achtziger Jahre schied er aus seinem an Arbeit wie an Erfolgen und Bedeutung für eine ganze Gegend so reichen Leben. — Friede seiner Asche!" (Liebig, Verwaltungsbericht.)

14. Franz Richard Helmrich, der Gründer des hiesigen Ortsmuseums, wurde am 22. Februar 1869 in Kirchberg geboren. Er besuchte von 1883—89 das Seminar zu Auerbach und wurde zu Ostern letztgenannten Jahres an der hiesigen Volksschule angestellt. Ihm wurde außer einer anderen auch eine vierte Klasse übertragen, in welcher er Heimatskunde zu erteilen hatte. Er als Fremdling wußte selbst kaum oder doch nur sehr dürftig, was er seine Kinder lehren sollte. Er holte sich Rat in den Wolfschen Geschichtl. Nachrichten und bei alten Leuten und erfuhr dabei, daß in Klingenthal einst eine blühende Geigenmacherinnung bestanden habe. Nun suchte er nach Überresten dieser Innung, welche er schließlich in einer großen Lade in der nunmehr abgebrochenen Totenhalle fand. Diese Lade barg in einer schon vermoderten Pappschachtel die schöne seidene Fahne der Innung, Holz- und Blechschilder zum Gebrauche bei Begräbnissen, wichtige Schriftstücke u. s. w. Das interessanteste Schreiben befindet sich im Gewerbemuseum unter Glas und Rahmen. Im Anschluß an die Aufzeichnungen hielt er im Gewerbeverein einen Vortrag über „die Geschichte der Geigenmacherinnung zu Klingenthal". Von der Firma Robert Mühlmann hier erhielt Herr Helmrich gegen 100 Stück Holzkämme,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/253

wie sie früher hier bei uns gefertigt worden waren. So hatte er denn bereits in seiner Wohnung eine hübsche Sammlung, ein kleines Museum. In einer am 16. Febr. 1893 im Hotel zur Post abgehaltenen Sitzung des Gewerbevereins regte er die Gründung eines Ortsmuseums an, fand indes wenig Beifall. Man wies auf die verschiedensten Schwierigkeiten hin, hielt überhaupt die Ausführung des Gedankens für kaum möglich. Er ließ sich aber durch kein Hindernis schrecken. Energisch trat er für seinen Plan ein und erlebte es, daß der Gewerbeverein den Beschluß faßte, die Gründung eines Ortsmuseums in die Hand zu nehmen. Rührig ging es nun ans Werk. Zunächst entwarf er einen ausführlichen Plan über den Zweck des Museums, welche Gruppen dasselbe enthalten solle u. s. w.; dann wanderte er von Haus zu Haus, um Gegenstände für das Ortsmuseum zu werben, welche teils schenk- teils leihweise übergeben wurden. Hierüber kamen Berichte im Klingenth. Wochenbl., durch welche das Interesse für die Sache in immer weitere Kreise getragen wurde. Da nun auch Geschenke von den umliegenden Orten eingingen, wurde in der Sitzung am 21. April 1894 im Bahnhofe beschlossen, die Sammlung nicht Ortsmuseum, sondern „Gewerbemuseum für Klingenthal und U." zu taufen. Nun galt es, zur Anschaffung von Schränken, Kästen u. a. die nötigen Mittel zu schaffen. Zu diesem Zwecke wurde am 19. Juni ein Vergnügen im „Alten Schloß" und am 15. Juli ein Sommerfest auf der Wiese vor dem Felsenkeller abgehalten. Herr Helmrich, welcher am 1. Juli 1893 als Lehrer an die 1. Bez.-Schule nach Plauen berufen worden war, opferte seine vierwöchigen Ferien lediglich dem Gewerbemuseum. Zu seiner großen Freude und dem hiesigen Orte zum Segen gelang es ihm, sein Werk in einem halben Jahre zu vollenden. Aber auch jetzt noch ist er trotz seines Weggangs von hier eifrig bemüht, das Wachsen und Blühen des von ihm geschaffenen Werks zu fördern. Dafür sei ihm Klingenthals Dank gebracht. Sein Bildnis ist im Gewerbemuseum zu sehen.

Um falschen Meinungen den Boden zu entziehen, sieht der Verfasser vorläufig davon ab, an dieser Stelle einiger Männer rühmend zu gedenken, deren Namen in diesem Abschnitte unbedingt eine hervorragende Stelle einnehmen müßten; doch behält er sich vor, bei einer anderen Gelegenheit das hie Versäumte nachzuholen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/254

Gesuch, die Erlangung der Stadtgerechtigkeit für Klingenthal betr., aus dem Jahre 1896.

Gegen Schluß des Jahres 1895 beschäftigte man sich im hiesigen Gemeinderate auf Anregung des Vorsitzenden, Herrn Gemeindevorstand Liebig, mit der Frage, ob es nicht im Interesse des Orts und seiner Einwohnerschaft angezeigt erscheine, an höherer Stelle anderweit um Gewährung der Stadtgerechtigkeit auf der Grundlage der Städteordnung für mittlere und kleine Städte zur Hebung der Verwaltung und zur Förderung der Industrie des Orts nachzusuchen.

Nach längerer Debatte beschloß der Gemeinderat in seiner Sitzung am 16. Dezember 1895, diese Angelegenheit in der nächsten Sitzung näher zu beraten und betraute den Vorsitzenden mit dem Entwurfe einer diesbezüglichen Petition.

Dieser Aufgabe entledigte sich Herr Gemeindevorstand Liebig in außerordentlich gründlicher und umfassender Weise.

Die Petition giebt nach einem geschichtlichen Rückblick auf die Gesuche um Stadtgerechtigkeit aus den Jahren 1656 und 1874 eine übersichtliche Darstellung über den Stand der Gemeindeangelegenheiten, der Erwerbsverhältnisse u. s. w. und begründet das Gesuch eingehend. Die Petition hat folgenden Wortlaut:

An das Königliche Ministerium zu Dresden.

Der hiesige Gemeinderat hat sich wiederholt mit der Frage beschäftigen müssen, ob es nicht im Interesse des Ortes und seiner Einwohnerschaft angezeigt erscheine, an höherer Stelle um Gewährung der Stadtgerechtigkeit für den Marktflecken Klingenthal nachzusuchen.

Nach hier vorliegenden amtlichen Akten wurde diese Frage bereits im Jahre 1656 ernst behandelt und eingehenden Erwägungen unterzogen.

Die Veranlassung hierzu war damals, gegenüber dem Lehns- und Gerichtsherrn Georg Bernhard von Boxberg auf Klingenthal der drückenden Ableistung von Frondiensten und der Entrichtung von Naturalleistungen, sowie der ungerechten und barbarischen Handhabung der Gerichtsbarkeit sich zu entziehen.

So hatten sich die Klingenthaler in einigen Punkten thatsächlich von dem Lehns- und Gerichtsherrn unabhängig gemacht. Klingenthal wurde mit denselben Freiheiten und Vorrechten be-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/255

gnadet, wie damals das Städtchen Schöneck, allein ihr Wunsch, den Ort zur Stadt erhoben zu sehen, ging nicht in Erfüllung. Leider sind einige Aktenstücke, aus denen ersichtlich sein müßte, weshalb Klingenthal trotz der augenscheinlichen Geneigtheit der damaligen fürstlichen Regierung doch nicht Stadtrecht erhielt, verloren gegangen.

Im Jahre 1874 nun glaubte der Gemeinderat im Hinblick auf die Trennung der Justiz von der Verwaltung und die damit verbundene Reorganisaiion des Gemeindewesens, bez. einer neuen sächsischen Gemeindeverfassung, auf Veranlassung des hiesigen vormaligen Königl. Gerichtsamts mit der weiteren Verfolgung dieser Angelegenheit keinen Anstand nehmen zu sollen.

Nach erfolgter Publikation der im Eingange angedeuteten Reorganisationsgesetze und der damit zusammenhängenden drei Gemeindeordnungen hielt der Gemeinderat den Zeitpunkt für gekommen, die Frage betreffs Annahme der Städteordnung und namentlich der für mittlere und kleine Städte, wieder in den Bereich seiner Berathung zu ziehen, und nachdem er solche denn auch auf das gewissenhafteste und nach jeder Richtung hin erwogen, entschied er sich für die Annahme der Städteordnung für mittlere und kleinere Städte und beschloß deshalb in der Sitzung vom 2. Juni 1874, bei dem Kgl. Ministerium des Innern die Genehmigung hierzu einzuholen.

Auf die hierauf an das Königliche Ministerium des Innern überreichte Supplik der Gemeindevertretung zu Klingenthal einzugehen, trug jedoch Hochdasselbe Bedenken.

Das Hohe Königliche Ministerium des Innern hat nun zwar laut Verordnung vom 12. Mai 1894 und bez. vom 15. Dezember 1895 mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse des Ortes Klingenthal, auf Ansuchen des Gemeinderats und nach Gehör der Königlichen Amtshauptmannschaft und des derselben beigeordneten Bezirksausschusses den polizeilichen Geschäftskreis des Gemeindevorstands durch Übertragung der Geschäfte des Brandversicherungswesens und der Ausstellung von Pässen und Gewerbelegitimationen, sowie der Zwangsvollstreckungsbefugnis, auf Grund der in § 74 am Ende und bez. § 98 der Revidierten Landgemeindeordnung ausgesprochenen Ermächtigung, erweitert und dadurch von einzelnen, den Verhältnissen Klingenthals nicht entsprechenden Bestimmungen der Revidierten Landgemeindeordnung, Dispensation erteilt; ein solches Entgegenkommen ist auch mit gebührendem Dank anerkannt

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/256

worden, indes ist es dem Gemeinderate nicht einzig und allein darum zu thun, erweiterte Befugnisse in der Ausübung der Polizei zu erlangen und einzelne Bestimmungen der Städteordnung in Klingenthal eingeführt zu sehen, sondern er wünscht auch, den Marktflecken Klingenthal in Anbetracht seiner schon annähernd städtischen Verwaltung und seinen sonstigen städtischen Einrichtungen durch Gestattung der Annahme der vollen Städteordnung für mittlere und kleine Städte in die Reihe dieser Städte mit aufgenommen zu sehen.

Der Gemeinderat hat daher in seiner am 16. vor. Mts. stattgefundenen Sitzung einstimmig beschlossen, für Klingenthal die Städteordnung für mittlere und kleinere Städte anzunehmen und sich dem Hohen Königl. Ministerium des Innern — wie hiermit geschieht — mit der ehrfurchtsvollen Bitte zu nahen:

> „Wohldasselbe wolle diesen Beschluß bestätigen und den in nächster Zeit wieder versammelten Ständen ein Allerhöchstes Dekret behufs einzuholender Zustimmung zu der ausdrücklichen Anerkennung des Marktfleckens Klingenthal als Stadt mit Annahme der Städteordnung für mittlere und kleine Städte hochgeneigtest unterbreiten."

Zur Begründung dieses Gesuches erlaubt sich der Gemeinderat Folgendes vorstellig zu machen:

Seit Einführung der neuen sächsischen Gemeindeordnungen hat sich die Bevölkerung Klingenthals nahezu verdoppelt; die Einwohnerzahl stieg von 2784 im Jahre 1875 auf 5220 bis zur letzten Zählung.

Die Einwohnerschaft ist eine rein industrielle; sie besteht hauptsächlich aus Fabrikanten, Kaufleuten und Arbeitern.

Klingenthal ist vorwiegend ein Musikinstrumenten-Fabrikation treibender Ort, auf den das Vaterland förmlich stolz sein kann. Neben dem Geigenbau und seinen Zweigindustrien ist Klingenthal und seine an bevölkerten Industriedörfern reich gesegnete Umgebung auch Sitz der Verfertigung der sogenannten Musikspielwaren, der Holzblas- und Blechblasinstrumente, Orchestrions, sowie der Saiteninstrumente, als: Zithern, Guitarren, Mandolinen, ferner von Zungeninstrumenten, als: Harmonikas, Concertinas, Accordeons u. s. w. Es entwickelte sich ferner im vorigen Jahrhundert die Darmsaitenmacherei, die hier gegenwärtig auch eine große Industrie geworden ist.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/257

Die Musikinstrumentenindustrie ist eine überaus großartige und wunderbare, sie versendet nach der ganzen Welt Musikinstrumente. Mit dieser Industrie ist ein die ganze Welt umspannender Handel verknüpft, dessen Sitz in Sachsen zumeist in Klingenthal und Markneukirchen ist. Morgen- und Abendland sind es willige Abnehmer; ganz besonders aber sind Nord- und Südamerika und die englischen Colonien, wo Unmassen von Instrumenten abgesetzt werden.

Die Musikinstrumenten-Industrie in Klingenthal hat nicht nur einen europäischen, sondern einen überseeischen, ja man kann wohl sagen, einen Welt-Ruf erlangt, und es ist, namentlich gegenüber den benachbarten böhmischen Concurrenz-Musikstädten Graslitz und Schönbach, für die hiesigen Musikwaren-Etablissements wohl von Einfluß, ob es in den Briefadressen heißt „Stadt Klingenthal" oder „Dorf Klingenthal".

Dieses Moment ist das hauptsächlichste, welches wünschenswerth erscheinen läßt, daß Klingenthal zur Stadt erhoben werde.

Hervorzuheben ist ferner, daß ungeachtet derjenigen Handelsgeschäfte, welche sich mit dem Verschleiß der zum gewöhnlichen Leben der Einwohner von Klingenthal und Umgegend erforderlichen Consumartikel befassen, hierselbst auch noch andere industrielle Unternehmungen, als Stickerei-, Maschinen-, Pappen-, Leim-, Perlmutterknopf Fabrikation u. s. w. bestehen.

In Klingenthal, dem Mittelpunkt des ca. 16000 Seelen zählenden Amtsbezirks und dem Sitz eines mit 4 juristischen Beamten besetzten Amtsgerichts, wirkt ein Rechtsanwalt. — Neben seiner Volksschule, an welcher dermalen 1 Direktor, 13 Lehrer und eine Lehrerin ihre Berufsthätigkeit entwickeln, und die eine höhere Abteilung, eine Selekta, mit Unterricht in der lateinischen, englischen und französischen Sprache hat, besitzt Klingenthal eine weithin bekannte, unter Oberaufsicht der Königlichen Hohen Staatsregierung gestellte Bildungsstätte, eine Musik- und Fachschule, welcher ein Direktor und fünf Fachlehrer vorstehen, und deren Zweck es ist, Gelegenheit zu derjenigen theoretischen und praktischen Ausbildung zu geben, welche zum rationellen Betriebe des Instrumentenbaues befähigt, überdem ist rühmend anzuerkennen, daß zum Zwecke allgemeiner als auch beruflicher Fortbildung ein kaufmännischer Verein, ein Gewerbeverein, 4 Innungen und ein Stenographenverein, sowie eine Volksbibiothek, ingleichen eine Schülerbibliothek bestehen.

Landes- und Reichsbehörden sind in Klingenthal folgende vorhanden:

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/258

1. Königliches Amtsgericht,
2. Kaiserl. Post-, Telegraphen- und Telephon-Amt (II. Klasse),
3. Königliches Nebenzollamt I. Klasse,
4. Königliches Straßenzollamt,
5. Königliche Grenz-Oberkontrolle,
6. Königliches Untersteueramt,
7. Königliche Grenzbahnhofs-Verwaltung,
8. Königliche Gendarmerie-Brigade-Station.

An der hiesigen Kaiserlichen Postanstalt, über deren ausgedehnten Geschäftsverkehr der Geschäftsbericht über die hiesige Gemeindeverwaltung näheren Aufschluß giebt, sind neben dem Postmeister 6 Beamte und überdies 11 Unterbeamte thätig. Die Bedeutung Klingenthals ist auch daran zu erkennen, daß es Stadt-Fernsprecheinrichtung besitzt.

Die Bahnverwaltung Klingenthals, diejenige der Buschtiehrader Eisenbahn ausgenommen, beschäftigt neben dem Bahnhofsvorstand 38 Bureau- und Unterbeamte und 30 Arbeiter.

In Bezug auf die Bedeutung der sächsischen Verkehrsstellen nimmt der Klingenthaler Grenzbahnhof unter 512 Bahnstationen im Personenverkehr die 150. und nach dem Anteile an der Einnahme im Personenverkehre sogar die 86. Stelle ein. Nach ihm rangieren erst die Städte: Eibenstock, Auerbach, Markneukirchen, Johanngeorgenstadt, Buchholz, Marienberg, Stollberg, Penig, Schneeberg, Lengenfeld, Waldenburg, Schöneck, Greiz, Grimma, Pirna u. s. w.

Daß auch im Zollverkehr hierselbst ein rapider Aufschwung eingetreten ist, zeigt die ebenfalls in dem Verwaltungsberichte enthaltene Übersicht, nach welcher die Summe der Jahreseinnahme von

63563 Mark 15 Pfg. i. J. 1885
auf 166234 „ 39 „ i. J. 1894

sich erhöht hat.

Auch die äußerliche Erscheinung Klingenthals giebt keinerlei Anlaß zu Bedenken.

Schon längst ist in Klingenthal die Bauordnung für Städte eingeführt und eine darauf bezügliche Lokalbauordnung mit Bebauungsplan festgestellt und befolgt worden, der Ort, der zur Zeit aus 414 katastrierten Gebäudekomplexen besteht, hat daher durchgängig zusammenhängende, für den inneren und Durchgangsverkehr ausreichend breite und wohlangelegte Straßen mit zu-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/259

sammenhängenden Häuserreihen und zum Theil besonders gebauten Fußwegen und bez. Trottoirs, es sind Straßenbezeichnungen (Straßenschilder) eingeführt, Straßen-Plakattafeln angebracht; eine Gasanstalt sorgt für die nächtliche Beleuchtung der Straßen, ferner ist ein Markt- und bez. Rathausplatz projektirt.

Hierzu kommt, daß Klingenthal ein nach den besten Erfahrungen der Neuzeit eingerichtetes Krankenhaus besitzt, überdies besteht in Klingenthal eine Apotheke, aus welcher auch die Umgebung die erforderlichen Medikamente bezieht; 4 hier wohnhafte Ärzte unterziehen sich der Ausübung der Heilkunde, außerdem ist ein Tierarzt vorhanden.

Klingenthal befindet sich auch im Besitze einer Hochdruck-Wasserleitung, die viele mittleren Städte nicht aufzuweisen haben.

Über alle hiesigen Gewerbe- und Industrie-Erzeugnisse existiert hier ein Ortsmuseum. Hierzu kommt, daß Klingenthal schon seit 1869 eine unter Garantie der Gemeinde stehende Sparkasse besitzt. Ingleichen befindet sich hier eine der drei im amtshauptmannschaftlichen Bezirk bestehenden Natural-Hauptverpflegstationen für mittellose Wanderer.

Auch für die Umgegend ist der Ort Klingenthal insofern ein wichtiger Faktor, als daselbst die Arbeitgeber für einen großen Teil der Einwohnerschaft der umgelegenen Ortschaften ihren Wohnsitz haben, weiter allwöchentlich 2 Wochenmärkte in Klingenthal abgehalten werden und überdies auch noch zweimal im Jahre ein Jahrmarkt daselbst stattfindet. Diese Jahrmärkte sind so frequentiert und belebt, wie ihnen mancher Jahrmarkt einer Stadt nicht gleichkommt, wie dann weiter auch Klingenthals zwei Jahrmärkte von Marktfieranten selbst aus entfernteren Städten besucht werden.

Neuerdings sind auch die benachbarten Gemeinden Georgenthal, Untersachsenberg und Brunndöbra mit Klingenthal durch eine Pferdebahn verbunden worden.

Es kann wohl kaum in Abrede gestellt werden, daß der Ort Klingenthal durch seine hervorragende Industrie und durch die Intelligenz seiner zahlreichen Einwohnerschaft nicht nur jeder kleinen Stadt, sondern auch einer Anzahl mittlerer Städte Sachsens, welche die Revidierte Städteordnung besitzen, gleichzustellen ist; indem ja auch die Verwaltung nach ihrer inneren Einrichtung sich schon zeither dem städtischen Organismus wesentlich genehert und zur Norm genommen hat, z. B. die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/260

Archiv-Einrichtung, die vorherige Beratung der Gegenstände in Deputationen, ehe man sie dem Plenum unterbreitet, das auf dem Prinzip der Einkommensteuer basirte Abgabensystem, die doppelte Buchführung in dem Abgabenwesen u. s. w.

Wenn bereits erwähnt worden ist, daß Klingenthal mit nicht unbedeutenden Geldopfern Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten, als Fachschule, Krankenhaus u. s. w., dessen sich manche Stadt nicht zu rühmen vermag, ins Leben gerufen hat, so sei hierzu noch bemerkt, daß im Interesse der hiesigen Armen- und Krankenpflege bereits Schritte zur Anstellung einer Diakonissin gethan worden sind, ingleichen auch hiesige Einwohner demnächst die Begründung eines öffentlichen Volksbades anstreben.

Nach Würdigung aller dieser Verhältnisse und Umstände giebt sich der Gemeinderat aber auch noch der Überzeugung hin, daß Klingenthal im Laufe der Zeit sich doch noch mehr vergrößern, daß seine Bevölkerung wachsen und seine industrielle Entwickelung einen noch weiteren Umfang annehmen werde, wozu ausweislich Kapitel III und IV des Geschäftsberichts in dem regelmäßigen Geburten-Überschuß über die Sterbefälle die Hauptbedingung für ein allmähliges Wachstum der Bevölkerung erfüllt gewesen ist, ferner in der ansehnlichen Zunahme der Gesamt-Brandversicherungssumme Klingenthals und damit in einer regeren Bauthätigkeit eine unerläßliche Vorbedingung für Klingenthals sonstige wirtschaftliche Weiterentwickelung zu erblicken sein dürfte.

Wenn nun in unseren sächsischen Gemeindeordnungen von dem Grundsatze ausgegangen worden ist, daß es sich nicht eignet, alle Gemeinden des Landes nach einer Regel verwalten zu lassen, sondern, daß je nach der Bedeutung einer jeden Gemeinde auch die gesetzlichen Unterlagen andere sein müssen, auf welche die Verwaltung sich aufbaut, so dürfte dem Gemeinderat auch nicht zu verargen sein, dafür zu sorgen, daß seine Gemeinde ihrer individuellen Natur nach diejenige Gemeindeordnung erlangt, welche auf ihre Verhältnisse paßt und welche den historisch entwickelten Städten nach ihrer Entwickelung ebenfalls zugebilligt worden ist.

Stellt man nun eine Vergleichung an zwischen den Bestimmungen der verschiedenen Gemeindeordnungen, so findet sich, daß die §§ 2 bis mit 38 der Rev. Städteordnung für mittlere und kleine Städte unveränderte Aufnahme gefunden haben.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/261

Dasselbe gilt von den §§ 39 bis mit 82 hinsichtlich der Zusammensetzung, der Wahl, des Wirkungskreises und der Geschäftsführung der Stadtverordneten, nur mit der einzigen Modifikation, daß Stadtrat und Stadtverordnete nach der Städteordnung für mittlere und kleine Städte stets ein gemeinsames Collegium bilden.

Die Stellung und der Geschäftskreis des Stadtrats, welcher in der Regel nur aus dem Bürgermeister und dessen Stellvertreter bestehen soll, kommt zwar der Stellung und dem Geschäftskreise des Gemeindevorstandes und der Gemeindeältesten sehr nahe, es sind aber auf dem Wege statutarischer Bestimmungen größere Annäherungen an die Stellung der Ratsmitglieder, wie sie die Revidierte Städteordnung an die Hand giebt, zulässig, auch würde nach den Paragraphen 1—12 der Städteordnung für mittlere und kleine Städte, das Bürgerrecht betreffend, dem Orte eine Einrichtung möglich gemacht werden, die der Gemeinderat im Interesse der Gemeindeverwaltung und der Fortentwickelung des Ortes eingeführt zu sehen wünscht, wie denn auch in Betreff der Strafverfügungen dem Bürgermeister größere Befugnisse eingeräumt sind, überhaupt auch dessen Zuständigkeit durch Beschluß des Hohen Königlichen Ministeriums des Innern noch mehr erweitert werden kann.

Der Gemeinderat steht nicht an, hiernächst zu bemerken, daß mit diesem Übergange für den Ort ein finanzieller Nachteil nicht hervorgerufen wird, und schon jetzt seine Meinung dahin auszusprechen, daß die von ihm angestrebte Erweiterung der Gemeindebefugnisse, im Falle der Gewährung, für die Hebung der Verwaltung und die Förderung der Industrie des Ortes wesentlich ausschlaggebend sein wird.

Wenn man nun noch hinzunimmt, daß die Repräsentation eines Ortes von der bekanntermaßen weittragenden industriellen Bedeutung Klingenthals nach Außen hin einen ungleich wichtigeren Eindruck machen wird und machen muß, wenn sie durch ein städtisches Organ erfolgt, als dies der Fall ist, wenn sie nur durch die Vertretung einer Landgemeinde bewirkt werden kann, so möchte der Wunsch Klingenthals nach Einführung der Städteordnung für mittlere und kleine Städte auch nach dieser Richtung hin als vollkommen gerechtfertigt erscheinen.

In Berücksichtigung aller dieser vorgeführten Umstände, sowie bei dem seit einer Reihe von Jahren fortdauernden Steigen der Bevölkerung des Marktfleckens Klingenthal und der als not-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/262

wendige Folge hiervon eingetretenen Vermehrung seiner Wohnstätten und der vorgeschrittenen geistigen Entwickelung der Einwohnerschaft Klingenthals, rücksichtlich welcher die Behauptung kaum eine gewagte sein dürfte, daß sie in ihrer Mitte Männer zählt, welche die Fähigkeiten besitzen, nach den leitenden Grundsätzen der Städteordnung für mittlere und kleine Städte ihre örtlichen Angelegenheiten zu ordnen und zu regeln, hoffen wir mit vollem Vertrauen und in guter Zuversicht auf Gewährung unseres ehrfurchtsvollen Gesuches.

Klingenthal, den 10. Januar 1896.

Mit tiefster Ehrerbietung!

Der Gemeinderath.
Liebig, G.-V.

Hatte man in den Jahren 1656 und 1874 einstimmig um Gewährung der Stadtgerechtigkeit nachgesucht, so war man in einer Sitzung am 10. Januar 1896 teilweise anderer Meinung. Nach langer Debatte beschloß der Gemeinderat mit 8 gegen 5 Stimmen, in dieser Angelegenheit vorläufig eine abwartende Stellung einzunehmen.

So ging ein von der Klingenthaler Einwohnerschaft schon vor 240 Jahren gehegter Wunsch abermals nicht in Erfüllung. Wann wird das wohl werden?

Die umliegenden Orte.

I. Brunndöbra.

Viel eher als Klingenthal, Untersachsenberg u. a. O. wurden Döbra und Zwota gegründet.

Soviel bekannt ist, wurde der am Bach nach Klingenthal zu gelegene Teil von Döbra zuerst bewohnt. Später erst baute man das große, nach dem Schmelzhüttengrunde zu liegende Stück an und nannte dieses Brunndöbra. Der ganze Ort hieß nun „Stein- und Brunndöbra. Dieser Name war noch zu Anfang unsers Jahrhunderts gebräuchlich. Zu dieser Zeit ging die Bezeichnung Steindöbra auf die früher sogenannte Glashütte über, während

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/263

der jetzt in Frage stehende Ort nun nur noch „Brunndöbra“ genannt wurde. Das Territorium von Brunndöbra gehörte ursprünglich zu der großen Waldfläche, welche sich über den ganzen Höllgrund und seine angrenzenden Berge erstreckte. Im Jahre 1628 wurde auf Befehl Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht Johann Georg I. dem Unterförster Johann Spranger dem Älteren, der ein Schwiegersohn Georg Fischers, Richters in Klingenthal und also vermutlich anfangs hier wohnhaft war, eine bestimmte, aber nicht genau anzugebende Zahl von Waldlehen an der Döbra angewiesen; durch Ausrottung des Waldes und Urbarmachung des Bodens schuf er Platz für Ackerland und erbaute ein Waldgütlein. Einen Teil des von ihm erkauften Landes überließ er seinen Gehilfen zum Anbaue. Diese waren lauter solche Leute, die auf dem „Neuen Graben“ oder wo es sonst erforderlich sein würde, Holz hauen und bei dem Flößen desselben behülflich sein wollten. In Steindöbra soll von allem Anfange an auch ein Hammerwerk gewesen sein, welches aber sehr bald wieder eingegangen sein muß. Laut Kaufbriefs vom 6. April 1661 kaufte dem Förster Spranger der Oberförster von Schöneck, Georg Wolf von Mangoldt, sein kleines Waldgut und die dazu gehörigen Besitzungen und Rechte ab. So kam die von Mangoldtsche Familie, deren ursprünglicher Sitz das Rittergut Schilbach bei Schöneck war, auch in den lehnsherrlichen Besitz von Brunndöbra und verblieb längere Zeit in demselben. Oberförster von Mangoldt nahm zu dem erkauften Waldgute noch ein Revier von neun Waldlehen in den Schönecker Wäldern auf, wie solches der Vererbungsrerceß unter dem 26. Juni 1680 besagt. Dieses neue Revier sollte er, wie es daselbst heißt, ausräumen und für sich und seine Erben zur Gräserei, auch Erbauung einer Mahl- und Bretmühle und Häuslein für die Holzhauer zu Nutzen gebrauchen, jedoch so, daß er dafür jährlich 12 Gulden Erbzins ins hochfürstliche Amt zu Zeitz bezahle. Zur Bestätigung des Gesagten seien aus einem alten Aktenstücke (nach welchem von Mangoldt um Inferierung seines Namens ins Kirchengebet nachgesucht hatte, daß er also im Kirchengebet mit genannt sein wollte) folgende Worte des damaligen Superintendenten zu Oelsnitz angeführt: „Ich habe in Erkundigung gebracht, daß von Mangoldt vor etlichen Jahren ein Waldgut, so mit Lehn, Ober- und Erbgericht ins Amt Vogtsberg gehörig, erkauft, auch hernach noch etliche Waldlehen dazu aufgenommen und damit vom Amte beliehen worden, welche er hernach unterschiedenen Holzhauern und andern Leuten um einen gewissen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/264

Zins und Frone wiederum erblich überlassen. Dannhero sich diese neuen Einwohner nebst dem von Mangoldt, als ihrem Lehnherrn, der geistlichen Actuum und Seelenkur halber der Pfarr zu Klingenthal unterwerfen, maßen er auch für sich und wegen solcher seiner Lehnleute jährlich einen gewissen Beitrag zur Pfarrbesoldung abstattet. Auf diesem Waldgute haben bevor nur gemeine Leute und ein Fußknecht (Unterförster) gewohnt."

Auch das Brunndöbraer Gut hatte einen sehr weiten Umfang und begriff in sich fast das ganze Gebiet, worauf jetzt der Ort selbst liegt nebst den dazu gehörigen Feld-, Wiesen- und wenigen Holzfluren. Eine so genaue Abgrenzung, wie bei Klingenthal findet sich jedoch in keiner Vererbungskunde angegeben. Ohne Zweifel hat wohl auch dieser erste Herr von Mangoldt das Gutsgebäude zu Brunndöbra selbst, den jetzigen Gasthof zum grünen Baum, entweder von Grund aus neu erbaut oder doch an Stelle des früheren kleineren Waldguts errichtet, obgleich sich auch darüber nichts Bestimmtes angezeigt findet.

Georg Wolf von Mangoldt besaß Brunndöbra 37 Jahre lang und starb am 2. Weihnachtsfeiertage 1693. Das Kirchenbuch enthält von diesem Jahre die Nachricht: „Den 26. Dezember ist in Jesu selig entschlafen Herr Georg Wolf von Mangoldt auf Brunn Döbra, hochmeritirt gewesener Chur- und Hochfürstlicher Forstmeister zu Schöneck, und den 29. Dezember, an einem Freitage, nebst einer gehaltenen Parentation christadeligem Gebrauche nach beigesetzt, ihm ferner nach 4 Wochen die Gedächtnispredigt über den Text: Ps. 42, v. 4 gehalten worden. Seines Alters 84 Jahre weniger 7 Wochen".

Nach seinem Tode wurden seine drei hinterlassenen Kinder Georg Friedrich von Mangoldt, Forstmeister und Oberförster zu Schöneck, und zwei Töchter Erben des Guts. Zu Anfang des Jahres 1701 kaufte der Sohn das Gut ganz an sich. Er wohnte aber nur vorübergehend in Brunndöbra und hatte zu Schöneck seinen wesentlichen Aufenthalt, wo er auch bis an sein Ende geblieben sein mag.

Beide von Mangoldt haben sich durch den Betrieb des Bergbaus in unserer Gegend bemerklich gemacht.

In kirchlicher Beziehung gehörte Brunndöbra wie alle anderen umliegende Orte ursprünglich nach Schöneck. Nachdem aber im Jahre 1635 in Klingenthal ein eigenes Pfarramt und selbständiger Gottesdienst entstand, besuchten auch die Bewohner

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/265

der umliegenden Orte das kleine Klingenthaler Gotteshaus, während geistlichen Amtshandlungen noch von Schöneck aus verrichtet wurden. Am 11. Dezember 1671 kam jedoch zwischen Georg Bernhard von Boxberg auf Klingenthal und Georg Wolf von Mangoldt auf Brunndöbra folgender Vergleich zu Stande: „Nachdem Herr Oberförster von Mangoldt und die Seinigen nach Klingenthal eingepfarrt sind, so will er jährlich dem Herrn Collatori vor sich und die Seinigen, auch seine Unterthanen, zu seinem Guthe gehörig — fünf Reichsthaler allemal auf Weihnachten, 1672 damit anzufangen, hinfüro baar entrichten, wobei er sich bedingt u. s. f." — dagegen erhob der Pfarrer zu Schöneck, Andreas Crusius, und die dortige Kirche oder Kirchfahrt Widerspruch, und wollten „diejenigen Einwohner zu Stein Döbra (d. i. Brunndöbra), Sachsenberg und andere selbiger Gegend, die zum Theile wegen der Religion vertrieben in und außerhalb der Schönecker Wälder auf neuen Lehen sich angebaut hätten, um deswillen in das Kirchspiel Schöneck ziehen, weil sie sich

1. da der neue Gottesdienst zu Klingenthal noch nicht gestiftet gewesen, der Seelsorger zu Schöneck bedienet und weil

2. der Pfarrer zu Klingenthal, Salomon Barth, vermöge eines privatim aufgerichteten Vergleichs dem Pfarrer zu Schöneck einen gewissen Anteil der Accidenzien von solchen Leuten eine Zeit lang verwilligt und verabreicht hätte".

Dagegen machten der Kollator der Kirche und der Pfarrer zu Klingenthal geltend, daß

1. aus der Fundation der Pfarre Schöneck keineswegs ein solches Zwangsrecht zu beweisen wäre daß;

2. jene Leute meistens jenseits Klingenthal und also 1—2 Meilen Wegs abgelegen, ihnen auch unmöglich wäre, in Winterszeit über die hohen und wilden Wälder bei dem tiefen Schnee nach Schöneck zu kommen, und da doch

3. die meisten nur etwa eine Viertel- oder eine Stunde von Klingenthal gesessen, zu geschweigen, daß

4. auch dergleichen Zwang in eine solche weit abgelegene Kirche bei fremden Leuten und Exulanten, die um des lieben Wortes Gottes willen ohnedies vertrieben, viel Ärgernis geben würde und fast wider die christliche Freiheit liefe."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/266

Zwischen den beiden Parteien brachten endlich der Superintendent zu Oelsnitz, M. Johann Kaspar Engelschall, und der Amtmann zu Vogtsberg, Heinrich Gentzsche, nachstehenden Vergleich zu Stande:

„1. Es sollen der Kirche und Pfarre zu Schöneck, oder dem Schulmeister daselbst, oder wer sonst solches an- und aufzuheben befugt, anstatt des prätendirenden Interesses von den Waldleuten, so außerhalb des Schöneckischen Weichbildes angebaut, jährlich auf den Tag Michaelis 6 Gülden bezahlt werden und zwar 3 Gülden sollen gedachte Kirche und Pfarre zu Schöneck aus dem Gotteshause zu Klingenthal, und 3 Gülden durch das Amt Voigtsberg aus dem geistlichen Procurator-Amt zu Zeitz richtig haben und bekommen, da wir, der Superintendent und Amtmann, auf erstatteten Bericht Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht gnädigste Verwilligung bereits erlangt haben, und wird dabei

2. nur noch dieses bedinget, wenn entweder das geistliche Procuraturamt zu Zeitz oder das Gotteshaus zu Klingenthal oder beide zugleich soviel an Kapital erlegen würden, als der Zins der jährlichen 6 Gülden austrägt, daß die Kirche und Pfarre zu Schöneck solches ganz oder zur Hälfte anzunehmen schuldig sein, und der Zins dann hinwegfallen soll. Und dafür soll Schöneck nichts mehr prätendiren, sondern sollen nun die Orte — also dem obigen nach auch die übrigen, außer Brunndöbra und Obersachsenberg — ganz zu Klingenthal gehören." — Diese Vergleichung geschah in der Superintendur zu Oelsnitz den 21. Okt. 1672; darauf wurde der errichtete Receß bestätigt am 19. Febr. 1672 von dem Kurfürsten Johann Georg II. und am 23. Mai desselben Jahres von dem Herzoge Moritz von Zeitz. Endlich führte man auch den oben gemachten Vorbehalt mit der Bezahlung aus, indem von dem Herzoge Moritz Wilhelm aus dessen Procuraturamt Zeitz und von der Kirche zu Klingenthal den 14. Juli 1690 an die Kirche zu Schöneck das Kapital von 100 Mfl., und dies nicht allein, sondern auch das der seither verzinsten 300 Mfl. für die Abtrennung Klingenthals bezahlt und so alles berichtigt wurde.

Als Georg Friedrich von Mangoldt starb, erbten sein Brunndöbraer Gut seine Gemahlin Sophia Christiane geb. von Tettau und seine Kinder Georg Christoph und Friederike Katharine verehelichte Trütschler; diese besaßen es, ohne hier zu wohnen, gemeinschaftlich bis zum Jahre 1750, in welchem Jahre es der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/267

genannte Georg Christoph von Mangoldt auf Schilbach von seiner Mutter und seiner Schwester erkaufte, es aber schon im folgenden Jahre (1751) an 25 Einwohnern in Brunndöbra überließ. Lehnsträger war der Richter Gottfried Gräßler. Seitdem hat sich dieses Waldgut immermehr vereinzelt; vielen ist es unbekannt geworden, daß ein solches in Brunndöbra gestanden, so bedeutend es auch an Umfange war. Bis 1837 waren die Besitzer der 25 Gutsteile berechtigt, von den Hausbesitzern, die vom Gute abgebaut hatten, Frondienste zu fordern Später wurden diese Verpflichtungen kommissarisch abgelöst Außerdem gab es in Brunndöbra noch 4 Berg- oder Huthäuser welche früher unter das Bergamt Schneeberg gehörten, 1837 aber, wie der übrige Ort, unter das Justizamt Vogtsberg gewiesen wurden und seit 1855 zum Amtsgerichtsbezirk Klingenthal gehören.

Bis zum Jahre 1829 bestand in Brunndöbra die Einrichtung der Wandelschulen und des Reihtischs für den Lehrer; noch früher gingen die Brunndöbraer Kinder in Klingenthal in die Schule.

Im genannten Jahre wurde das erste Schulhaus in Brunndöbra gebaut und ein regelmäßiger Schulbesuch hergestellt.

Am 29. Oktober 1886 fand unter Beteiligung der Herren Regierungsassessor Taubert, Brandversicherungsinspektor Seidel, Bezirksschulinspektor Schreyer, Bezirksarzt Dr. Schröter und des gesamten Ortsschulvorstands die Abnahme des von Herrn Baumeister Moritz Rauner in Klingenthal erbauten neuen Schulhauses statt. Die Besichtigung desselben ergab, daß der Bau in allen seinen Teilen anschlags- und zeichnungsgemäß erfolgt sei. Der bautechnische Sachverständige erkannte ausdrücklich an, daß das Gebäude allenthalben gut und solid ausgeführt sei. Der äußere Abputz erfolgte im nächsten Jahre. Im Türmchen wurde eine Glocke aufgehängt. Die Schuluhr lieferte die Firma Zachariä in Leipzig. Das Werk ist mit Viertel- und Stundenschlag versehen. Herr Moritz Dörfel-Klingenthal überwies zur Ausschmückung des Hauses zwei Büsten (König Albert und Pestalozzi).

Am 15. November fand unter zahlreicher Beteiligung der Brunndöbraer Einwohner die Einweihung des neuen Schulhauses statt. Am hinteren Schulhause formirte sich unter Vorantritt des Musikvereinskorps der Festzug. An demselben beteiligten sich die gesamten Schulklassen des Ortes unter Führung der Herren Lehrer, die Feuerwehr, der Gesangverein „Arion", der Militärverein, der Gemeinderat samt den auswärtigen. Gästen, der Turnverein; den Schluß machte der Schulvorstand.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/268

Vor dem vorderen Schulhause machte der Zug halt. Nach dem Gesang des Psalm 121 sprach Herr Lehrer Puschbeck Worte des Abschieds von den alten Unterrichtsstätten, in denen der größte Teil der Ortseinwohner seine Vorbildung empfing; mit bewegten Worten gedachte er der Vergangenheit, mit fröhlicher Hoffnung schaute er in die Zukunft. Nach Absingung des Liedes Nr. 17 aus dem Gesangbuche setzte sich der Zug nach dem neuen Schulhause in Bewegung; währenddes sang die Schuljugend einige Verse aus dem Liede: „Herr Gott dich loben wir." Nachdem die bedeutende Menschenmenge auf dem Vorplatze Stellung genommen und Lied 545 Vers 1 und 2 unter Musikbegleitung gesungen worden war, übergab der Erbauer des Hauses, Herr Moritz Rauner, den von der Schülerin Minka Riedl auf einem geschmückten Kissen getragenen Haupteingangsschlüssel, unter Anwünschung göttlichen Segens für des Hauses Zukunft, dem Vorsitzenden des Schulvorstandes, Herrn P. Scheer, welcher die Thüren öffnete. Letzterer gedachte in der hierauf gehaltenen Einweihungsrede zuvörderst der erheblichen Schwierigkeiten, welche sich dem Beginn und der Ausführung des Baues entgegenstellten, nicht minder aber auch des Wohlwollens der oberen Schulbehörden, welche durch reichliche Unterstützung das Unternehmen gefördert hatten. Im Weiteren wurde unter Benützung von Psalm 115 Vers 1 dargethan, daß die Schulgemeinde hier nicht blos eine Pflegestätte der Vorbereitung fürs bürgerliche Leben zu zeitlich vergänglichen Zwecken geschaffen, sondern auch eine Werkstätte gegründet habe, darinnen das stille, mühselige aber Gott wohlgefällige Werk christlicher Erziehung und der Mitarbeit am Reiche Gottes getrieben werde. Nachdem das Haus unter Worten der Weihe seinem Zweck übergeben worden, erflehte der Geistliche Schutz und Schirm des Allmächtigen, für des Hauses Zukunft und göttlichen Segen für Lehrende und Lernende. Während des darauf folgenden Vater Unsers und Segens öffnete die im Schulhausturm befindliche Glocke ihren ehernen Mund und ließ weithin ihren ernsten Ton erschallen. Mit dem Gesange des Liedes: „Nun danket alle Gott", schloß die würdige und erhebende Feier.

Das neue Schulhaus enthält 9 Lehrzimmer, deren eins als Betsaal benutzt wird. In demselben wird bisweilen Gottesdienst abgehalten; auch Taufen werden hier vollzogen. Außerdem befindet sich in dem Gebäude ein Direktorialzimmer und die Wohnung des Schulhausmanns. Im Jahre 1894 betrug die Seelenzahl des Schulbezirks (Mittelberg abgerechnet) 2851.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/269

Gegenwärtig amtieren an der Schule zu Brunnböbra: als Direktor der Kand. des höheren Schulamts Herr Karl Ernst Rasche, als Lehrer die Herren Ernst Puschbeck, Theodor Greif, Ernst Biesold, Hermann Herold, Max Kind, Willy Schreiber und Paul Wohlrab.

1895 bekam Brunndöbra einen eigenen Gottesacker mit einer Parentationshalle.

(Über Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung u. a. vergl. Liebig, Verwaltungsbericht von Klingenthal; im übrigen vergl. Kap. 24.)

2. Zwota

ist derjenige Ort des hiesigen Amtsgerichtsbezirks, über welchen im Hauptstaatsarchiv zu Dresden die ältesten Urkunden vorhanden sind. Das erste Mal wird der Ort im Jahrt 1328 in einem Schriftstücke erwähnt, kraft dessen Heinrich der Ältere, Vogt von Plauen, allen Ansprüchen an Geld- und anderen Zinsen von Zwota, welches damals „zu der Öde" hieß, entsagt und diese Rechte dem deutschen Ritterorden mit dem Sitze in Plauen überträgt und bestätigt.

Das interessante Schriftstück, auf Schweinsleder geschrieben und mit dem in Wachs gedrückten, gut erhaltenen Siegel Heinrichs d. Ä. versehen, liefert einen Beweis von dem hohen Alter vieler jetzt noch winziger vogtländischer Dörfer unsers Kreises teils deutschen, teils slavischen Namens und hat folgenden Wortlaut:

„Wir heinrich der elder vogt von plawe vnd heinrich vnser suen der elder und alle vnser erben vrkunden vnd wollen daz ez wissentlich sey Allen den, di disen brif sehen oder horen lesen. Daz wir vns liplich vnd guetlich haben berichtet mit bruder heinrich von lewesteyn lant, huptuwer (=Komthur) des Duetzen hueses zu Durigen vnd mit bruder vlrichen vomme rore, huptuwer zue plawe vm alle sache vnd krige die zwischen vns einhalp von des hüses wegen zue plawe seyn bewesen vntz her. Als her nach bescriben stet, Des ersten hab wir sie ledik gelasen vnd ir guet daz wir ansprachen wie daz genannt ist. Ez ser guete acker. wise. holtz. velt oder wie es genannt ist groz vnd cleine vnd haben in geeigent daz rechtlich vnd redlich. Auch hab wir in bestetiget. Alle ir guet. Daz sie her habn bracht. vntz an dise zeit. vnd daz an disen brif gescriben stet. In dem Dorf zu dem geuelle drei virdunge. zue demensels

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/270

eynen virdunk. zue Arnsgruen vuempf virdunge. zue zwoskewiz nuenthalbe mark. zue kueſewiz an zwelf ſchillinge. vier mark. zue eyſniz ſechſe mark. zue mehſwiz eynen virdunk vnd zwo mark. zue kriſwiz an drie lot acht mark vnd zwelf ſcheffel getreydes. zue Kuſwiz eine Mark. zu voitefgruene ſiebenthalbe mark. zue dem Alten ſalze andert halbe mark. zue ztobozen zwen vnd zwenzig ſchillinge heller. zue Druehen dri virdunge. zue tymen anderthalben virdung vnd zwo mark. zue droſanſdorf eynen halben virdunk. zue zcaulaſdorf einen virdunk. zue willolſdeſgruen eyne mark. zue wiſeniz fuemph virdunge. zue ſalech drie virdunge vnd fuemph ſchillinge heller. zue jettengruene drie virdunge. zue tribel eyne halbe mark zue dem loche einen virdung vnd vier mark. zue hadiausdorff einen halben halben virdung vnd dritthalbe mark. zue hermanſgruen eine mark. zue obern hermaſgruen eine halbe mark. zue altmanſgruen eine mark. zue obern marquarteſgruen ſiebenthalben virdunk. zue olzeniz an einehalben virdunk vier mark. zue raſchowe drie mark. zue tallentiz eine halbe mark. zue obern lazan drue lot. zue niedern lazazan fumphthalbe mark. zue arnoldeſgruene eine halbe mark vnd ein lot. Daſelbens inder ſmiten zu dem tyrgarte einen halben virdrunk vnd vier mark. zue kurwiz ein halbe mark. zue nydern ztobern vierthalben virdunk. zue der Ode ein halbe mark. zue techengrue eine mark zue obern ztobern anderthalbe mark. zue Ramoltfruethe ein lot vnd eine mark. zu heiuricheſgruene fuemph lot vnd zwo mark. zue geilsdorf ein halbe mark. zue w yſchols drue lot vnd drithalbe mark. zue Reinhartſwalde fuempn virdunge. zu toſſen etn lot vnd fuemphthalbe mark. zue dem ſtens vierthalbe mark. zue rodanſdorf einen virdunk vnd ſechs mark. zue troſteyn drie lot. zue tyrpenſtorf achtzehn ſchillinge heller vnd zwelf ſcheffel habern. zue kloskwiz drithalben virdunk vnd einen ſcheffel habern. zue tobertitz eine mark. zue ſtraßberg ein lot vnd drie virdunge. zue ſtelzen eine mark. zue rokenuz drie mark. zue kowoldeſwalde einen halben virdunk drie mark vnd uenewvundzwenzig ſcheffel getreydes. zue vozetedorf eilf ſchillinge heller vnd vierthalbe mark vnd daz vorberg zu dem roteys mit alle dem gute daz dazu gehort. vor dem tore der ſteinernen brueken zwo mark. vor ſyreiner tor zwen groze vnd ſechſthalben virdunk. vor der ſchuel phozcen di badeſtuben vnd anderthalben verdunk. vor ſtrazberger tor drithalben dirtunk. In der ſtat zu plawe ſzwelf ogza vnd drithalbe mark vnd der walpurgen hueſ vnd andern cleinen einſ vffe dem vor geſcriben gute von keſen vnd von

eiren vnd von huenren, des man alles nicht benennen mak. Das vorgenannte guet Alles hab wir in geeigent vnd bestediget durch got vnde durch vnser vrowe ere vnd durch secte Johannis ere. vnd durch vns vordern soln willen vnd durch vnser sele vnd durch vnser erben sele vnd durch aller der sele willen di es in gegeben habn. Also bescheidenlich ab die vorgenanten brueder yenand icht habn geloben zu halten ez si messe vigihen licht oder welcherlei guet oeer pytanzigen. Daz si daz schullen halten. von dem vorgenannten guet Als si gelobet habn. Auch habn wr in gelobt, daz wir in kein vnrecht schullen tuen an keynem ireme gnete. Dise vorgeschriben rede vnd berichtunge haben getcsinget di erberge geistlichen luete Brud Johans von siebenleiben, kuptuw zu Adorf, Brud Kunrat von grabe, kuptuw zu schillen. Arud albrecht von germar kuptuwer zue zwezen. Her Johans vns scriber vnd caplan pharrer zu tymen vnd di erbern ritter heinrich von machewiz, cuenz vun milin. Auch sind gezuge (Zeugen) die erbern knechte Cunze ruppul von milin. Ruppolt Beheym. Cunze von machwiz. Herman scriber vnd die getruweburger heinrich swag witige, Cunrat goretz vnd ander vrumer luete gnuk. vnd daz wir die vorgeschriben rede stet vnd ganz halteu des gebe wir in disen offen brif genestent mit vnserm Insigile der gegeben iä zu plawe Do man zaelte vnn gottes geburt tausend Jar druehundert Jar In dem acht vnd zwanzigstem Jare. An dem abent vns vrowe der lichtmesse."

Die beteiligten Personen waren:

Heinrich der Ältere, Vogt von Plauen,
Dessen Sohn gleichen Namens,
Heinrich von Lewenstein Land, Comthur des deutschen Hauses in Thüringen,
Ulrich vom Rore, Comthur zu Plauen.

Zeugen:

Bruder Johann von Sibenlieben, Comthur zu Adorf,
" Conrad von Grabe, Comthur zu Zschillen,
" Albrecht von Germar, " " Zwetzen,
Johann, Kaplan und Schreiber, Pfarrer zu Theuma,
Heinrich von Machwitz, Ritter,
Kunz von Milin " ,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/272

Kunz Ruppul von Milin, Rittersknecht
Garkart von Milin, "
Ruppold Beheym, "
Kunz von Machwiz. "
Hermann Schreiber, "
Heinrich Swag Wittig, Bürger,
Konrad Koretz, "

In dieser Urkunde wird Zwota „Zu der Ode" genannt, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß die vordringenden Deutschen die slavischen Bezeichnungen für die von den Sorben Wenden verlassenen Orte beibehielten, ihnen aber deutsche Bedeutung unterschoben. Daher schrieb man Zwota auch früher mit „d."

Dieser deutsche Name mag aber für das Aussehen der ganzen Gegend sehr bezeichnend gewesen sein. Einsam, still, weltverlassen, weit zerstreut lagen die wenigen Hütten am Zwotaufer. Schwarzer finsterer Wald bedeckte noch die Gegend, wo jetzt das freundliche Klingenthal liegt. Die nächsten dürftigen Ansiedelungen waren Schöneck, Döbra, Graslitz und das auch erst vor kurzem gegründete Kottenheide. In letzterem Orte errichteten die eingewanderten Bergleute eine Waldkapelle „zu St. Peter uff der kuttenheyde", welche bald von weit und breit besucht wurde und als wunderthätige Wallfahrtskapelle galt. Zweifellos besuchten auch die wenigen Zwotaer Bewohner, mochten es nun Ureinwohner, die „von den Irrtümern der Heidenwelt bekehrten Slaven", oder mochten es eingewanderte Christen sein, ab und zu diese Kapelle, um ihrem Gotte zu dienen.

Auf welche Weise die Bewohner Zwotas in dieser Zeit ihren Lebensunterhalt erworben haben, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben; doch darf wohl angenommen werden, daß sie als Bergleute entweder in Graslitz oder in Kottenheide arbeiteten. Manchen saftigen Braten mag ihnen auch die Jagd in den ungeheuren Wäldern verschafft haben. Daß sie aber allzugroßen Reichtums sich nicht erfreut haben, das läßt sich aus der geringen Abgabe ersehen, welche sie dem Vogt von Plauen und später dem deutschen Ritterorden daselbst zu entrichten hatten.

Später wurde in Zwota ein Hammerwerk errichtet. (Die Beschreibung desselben, die Angabe der Besitzer u. s. w. muß einer besonderen Arbeit vorbehalten bleiben; hier sei nur erwähnt, daß es wie die zu Morgenröthe (errichtet am 15. Juli

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/273

1652), zu Rautenkranz und Tannenbergsthal (errichtet 1659), den Zehnten an Eisenstein an das Amt Vogtsberg zu entrichten hatte); es wanderten aus Böhmen vertriebene Exulanten ein. Infolgedessen wuchs der Ort zusehends. Die Erwerbszweige waren dieselben wie in Klingenthal. Im Jahre 1758 brannte das Herrenhaus, das Wirtshaus und einige kleinere Häuser in Zwota ab. Im Jahre 1770 war Besitzer des Guts Zwota Karl Heinrich Edler von der Planitz. Dessen älteste Tochter vermählte sich mit Karl Rudolph von Winkelmann auf Klingenthal und nach dessen Tode mit dem Kurfürstlich Sächsisch-n Hauptmann Karl Wilhelm von der Mosel in Mittelmosel; als auch dieser den Weg alles Fleisches ging, verheiratete sich die Witwe zum dritten Male und zwar mit dem Premierlieutenant Karl Wilhelm von Boxberg.

Da Karl Rudolph v. Winkelmann auch Besitzer des ersten Gutsteils von Klingenthal war und seine Nachfolger in der Ehe mit der Witwe auch diesen Gutsteil bekamen, so standen die Hammergüter Zwota und Klingenthal in enger Beziehung zu einander. Übrigens hatte schon im Jahre 1727 ein Zwotaer Hammerherr, Johann Wilhelm Pergler von Perglas, vermutlich des in Klingenthal verstorbenen Pergler von Perglas Bruder, die zweite Hälfte des Guts Klingenthal in der Subhastierung erstanden, aber nur ganz kurze Zeit besessen. Die Familie von Perglas war eine Exulantenfamilie. Wie aus einem im Kgl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden befindlichen Schriftstücke ersichtlich ist, hatte Perglas bei seiner Vertreibung nur einen Teil seines großen Besitzes zu Gelde machen können. Die gelöste Summe und sein übriges Bargeld reichten seiner Versicherung nach gerade zum Ankaufe von Zwota hin, doch blieben ihm sonst auch nicht die geringsten Barmittel, weshalb er die Landesregierung ersuchte, beim Abmessen seiner Steuerpflicht die größte Milde walten zu lassen.

Pergler von Perglas hatte das Hammerwerk Zwota von den Erben Philipp Sigismunds von Schirnding auf Brambach, Wohlhausen und „Zwoda“ käuflich erworben.

Lt. eines Lehnbriefs vom Jahre 1706 waren die Einwohner Zwotas in dieser Zeit nicht nur zur Entrichtung des üblichen Lehngeldes, sondern auch zu folgendem verpflichtet:

Es hatte jeder Lehnsmann „solange die Herrschaft in der Zwoda zu mähen oder zu Hauen hat, des Tages bey seiner Kost umb 4 Groschen zu mähen und umb 2 groschen zu Hauen, dann wenn der Kornschnitt zu Wohlhaußen angehet, eine Person

des Tages vor 3 gr. dahin in Schnitt zu schicken; Noch ferner im Winter zu Wohlhaußen des Tages umb 2 gr. jagen zu Helffen; Hergegen ist er schuldig in Zwoda umbsonst mit auf die Jagd zu gehen, und überdieses der Herrschafft Jährl. Michael. eine alte Henne zu geben, zu Unfriedens Zeiten, und sonderlich wenn die Herrschafft sich daselbst auffhält, den Zwodahammer zu bewachen, und muß von da aus die Meile wegs vor 1 gr. Bothen gehen. In peinlichen Fällen aber bekömt Er nach Leipzig, Wittenbergk und Jehna 2 gr. vor jede Meile, muß die Gerichtsfolge leisten und die Unkosten dem Herkommen nach tragen helfen. Trüge sichs auch zu, daß ein Gerichtsfall vorginge, soll er solches der Herrschafft oder wenigstens denen Gerichten alsobald melden und nichts nachtheiliges verschweigen; so offt ein Lehnsfall sich ereignet, ist er die Lehen in gebührender Zeit zu suchen, den zehenden Pfennig Lehengeld zu erlegen und einen neuen Lehenbrief zu lösen schuldig. In Summa er soll sich gegen die Herrschafft in allen Stücken getreu und fleißig, als einem getreuen Unterthan und Erblehnzinßmann eignet und gebühret, verhalten, und zwar bei Verlust seines Lehens".

Über die Erbauung der neuen Kirche siehe S. 215 ff.

Als Gemeindevorstand fungiert seit 1891 Herr Friedrich Merkel. Seit dem Jahre 1881 hat Zwota eine Postagentur; am 20. August des vorhergehenden Jahres wurde die Haltestelle Unterzwota eröffnet.

Nachdem im Jahre 1879 die Nebenschule zu Oberzwota ihrer Bestimmung übergeben worden war (früher hatte Zwota eine sog. Wanderschule), wurde am 14. April 1890 die neue Kirchschule zu Zwota eingeweiht. Sie steht auf dem Platze, wo sich ehedem die Hammerkapelle befand. Der Weihrede des Herrn Bezirksschulinspektors Schreyer lag der Vers zu Grunde:

Sei du ein Haus zur Jugendlehre!
Sei du ein Haus zur Jugendzucht!
Sei du ein Haus zu Gottes Ehre!
Und damit auch zu reicher Frucht!

Die alte Kirchschule, welche in der Nähe der Ludwigschen Fabrik an der Landstraße nach Klingenthal steht, hatte ungefähr 50 Jahre ihrem Zwecke gedient. Sie wurde später ver-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/275

auktioniert und befindet sich jetzt im Besitze des Herrn Fabrikant Ludwig.

Das neue Kirchschulgebäude erhielt neue drei- und viersitzige Bänke, bezogen von Stengel-Elsterberg, in drei verschiedenen Größen. Zu den beiden ständigen Lehrern wurde noch ein Hilfslehrer angestellt; aus den bisher bestehenden 5 Klassen wurden 6 Klassen gebildet, deren Gesamtschülerzahl 365 betrug. An Lehrmitteln wurden außer einer Anzahl neuer Karten u. a. auch die erste Serie der kulturhistorischen Bilder von Lehmann, die Leutemannschen Tierbilder, eine Mineraliensammlung und Herings physikalischer Apparat angeschafft. Später wurde die Lehrmittelsammlung durch zahlreiche Geschenke bedeutend vergrößert.

Jetzt wirken an der Kirchschule Herr Bruno Barth als dirigierender Lehrer, Herr Emil Grimm als Kirchschullehrer, Herr Max Bernhardt als Hilfslehrer, an der Nebenschule Herr Paul Ernst Seidel als dirigierender, Herr Friedrich Anton Zimmer als zweiter ständiger Lehrer.

Vom Frauenverein in Zwota.

Am 15. Januar 1867 versammelten sich auf Einladung des damaligen Ortspfarrers, Herrn Pastor Reuter, 24 Frauen in der alten Kirchschule zu Zwota; „große Noth“, wie sie gerade in diesem Winter in vielen Familien Zwotas vorhanden war, gab den Anlaß, unverzüglich zur Gründung eines Frauenvereins zu schreiten, dessen 1. Curator der obengenannte Ortsgeistliche war, während sich der 1. Frauenvereins-Vorstand aus folgenden Personen zusammensetzte: Frau Pastor Reuter, Frau Cantor Schirmer, Frau Gastwirthin Ficker, Frau Müllerin Leichsenring und Frau Fischer. Schon am 8. Februar des 1. Jahres, also 1867, kam durch Vermittelung der Königl. Amtshauptmannschaft zu Plauen die Mitteilung, daß die hohe Protektorin, Ihre Majestät die Königin Maria den Eintritt in den „Verband der Obererzgebirgischen und Vogtländischen Frauenvereine“ genehmigt und als erstes Gnadengeschenk 25 Thaler dem Vereine Zwota überwiesen habe. 13 Personen wurden im Anfang unterstützt. Und besonders gerühmt wird in den ersten Protokollen des Vereins die „große Freudigkeit“, mit welcher die Mitglieder ihr Scherflein gaben. Es hatte sich in vielen Familien schon der drückendste Mangel wegen des Verdienstes und des hohen Brod-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/276

preises (1 Laib 65 bis 70 Pfg.) fühlbar gemacht; darum gab man damals alle Hilfen in Brod. Als aber auch im Sommer 1868 die Not noch anhielt, kamen bald auch Kartoffeln, Arzneimittel, Fleisch, Gemüse, Leinwand, geschenkte Militärmäntel und Anzüge zur Verteilung. Am 10. Mai hielt Herr Pastor Reuter seine letzte Versammlung ab; er ging nach Elterlein. Ihm folgte Herr Pastor Welker als Curator. 1869 zählte der Verein bereits 47 Mitglieder. Bald wurden auch die üblichen Weihnachtsbescheerungen ins Leben gerufen. Im Winter 1869/70 machte „die sehr große und anhaltende Kälte“ eine längere Fürsorge nötig, obschon im Übrigen die Instrumentenfabrikation und das Tambourirnähen ihren ungestörten Fortgang nahmen. Als dann im Winter 1870/71 so manche Familie durch Einberufung zum Heere ihren Ernährer verloren, da gab es noch besonders Herzen und Hände aufzuthun; doch flossen dem Verein außer den regelmäßigen Spenden durch seine hohe Protektorin und den Zentralausschuß noch reichliche Gaben zu vom Königl. Kriegsministerium, sowie von dem Bezirkshilfsverein für die Frauen der zu den Waffen gerufenen Landwehrmänner und Reservisten. Nach und nach erstarkte der Verein; mehr und mehr war man im Stande zu helfen. Wurden ja schon im Jahre 1879 allein 220 Brode verteilt. Im Jahre 1875 war an Herrn Pfarrer Welkers Stelle Herr Pfarrer Gaupp getreten, während diesem wieder im Dezember 1878 der im Spätsommer 1887 verstorbene Herr Pfarrer Mertens als Vereins-Curator gefolgt war. Seit Februar 1888 war es Herrn Pastor Schmeil. Das Amt eines Schriftführers und Rechnungsführers bekleidete mit wenigen Unterbrechungen der jeweilige Kirchschullehrer (Schirmer, Müller, Wohlrab). Und war die Mitgliederzahl auch einmal recht bedenklich gesunken (im Dezember 1878 nur noch 13), so ist sie doch stetig wieder gestiegen und beträgt z. B. 92, mit ihr auch gestiegen ist die Summe der Einnahmen, sodaß es dem Verein beispielsweise im Jahre 1890/91 möglich war, seine Pfleglinge mit 253 M. in Nahrungsmitteln, 140 M. in Kleidungsstücken, sowie andere mit barem Gelde, Hauszinszuschüsse und dergl. zu unterstützen). Dankbar gedenkt der Verein der Hochseligen Königin Marie, sowie der jetzigen, so liebreich sorgenden Landesmutter und hohen Protektorin Carola, welche zu wiederholten Malen dem Vereine Beihilfen gewährte, so z. B. im J. 1895 80 Mark.

Die Mitgliederzahl betrug im genannten Jahre 110. Die Einnahmen betrugen 566 M. 34 Pfg., die Ausgaben 477 M.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/277

45 Pfg., sodaß bei Abschluß der Jahresrechnung ein Kassenbestand von 88 M. 89 Pfg. vorhanden war. Kurator des Vereins ist der derzeitige Ortspfarrer, Vorsteherin Frau Fabrikant Ludwig, Rechnungsführer und Kassierer Herr Lehrer Barth.

3. Untersachsenberg.

Die Geschichte dieses Orts ist eng verbunden mit der der Familie von Boxberg und ist schon S. 51 ff. zum Teil mitbehandelt worden. Die Bewohner des Orts waren der Lehnsherrschaft im Waldgute untergeben und hatten an dieselbe sowohl Erbzinsen und Lehnsgeld zu zahlen als auch Frondienste zu leisten. Einer der ersten Anbauer war der Köhler Göffel, dessen Besitztum noch heutigen Tags in seiner Familie forterbt. Wie Obersachsenberg, so hatte auch Untersachsenberg Patrimonialgerichte; Gerichtsdirektor war in der Regel ein Markneukirchner Rechtsanwalt. Nach Aufhebung dieser Gerichte, nach Ablösung von den drückenden Verpflichtungen (Frondiensten und Erbzinsen) und nach Zuweisung der Bewohner des Orts unter das Gerichtsamt resp. Amtsgericht Klingenthal blieb das Gut Untersachsenberg exemt. Besitzer desselben ist jetzt Herr Wenzel Hüller, Pächter der in demselben betriebenen Gastwirtschaft Herr Reinhard Schunk. Mit dem Gute ist eine Brauerei verbunden.

Im Jahre 1828 erbaute man am Staffelweg das erste Schulhaus und machte damit der Wandelschule ein höchst notwendiges Ende. Schon nach kurzer Zeit sah man indes ein, daß der Platz nicht ein glücklich gewählter war und daß der Schulbesuch sowohl für die Kinder des Grundes als auch die des Bergs namentlich im Winter mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden war. Daher ordnete die Hohe Behörde die Erbauung zweier Schulhäuser und die Anstellung zweier Lehrer an.

Die eine Schule, deren Bezirk den größten Teil des Orts, sowie Georgenthal und Mittelberg umschließt, wurde 1841 im Grunde und zwar wegen Armut der Gemeinden fast ganz aus Staatsmitteln erbaut, am Lichtmeßtage 1842 eingeweiht und nun „Grundschule“ genannt. Ein großer Zug begab sich von der alten Schule, die übrigens heute noch steht und als Wohnhaus dient, den Staffelweg hinab nach dem neuen Gebäude, wo die Feier am Eingange gehalten wurde. Die Weihrede wies nach: „wie viele Ursachen wir am Weihetage dieser Schule haben, den Herrn um seinen Segen anzurufen, wenn wir sehen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/278

auf die Verdienten, denen wir sie verdanken, auf die Kinder, die wir hier darstellen, auf uns, die wir sie leiten sollen, und auf das Haus selbst, das wir einer so großen Bestimmung widmen." Hierauf sprach der Gerichtsdirektor Kretzschmar von der Bedeutung des Tags und ermahnte zu einem nunmehr regelmäßigen Schulbesuche. Zugleich wurde ein neues Kreuz zur Benutzung bei Begräbnissen, geschenkt vom Gemeindevorstand Flemmig, eingeweiht. Nachmittags hatten die Kinder unter Leitung ihres Lehrers Hoyer eine Festlichkeit; auch reiche Geschenke von der Behörde und von wohlthätigen Bewohnern Markneukirchens kamen zur Verteilung. —

Die andere Schule, für die obere Bergfläche und den Abhang nach Klingenthal zu bestimmt, kam einstweilen in ein Privatlokal zu K. Fr. Dähn. Als Lehrer an derselben wurde der Candidat der Theologie Johann Heinrich Köhler aus Oschitz angestellt. Zur Unterhaltung dieser Schule, Bergschule genannt, gab der Staat alljährlich 120 Thlr.

Im Jahre 1847 erbaute man ein eignes Schulhaus im Bergschulbezirke aus Staatsmitteln. Baumeister war der Architekt Gerstenberger in Markneukirchen. Die Feierlichkeit fand am 7. Dezember bei kleiner Versammlung statt. Die Weihrede, vom Advente ausgehend behandelte den Gedanken: Auch hier soll dem Herrn der Weg bereitet werden; denn hier soll ja eine Bildungs-, eine Erziehungs- und eine Heilsanstalt für junge Christen sein. Darum, ihr Mitglieder dieses Bezirks, zieht mit Dank in diese Stätte ein und benutzet sie gehörig!" Darauf erfolgte Chorgesang und eine kurze Rede des Lehrers Cand. rev. minist. K. Jul. Dautenhahn.

So schien nun Untersachsenberg samt den eingeschulten Orten auf lange Zeit in Bezug auf Schulgebäude versorgt zu sein.

Und doch machte sich infolge außergewöhnlichen Wachstums der eingeschulten Gemeinden schon nach wenigen Jahren der Bau eines neuen Schulhauses im Thalbezirk nötig. Dieses Gebäude wurde im J. 1873 errichtet und dient jetzt als Wohnung für den Kirchschullehrer, einen ständigen und zwei Hilfslehrer. Nun wurde in der alten und auch in der neuen Grundschule unterrichtete.

Auch das Bergschulgebäude erwies sich nach Verlauf von vier Dezennien als nicht mehr zureichend.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/279

Daher wurde am 13. April 1887 der Grundstein zu einer neuen Bergschule gelegt. Eine große Menschenmenge wohnte der Feierlichkeit bei. Der Lokalschulinspektor, Herr Pfarrer Elchlepp, hielt die Weihrede und verlas die Urkunde, welche dann unter den üblichen Hammerschlägen unter den Grundstein versenkt wurde. Montag den 10. Oktober wurde das Gebäude unter entsprechender Feierlichkeit eingeweiht. Das Thema der von Herrn Bezirkschulinspektor Schreyer gehaltenen Weihrede lautete: „Die Bergschule soll eine echte und rechte Bergschule sein und bleiben. Sie kann und wird es bleiben, wenn sie im Leben fußt, reiche Schätze in sich birgt und an den Himmel reicht."

Der Bau der Bergschule wurde mit Lust und Liebe von der Schulgemeinde begonnen, unter thatkräftiger Anteilnahme und williger Übernahme großer Opfer durch dieselbe fortgeführt und unter Leitung des Baumeisters Herrn M. Rauner glücklich zur Vollendung gebracht. Nun erhebt sich der Bau in einfacher Schönheit auf der freien Höhe des Bergs, blickt nieder in das geschäftige Thal und wird von Wäldern umrauscht, die mit dunklem Mantel die herrliche Gebirgslandschaft umkleiden. Kaum dürfte in unserm Vaterlande ein Schulhaus gefunden werden, das einen gleich prächtigen Blick in die Bergwelt und in so reich belebte Thäler gewährt. An der Bergschule wirken 2 Lehrer, Herr Reuter und Herr Walther Schädlich.

Nach Verlauf dreier Jahre schritt man auch im Grunde zum Schulhausbau, da die beiden alten Schulgebäude nicht mehr Raum genug boten. Am 18. Oktober 1890 fand die Weihe des neuen „Zentralschulgebäudes" statt. Bezugnehmend auf den herrlichen Bau des Hauses, sprach Herr Bezirksschulinspektor Schreyer von dem inneren Aufbau der Schule, welche zunächst auf dem festen christlichen Glaubensgrunde ruhen müsse. Die 4 starken Träger des inneren Baus seien eine tüchtige Lehrerschaft, verständige Eltern, ein thatkräftiger Schulvorstand und eine fürsorgende staatliche Schulbehörde mit dem trefflichen Landesherrn an der Spitze. Endlich bedürfe der innere Aufbau noch des Schutzdaches des göttlichen Segens.

Die Zentralschule ist ein großes, stattliches Gebäude und reiht sich würdig an die übrigen prächtigen Schulhäuser unsers Amtsgerichtsbezirks an. Alle Achtung vor einer Gemeinde, welche in solcher Weise für ihre Schulen sorgt!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/280

Das Lehrerkollegium besteht aus den Herren Kirchschullehrer Englert, Lehrer Bergner, Schneider, Tauber, Penzel, Stark.

Zum Schulbezirk Untersachsenberg-Georgenthal (3560 Seelen) gehört auch der „Mittelberg" von Brunndöbra.

Im J. 1894 zählte die Zentralschule 593, die Bergschule 174 Schüler.

(Über die Kirche zu Untersachsenberg-Georgenthal vergl. S. 206 ff.; im übrigen Kap. 24.)

Im Jahre 1895 wurde nach mannigfachen Streitigkeiten über die Platzfrage 2c. bei prächtigem Wetter das Kriegerdenkmal in Untersachsenberg eingeweiht. Die Beteiligung an dem durch den Ort veranstalteten Festzuge war eine sehr große. Herr Pastor Ludwig hielt die Weihrede.

Das Monument ist ein aus bayrischem Sandstein gearbeiteter Obelisk, welcher an seiner Vorderseite oben das plastische Bild unsers Königs Albert trägt. Eichenblätter umrahmen das Bild, unter welchem an einer Schleife sich das eiserne Kreuz befindet, Den Obliskeu schmückt eine Krone. In der Mitte der Vorderseite stehen die Worte:

Zur Erinnerung an den glorreichen Feldzug 1870—1871.

Eine vorn unten angebrachte schwarze Tafel führt in Goldbuchstaben die Namen der Gebliebenen an.

Fritz Teller,
gefallen am 16. August bei Mars la tour.

Franz Pöhland,
gefallen am 1. September bei Sedan.

Gustav Herold,
gefallen am 2. Dezember bei Brie vor Paris,
aus Untersachsenberg.

August Glaß,
Adolf Friedel,
Vermißte aus Obersachsenberg.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/281

Kam man erst nach 25 Jahren dazu, den gefallenen Brüdern ein ehrendes Denkmal zu errichten, so ist gerade dieser Umstand beweisend, daß mit dem Freudenrausche über den glücklich beendeten Feldzug auch nach Verlauf einer langen Zeit nicht auch die Liebe und Hochachtung vor den Männern verraucht ist, welche die in der Weltgeschichte einzig dastehenden Wunderthaten des siebzig- einundsiebziger Kriegs verrichten halfen. Ehre ihrem Andenken!

4. Obersachsenberg,

d. h. den obersten Teil des Sachsenbergs, hat zuerst Matthäus Gnaspe, aus Ellefeld bei Falkenstein gebürtig, in Lehen genommen und besessen. Der Vererbungsbefehl wurde ihm erst den 14. März 1631 ausgestellt, was, da er früher schon Besitzungen hier hatte, vielleicht mit der Zeit der Erbauung des Schlosses zusammenfällt. Als er gestorben war, ging sein Besitztum und somit auch die Lehnsgerechtigkeit auf seine Witwe, Maria Gnaspin, über. Nach ihrem Tode wurde das Gut, da es sehr in Schulden geraten war, sequestriert, worauf es im Jahre 1688 der Oberstlieutenant Moritz Heinrich Trützschler auf Neundorf sub hasta, kaufte und am 1. März genannten Jahres in Lehen erhielt. Von diesem erbte es auf seinen Vater Moritz Heinrich Trützschler auf Lauterbach über (13. Aug. 1694), indem es ihm seine Schwiegertochter Elisabeth Dorothea vertragsweise überließ. Nach diesem haben das Gut Georg Andreas Conradi, Oberamtmann zu Dresden, zuletzt Apellationsrat daselbst, und Johann Schwabe auf Niederauerbach gemeinschaftlich gekauft und sind den 10. Juli 1702 damit belehnt worden. Von diesen beiden kaufte es im Jahre 1718 der Fleischermeister Johann Wolf Enders in Klingenthal, welcher aber schon im August desselben Jahres starb. Bei seiner Todesanzeige steht im hiesigen Kirchenbuche die Bemerkung, daß in früheren Zeiten hier von den Leidtragenden Trauerflöre ausgeteilt zu werden pflegten. Von dem Sohne vererbte das Gut auf seine Mutter Margaretha Endersin, welche aber schon im Jahre 1722 ihre beiden Söhne Johann Carl und Johann Erdmann Gebr. Enders damit belehnen ließ. Dieser Umstand wurde der Grund, weshalb das Gut von nun an längere Zeit in zwei Hälften geteilt blieb.

Der Ort Obersachsenberg bestand im Jahre 1696 unter Trützschler noch aus nicht mehr als 4 Häusern, zählte aber deren im Jahre 1703 unter Conradi und Schwabe schon 9.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/282

Den Anteil des jüngeren Bruders kaufte 1740 Christian Friedrich Enzenbach. Von diesem erbten ihn 1747 seine beiden Töchter Johanne Sybille und Christiane Sybille Enzenbachin. Jede von beiden besaß ein Viertel des ganzen Guts. 1770 kaufte die Erstgenannte ihrer Schwester, der inzwischen verehelichten Uhlmann, Anteil zu dem ihrigen hinzu.

Die andere Hälfte erbte nach dem Tode des Johann Karl Enders im Jahre 1759 dessen Sohn Christoph Carl, nach ihm dessen Witwe und fünf Kinder, und diesen kaufte ihre Hälfte im Jahre 1777 der Fleischermeister Carl Friedrich Weikart ab; da nun dieser die Besitzerin des andern Teils, Johanne Sybille Enzenbachin zur Frau nahm, erhielt er wieder das ganze Gut und wurde damit im Oktober 1780 belehnt. Von Weikart kaufte erst wieder das halbe, dann das ganze Gut Johann Gottlieb Glier, ein Sägeschmied zu Markneukirchen, im Jahre 1798, und von ihm 1811 sein Sohn Christian Gottlieb Glier, Instrumentenhändler ebenda. Von Glier erwarb es im Jahre 1835 Johann Christian Eßbach, ein Instrumentenmacher in Georgenthal, später in Zwota; er wurde am 11. April 1836 damit belehnt.

Seit 1893 ist Besitzer des Waldguts, in dem Gastwirtschaft flott betrieben wird, Herr Ferdinand Schunk.

Die Schule zu Obersachsenberg war bis zum Jahre 1829 eine sog. Wanderschule, d. h. der Unterricht wurde von Woche zu Woche in einem anderen Hause des Orts erteilt, und der Lehrer bekam den sog Rechtisch, d. h. er aß stets in dem Hause am Familientische mit, in welchem er eben unterrichtete. Von dem genannten Jahre an wurde der Schulunterricht von dem Vater des vormaligen Gemeindevorstands Joh. Louis Friedel in dessen eigenem Hause unmittelbar unter dem jetzigen Schulhause erteilt. Die Nachkommen dieses Lehrers werden noch heute im Spitznamen nach dem alten „Schulmeister Friedel" genannt. — In den Jahren 1843/44 erfolgte der Bau des ersten Schulhauses genau auf dem Platze des jetzigen. Es war einstöckig und enthielt auf der einen Seite das Schulzimmer, auf der anderen die Lehrerwohnung. In den nun folgenden Jahren verwandelte sich die bisher zweiklassige Schule unter dem Lehrer Johann Geipel in eine dreiklassige. Da sich das Schulhaus im Laufe der Jahre als zu klein erwies, erbaute die Gemeinde im Jahre 1869 in derselben Länge und Breite ein neues zweistöckiges Schulgebäude auf demselben Platze. Während

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/283

des Baues wurde der Unterricht im Saale des Gasthofs zum „Stern" in Steindöbra abgehalten.

Das neue Schulhaus enthielt zwei Schulzimmer und zwei Wohnungen, beide für ständige Lehrer bestimmt.

Im Jahre 1871 erfolgte die Umwandlung der dreiklassigen Schule in eine vierklassige. Diese Neugestaltung brachte die Anstellung eines zweiten Lehrers mit sich. Auf Verfügung der Schulbehörde wurde die zweite Lehrerstelle sofort zu einer ständigen erhoben, trotzdem aber bis 1882 meistens mit Vikaren besetzt. In der Zeit von 1872—75 war die Schule dem Geschlechte der Schüler nach in eine Knabenschule, unter dem 1. Lehrer stehend, und eine Mädchenschule, unter dem 2. Lehrer stehend, geschieden. Nach 1875 aber wurden die Klassen wieder in gemischte umgewandelt.

Die immermehr wachsende Schülerzahl bedingte schließlich die Einrichtung einer 5. Klasse. — Große Veränderungen brachte das Jahr 1885 mit sich. Erstens wurde eine 6. Klasse gebildet, was die Anstellung eines 3. Lehrers (des Hilfslehrers) nach sich zog. Zweitens wurde die zweite Lehrerwohnung in ein 3. Schulzimmer verwandelt, sowie in den Dachräumen eine Hilfslehrerwohnung geschaffen. Für den 2. Lehrer wurde eine Wohnung in einem Privathause gemietet. 1891 wurde das Schulhaus durch einen Anbau vergrößert, welcher unten ein großes Schulzimmer und oben Wohnungsräumlichkeiten für die beiden ständigen Lehrer enthält. Außerdem wurde das bis jetzt dem Forstfiskus gehörige Schulgrundstück unter Hinzufügung der umliegenden Feld- und Wiesengrundstücke käuflich erworben und der Gemeinde Obersachsenberg zugeschlagen. Die Wohnung des zweiten Lehrers wurde nun auch wieder ins Schulhaus verlegt.

In die Schule zu Obersachsenberg einbezirkt sind Steindöbra und Aschberg. Die Seelenzahl des ganzen Schulbezirks betrug im Jahre 1894 1641 Seelen.

An der Schule amtieren Herrn Oskar Wild als dirig. Lehrer, Herr Mathias Herm. Freyer als ständiger und Herr Schneider als Hilfslehrer.

5. Die vereinigten Gemeinden:

a. Steindöbra, früher Glashütte genannt, mag schon viel früher als Klingenthal vielleicht von eingewanderten Thüringern,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/284

Harzern oder Franken gegründet worden sein. Soweit geschichtliche Nachrichten zurückreichen, stand hier ehedem eine Hohlglashütte, zu der ein ziemlich großes Stück Land gehörte. Wer aber der Erbauer und erste Besitzer gewesen ist, war nicht zu ermitteln. Seit etwa 1650 gehörte sie Herrn Georg Karl von Carlowitz, der auch Zwota besaß. Er war Landjägermeister und scheint auch ein Exulant gewesen zu sein, wenn sich nämlich solches aus folgenden Worten eines alten Aktenstückes schließen läßt: „von Carlowitz soll sich auch der den Exulanten nachgelassenen Freiheit bedienen und sich der Landes-Constitution gemäß bezeigen."

Im Jahre 1701 wird als Nachfolger in diesem Besitze Johann Carl von Carlowitz, Kammerrat und Oberberghauptmann zu Freiberg, erwähnt; von ihm wird bestimmt angegeben, daß er die Glashütte vom Justizamte Vogtsberg zu Lehen empfing, aber darüber die Erbgerichte besaß. Im Mai 1714 wurden seine Erben Frl. Ursula von Carlowitz. Frau Maria von Tümpling, geb. von Carlowitz und Frl. Johanne Magdalena von Carlowitz mit der Glashütte belehnt. Die Carlowitzsche Familie besaß außer dieser Glashütte noch Rabenstein, Wohlbach, Schöna u. a., war also sehr wohlhabend.

Am 3. Febr. 1717 verkauften die Erben die Steindöbraer Glashütte für 14 300 Thaler an den Landesherrn; seitdem hatte sie nun landesherrliche Gerichte. Das übrige Steindöbra ist neueren Ursprungs; in einer Schrift von 1728 sagt der ehemalige Klingenthaler Pfarrer Spranger: „Es sind auf der Glashüttensteindöbra alle Häuser außer einem einzigen bei meiner Zeit, nun in die 30 Jahre, erst erbauet worden."

Steindöbra ist nach Untersachsenberg-Georgenthal eingepfarrt und nach Obersachsenberg eingeschult.

b. Georgenthal soll nach Wolf erst neueren Ursprungs sein. Er berichtet, daß das erste Haus daselbst im Jahre 1677 gebaut worden sei, Der Besitzer hieß Georg Estel; nach ihm soll der junge Ort „Georgenthal" genannt worden sein, während man später den Namen Estel in Eßbach umgewandelt habe. Noch zu Wolfs Zeit habe man ein Haus in Georgenthal als das erste, älteste bezeichnet. Mir scheint diese Annahme irrig zu sein.

c. Aschberg, auf der höchsten Spitze des oberen Sachsenbergs gelegen, soll von Exulanten angebaut worden sein. Die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/285

ersten Anbauer sollen Friedel geheißen und Asche in die Glashütte gebrannt haben, daher man ihre Ansiedelung „Aschberg“ genannt habe. In alten Nachrichten wird der genannte Ort stets „Oeschberg“ genannt. Wie reimt sich das zusammen?

Steindöbra, Georgenthal und Aschberg bilden jetzt eine vereinigte Gemeinde.

Die Georgenthaler Kinder besuchen die Schule zu Untersachsenberg-Georgenthal, die zu Steindöbra und Aschberg die Schule zu Obersachsenberg.

6. Kottenheide,

früher Kuttenheyde, wurde von einwandernden Bergleuten schon sehr früh gegründet. Schon um das Jahr 1400 stand in Kottenheide eine Wallfahrtskapelle, zu St. Peter genannt. 1487 stifteten Friedrich von Reitzenstein, Hauptmann zu Vogtsberg und Plauen, und Wenzeslauß Schlick, Herr von Markneukirchen und Burggraf zu Eger, zwischen den Gemeinden zu Schöneck und Wallbach (Wohlbach) einen Vortrag über das Recht ihrer Bewachung und der Einnahme und Berechnung der ihr gebrachten Opfergaben.

Diese Wallfahrtskapelle war also von den beiden Kirchen in Wohlbach und Schöneck abhängig. Sie stand mitten im dichtesten Walde und scheint viel besucht gewesen zu sein. In den alten Wahlenberichten wird sie des öfteren erwähnt. Nach ihr wurde der Ort, welcher sich infolge Zuzugs von Bergleuten mehr und mehr vergrößerte, „St. Peters Haide“ genannt, welcher Name erst später aus unbekannten Gründen in den Namen Kuttenheyde und noch später in Kottenheide umgewandelt wurde. Als im Jahre 1529 im ganzen Vogtlande die Reformation gesetzlich eingeführt wurde, hörten Prozessionen und Wallfahrten auf, und die St. Peterskapelle verfiel nach und nach.

Dagegen erfreute sich der in dem kleinen Orte getriebene Bergbau eines stetig fortschreitenden Wachstums und schon vor dem Jahre 1547 erlangten die Bewohner gewisse Freiheiten und Rechte, wie sie anderen bergbautreibenden Orten auch gewährt worden waren. Der Schmalkaldische Krieg war für Kottenheide insofern von großem Nachteil, als während desselben die erwähnten Rechte verloren gingen. Daher suchten die Kottenheider Bergleute 1569 abermals um Gewährung einer „Bergfreiheit“ und zugleich um Stadtgerechtigkeit für ihren Ort nach.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/286

Leider waren Akten, welche Auskunft darüber geben könnten, ob Kottenheide damals wirklich zur Stadt erhoben worden ist, nicht zu erlangen. Jedenfalls ist aber anzunehmen, daß der Ort damals doch zu klein und bedeutungslos gewesen ist, daß man ihn zur Stadt erhoben hätte. Und da die Städte in damaliger Zeit sich auf ihre Rechte und Gerechtsame viel einbildeten und sie bis ins Kleinste vertraten, dadurch aber vielfach in Konflikt mit den Nachbarn gerieten, so müßte man sich wundern, wenn das bei den Kottenheidern nicht auch der Fall gewesen wäre. Aber auch darüber fehlt jegliche Nachricht.

Ebenso unwahrscheinlich kommt es dem Verfasser vor, daß Kottenheide im dreißigjährigen Kriege zerstört worden sei, wie allgemein angenommen wird. Denn während uns Urkunden genau berichten, daß die Räuberbanden des General Holk im Jahre 1633 Schöneck in Asche legten, das nach Kottenheide zu gelegene Forsthaus Schöneck vollständig niederbrannten, auf ihrem Weiterzuge nach Graslitz, der ja den Ort Kottenheide berührt haben muß, diese Stadt einäscherten, erzählen sie von einer Bergstadt Kottenheide gar nichts.

Dagegen wird berichtet, daß sich „unweit von Schöneck auf der Kuttenheide und den dazu gehörigen Räumen“ früher eine zum Schlosse Voytsberg gehörige Stuterei befunden hat, welche aber, als das Vogland an das Haus Sachsen-Zeitz kam, 1667 in das Hennebergische verlegt ward. Die dazu verwendeten Geräume wurden an den Förster daselbst pachtweise überlassen.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts ging der Bergbau in Kottenheide völlig ein. Jetzt befinden sich außer einer Oberförsterei 5 Wohnhäuser im Orte. Die Bewohner sind meist Waldarbeiter.

Am 1. Oktober 1883 wurde in Kottenheide eine Schule gegründet. Das Schulzimmer und die Lehrerwohnung befinden sich in einem Privathause. Die Schule, wohl die kleinste in Sachsen, zählt zur Zeit fünf Schüler. Der kleine Waldort ist nach Schöneck eingepfarrt.

„Chidherr, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei.
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:
„Die Stadt steht ewig an diesem Ort
Und wird so stehen ewig fort.“

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/287

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselben Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum
Und einen Mann in der Siedelei;
Er fällte mit der Axt den Baum.
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort."

Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselben Weges fahren."

In seinem Werke „Volksbrauch, Aberglauben, Sagen und andere alte Überlieferungen im Vogtlande", weiß Dr. Joh. Aug. Ernst Köhler über Kottenheide folgendes zu berichten: In der Sorben-Wendenzeit war Kuttenheide möglicherweise ein Opferplatz, auf welchem Opfertiere geschlachtet und ausgeweidet wurden. Denn „Kutten" dürfte von dem slavischen kutlicz, d. h. ausweiden, abgeleitet sein. Bedeutsam ist für jene Gegend der Ursprung zweier Flüsse, der Mulde und der Zwota, ferner die alte Nachricht, daß daselbst erst eine dem St. Petrus geweihte Kapelle stand. Das Petrusbild verdrängte dort vielleicht das Bild eines slavischen Gottes. Erwähnt wird diese Peterskapelle auf der Kuttenheide schon von Paul Niavis, einem Schriftsteller des 15. Jahrhunderts, der auch bereits von Pechsiedern und Potaschbrennern jener Gegend spricht. Nach einer anderen, freilich unhaltbaren Meinung (Lex. v. Sachsen 5. B. 113) stand selbst ein Kloster auf der Kuttenheide; „wahrscheinlich", so wird erzählt, „zogen die Mönche des unwirthbaren Klimas wegen aus"; sie hatten angefangen, „die Gegend zu kultivieren, denn überall, oft da, wo die ältesten Bäume stehen, entdeckte man die Spuren von Furchen oder Beeten." Obwohl auf das slavische kutlicz (eine Wurzel, welche wir in „Kuttelhof" für Schlachthof wiederfinden) hingewiesen wurde, muß doch auch bemerkt werden, daß „Kutten" auch einige alte sächsische Bergwerke genannt werden. Jedenfalls ist dieses Wort nicht minder von dem slavischen kutlicz abzuleiten; doch dürfte es veranlassen, die Meinung auszusprechen, daß Kuttenheide einen Platz bezeichnet, auf welchem man vor Alters Bergbau trieb. Vielleicht kann man auch eine Ableitung vom slavischen cot (-cusch), der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/288

Berg, oder von chod, ein Gang, ein Wallfahrtsweg, versuchen; daß einzelne den Namen Kuttenheide von den Kutten der Mönche, welche an dem Platze sich angesiedelt haben sollten, ableiten, soll nur als Kuriosum erwähnt werden; eher könnten wir an „Kutter", die bei uns gebräuchliche Bezeichnung für Rinde oder an das deutsche coth, die Hütte, denken, wenn uns die Ableitung des Namens aus dem slavischen für gewagt erscheint.

7. Mühlleithen mit Winselburg (Wenzelburg?)

zählt 181 Einwohner und ist nach Untersachsenberg-Georgenthal eingepfarrt. Die dortige Schule wurde am 2. Januar 1890 gegründet, das Schulhaus am 1. Oktober 1890 geweiht.

Ortssagen.

„Horch, was der Baum im Walde
Die murmelnde Quelle spricht:
Vergiß der alten Sagen
Der alten Götter nicht!
Wie du ein Kleinnd bewahrest
Vom toten Freunde dein,
So hege die Sagen der Väter
In deines Herzens Schrein." (Gustav Schalk.)

Der Hehmann.

Der Wanderer, welcher früher in unserer Gegend bei nächtlicher Weile über Feld oder durch den schweigsamen Wald ging, vernahm oft plötzlich und unerwartet über oder neben sich den gellenden Ruf: Heh! Heh! Heh! Dieser Ruf, einer kräftigen Männerstimme gleichend, begleitete bisweilen stundenlang den höchlichst Erschrockenen, der dann oft in seiner Angst vom rechten Wege abkam, sich verirrte und nicht eher wieder zurecht fand, bis er seinen Rock ausgezogen, ihn umgewendet und so verkehrt wieder angezogen hatte. Viele noch jetzt lebende Klingenthaler wollen den Ruf gehört haben. Oft klang er wie ein Anruf, manchmal dagegen auch neckisch oder wie Hohnlachen. Man behauptet, daß ein der Eulenart angehöriger Vogel, den es in unserer Gegend früher ziemlich häufig gegeben haben soll, Urheber dieses Rufs gewesen sei.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/289

Die Winselmutter.

Vernahmen furchtsame Menschen in früheren Zeiten das jämmerliche Geschrei der nachtwandelnden Katzen oder andere von Tieren oder dem Winde oder anderswie verursachte unheimliche Laute, so glaubten sie die Winselmutter zu vernehmen. Darunter stellten sie sich ein kleines, in abgelegenen Winkeln der Häuser oder auf Böden und in Schuppen wohnendes Weiblein vor, dessen Klageruf der Familie oder dem Orte, wo er vernommen wurde, Unheil oder gar den Tod eines Angehörigen verkündete. In manchen Orten hielten sie sich besonders gern auf; namentlich galt ein Haus in Klingenthal in der Nähe der Grenze für einen beliebten Aufenthaltsort der Winselmutter. Das letzte Mal soll sie ihren Klageruf kurz vor dem Brande Klingenthals im Jahre 1847 haben hören lassen.

Die blecherne Ziege und die weiße Sau.

Noch vor wenigen Jahren soll es vorgekommen sein, daß spät aus dem Wirtshause Heimkehrenden in der Nähe des Pfarrbergs und der Schulgasse plötzlich mit rasselndem Geräusch eine blecherne Ziege, anderen dagegen ein großes, weißborstiges Schwein den Weg vertrat. Auch Frauen wurden durch das plötzliche Erscheinen des unheimlichen Rüsselviehs oft in die größte Angst versetzt. Eine Frau aus Klingenthal, welche einmal in der Nacht durch die Schulgasse zu gehen hatte und von dem Spuke gehört hatte, glaubte auf einmal das Schnaufen und Grunzen des Gespensterschweins neben sich zu vernehmen. Vor Schrecken und Furcht halbtot gelangte sie zu Hause an. Als sie am anderen Morgen aufstand, war sie über und über mit einem schmerzhaften Ausschlage behaftet, von dem sie erst nach längerer Zeit geheilt wurde. Auch da, wo jetzt die neue Schule steht, sollen die beiden Tiere öfters gesehen worden sein.

Das geheimnisvolle „Anzeichen“ in einem Brunndöbraer Schachte.

Als der Bergbau in unserer Gegend sich schon dem Verfalle näherte, arbeitete ein Bergmann froh und wohlgemut in einer der Brunndöbraer Eisengruben. Sein Weib befand sich in gesegneten Umständen, und er hoffte, bald ein munteres Kind

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/290

auf seinen Armen schaukeln zu können. Vermehrten sich dadurch auch seine Ausgaben, so hoffte er doch durch äußersten Fleiß sein kleines Einkommen zu vergrößern, und mit verdoppeltem Eifer schwang er seinen Fäustel, Stück für Stück des eisenhaltigen Erzes losschlagend.

Plötzlich vernahm er einen gewaltigen Krach; der Boden unter ihm zitterte nnd bebte, und voller Schrecken strebte der Häuer dem Ausgange zu. Hier traf er mit einigen anderen Bergleuten zusammen, welche ihm erstaunt in das schreckensbleiche Antlitz sahen; sie hatten von dem Getöse nichts gehört, auch von dem Beben des Erdbodens nichts gespürt. —

Als der Häuer nach Hause kam, war ihm unterdes ein Söhnlein geboren worden, und merkwürdigerweise genau in der Stunde, in welcher er das unheimliche Getöse vernommen hatte.

Die Jahre gingen ins Land; der Bergbau hatte aufgehört und die Gruben verfielen. Der Knabe war herangewachsen. Eine unerklärliche Sehnsucht zog ihn immer und immer wieder nach dem verlassenen Schachte hin, in dem sein Vater an des Kindes Geburtstage gearbeitet hatte und der dem Sohne auch in seinen Knabenjahren zum Spielplatze diente. Der Jüngling wurde zum Manne, und die Sorge um das tägliche Brot drückte ihn oft schwer. Eines Tages war er verschwunden. Nach langem Suchen fand man ihn am Eingange der bewußten Grube; er hatte an seinem Lieblingsplatze seinem Leben durch den Strick ein Ende gemacht.

Als die traurige Kunde dem hochbetagten Vater überbracht wurde, da dachte er schmerzbewegt an das seltsame Anzeichen zurück, das ihm in der Geburtsstunde dieses Kindes geworden war.

Die gespenstische Frau im Waldgute zu Untersachsenberg.

Im Waldgute zu Untersachsenberg lebte einst eine hartherzige und geizige Ritterfrau, die so aller Nächstenliebe bar war, daß sie während einer Zeit der Teuerung die auf dem Herrschaftstische übrig gebliebenen Brocken (auf dem Gesindetische blieb überhaupt nichts übrig) lieber auf dem Düngerhaufen verderben ließ, als damit wenigstens den grimmigsten Hunger der zahlreichen Armen auch nur einigermaßen zu stillen. Manche Thräne floß über die abgehärmten, blassen Wangen der hungernden Frauen und Kinder herab, mancher schwere Seufzer entrang

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/291

sich der Brust der an Gottes- und Menschenliebe Verzweifelnden; aber auch mancher Blick des Hasses und mancher grimmige Fluch der bleichen Männer traf die hartherzige Frau.

Nach einiger Zeit starb sie und wurde beerdigt. Aber der Fluch der Unglücklichen ließ ihr keine Ruhe im Grabe. Zum großen Schrecken der Dienstboten erschien sie oft in der Küche, starren Blicks und stumm mit der Hand nach dem Orte zeigend, wo ehemals die Brosamen verfault waren. Kein Gesinde hielt längere Zeit an dem unheimlichen Orte aus. Da gab der Klingenthaler Geistliche einer Magd den Rat, die gespenstische Frau bei ihrem nächsten Erscheinen zu fragen, was sie wolle und was man zu ihrer Erlösung thun könne. Die Magd folgte dem Rate; aber nur ein trauriges Schütteln des Kopfes war die Antwort. — Da ließ der Gutsherr die Thür, durch welche das Gespenst immer in die Küche kam, vermauern und über die Hausthür einen frommen Spruch schreiben. Seit dieser Zeit wurde die Ritterfrau nicht mehr gesehen.

Als die Gebäude des Waldguts neu ganz in der Nähe der alten errichtet wurden, kannte der neue Gutsherr die Bedeutung dieses Spruchs nicht mehr. In frommem Sinne ließ aber auch er über der Hausthür ein Sprüchlein anbringen, welches seit dieser Zeit zu wiederholten Malen erneuert wurde. Es lautet: Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut.

Die Gespensterfackel in der Nähe der Albertshöhe.

Von einem Köhler in Klingenthal erzählt Dr. Gräße in seinem „Sagenschatz des Königreichs Sachsen“ folgende Sage:

„Vom Kirchhof in Klingenthal bis an den naheliegenden Wald geht jede Nacht um die zwölfte Stunde ein gespenstischer Schatten, eine Leuchte in der Hand. Das Volk erzählt sich folgende Geschichte. Einst soll in Klingenthal ein Köhler gewohnt haben, der jede Nacht von der Seite seiner treuen Hausfrau aufstand, um angeblich im Walde nach seinem Meiler zu sehen. Die wahre Ursache war aber, daß er im Busche zu einer dort wohnenden Concubine schlich. Einst ging er auch in finstrer Nacht, die Leuchte in der Hand, den wohlbekannten Weg; da folgte ihm sein Eheweib, die er schlafend glaubte, und warf ihm geradezu sein Vergehen vor. Er wollte es zwar anfangs leugnen, allein bald gab ein Wort das andere, er ward heftig, schlug seine rechtschaffene Frau nieder und begab sich zu seiner Concubine. Als er mit dieser im besten Kosen begriffen war, öffnete

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/292

sich plötzlich die Thür und sein Weib, das sich unterdes erholt hatte, stürzte herein und traf die Schuldigen auf offner That. Jetzt halfen keine Verstellungen mehr; er mißhandelte sie abermals und warf sie zur Thür hinaus mit der Drohung, sie in den brennenden Meiler zu schleudern, wenn sie ihm wieder zu nahe komme. Sie aber verfluchte ihn und rief: „Der Meiler werde dir selbst zum Grabe; mögest du lebendig verbrennen!“ Des lachte der Köhler; als er aber nach seiner Gewohnheit den Meiler erklomm, um sich umzuschauen, stürzte dieser plötzlich zusammen und der Frevler versank in seinen feurigen Schlund“.

Nun geht sein Geist mit der Laterne denselben Weg, den der Köhler einst zu seinen unsauberen Gängen benutzte. Ein beherzter junger Mann nahm sich vor, die Echtheit des Köhlergeistes zu prüfen und stellte sich zur bestimmten Stunde an die Stelle, wo der Geist vorbeikommen mußte. Als die Uhr auf dem nahen Kirchturme zwölf schlug, kam leis und unhörbar das Gespenst mit seiner Laterne auf den Wartenden zu. Dem jungen Manne standen die Haare zu Berge, als es 6 Schritte vor ihm Halt machte und dann mit mächtigem Satze über ihn wegsprang, um seinen Weg ungestört fortzusetzen. Als er sich von seinem Schreck erholt hatte, ging er dem Geiste nach und sah, wie derselbe in einem Dorngebüsch verschwand. Als er ihm auch da nachdringen wollte, verwickelte er sich so fest in den Dornen, daß es ihm nur mit großer Anstrengung gelang, wieder frei zu kommen. Das verwirrte ihn so, daß er am andern Tage von einem heftigen Fieber befallen wurde und längere Zeit im Bette zubringen mußte. Dem Geiste hat er sich nicht wieder entgegen gestellt.

Die Gerichtsstube im Untersachsenberger Waldgute.

Als die Untersachsenberger Lehnsherrschaft noch eigene Gerichtsbarkeit besaß, soll es vorgekommen sein, daß ein Angeklagter unschuldig verurteilt wurde. Er verbüßte die ihm auferlegte harte Strafe. Aber jedes Jahr an dem Tage des falschen Urteils um die Mitternachtsstunde wird es in der ehemaligen Gerichtsstube lebendig. Von unsichtbarer Hand werden Tische und Stühle durcheinander geworfen, und man vernimmt mehrere durch einander sprechende, unheimliche Männerstimmen. Der ungerechte Richter beklagt seinen übereilten Urteilsspruch. Mit dem Schlage Eins tritt wieder Ruhe ein, und Tische, Stühle

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/293

und andere im Zimmer befindliche Gegenstände stehen wieder auf ihrem rechten Platze.

Der Turmgreis im roten Schlößchen zu Zwota.

Auf dem Hause in Zwota unmittelbar an der Klingenthaler Gemarkung, männiglich im Volke unter dem Namen des roten Schlößchens*) bekannt, war ehedem ein niedriges Türmchen. Einst vergnügten sich Kinder daselbst mit Verstecken spielen. Als eins derselben dabei in den Turm kam, sah es auf einem Balken einen Greis im Silberhaar mit lang herabwallendem weißen Barte sitzen, der das Kind unverwandt mit seinen freundlichen Augen anblickte, ohne jedoch ein Wort dabei zu sprechen. Erschrocken flohen die Kinder die Treppe hinab und erzählten, was ihnen begegnet war. Als man aber hinauf kam, war der Greis verschwunden.

---

*) Wie dieses Gebäude zu seinem Namen gekommen ist, darüber fehlen urkundliche Nachrichten. Vielleicht gab der rote Anstrich, den man dem Mauerwerk gegeben hatte, dazu Anlaß Aber weshalb ließ man dann diese Bezeichnung bei anderen Gebäuden unserer Gegend weg, die ebenfalls rot angestrichen waren? Oder verdankt das Gebäude seinen Namen dem Volksglauben, daß es oft des Nachts über und über in rotem Feuerglanze sich zeige?

„Bemerkenswert ist übrigens, daß die rote Farbe bei Häuserbezeichnungen häufig eine große Rolle spielt. „Rothe" Häuser finden sich sowohl in urdeutschen Gegenden — so heißt z. B. das älteste Grenzwirtshaus von Basel, in der Hardwaldung am linken Rheinufer gelegen „das rote Haus" — als auch in solchen mit gemischter Bevölkerung; die Grafschaft „zum Rothen Haus" in Böhmen macht die Grenze nach Sachsen zu, rote Kretzschams oder Wirtshäuser, rote Höfe, Güter, Vorwerke oder Mühlen finden sich vielfach in der Nähe von Landes- oder Stadtgrenzen. Mag nun auch hie und da nur ein rotes Ziegeldach Pate gestanden haben, so liegt doch bei vielen eine andere tiefere Beziehung vor. Die rote Farbe war die Leibfarbe des Gottes Donar, dem auch die Grenzen geheiligt waren. (Rochholz, deutscher Glaube und Brauch II, 197 ff.) Hier ist auch der roten Türme zu gedenken, die sich in Sachsen z. B. in Meißen, und Bautzen finden, ferner in Halle, Magdeburg, Hannover und vielen anderen Orten. Sie bezeichnen Gerichtsstätten oder Grenzen. Das Gericht „unter dem rothen Turme" zu Meißen ist bekannt, andere Beweise findet man bei Rochholz a. a. Orte. (Sollte daher der Name des roten Markts in unserer Schwesterstadt Markneukirchen wirklich an das Blutbad erinnern sollen, welches Holksche Truppen gelegentlich des Einfalls und der Plünderung der Stadt am 10. Juni 1632 anrichteten, oder ist diese Bezeichnung nicht schon älteren Ursprungs?) Rot war überhaupt die von alten Germanen mit Vorliebe zum Anstrich ihrer hölzernen Häuser verwendete Farbe. An den schonischen Küsten ist es noch jetzt Häuserfarbe, wie in Finnland die der Kirchen".

(Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung, 1896 Nr. 37).

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/294

Vom roten Schlößchen erzählt man sich ferner, daß es zu Zeiten wie mit Feuer übergossen erscheine und daß es in demselben „nicht richtig sei“. Namentlich soll es zu wiederholten Malen vorgekommen sein, daß zu mitternächtlicher Stunde plötzlich die Thüren ohne jede sichtbare Veranlassung aufgesprungen und die Bewohner dadurch in Schreck und Furcht versetzt worden sind. Veranlassung zu dieser abergläubischen Furcht mag ein Selbstmord, der im roten Schlößchen vorkam, gegeben haben.

Der Moosmann und der wilde Jäger.

Noch in vielen Familien unserer Gegend herrscht der uralte Brauch, unter den im Lichterglanze erstrahlenden Weihnachtsbaum einen hölzernen Mann, dessen Leib und Glieder mit Moos umwickelt sind, aufzustellen. Diese Sitte hat einen sagenhaften Hintergrund. Als die heidnischen Bewohner unserer Gegend zum Christentume gezwungen wurden, war es den Geistlichen darum zu thun, die heidnischen Götter in der Achtung ihrer ehemaligen Verehrer herabzusetzen und sie mit Hilfe des Aberglaubens der damaligen Zeit zu Spuk- und Teufelsgestalten zu stempeln, die den Menschen Schaden zu verursachen strebten, wo sie nur konnten. Nur denen konnten sie nichts anhaben, die sich bei ihrem Erscheinen schnell bekreuzigten oder welche ein geweihtes Kreuzchen auf ihrer Brust trugen. Um das Vieh in den Ställen vor der Macht des Teufels und vor Behexung zu bewahren, schnitt man daher in einen Pfosten der Stallthür drei Kreuze; wurde ein Brot angeschnitten, so machte man vorher mit dem Messer über dasselbe drei Kreuze; war der Holzhauer mit dem Zerlegen eines mächtigen Baumstammes fertig, so schnitt er, gleichsam als Dankbezeigung für die geleistete göttliche Hilfe und feindlichen Gewalten zum Trotz drei Kreuze in die Rinde des obersten Scheits; und selbst die Picher in unsern Wäldern hielten es für notwendig, in einen besonders starken Stamm ihres Gebiets als Grundbedingung eines reichlichen Harzflusses die bekannten drei Kreuze zu ritzen.

Man glaubte sich und sein Werk also in göttlichem Schutze, wenn man das Symbol der Christenheit dem Feinde als Wehr entgegenhielt. Nun lebten der Sage nach in unseren Wäldern ehemals kleine moosgrüne Leutchen mit großem Kopfe und faltigem Gesicht, welche braven Menschen ungesehen große Wohlthaten erwiesen. Namentlich hatten Arme sich ihrer besonderen Gunst zu erfreuen. Ein junger Bursche, der zwar ein lustiges

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/295

Herz und frohen Sinn, aber nur ein ganz dünnes Geldbeutelchen sein eigen nannte, hätte gar zu gern des Nachbars Tochter, die ihm von Herzen zugethan war, zur Frau gehabt; nur fehlte zur Gründung ihres Hausstands etwas sehr Notwendiges, das Geld. Die wenigen Groschen, welche der Bursche beim Holzfällen verdiente, reichten nicht zur Anschaffung des Allernötigsten hin. Daher wurde aus dem lustigen Holzfäller im Laufe der Zeit ein Kopfhänger; sein fröhliches Lied, das er oft mit den Sängern des Walds um die Wette hinausgejubelt hatte, verstummte; denn er sah keinen Weg, jemals zum Ziele zu kommen. Als er einmal wieder in trüben Gedanken von seiner Beschäftigung im Walde zurückkehrte und schon die Nacht ihren dunklen Schleier über die Erde zu decken begann, stand plötzlich mit flehender Geberde eine winzige Gestalt vor ihm und bat ihn ängstlich, schnell drei Kreuze in den nächsten Baumstamm zu schneiden, denn der wilde Jäger mit seinen Genossen verfolge sie, um sie zu töten. Der Bursche hatte kaum ihren Wunsch erfüllt, da brauste die wilde Jagd durch die Luft daher. Voran auf falbem Pferde der wilde Jäger, ihm folgend seine Gesellen, von deren manchem das Gesicht im Nacken stand; in manchen derselben glaubte der Bursche die Gesichtszüge ihm bekannter kürzlich Verstorbener zu erkennen; viele Pferde waren ohne Kopf. Mit furchtbarem Getöse und unter dem Hussarufen der Jäger und dem wütenden Gekläff der Meute zogen sie an den beiden im Schutze des Kreuzes stehenden vorüber. Mit herzlichen Worten dankte die kleine Gestalt ihrem Retter, und dieser hatte jetzt, da er sich von seinem Grausen erholt hatte, Zeit, sie, die noch immer zitternd vor ihm stand, näher zu betrachten. Auf kleinem Rumpfe saß ein großer Kopf, welcher dem einer alten Frau sehr ähnlich sah. Tiefe Runzeln bedeckten das aschfahle Gesicht, welches von moosgrünem Haar umrahmt war. Es war ein Moos- oder Waldweibchen, welches er gerettet hatte. Diese wohnten, wie ihm seine Großmutter erzählt hatte, in hohlen Bäumen, kleinen Erdhöhlen oder dichtem Gebüsch. Sie lebten in beständiger Feindschaft mit dem wilden Jäger, dem ihre Frömmigkeit ein Dorn im Auge war. Mit zitternder Hand reichte sie dem Burschen einen Zweig, den er zur Erinnerung an den Hut steckte. Wie erstaunte er aber, als der grüne Zweig sich in reines Gold verwandelte! Nun war ihm geholfen. Von dem Erlöse aus seinem Geschenke baute er sich ein Häuschen, heiratete sein treues Mädchen und lebte glücklich und zufrieden. Und als er schon längst Großvater geworden war und nicht mehr arbeiten konnte, da erzählte er seinen Enkel

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/296

noch oft und gern von den Moosleutchen im Walde, vom wilden Jäger und von der wunderbaren Hilfe, die ihm in seiner Not geworden war.

Seit die fromme Sitte, drei Kreuze in die gefällten Stämme zu schneiden, bei den Holzhauern verschwunden ist, seit das Fluchen und Dammichen dagegen zugenommen hat, lassen sich die Moosleutchen nicht mehr sehen und niemand darf hoffen, durch sie reich und glücklich zu werden.

Wie die meisten Sagen, die sich im Volksglauben erhalten haben, so ist auch die vom wilden Jäger nicht völlig aus der Luft gegriffen, sondern hat einen berechtigten Hintergrund. „Versetzen wir uns in die Stimmung eines einsamen Wanderers zur Nachtzeit, zumal im Unwetter, und begleiten wir ihn im Geiste durch düstere Wälder oder über windige Höhen. In der stillen Nacht hat an und für sich jedes außergewöhnliche Geräusch etwas Schauerliches. Wenn dann schwere Wetterwolken in wunderlichen Gestalten am Himmel dahinjagen, „wie wenn der Wolf die Herde scheucht", wenn zwischendurch die Sterne unheimlich blinken, oder vorübergehend der Mond sein gespensterhaftes Licht durch die dunklen Bäume gießt, wenn Eulen ihren schauerlichen Ruf erschallen lassen, die Bäume knacken und krachen, wenn plötzlich aufgescheuchtes Wild vorüberhuscht, der Sturmwind in den rauschenden Wipfeln heult und pfeift, da glaubt die aufgeregte menschliche Phantasie allerlei Spukgestalten zu sehen, die Wetterwolken verkörpern sich in riesige, unheimliche Wesen, und so entsteht in der Luft ein Getümmel lebendiger, gewaltiger Geister."

Noch einige Sagen vom Untersachsenberger Waldgut.

In der schon erwähnten Gerichtsstube wurde in der Regel aller 4 Wochen Gerichtstag gehalten. Zu diesem Zwecke kam der Amtmann von Vogtsberg (?) ins Waldgut. Lag kein besonderer Rechtsfall vor, so geschah es bisweilen, daß er einige Tage später oder auch früher den Termin abhielt. In Untersachsenberg wußte man aber auch ganz genau, wenn er kommen würde, denn stets war am Tage vor seiner Ankunft bei hereinbrechender Nacht Licht in der Gerichtsstube, und der Gerichtsalte — so nannte man den Amtmann — sah von Zeit zu Zeit in höchst eigner Person zum Fenster heraus. — Neben dem Waldgute wohnte zu dieser Zeit ein gewisser Pöhland mit seiner

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/297

Familie, welcher an einem Gerichtstage die auf seinem Häuschen lastende Hypothekenschuld von 80 Thalern abtragen wollte. Da er ein fleißiger Arbeiter war, bedauerte er, daß er einige Stunden Zeit versäumen mußte. Als er am Tage vor dem festgesetzten Termine nachmittag gegen 4 Uhr von einem Wege zurückkehrte, und kaum in seine Stube getreten war, sah er vom Berge herab ein Geschirr kommen, welches er und auch seine Frau sofort als das des Amtmanns erkannten. Das Geschirr bog nach dem Waldgute ein und verschwand im Hofe desselben. Sofort machte sich Pöhland auf und ging noch in der Hoffnung, daß der gütige Gerichtsherr sein Anliegen schon heute erledigen würde. Als er aber ins Waldgut kam und den Wirt bat, doch ein gutes Wort für ihn beim Amtmann einzulegen, meinte dieser, Pöhland sei nicht recht gescheid; denn bei ihm sei kein Amtmann angekommen, was sich auch als wahr herausstellte. Pöhland ging nach Hause und dachte mit seiner Frau noch lange über die seltsame Vision nach, die sie gehabt hatten.

Im Waldgute befindet sich auch ein Zimmer, in welchem eine alte Edeldame aus Bayern alljährlich vier bis 6 Wochen wohnte, wenn sie ihre Verwandten besuchte. In der übrigen Zeit des Jahres stand die Stube unbenutzt und verschlossen. Auch hier wußte man ganz genau eine Woche vorher, wann die Edelfrau kommen würde. Es fing nämlich in der verschlossenen Stube an zu scheuern, zu waschen, zu kochen, Holz zu zerbrechen, Stühle zu rücken, mit Eßgeschirr zu hantieren, kurz alle häuslichen Arbeiten zu verrichten. Die Bewohner des Waldguts waren an diese seltsame Art der Anmeldung so gewöhnt, daß diese für sie gar nichts auffälliges mehr hatte.

Ein anderes Zimmer war seiner Unheimlichkeiten wegen ganz besonders berüchtigt und gemieden. Ein altertümliches Sopha bildete das ganze Mobiliar dieses Zimmers. Der Sohn eines Pächters, welcher nicht an den Spuk glaubte, oder ihm Trotz bieten zu können vermeinte, legte sich eines Mittags auf das Sopha und versuchte zu schlafen. Aber kaum war er eingeschlummert, als ihn eine unsichtbare Gewalt aufhob und ihn wie einen Federball an die Wand warf. Und als er sich abermals auf das alte Sopha zu setzen wagte, wurde er so an die Wand geschleudert, daß ihm Hören und Sehen verging und er eiligst aus dem Zimmer floh. In diesem Zimmer war früher eine Frau, die bei der Herrschaft zu Besuch weilte, plötzlich spurlos verschwunden. Niemand mochte seit dieser Zeit in dem unheim-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/298

lichen Gemach bleiben. Da zog ein neuer Knecht an, der nicht wußte, was sich zugetragen hatte. Diesem wies man das bewußte Zimmer als Schlafstube an; er ging des Abends furchtlos zu Bett. Als er aber am nächsten Morgen nicht aufstand und man ihn wecken wollte, war er verschwunden. Die Betten waren im Zimmer zerstreut, das Stroh herausgerissen. Man hat nie etwas von seinem Verbleib erfahren können.

Zu besonderen Zeiten bemerkt man in der Nacht nahe beim Waldgute einen alten Herrn im Schlafrocke, eine Tabakspfeife im Munde. Der Schlafrock ist gemustert wie ein Schachbrett. Es ist der Geist eines ehemaligen Gutsherrn, der durch sein unmäßiges Spiel um hohe Einsätze sein Vermögen vergeudete, seine Wirtschaft vernachlässigte und seine Familie dadurch unglücklich machte. Jetzt erscheint er als Warner denjenigen, die auf ähnlichen Wegen wandeln, wie einst er. Sein Geist kann nicht zur Ruhe kommen, sondern muß sich jetzt um die Wirtschaft kümmern, wie er es im Leben selten gethan. — Ein Pachter namens Trommer war einmal bei hellem Mondenschein aufgestanden, um eine Verrichtung zu thun, und ging in den Hof. Da sah er, wie der Herr im Schlafrock aus dem Pferdestall kam, der doch fest verschlossen war, über den Hof weg ging und schließlich in den Stall zurückkehrte. Trommer, welcher meinte, er habe einen Pferdedieb vor sich, schlich ihm nach, fand aber beim Durchleuchten des Stalles niemand; doch sah er, daß das Schloß an der inneren Seite der Thür hing. Trommer fürchtete sich nicht, sondern wartete, bis der rätselhafte Unbekannte den Stall wieder verließ. Als er ihn packen wollte, zerfloß die Gestalt in Nichts. Trommer soll in diesem Augenblicke auch nicht klüger ausgesehen haben als zuvor.

Viele alte Leute, die noch leben, erzählen nach eigner Beobachtung, daß sie oftmals gespenstisches Licht im Saale des Waldguts gesehen hätten. So kam einst ein alter Mann, genannt Hansgottfried, vom Körnerberg und wollte nach dem Hause auf der Höhe des Sachsenbergs. Als er in den Wald ungefähr an die Stelle kam, wo jetzt Kamerun steht, hörte er auf einmal ein Geräusch, welches dem Holzsägen und „hacken nicht unähnlich war. Dabei vernahm er mehrere Stimmen. Er ging auf die Stimmen zu. Allein er erreichte sie nicht; bald waren sie vor ihm, bald hinter ihm. So wurde er stundenlang im Walde in der Irre herumgeführt, ehe er den rechten Weg wieder fand. In der Nähe des Waldguts angekommen, fiel ihm plötzlich auf, daß die Fenster des Saales hell erleuchtet

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/299

waren. Zufällig kam noch ein anderer Mann hinzu und beide kletterten nun am Gebäude in die Höhe, um sich zu überzeugen, „was im Saale los sei.“

Zu ihrer höchsten Überraschung sahen sie eine große Gesellschaft versammelt, die sich munter im Tanze drehte. Die Musik spielte eigentümliche, den lauschenden Zuschauern völlig fremde Tanzweisen. Die Tanzenden trugen eine seltsame altertümliche, aber sehr feine Tracht. Auch der Tanz selbst war von ganz besonderer, ihnen unbekannter Art. Verwirrt und verwundert stauten die beiden Lauschenden das wunderliche Getümmel an. Niemand der Tanzenden war ihnen bekannt; selbst die Musikanten waren ihnen fremd. Da ließ ihnen die Neugier keine Ruhe mehr. Sie sprangen von dem Sims, auf dem sie gestanden, herab und gingen nach der Hausthür, um sich beim Wirt nach der wunderlichen Gesellschaft zu erkundigen. Aber die Thür war verschlossen und die Gaststube finster; der Wirt und seine Angehörigen lagen in tiefster Ruhe. Hans Gottfried und sein Mitbeobachter traten kopfschüttelnd den Heimweg an; sie wandten sich aber noch einmal um, denn sie glaubten noch immer sich getäuscht zu haben. Der Saal war erleuchtet wie zuvor. Da mit einem Schlage wurden alle Fenster des ganzen Gutes hell und immer heller, bis zuletzt die helle Flamme zum Dach hinausschlug, ohne daß sie jedoch zündete. Nun gingen beide nach Hause; denn die letzte Erscheinung war schon von vielen beobachtet worden und ihnen selbst nichts Neues.

Am anderen Morgen erfuhren sie auf ihre Erkundigung vom Wirt des Waldguts, daß keine Gesellschaft am Abend zuvor dagewesen sei, noch vielweniger jemand mit Musik im Saale getanzt habe.

Hans Gottfried konnte sich das, was er gesehen, nicht anders erklären, als daß eine der längst verstorbenen Gutsherrschaften auf einige Stunden dem Totenreiche entstiegen und mit Zeitgenossen nach alter Gewohnheit in den Räumen, die ehemals ihr Eigentum gewesen waren, ein Geisterfest gefeiert habe.

Nahe beim Waldgute liegt der sogenannte lange Acker, auf dem früher ebenso wie auf dem Kohlensteig ein Licht bei Einbruch der Nacht sichtbar wurde und hin- und herging. Der schon erwähnte alte Hansgottfried wollte auch über dieses geheimnisvolle Licht gern Klarheit haben und forderte einen seiner Freunde auf, es mit ihm zu erwarten. Nach langem Sträuben willigte dieser ein. Beide gingen nun nach dem langen Acker

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/300

und siehe da, das Licht ließ nicht auf sich warten. Sie sahen keinen Menschen, auch keine Laterne, sondern nur das rätselhafte, hin- und herflammende Licht, das auf dem Boden gleichsam fortzuhüpfen schien. Bald war es vor ihnen, bald hinter ihnen; bald verschwand es, bald wurde es wieder sichtbar. Sie hatten es mit einem Irrlicht zu thun; das sind leuchtende, aus sumpfigem Boden aufsteigende Gase, die man auch anderwärts vielfach beobachten kann und welche den Menschen, die ihnen nachgehen, insofern schädlich werden können, als sie diese in Sumpf und Morast, wo Irrlichter ja nur entstehen können, führen.

Warum das Klingenthaler Hammerwerk früher der „Höllhammer" genannt wurde.

In einem alten geschriebenen Buche, in welchem sich in der Hauptsache Quittungen über bezahlte Steuern, wie Prozeßsteuer, Herrschaftszins, Hauptgeld, Kopfsteuer u. s. w. befinden und welches aus einem der benachbarten böhmischen Orte, vielleicht aus Graslitz, stammt, finde ich folgende Aufzeichnung, welche eine seltsame, sagenhafte Erklärung des Namens „Höllhammer", wie das hiesige Hammerwerk früher aktenmäßiger Überlieferung zufolge allgemein genannt wurde, giebt. Die Aufzeichnung scheint ein späterer Eintrag zu sein und dürfte zu Anfang unsers Jahrhunderts erfolgt sein.

An einem kalten Montagmorgen gingen einige Hammerknechte, welche den Sonntag im Kreise ihrer Familie zugebracht hatten, ihrer Arbeitsstelle, dem Hammerwerke, zu. Es war noch dunkel und eine kalte Luft durchstrich die Nadelbäume zu beiden Seiten des Wegs und warf die wirbelnden Schneeflocken den rasch dahinschreitenden Arbeitern ins Gesicht. Eben bogen dese um eine Waldecke, als der eine von ihnen strauchelte und zu Boden fiel. In der Dunkelheit hatte er den Gegenstand des Anstoßes nicht bemerkt. Als er nun nach demselben tastete, fand man einen vor Kälte erstarrten Menschen, der hier müde und entkräftet niedergesunken, entschlummert und allem Anscheine nach erfroren war. Die äußerlich rauhen Hammerleute waren doch nicht ohne Gefühl. Sie bedauerten den Armen und meinten, es sei vielleicht noch möglich, ihn ins Leben zurückzurufen, nahmen ihn auf die Schultern und trugen ihn fort. Sie erreichten bald das Hammerwerk. Hier legten sie den Erstarrten zu Boden und umgaben ihn mit einem Kranz von glühenden Schlacken. Sie dachten, diese Wärme sei hinreichend,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/301

um ihn wieder zu beleben, wofern noch ein Fünkchen des Lebens in ihm sei. Darauf begaben sie sich an ihre Arbeit und überließen den Erstarrten seinem Schicksal. „Sollte er sich erholen, so wird er uns schon rufen," meinten sie, „und wir wollen ihm dann zu Hilfe eilen." — Wirklich that das Feuer seine Wirkung; das Lebensfünkchen regte sich wieder, wuchs empor und leuchtete endlich wie ein freundlicher Morgenstern. Aber man denke sich die sonderbare Überraschung des Wiedererwachten, als er sich an diesem Orte sah; er wußte nicht, wie ihm geschehen war, und schauderte zusammen, als er um sich blickte.

Von Seelenangst gepeinigt, glaubte er sich in der Hölle zu befinden; alle Sünden seines Lebens fielen ihm ein; er zitterte am ganzen Leibe. Die glühenden Schlacken umzischten ihn wie feurige Schlangen; die Arbeiter am Hochofen hielt er für Teufel. Er wagte nicht, einen Laut von sich zu geben, und so blieb denn sein Wiedererwachen unbemerkt.

Jetzt öffnete sich die Thür und ein hoher, stattlicher Mann trat herein, vom Kopf bis zu den Füßen in einen Pelz gehüllt; es war der Hammermeister, welcher den Arbeitern nachsehen wollte und der schnurstracks dem Orte zuschritt, wo der Wiedererwachte lag. Jetzt war er ihm nahegetreten, und der Geängstigte rief in Todesangst, indem er die Hände faltete und sich auf die Kniee warf: „Ach gnädigster Herr Teufel, schonen Sie meiner armen Seele! Liebster Herr Teufel, lassen Sie mich doch hier im Fegefeuer liegen und nicht in die Hölle dort werfen. Ich war mein Lebenlang ein ehrlicher Mann und bin mir wahrhaftig keines Verbrechens bewußt; ich habe weder gestohlen, noch betrogen, bin Sonntags zur Kirche gegangen und habe Gott stets vor Augen und im Herzen gehabt. Mein einziger Fehler war der, daß ich manchmal ein Gläschen über den Durst getrunken habe und dem Wirt ein paar Groschen schuldig geglieben bin. Der liebe Gott hat mich dafür streng genug bestraft; er hat mich vor der Zeit sterben lassen und an diesen Ort der Verdammnis geworfen. Erbarmen Sie sich meiner und lassen Sie Gnade über mich ergehen; man soll nie mehr über mich zu klagen haben, und keinen Tropfen mehr will ich über die Zunge bringen."

Der Hammermeister war von dem allen nicht wenig überrascht und meinte, dieser Mensch sei ein Narr. Unterdessen waren die Arbeiter herbeigekommen und erzählten nun dem Meister alles, was sich zugetragen hatte. Nun brach eine ungeheure Heiterkeit los. Es kostete indes viel Mühe und lange

Zeit, den Unglücklichen zu trösten und ihm begreiflich zu machen, daß er nicht tot, sondern vom Rausch (wie zu vermuten war) und der Erstarrung der Kälte genesen noch unter den Lebenden sei.

Erst spät schied der Gerettete getröstet und dankbaren Herzens von diesen braven schwarzen Männern, seinen Rettern, ohne welche er wahrscheinlich zu Grunde gegangen sein würde.

Seit dieser Zeit soll der Sage nach das Hammerwerk der Höllhammer genannt worden sein.

Sagen vom Hohen Stein.

In „Bunte Bilder aus dem Sachsenlande" Bd. I. erzählt H. Arnold folgende Sagen vom Hohen Stein:

Da, wo jetzt der Hohe Stein seine spitzen Felszacken gleichsam als Marksteine zwischen Sachsen und Böhmen emporstreckt, stand vor vielen hundert Jahren ein Schloß, das aber durch den Fluch eines Sängers, der die Tochter des Schloßherrn liebte und sie nicht bekommen sollte, in Schutt und Staub zerfiel. Wenn auch das gewöhnliche Menschenauge kein Zeichen von der ehemaligen Herrlichkeit erblickt, so ist sie doch nicht ganz entschwunden; denn tief im Felsen befinden sich, wie die Sage erzählt, noch feste Gewölbe; diese sind mit unermeßlichen Schätzen angefüllt, die dem zur Hebung vorbehalten bleiben, der zur glücklichen Stunde den Zauber, der über dem Mammon liegt, zu lösen vermag. Wie wunderselten sich aber dazu Gelegenheit bietet, geht daraus hervor, daß sich nur in jedem Jahrhundert einmal, und zwar in der Nacht vor dem Johannestage das Gewölbe öffnet. Und selbst dann ist es nicht jedem Sterblichen vergönnt, die Schätze zu erblicken; denn nur Sonntagskinder können sie schauen. Auch diesen dürfte nicht anzuraten sein, ohne weiteres die alten schaurigen Räume zu betreten, da die Öffnung sich sofort schließt, sobald ein Nichterkorener durch sie eintritt. Dieser müßte dann im ewigen Dunkel als Wächter des Zauberguts sitzen bleiben und könnte vielleicht niemals wieder das Tageslicht erblicken. Zur Hebung des Goldes ist die Kenntnis einer gewissen Formel unerläßlich. Wer sie inne hat, dem bleibt das Felsenthor in der Stunde von 12 bis 1 Uhr geöffnet, und er kann die wohlgefüllten Kasten und Kisten ruhig herausnehmen. Ein Geist, der verwunschene Schloßherr, wird ihm gern bei dem Herausschaffen behilflich sein; denn wenn die mancherlei Reichtümer in den Besitz des dazu geeigneten Menschenkindes übergegangen sind, wird er von

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/303

seiner Ruhelosigkeit erlöst und kann zum ewigen Frieden eingehen.

Gar nicht weit vom Hohen Stein, unweit des Dorfes Landwüst, steht eine Säule, welche die Stundensäule genannt wird. Unter dieser befindet sich, wie alte Leute erzählen, ein riesiger eiserner Kasten, der ganz mit Goldstücken angefüllt ist, aber von einem Geiste bewacht wird. Dieser letztere sitzt fest auf der Truhe und wird nur dann weichen, wenn das rechte Zauberwort gesprochen wird. Wer den Schatz heben will, muß zunächst dieses Wort kennen, dann darf er aber auch weder auf dem Wege bis zur Säule, noch während des Grabens, noch auf dem Rückwege außer der Formel ein Wörtlein sprechen oder sich umsehen; denn sobald er das thut, wird ihm das Genick gebrochen. Es ist aber nicht leicht, fortwährend zu schweigen; denn die Geisterwelt wird alles mögliche thun, um den Goldsucher zum Sprechen und Umschauen zu verführen. Sein Name wird oft gerufen, allerlei Spuk wird in den Lüften und Geästen gehört werden; darum gilt es festzubleiben. Schon mancher Zauberkünstler hat sein Heil damit versucht, den Kasten aus seiner Verborgenheit hervorzuziehen, ja, oft war die Stundensäule förmlich unterwühlt; aber weil das rechte Wort nicht gesprochen wurde, so sank der Schatz immer tiefer in die Erde und wird jedes Jahr schwerer erlangbar.

Mit diesem Golde hat es eine eigentümliche Bewandtnis. Vor uralter Zeit, als noch die Heerstraße von Adorf über Remtengrün, Schönlind und Landwüst nach Eger hinführte, kam einmal in der Nacht ein Reiter in das Dorf Landwüst gesprengt und begehrte einen Bauer als Führer. Sein Mantel bauschte ganz gewaltig; denn er hatte einen großen Sack mit lauter blanken Goldstücken, die er durch Raub und Plünderung während des damals herrschenden Schwedenkriegs an sich gebracht hatte, darunter verborgen. Es fand sich ein Bauer, der ihm den Weg zeigen wollte, und beide verließen das Dorf bei dichter Finsternis. Als sie an den Ort gekommen waren, wo die Säule stand, verbarg der Reiter sein Gold in einem Kasten und befahl dem Bauer, diesen in die Erde zu vergraben. Er sagte aber, daß Pulver und Blei darin verschlossen wären. Der Mann grub aus Leibeskräften, versenkte die Truhe und deckte sie mit dem Schutt wieder sorgfältig zu. Für seine Mühe erhielt er zehn Dukaten, und er bedankte sich höflich dafür bei dem Offizier, denn ein solcher war der Reitersmann. Kaum aber war der Bauer einige Schritt von der Säule entfernt,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/304

so kam der Reiter ihm nach und erstach ihn, damit das Geheimnis mit dem Kasten niemandem bekannt würde. Der Offizier wurde im nahen Walde von seinen Kameraden, mit denen er das Geld teilen sollte, erwartet. Weil er aber mit leerem Sacke kam, hängten ihn diese an den ersten besten Baum und ritten davon.

Am nächsten Tage fand eine Schar schwedischer Reiter, die den Wald und andere zu Verstecken geeignete Plätze nach Spionen und Vagabunden durchsuchten, nicht allein den gehenkten Schwedenoffizier, sondern auch den ermordeten Bauern. Weil dieser aber zehn Dukaten in der Tasche hatte, die er vorher nicht besessen haben konnte, so sagten die Leute, er sei ein Schatzgräber gewesen, habe auch einen Griff in den Goldbehälter gethan, sei aber, da er jedenfalls während der Arbeit gesprochen oder sich umgesehen habe, von einem Geiste getötet worden.

Die Walfischrippen in Zwota.

Am Eingange zum Garten der Neumeisterschen Restauration, in unmittelbarer Nähe der Kirchschule in Zwota, befinden sich zwei einen Spitzbogen bildende natürliche Walfischrippen von ungewöhnlicher Größe. Früher befanden sich dieselben in der Nähe des Gasthofs zum Walfisch, dem sie den Namen gegeben haben. Die Sage erzählt von ihnen, daß sie noch vorher an dem jetzt eingegangenen Hammerwerke, welches nach der Überlieferung des Volks das feinste und zäheste Eisen im Vogtlande herstellte, gestanden haben. Die Güte des Zwotaer Eisens war weit und breit bekannt, sodaß selbst aus weit entfernten Seestädten Fuhrleute nach Zwota kamen, um Eisen zu holen. Solche Fuhrleute sollen die erwähnten Walfischrippen mitgebracht haben.

Eine Sylvestersage.

(C. Döhler im illustrierten Familienjournal, V. Nr. 116.)

Es war im vorigen Jahrhunderte an einem Sylvesterabende, da saß in der Stadt Schöneck ein alter, wackerer Schneider, zugleich Stadtrat und Gemeindeältester, mit seiner getreuen Ehehälfte im rauchgebräunten Stübchen und schneiderte noch für den Festtag. Im großen Kachelofen prasselte ein gemütliches Feuer, und in der Röhre sang der Kaffee gar lustige Liedlein. Auf einmal erhob sich die Hausmutter, kramte herum und suchte und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/305

machte ein gar verdrießlich Gesicht, — vergeblich, sie fand nicht das Kamelgarn zu den Knopflöchern. Die Niederlage aber war oben auf dem Boden; deshalb mußte der Vater hinauf. Oben stand er in der schönen Winternacht an der Dachluke, und es wurde ihm so wunderlich im Herzen und er mußte sein Käppchen abnehmen und ein stilles Vaterunser beten. Wenn man aber zur Neujahrsnacht unter einem Balken steht, dessen eines Ende nach Morgen gerichtet ist, und ein Vaterunser betet, und nicht aus der Linie des Balkens heraustritt, da kann man „horchen", das heißt, einen Blick in die Zukunft thun, die in einzelnen Bildern vorüberzieht. Tritt man aber aus dem Kreise heraus, oder man erzählt jemandem, was man gesehen hat, so solls einem den Hals umdrehen. —

Der Alte hatte gar nicht daran gedacht, — aber auf einmal, da fängts an zu lauten, als ob eine Leiche wäre, und den Mühlberg herauf kommt ein langer, langer Leichenzug, immer näher und näher, bis er endlich vor des alten Schneiders Haus anhält. Es dauert auch nicht lange, da kommt die Schule und die Geistlichkeit mit dem Kreuze voran, stellen sich neben der Bahre auf, singen zwei Lieder und eine Arie, und dann setzt sich der Zug in Bewegung nach dem Kirchhofe zu. Der Alte kann die Leichenbegleiter alle erkennen, Vettern, Nachbarn, Gevattern, ja sogar sich selbst und seine Ehehälfte darunter, sich selbst dicht hinter dem Sarge und mit weinenden Augen. Da wards ihm doch ein wenig bange und er wäre gern fortgegangen; aber es fiel ihm noch zu guter Zeit das Halsumdrehen ein. — Wie er nun so recht trübselig dastand und träumerisch hinausblickte, sah er aus einem Hause ein Flämmchen herausfahren, dann aus einem anderen, dann wieder eins und wieder eins, und zuletzt kam fast aus jedem Hause ein Flämmchen gefahren, und das, wußte er wohl, bedeutet Feuer! Da konnte er sich denn doch nicht mehr halten, sprang aus dem Kreise, und — es schlug Eins! Als er indessen wieder herunterkam, war seine alte Ehehälfte eingeschlafen; er weckte sie auch nicht erst auf, sondern ließ die Arbeit sein und legte sich nieder, konnte aber nicht schlafen, war früh verstimmt, ging auch nicht in die Metten, sondern saß still und traurig daheim. Als er nach einigen Tagen den Wächter traf, that dieser sehr geheimnisvoll und beklommen und meinte: „Meister, Meister! 's wird ä schlecht Jahr für Euch und für uns all'! der liebe Gott behüt' uns und die Stadt! mehr darf ich nit sagen: aber wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!" Der hatte auch gehorcht und so noch andere.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/306

Es dauerte auch nur wenig Wochen, da starb des alten Schneiders Bruder, der Müller drunten in der Bockmühle. Es wurde zur Leiche gelauten; den Mühlberg herauf kam ein langer Zug, der vor des Alten Haus anhielt. Es kam die Schule und die Geistlichkeit voran, die stellten sich auf, sangen dieselben zwei Lieder und dieselbe Arie, dieselben Leute gingen hinter dem Sarge her, der Alte mit entblößtem Haupte und weinenden Auges. Der alte Wächter aber stand am Kirchhofthore, sah den Alten verständnis- und geheimnisvoll an und weinte so heftig, daß die Leute gar nicht begreifen konnten, wie ihm der Tod des Bockmüllers so zu Herzen gehen könne. Der hatte aber seinen guten Grund, traurig zu sein, denn er wußte, was geschehen würde. Es geschah auch. In demselben Jahre noch ist fast die ganze Stadt abgebrannt und des Alten Haus dazu. Es ist nur gut, daß es gerade Eins schlug, als er aus dem Kreise sprang: sonst wäre es wohl noch schlimmer für ihn geworden.

Volksbräuche.

In unserem Winkel des Vogtlandes, der bis vor zwei Jahrzehnten vom Weltverkehr fast ganz abgeschlossen war, haben sich noch Volksbräuche erhalten, die im folgenden eine kurze Berücksichtigung finden sollen. Dabei soll hauptsächlich solcher Bräuche und Gewohnheiten gedacht werden, welche gerade unserer Gegend, nicht aber auch anderen Orten, eigentümlich sind.

Am Sylvesterabende trägt man gern neunerlei Gerichte auf, damit es im ganzen Jahre nicht an Speise in der Familie mangele. Dieser Brauch stammt aus sehr alter Zeit.

Ein Musikchor, aus einheimischen Musikern bestehend, durchzieht den Ort. Vor fast jedem Hause wird ein Choral oder das Lied: Des Jahres letzte Stunde — geblasen. Mit Gaben reich beschenkt ziehen die Musiker dann weiter.

Zur Fastnacht finden auf den drei Klingenthaler Sälen Kostümbälle statt. Dabei werden die jungen Burschen von den Mädchen „freigehalten"; erstere machen von diesem Herkommen oft den ausgiebigsten Gebrauch.

Bei einbrechender Nacht besuchen maskierte Kinder oder solche mit berußtem Gesichte Privathäuser und Gastwirtschaften,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/307

tragen irgend ein Gedicht vor, singen ein Lied oder spielen ein Musikstück auf ihrem mitgebrachten Instrumente. Hierauf sammeln sie Gaben ein, wobei sie aber trotz aller Neckereien und Versuchungen kein Wort sprechen dürfen, wenn sie nicht erkannt und verlacht werden wollen.

Aus Mehl, Syrup, Zucker, Zimmt und Hefe bäckt man zur Fastnacht sogenannte „Fosendnüssele."

Auch Fastnachtsbretzeln werden in großer Menge gegessen.

Zu Ostern gehen Kinder mit Ruten umher, um „aufzuhauen." Sie werden dann mit bunten Eiern, Bretzeln und Geld beschenkt.

Ein eigentümliches Spiel, welches früher in unserer Gegend allgemein üblich war, jetzt aber nur selten noch zur Ausführung kommt, war das „Eierhärten", welches Dr. Spieß wie folgt beschreibt: Schon vier Wochen vor Ostern sehen sich die Buben nach harten Eiern um und bezahlen ein solches, das eine recht feste, harte Schale hat, mit einem Neugroschen, und noch teurer. Erscheint nun Ostern, so versammelt sich die ganze Jugend auf einem bestimmten Platze und das Härten beginnt. Ehe jedoch der eine mit dem anderen härtet, nimmt er das Ei des Gegners und pocht damit gegen die Zähne, indem er dabei mit der einen Hand das Ohr zuhält, um die Stärke der Schale zu prüfen. Glaubt er nun, sein Ei sei härter, so härtet er mit dem Gegner entweder „auf Rück und Spitz" oder bloß „auf Rück oder Spitz", d. h. sie schlagen entweder sowohl mit der Spitze als mit der unteren Seite der Eier oder nur mit der oberen und unteren Spitze zusammen. Der, dessen Ei zerbricht, hat verloren und geht seines Eis verlustig. Zuweilen kommt es vor, daß einzelne mit Pech ausgegossene Eier haben; wird das entdeckt, so werden ihnen unter allgemeinem Jubel schlechte Eier auf den Rücken geworfen und sie mit großem Hallo vom Platze getrieben."

Hatte ein Härter besonderes Glück, so trug er wohl ein Schock gewonnene Eier vom Platze.

„Ein besonders beliebtes Spiel ist das „Anschlagen." Es beginnt im Frühlinge. Mit einem Geldstücke oder glatten Stücke Metall werfen die Spielenden an eine Wand; der, dessen Stück am weitesten abspringt, hat gewonnen; man mißt die Entfernung durch Ausspannen mit den Fingern."

Wie früher in Klingenthal so ist jetzt noch im benachbarten Markhausen und Graslitz das sogenannte Potschekern, nicht zu

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/308

verwechseln mit tschekern, beliebt. Ein Stück Holz wird so auf einen Stein gelegt, daß das eine Ende noch die Erde berührt, daß andere aber frei in die Luft ragt. Nun schlägt ein Knabe mit einem Knüppel auf das in die Luft ragende Ende, sodaß das Holzstück in weitem Bogen davonfliegt. Ein anderer Knabe sucht das Stück aufzufangen oder niederzuschlagen. Das Spiel stammt, wie sein Name andeutet, aus wendischer Zeit.

Ein Knabenspiel, welches im Frühlinge eifrig getrieben wird, ist das „Tschekern."

Bei uns ist es noch Sitte, daß der Wirt jedem Gaste beim Eintreten die Hand zum Willkommen giebt; ebenso begrüßen die Gäste einander, wenn sie nicht einander gänzlich fremd sind. Sitzen zu viel an einem Tische, so genügt es, den nächsten Nachbarn die Hand zu geben und dann einmal kräftig auf den Tisch zu klopfen. Erst wenn der Neuangekommene an sämtlichen Tischen diese Art der Begrüßung, welche von den am Tische Sitzenden erwidert wird, beendet hat, sucht er einen Platz.

Während der Tanz jetzt auf die Gasthöfe beschränkt ist, wurde er vor 60 bis 70 Jahren auch in Privathäusern mit Begleitung des sogenannte „Hornbocks" abgehalten.

Bei Hochzeitsfeierlichkeiten werden, wie in Thüringen, vielfach Fichten vor das Hochzeitshaus gesetzt. (Der Fichtenzapfen ist das Sinnbild der zeugenden Naturkraft, jedenfalls auch das Fichtenreis; deshalb wird in einigen Gegenden Polens der Hochzeitskuchen mit Fichtenzweigen geschmückt, und die römische Braut trug eine Fackel von Fichtenholz. Nork, Sitten und Gebräuche, S. 200.)

Das Ein- und Umziehen in eine andere Wohnung muß stets bei zunehmendem Monde geschehen, damit auch der Wohlstand zunehme und wachse.

Bei Trauungen wählt man gern zwei verschiedene Wege, den einen benutzt man zur Fahrt nach der Kirche, den anderen zur Rückfahrt; dabei wird von guten Freunden oft der Weg durch ein buntes Band gesperrt; erst nach einem Loskauf, welcher häufig in einer Hand voll Kupfer „und Nickelgeld besteht und unter die harrenden Kinder geworfen wird, giebt man den Weg frei.

Bei Hochzeiten, Taufen und anderen Familienfestlichkeiten ist auch das „Spießrecken" oder „Spießrücken" noch üblich.

Eine Person kommt mit einem Spieße oder einer langen Stange bei einbrechender Dunkelheit, wenn die Festteilnehmer beim üppigen Mahle schwelgen, an das Fenster und hält denselben in die Stube hinein. Sind die Fenster geschlossen, so

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/309

wird solange geklopft, bis man öffnet. An diesem Spieße befindet sich ein kleiner Sack oder statt dessen ein Korb, und eine Flasche. Oft steckt an einem Einschnitte der Stange ein Zettel mit einem witzigen Verschen. „Der Spieß ist draußen!“ heißt es, wenn ans Fenster geklopft wird. Man nimmt die Gegenstände von der Stange ab, liest das Geschriebene laut vor und füllt, wenn die Reime witzig und ohne Beleidigung eines Gastes sind, den Korb mit Fleisch, Brot, Konfekt ꝛc., die Flasche mit Schnaps, Bier oder Wein, um sie dann der noch immer zum Fenster hereinstarrenden Stange wieder anzuvertrauen. Nicht selten klopft die Stange nach einiger Zeit wieder, diesmal aber trägt sie nur einen Zettel, auf welchem für die reiche Gabe bestens gedankt wird.

Bisweilen sucht man auch die „Spießrücker“ zu fangen. Gelingt dies und sind es befreundete Personen, so werden sie in die Stube geführt und als Gäste behandelt.

Bei Todesfällen fanden früher sog. Leichenbretter Verwendung. Nachdem der Tote entkleidet und gewaschen war, band man ihn auf das Leichenbrett. Ein solches Leichenbrett war in vielen Häusern ein Inventarienstück, welches durch Erbschaft in der Familie blieb oder dem Käufer eines Hauses mit überlassen wurde. Daher waren die Leichenbretter meist uralt. War in einem Hause ein solches nicht vorhanden, so wurde es bei einem Nachbar geborgt, der es nach alter Sitte gern hergab. Ein solches Brett war ungefähr vier Ellen lang und von angemessener Breite und wurde entweder auf eine an der Wand befestigte Bank oder auf den Fußboden der Stube gelegt; am Kopfende legte man ein Holzscheit unter. Der Leichnam wurde darauf ausgestreckt und, wenn nötig, mit einem Tuche angebunden; ebenso band man ihm die Hände mit einem Tuche zusammen. Das Festbinden auf das Leichenbrett geschah infolge eines Aberglaubens. Denn wenn der Tote herabfiel, so war das eine fürchterliche Vorbedeutung; er holte dann bald jemanden aus der Familie nach. Zu den Füßen des Toten legte man ein Gesangbuch. Gern gab man dem Toten seine Lieblingsgegenstände, z. B. die Tabakspfeife, mit in den Sarg. Von der Zeit an, wenn der Tote aufgebahrt ist, wurde während der Nacht beständig ein Licht gebrannt. Ängstlich hielt man darauf, daß dieses ja nicht etwa verlösche, weil das Verlöschen desselben ebenfalls von übler Vorbedeutung war. (Nach Dr. Köhler).

Innungsmitglieder wurden gewöhnlich mit großem Pomp beerdigt. Der Sarg wurde mit den noch jetzt im Gewerbe-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/310

museum aufbewahrten Blech- oder Holzschildern, welche mit Symbolen des Todes und der Auferstehung oder auch mit solchen des Handwerks, dem der Verstorbene angehört hatte, bemalt waren, behängt. Sämtliche Innungsmitglieder waren bei Strafe verpflichtet, den Toten zur letzten Ruhe zu begleiten oder auch das Tragen der Leiche zu übernehmen.

Unter die Leidtragenden wurden kurz vor dem Begräbnisse Trauerflöre verteilt.

Als man weder von elektrischem Licht, noch von Gas, Petroleum- oder Rüböllicht etwas wußte, erleuchtete man die Zimmer mit brennenden Kienspänen. Dieselben wurde in die Lih, eine an der Wand befestigte Drahtpfanne, wie eine solche noch im Gewerbemuseum zu sehen ist, gesteckt.

„In den böhmischen Grenzbezirken bei Klingenthal macht man am heiligen Dreikönigstage gegen das Beherxen des Viehs drei Kreuze über die Stallthür, fügt auch wohl die Buchstaben C. M. B. (Caspar, Melchior, Balthasar, nach der Legende die Namen der hl. drei Könige) hinzu.

An einem der drei heiligen Abende geht man zwischen 11 und 12 Uhr nachts auf einen Kreuzweg „horchen". Man erfährt z. B. den Tod gewisser Personen, indem man einen Leichenzug aus dem Hause des Betreffenden kommen sieht; ferner erhält man Kenntnis eintretender Verheiratungen, Kriege u. s. w. Dasselbe erfahren diejenigen, welche in das grüne Korn horchen gehen. Bedingung des Erfolgs ist, daß man nach Anrufung der hl. Dreieinigkeit und Bekreuzung kein Wort spricht. Wenn der Deckenbalken in der Stube nach einem Fensterkreuze oder nach der Mitte der Stubenthür zuläuft, dann kann auch dort gehorcht werden." (Dr. Köhler).

Als besonders wunderthätiges Tier gilt in unserer Gegend der Kreuzschnabel oder Krinitz. Ihm schreibt man zu, daß er das Haus vor Gewitter schützt; in der Stube gehalten soll er „Flüsse" anziehen. Ein Bauer mit einem Kreuzschnabel wird unter die Wiege oder das Bett solcher Kinder gebracht, welche mit Krämpfen behaftet sind. Man sagt, daß der Vogel die Krankheit in seinen Körper aufnehme, selbst von Krämpfen befallen werde und dann sterbe, durch seinen Tod aber ein Retter des kranken Kindes werde. Rheumatismuskranke müssen acht Tage hinter einander früh nüchtern in des Vogels Wassernäpfchen spucken, wenn sie gesund werden wollen. Man behauptet auch, daß der Körper des Kreuzschnabels infolge des mit seiner Fichtensamennahrung reichlich aufgenommenen Harzes

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/311

nicht verwese. Bei Knaben und Männern sollen die „rechtsgeschlagenen“ Krinitz, das sind solche, deren Oberschnabel rechts über den Unterschnabel hinausragt, bei Mädchen und Frauen dagegen linksgeschlagene besonders wirkungsvoll sein. Infolge seiner allgemeinen Beliebtheit wird der Kreuzschnabel in unserer Gegend fast in jedem Hause, ja beinahe in jeder Familie im Käfige gehalten.

Wochenkinder dürfen vor der Taufe nicht allein gelassen werden, sonst kommt der Wechselbalg und tauscht sie um.

Noch vor wenigen Jahren gab es in Zwota einen Schatzgräber. Von seinem Fenster aus sah er an mehreren Abenden hintereinander auf einer bestimmten Stelle des Felds ein Licht. Nach dem Aberglauben der hiesigen Gegend zeigen sich Sonntagskindern in dieser Weise in der Erde verborgene Schätze an. Daher begab sich der Schatzgräber mit Spaten und Schaufel versehen, an die erleuchtete Stelle und grub im Schweiße seines Angesichts nach blinkendem Golde. Allein seine Mühe war umsonst. Da vernahm er im nahen Busche plötzlich ein lautes Kichern und Lachen. In der Meinung, der Teufel stecke im Busche, warf er sein Handwerkszeug weg und eilte schreckensbleich nach Hause. Im Busche versteckt hatten sich die Spaßvögel gehalten, welche die Tage vorher auch das gespenstische Licht an die betr. Stelle gesetzt hatten in der sicheren Erwartung, daß der Schatzgräber in seinem Aberglauben sich verleiten lassen würde, dem Lichte eine übernatürliche Bedeutung beizumessen, und die sich nun über den gelungenen Schatz köstlich freuten.

In früheren Zeiten glaubte man, durch Mischung von allerhand Erden, Medallen u. a. Gold machen zu können. Die Erfindung dieser Kunst nannte man den „Stein der Weisen.“ Mit solchen erfolglosen Versuchen verschwendete mancher Zeit und Geld und wurde statt zum reichen zum armen Manne. Ein Einziger nur hatte mit seinen Versuchen Glück, der Alchymist Böttger in Meißen; er erfand zwar nicht das Goldmachen, wohl aber die Herstellung des Porzellans.

Die Stuben solcher Alchymisten waren die reinen Hexenküchen. Töpfe, Tiegel, Pfannen über loderndem Feuer, eine Menge Flaschen uud Fläschchen mit den verschiedensten Ingredienzen, mit Goldtinktur u. a., Erze und Erden, Kräuter und Salze und dergl. mehr standen und lagen meist in wirrer Unordnung durch einander.

Auch in Klingenthal glaubten einzelne, mit leichter Mühe durch Erfindung eines edlen Metalls schnell zu Reichtum zu ge-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/312

langen. Da, wo jetzt die Auffahrt zum Güterbahnhof ist, stand ehedem ein Haus; es war eins der „vier Gütlein am Döhlerwald“ und gehörte einem gewissen Bauer. In diesem Hause gingen von Zeit zu Zeit geheimnisvolle Gestalten aus und ein. Namentlich sah man gegen Abend häufig einen Kapuzinermönch, der sich sonst in Landsgemeinde aufhielt, in das Haus schleichen. Es waren Alchymisten, die dort ihre Versuche anstellten. Aber trotz aller Mühe, die sie sich gaben, trotz aller Zeit, die sie opferten, sahen sie keinen Erfolg. Sie verwendeten zu ihren Mischungen Schlamm aus dem Goldbrunnen unterhalb des Schwarzbergs; sie studierten Bücher mit geheimnisvollen Schriftzeichen und Zauberformeln, — vergebens.

Nun war ihnen eine uralte Prophezeihung bekannt, nach welcher in einem Hause unweit der sächsisch-böhmischen Grenze in der Nähe der Esse ein Buch eingemauert sein sollte. Dasselbe sei von einer Frau, deren Name angegeben war, in Nürnberg, wo es auch gedruckt war, in einem gewissen Jahre für 16 Silbergroschen gekauft worden. Würde dieses Buch gefunden, dann hätten alle Versuche ein Ende, dann würde der „Stein der Weisen“ gefunden, und der Finder zum reichsten Manne der Welt. Lange schon hatte man vergeblich gegrübelt, wo das Buch eingemauert sein könnte. — Nach Jahren wurde in dem Hause Nr. 58 an der jetzigen Schulgasse, welches noch eins von den alten „Hammerhäuslein“ sein soll, eine Reparatur vorgenommen, und seltsam, man fand in der Nähe der Esse ein Buch, auf das die Angaben über den Kaufpreis und die Käuferin mit dem lange gesuchten paßten. Es war in Schweinsleder gebunden, noch vollständig und gut erhalten; nur der Rücken war etwas angekohlt.

In dem Buche standen 150 Psalmen in deutscher, die übrigen 150 Kapitel in einer fremden Sprache geschrieben.

Die betr. Alchymisten, der erwähnte Bauer an der Spitze, erwarben das Buch um hohen Preis und ordneten eine Kommission an einen Geistlichen in Johanngeorgenstadt ab, der im Geruche großer Gelehrsamkeit stand, damit dieser die Schrift entziffere. Sei es nun, daß dieser Geistliche die Mühe der zwecklosen Übersetzung scheute, oder sei es, daß er die Schrift selbst nicht zu entziffern wußte, den ihn umgebenden Nimbus der Gelehrsamkeit aber nicht zerstören wollte, kurz, er warf das Buch mit den Worten: „Liebe Leute, das ist nichts für euch!“ ins Feuer. Thränenden Auges mußten die Goldmacher zusehen, wie die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/313

Flammen ihren Schatz, ihr Kleinod, von dem sie so Großes erwartet hatten, gierig verzehrten. Gebrochenen Mutes traten sie den Heimweg an, aber noch lange dachten sie mit Wemut an den schweren Verlust zurück.

Sammelsuirum.

Die im folgenden angeführten Begebenheiten sind aus verstreuten Überlieferungen mannigfacher Art, alten Schriftstücken, Urkunden, Akten, zum kleinsten Teile auch mündlichen Überlieferungen zusammengetragen. Dabei sei auf die Unwissenheit und den blinden Aberglauben früherer Jahrhunderte, sowie auf die oft recht lächerliche Auffassung seltener Naturerscheinungen hingewiesen, die man mit den Schicksalen der Menschen in enge Verbindung zu setzen sich bemühte. Mit mitleidigem Lächeln liest unser aufgeklärtes Zeitalter manche Nachrichten alter Chronisten und fühlt sich, wenn auch vielfach mit Unrecht, — hoch erhaben über die kindliche Anschauungs- und Denkweise der Vertreter einer früheren Zeit. Besonders auffällig muß es uns vorkommen, wenn wir sehen, wie selbst für damalige Zeit hochgebildete Leute von finsterem Aberglauben befangen sind. So erzählt uns beispielsweise der ehrwürdige M. Lehmann in seinem „Historischen Schauplatz des Obererzgebirges" 1699 ganz ernsthaft von „Pestmachern und Pestzauberern, von allerlei Vorboten des Todes, von seltsamen Zufällen an Leichen der Verstorbenen, von Poltergeistern, von anderen Gespenstern u. s. w. Mit Grausen und Abscheu liest man von Zauberer- und Hexenprozessen, deren letzter erst noch im Jahre 1772 in Annaberg beendet wurde.

Wie irrig und übertrieben alte Chronisten die Erscheinungen der Zeit meist auffaßten, wie sie bei den Berichten ihrer Phantasie freien Zügel ließen oder wie sie leichtgläubig den Angaben angeblicher Augenzeugen seltsamer Ereignisse Vertrauen schenkten, dazu nur folgende Belege:

1542 im September kommen eine große Menge Heuschrecken; der König war in Größe eines Sperlings mit 4, andere mit 6 Flügeln. Sie sahen aus, als wenn sie Harnische am Leibe und Hüte auf den Köpfen hätten, ganz erschrecklich; sie fraßen alles Kraut, Gras und Laub ab.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/314

1559 regnet es bei Freiberg und Leipzig bei 8 Wochen Schwefel, Messerrückens Dicke liegend.

1571 am 26. Juni regnet es zu Weißenfels eine Materia, wie Claret-Schleyer mit Säumlein, Stücke zu 3, 6, 8 und mehr Ellen lang, die man unzerrissen zusammen und wieder aufwinden können, und so sehr viel solcher Stücke aufgelesen und verschickt worden. Am 15. Juli regnets um Lauban, Lemberg und Goldberg in Schlesien bei großer Hungersnoth schön Korn, Erbeiß und Rüben. In Polien regnets ein Zeug wie weiß Parchent. M. Christian Lehmann erzählt folgende Curiosa, Wunderzeichen und ominöse Erscheinungen am Himmel:

A. 1543 den 4. Junii abends um 7 Uhr ist folgendes Wundergesicht über Wiesenthal am Fichtelberg anderthalbe Stunde lang erschienen. Erstlich schoß ein dick Gewölcke auff | darinnen ein grosser, schwartzer Mann mit einem grossen und langen schwartzen Bart stunde | sich sehr grausam und grimmig umsahe | und da ihm etwas einen Krantz gereichet | verschwand er. Hernach stunde ein langer Mann mit einem langen spitzigen Schnabel und einem grossen Federbusch vom hintern Haupt hinunter | wie auch einem Felß oberst auff einer gewaltigen hohen Wolcken | der endlich auch verschwand. Drittens sahe man eine grosse und kleine Stadt | die zusehends grösser wurde | auff ebenem Lande bey einander liegen. Die grosse war mit eitel hohen steinernen Häusern und hohen Türmen gezieret | und mit einer Kirchen (so ein flach Gewölbt Dach und hohen Kirchthurm hatte) angebauet | gleich der Kirchen zu St. Annaberg | beyde Städte waren mit Ringmauren beschlossen | die kleine Stadt hatte auch viel Spitzen, darüber ein Bild wie ein Bär stund | und kunte man beyde ziemlich lange sehen.

Anno 1557 sahe man zu Elsterberg im Vogtlande am Himmel Christum auff einem Stuhl sitzende | als hielte er Gericht. Auff der rechten Seiten stunden eine Menge Volks | aber auff der Linken ein grosser Hauffen bey der Hölle | welche in Gestalt eines glüenden Ofens erschien | und die Verdammten schrien: Wehe! Wehe!

Anno 1623 am 7. Maji Sonntags Jubilate ließ sich über Joachimsthal gegen abend ein Wunderzeichen von allerley schädlichen Thieren sehen.

Anno 1665 im Junio ließ sich vor Plauen Christi Bildniß wie ein Crucifix vom Himmel in einer hellen Wolken herab | daß man dessen Schein auff einer Wiese | gleich einem Abreiß |

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/315

gar eigentlich erkennet | welche Vision dann der dahmalige Superintendes dem Churfürsten zu Sachsen | da er in Schneeberg sein Jagtlager hatte | schriftlich berichtet. Dergleichen wurde auch anno 1685 von Clösterlein berichtet | daß man daselbst am Gründonnerstage ein Crucifix mit Buchstaben am Himmel gesehen.

Ao 1629 sind die Preuselsbeere um Platte und Gottesgabe zweymahl zeitig worden | und haben auch das drittemahl wieder geblühet: es ist aber hernach groß Unglück in Böhmen und Meissen darauff erfolget.

Weiter berichtet M. Lehmann:

Von prodigiösen Stein= Milch= Fleisch= Fisch= Holtz= Woll= und andern Wunder=Regen kan ich nicht sagen | daß dergleichen | wie bißweilen an andern Orten | auff diesem Gebirge gefallen wären. (!) Ob die kleinen Fröschlein | welche sich nach gefallenem Platzregen auff Wegen hin und wieder sehen lassen | nur aus Begierde des Regenwassers hervorgekrochen | oder aus angezogener Froschleich in den Wolcken generiret und dann herunter geworffen worden (!) | stelle ich auff genaue Erfahrung.

Auch darüber, weshalb es im Winter bei uns so kalt ist, giebt uns der erwähnte Chronist Aufklärung, „der Mensch darff zu seinem Leben nicht nur Wasser und Lufft | sondern auch Feuer. Darum dieses kalte Gebirge auch mit Feuer und Wärme versehen. Wir dürffen nunmehr mit Seneca klagen: Germanos perpetua hyems, triste coelum premit maligne. Obwohl die Sommer hier kurtz | und die Winter lang und frostig sind | so hat Gott dennoch auch darwider viel praesidia von Feuer | Holtz | Kohlen | harten Leuten und dauerhaften Naturen gegeben | sich wider die Kälte aufzuhalten. Daß es aber hier im Winter so kalt | ist kein Wunder: denn die Leute behalten die Wärme alle in ihren Stuben | und wenn wir nur kalte Müntz und lufftige grosse Beutel haben | können wir uns nechst Gott schon erwärmen".

Die folgenden Annalen sind hier meist dem genauen Wortlaute nach aufgenommen worden, wie ich sie in alten Nachrichten aufgefunden habe:

1402, den 22. Sept. gelobt Conrad von Reytenbach dem Markgrafen Wilhelm von Meißen mit seinem Schloß Greselin (Graslitz) zu dienen.

1482, den 10. April. In Heinrichs des Jüngern, Herren zu Plauen, Verzicht auf Plauen wird die Forderung wegen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/316

Greselis (Graslitz) und Schonperg (Schönberg) gegen Berndt Metzsch und Sittich v. Zcedewitz ausgenommen.

1482, den 2. Mai desgleichen in dem deshalb getroffene Vertrag mit König Wladislaus von Böhmen.

1543, den 10. Juli wurden arge Streitigkeiten zwischen böhmischen und sächsischen Unterthanen zu Gresles beigelegt.

1559 nach dem Neujahrstage säet man Hafer; im März blühen die Bäume, der kalte April aber verderbt alles. In diesem Jahre hat man in der Christenheit 225044 Klöster gezählet; wenn nun in jedem Kloster blos 10 Ordenspersonen wären | so trüge es 2250440 Personen aus, die da müssig und fressig sich befindeten.

1555: Papst Calixtus III. ordnet, daß man des Mittags mit dem Glockenklange ein Zeichen gebe, Gott anzurufen und für diejenigen, so wider den Türken kriegten, betete. Dieser Brauch wird noch jetzt auf allen Dörfern in Acht genommen, das Gebet aber scheint ganz wegzubleiben, auch ist wohl vielen die rechte Ursache nicht wissend, wohl aber, daß die Hirten eintreiben und die Arbeiter ausspannen und Mittag machen sollen.

Am 4. Oktober 1582 ist der newgeenderte Calender bey den Papisten in brauch kommen, vnd haben dieselben auff Befehl Papsts Gregorii XIII. in diesem Monat 10 gantze Tage aus dem alten Julianischen Calender aussetzen uud anstatt den 4 den 14. Oktober schreiben müssen. Der Churfürst vnd die Evangelischen Stände haben darwide rprotestiret vnd den newen Calender verworfen.

1591, im Geburtsjahre Klingenthals, starb Christianus, Kurfürst zu Sachsen.

1594 wird Hauß Senffts Sohn zu Schilbach in Gräßlitz von einem Pferde umgebracht. Clemens Sprangers Sohn Christoph Ernst ist in demselben Jahre im Walde nach Greßles erschossen worden.

1599 hat im ganzen Schönecker Kirchspiel, wohin Klingenthal damals noch gehörte, die rote Ruhr passiert; jedoch sind nur etliche 20 Personen daran gestorben.

1600. Aus Steiermark, Kärnten und Crain werden Evangelische vertrieben und eine grosse Menge Volcks, sowohl von Adel als Bürgerstandes, in Sachsen aufgenommen. Davon sollen einige Familien auch in hiesige Gegend gekommen sein. (Dörfler, Dörfel).

1607. Ein Zimmermann von 60 Jahren, Erhart Hertel, ist bei dem Höllhammer an der Zwota erschlagen worden, da

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/317

er von Größlas aus der Arbeit gehen wollen; ward den 11. Juli erschlagen und erst den 19. Juli gefunden.

1609 den 18. März ließ Kurfürst Christian II. im Lande ein Dankfest wegen der beim Kaiser Rudolph ausgewirkten Erlaubnis zur Ausübung der evangelischen Religion feiern.

1612 haben in hiesiger Gegend unter den Kindern die Blattern sehr aufgeräumt, und sind auch sonst sehr viele Leute gestorben. Dasselbe geschah 1625 und 1639 wieder.

1619 werden in hiesigen Landen öffentliche Betstunden angeordnet. (30jähr. Krieg).

1620 nahm das verkehrte Wipper- und Münzwesen überhand. Solche Wechsler, After- und Nachmünzer wurden insgemein Kipper und Wipper genannt. Sie bekamen ihren Namen von der Wage, darauf sie die Groschen und andere Münzen legten und sahen, ob sie auf oder niederkippten oder wippten; denn welche niederkippten, die wurden alle eingewechselt und beschnitten, und gewann solcher Kipper und Wipper an 100 Fl. wohl 18, auch 20 und mehr Gulden. Wegen dieses Unfugs kamen im Lande Tumulte und selbst Mordthaten vor.

1623 und 1626 werden Wolfsjagden im Schönecker Wald erwähnt, bei letzterer erfror ein Mann aus Schwand.

1624 lag Herzog Johann Georg im Julio und Augusto vier Wochen lang in Marienberg und bejagte alle Wälder an der Grentze um und unter Zöblitz, endlich auch gegen Großlitz und Rubisch.

1628 wird auf dem Landtage zu Torgau die Fleischsteuer bewilligt, von 1 Pfd 1 Pfennig auf den Bänken, auch 22 Pfg. von jedem Schock auf 6 Jahre.

Im Sept. desselben Jahres ist Christoph Ernst Spranger, ein Cramer in Mark (in Markneukirchen?) im Walde von 3 Soldaten feindselig angegriffen und nachdem sie ihm die Waren vom Halse gerissen, erschossen worden.

1629, den 22. April ist ein Mann von Eibenberg hier in der Nähe von einem Baum erschlagen und auf dem hiesigen Gottesacker begraben worden.

Samuel Braun von Untersachsenberg wurde im Schönecker Walde von einem Baum erschlagen; liegt in Klingenthal begraben, obwohl er nach Schöneck eingepfarrt gewesen.

1631—32 sind viele Reisende in hiesiger Gegend von denen Kayserl. Soldaten erschlagen worden.

1632 am 10. Juni wird Markneukirchen geplündert.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/318

In demselben Jahre wurde auch Graslitz von Holkschen Truppen vollständig ausgeplündert.

1633 kam zu dem großen Kriegsunglücke auch noch die Pest, welche hier und in der ganzen Gegend zahlreiche Opfer forderte.

1633 ist Martin Gottfried in der Zwota an der Hauptkrankheit gestorben und daselbst im freien Felde begraben worden.

In diesem Jahre starben im Schönecker Kirchspiele durch Krieg und Pestilenz 251 Personen. Auch sind allernächst auff der Hohenreuth ihrer Drey begraben und nicht einmal eingesorget worden.

1643 fiel um die Osterfeiertage ein sehr großer Schnee.

In diesem Jahre (1644) wird von den Kanzeln ein kurf. Befehl publiciert, alle Arbeit am Sonntage zu unterlassen und den Freitag unter der Bußpredigt gleichfalls stille zu sein, und soll ein Handarbeiter, der dagegen handelt, um 6 Groschen gestraft werden. Auch werden die Klingelbeutel am Sonntage angeordnet.

1644 den 19. post Trin. (Mitte Oktober) hat man Christoph Lippolds Tochter, die sich in Graslitz aufgehalten und nach Eibenstock gehen wollte, auf dem Wege tot (wahrscheinlich erfroren) aufgefunden.

1647 wird mit dem Anbaue der Kartoffel begonnen. Diese für uns jetzt so wichtige Frucht wurde nach der Entdeckung Amerikas in Spanien, Italien und England sehr bald bekannt. Im Jahre 1591 kam sie als bald vergessene Rarität von Kassel aus an Kurfürst Christian I. von Sachsen. Später fanden sie auch im mittleren Erzgebirge Eingang. „Besondere Verdienste um die dortige Heimischwerdung erwarb sich der Amtshauptmann Alex. Chr. v. Beulwitz, der von 1715—25 in Schlettau wohnte und von dem ihm gehörigen Erlbach im Vogtlande den erforderlichen Samen einführte. Der Scheffel Kartoffeln der geringeren Sorte kostete 8, 9 und 10, die besseren 16, 18 und 20 gute Groschen".

Man kannte schon damals verschiedene Kartoffelsorten. Während die besseren anfangs als Butter zum Brote gegessen wurden, verwendete man die geringeren, von eckiger Form und scharfem, beißenden Geschmacke ausschließlich als Viehfutter. Kamen Zeiten der Not, so wurde Kartoffelmehl mit Korn- oder Hafermehl vermischt und zu Brot verbacken; dadurch erhielt man ein billiges und dabei nahrhaftes Gebäck. Erst im Laufe der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/319

Jahre lernte man die Kartoffeln auf verschiedene Weise zuzubereiten. Man briet sie in Butter oder Fett; man bereitete Kartoffelsalat, Kartoffelmus; man rieb sie, vermischte sie mit Mehl und Eiern und machte Klöße daraus und jetzt bilden Knödel das Nationalgericht des ganzen Vogtlands.

In ganz Sachsen werden jetzt jährlich ungefähr 12 Millionen Zentner Kartoffeln erbaut.

Den ersten Anbauern unserer Gegend waren Kartoffeln noch unbekannt. Wegen ihrer Ähnlichkeit mit Trüffeln hatten sie in Italien den Namen „Taratouphli" erhalten, woraus der Name Kartoffeln entstand.

1654, den 12. Nov. hat Hanß Jahn von Erlbach seiner Tochter Kind in der Zwota mit einem Mandelholze dergestalt das Hirn-Blättlein eingeschlagen, daß es bald darauff gestorben.

1655 wird das Jubelfest des Religionsfriedens im ganzen Lande gefeiert.

1664 sendete Johann Georg II. von Sachsen eine auserlesene Hilfsschar nach Ungarn gegen die Türken und ordnete zugleich wegen der Türkengefahr 7 Bußtage an, von welchen in in den nächsten Jahren 5, 4 und später nur noch 3 und 2 begangen wurden. Aus Furcht vor den näherrückenden Türken wurde in den Wirtshäusern alle Tanzmusik eingestellt.

1673, am 1. Aug. ist Paul Baumgarten von Zaulsdorff mit Korn von Schöneck nach Klingenthal gefahren, im Walde aber hinter der Kuttenheyde von dem Förder-Wagen an einen Baum gequetschet worden, daß er sogleich tot blieben.

1680, am 7. Aug. brannte Schöneck bis auf 3 oder 4 entlegene Hütten ab. Kirche, Pfarrwohnung und alle aneinander liegenden Häuser wurden ein Raub der Flammen.

1683 entstand im ganzen römischen Reiche eine entsetzliche Furcht, indem die Türken Wien belagert hatten und nicht weit von unsern Grenzen waren.

Am 2. Sept. entsetzten König Johann Sobieski von Polen, der Kurfürst von Bayern und der Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen die Stadt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/320

Die zurückkehrenden Sachsen brachten unter anderen reichen Beutestücken auch Gefangene mit.

1685 galt der Scheffel Korn 5 Thaler.

1693 im Aug. richten Heuschrecken im ganzen Vogtlande großen Schaden an. Daher stieg im folgenden Jahre der Scheffel Korn auf 6 Thaler.

Im Niederlande wurden in diesem Jahre für die hungernden Bewohner unserer Gegend milde Spenden gesammelt.

1696, den 4. Aug., ist zu Mittage nach verfahrner Schicht in dem Johannis-Stollen am Eibenberg von einem getriebenen Pflock plötzlich erschossen worden und verschieden Elias Adler von Untersachsenberg, ein Bergknapp, und den 6. desselben in großer Frequenz und vielem Gefolge der Bergleute über der Grenze hier beerdigt worden, 22 Jahre alt.

1697, den 19. Jan., Dienstags früh, ist Joh. Georg Estel, Bergmann in Untersachsenberg im Bergwerke verunglückt und nach einer Stunde todt und von dem vielen auf ihn gefallenen Berg erdrückt gefunden worden, 32 Jahre alt; wie jener beerdigt.

1699, den 16. April, sind 2 Eheleute in Brunndöbra, Wunderlich mit Namen, in der Nacht mit einander gestorben und den 18. beide in ein Grab gelegt worden.

Im letzten Viertel dieses Jahrhunderts wurde die hiesige alte Kirche von Diebeshand erbrochen.

Eine Magd des Wald- und Hammerguts ging eines Morgens ihrer Arbeit nach und sah, als sie an der Kirche vorbeikam, daß die Thür erbrochen war. Sie machte dem Pfarrer von ihrer Entdeckung sofort Mitteilung. Beim Untersuchen des geplünderten Gotteshauses stellte es sich heraus, daß ein wertvoller Kelch, sowie eine kleine Summe in der Kirche aufbewahrten Geldes gestohlen worden war. Der Pfarrer begab sich sogleich zum Gutsherrn, um diesem Kunde von dem Vorfalle zu bringen. Derselbe schlief noch, und als er geweckt wurde, fand er seine Kleidung nicht. Der Dieb war auch in des Schloßherrn Schlafstube gewesen und hatte ausgeräumt. Hier waren ihm die Hosen, die „Pikesch", der Dreimaster des Herrn von Boxberg und verschiedenes andere in die Hände gefallen; der Geldbeutel, welcher sich in den Hosen befunden hatte und welcher einiges Kleingeld enthielt, war natürlich auch verschwunden. Niemand im Schlosse hatte von dem Einbrecher etwas gehört. Die beiden großen Hofhunde, welche wegen ihrer Bissigkeit im ganzen Orte berüchtigt waren, hatten sich nicht gerührt. So blieb der Einbruch rätselhaft.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/321

Einige Tage darauf traf Nachricht ein, daß ein des Kirchendiebstahls derdächtiger Mensch in der Nähe der bayrischen Grenze gesehen worden sei, wo er auf einem Heuschober sein Geld gezählt, beim Näherkommen einiger Personen aber unter Zurücklassung einiger Kupfermünzen, welche man für die in der Klingenthaler Kirche gestohlenen wiedererkennen wollte, geflohen und seitdem spurlos verschwunden sei.

Nach einigen Jahren wurde in Graslitz ein Mädchen verhaftet, welches heimlich geboren und ihr Kind getötet hatte. Sie war die Tochter des Gerbermeisters Glück in Graslitz. Bei der Durchsuchung ihrer Habe fand man die „Pikesche“ und anderes, was seinerzeit im Klingenthaler Herrenhofe gestohlen worden war. Obwohl das Mädchen zur Zeit des Diebstahls beim Herrn von Boxberg gedient hatte, leugnete sie doch hartnäckig ihre Mitschuld, gab jedoch zu, daß sie die betreffenden Sachen vor einiger Zeit von ihrem Bruder zum Aufheben erhalten habe. Der Bruder war flüchtig und konnte deshalb nicht vernommen werden. Wegen Kindesmords wurde die Verbrecherin, die Tochter einer angesehenen Graslitzer Familie, zum Tode verurteilt. Schon nach wenigen Tagen wurde das Urteil in Beisein einer großen Menschenmenge vollzogen. Der Scharfrichter stieß ihr einen glühenden Pfahl in den Leib. Sie starb, ohne ein Geständnis von dem Diebstahl abgelegt zu haben.

Wiederum nach einigen Jahren wurde ein Dieb in das Amt Vogtsberg eingeliefert. Es war der flüchtige Bruder des hingerichteten Mädchens. Da er alle Schuld leugnete, wurde der Scharfrichter von Zeitz beordert, welcher ihn „in peinlicher Frage“ vernehmen, d. h. foltern mußte. Als man ihn „schärfer anfassete“, gestand er und wurde nach den harten Gesetzen der damaligen rauhen Zeit ebenfalls zum Tode verurteilt. Jedenfalls endete er sein Verbrecherlebenauf dem Galgenberge in Oelsnitz, wo die „armen Sünder“ aus dem Vogtsberger Amte der Hand des Henkers überantwortet wurden.

Für seine Bemühung, welche der Scharfrichter von Zeitz bei der Folterung des Deliquenten hatte, erhielt er außer seinem Zehrgelde (er mußte den Weg zu Fuß machen) jedesmal einen Gulden meißnisch Entschädigung. Der Kirchenräuber ist also in größeren Zeiträumen wiederholt gefoltert worden, ehe er gestand.

1700, den 10. Oktober standen Joh. Wilhelm v. Boxberg und Maximilian v. Bockberg (Boxberg) bei einer in Markneukirchen getauften Türkin Pate. Dieselbe hieß Euscheket und war ziem-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/322

lich 60 Jahre alt. Sie war im Türkenkriege gefangen genommen und an Philipp Sigmund von Schirnding zu Wohlhaußen überlassen worden. Nach ihrer Angabe auf einem Dorfe bei Belgrad geboren, wo ihr Vater Fleischer war, verehlichte sie sich mit einem Handelsmann zu Belgrad, Ibrahim, und nach dessen Tode mit einem gewissen Osmann. Ihrer Taufe, vor welcher sie christlichen Religionsunterricht empfangen und vor der sie das Glaubensbekenntnis abgelegt, wohnten viele hundert Personen bei. Sie hatte neun Paten und wurde nun Elisabeth Susanna genannt.

1706 wurde Hanß Georg Klein von der Mulde aufn Rückwege von Klingenthal im Holze tot gefunden.

1706, am 12. Mai war zu Mittag eine sehr große Sonnenfinsternis, daß man Sterne am Himmel sehen konnte, auch setzten sich die Vögel auf die Bäume zur Ruhe, nicht anders, als wenns Nacht wäre. Diejenigen Leute, so auf dem Felde und auf der Straße gewesen und von dieser großen Finsternis nichts gewußt, sind vor großen Schrecken und Erstaunen zur Erde auf die Knie gefallen, als sie gesehen, daß sich das Licht der Sonne gänzlich verloren. Die Sonne blieb in solcher totalen Verfinsterung etwa 3 Vaterunser lang, hernach begunnte sie ein wenig wieder hervorzublicken und an ihrem Lichte zuzunehmen. Sie fing sich an um 9 Uhr Vormittage und währte bis nach 12 Uhr und man sagt, daß vor 300 Jahren an eben dem Tag und Stunde dergleichen Finsterniß auch gewesen wäre.

1708 war Kurfürst Friedr. Aug. in Schöneck. Er erhielt als Steuer dem Herkommen gemäß einen neuen hölzernen, mit schwäbischen Hellern gefüllten Becher. In demselben befanden sich 6063 Stück im Werte von 10 Thalern.

Aus einer Anzeige des Pfarrers Spranger v. Jahre 1708 geht hervor, daß jeder Hausgenosse 2 gr. zur Pfarrerbesoldung beizutragen hatte, daß aber die Brunndöbraer, entgegen allen anderen Gemeinden die Entrichtung dieses Geldes verweigerten, daß sie sich ferner der „gemachten Ordnung wegen des Totengräbers“ widersetzten und daß sie sich endlich auch in der Ausübung der „Kirchenfrohne“, zu der sie ebenfalls verpflichtet waren, säumig zeigten.

1709 war ein sehr harter Winter.

1729, den 22. Sept. verunglückte Christoph Adler hier, indem er im Bergwerke auf dem neuen Graben Schaden nahm.

1711, den 21. Aug. starb zu Stollberg am Harz auf der Reise nach Braunschweig Mstr. Caspar Hopf, einer der ersten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/323

Geigenmacher allhier; den 15. p. Trin. (den 15. Sept.) wurde ihm allhier Nachmittags eine Gedächtnispredigt gehalten.

In demselben Jahre wurde der hiesige Pfarrer von Zigeunern bestohlen.

Es wurde ferner zu dieser Zeit streng verboten, des Abends mit brennenden Schleißen oder Gespänbündeln oder mit Fackeln über die Straße zu gehen, um Feuersbrünste zu verhüten, die bei der damaligen Bauart der Häuser aus Holz und dem Mangel an Löschgeräten leicht große Ausdehnung nehmen konnten.

1712, den 8. Nov. früh um 6 Uhr, ist in Untersachsenberg verbrannt und im Feuer erbärmlich umgekommen Jgfr. Euphrosine Eftelin, des gleichfalls verunglückten Bergmanns Johann Georg Eftel Tochter, als eine Braut, die schon aufgeboten war, da sie im Begriffe war Sachen zu retten, 22 Jahre alt.

In diesem Jahre sind die meisten Gestorbenen seit Gründung der Kirche gewesen, nämlich 48; welches meistens von einer ansteckenden Seuche hergekommen, so einen mehrern und penetranten Gift, als sonst die Disenteria (Ruhr) mit sich geführt; daher aus einem Hause 4, wieder aus einem drei Personen, alle beide in Brunndöbra, aus mehrern andern aber zwei Personen gestorben sind.

1714 grassiert im benachbarten Böhmen die Pest.

1714, d. 8. März, ist ein in Zwota auf der Kontagions-Postierung gestandener und verstorbener Corporal allhier beerdigt worden.

1714, d. 11. September, über dem Neuen Graben beim hohen Flügel von einem Baum geschlagen und in Glashütte verschieden ein Aschbrenner von Johann Georgenstadt und allhier begraben. — In diesem Jahre sind 51 Personen, also noch mehr als im Jahre 1712, gestorben.

1715, d. 25. Sept. ist, 82 Jahre alt, die letzte Exulantin aus Greslas, nämlich Eva Michelin, die Frau eines Bergmanns allhier gestorben.

1716 d. 20. Okt. wird sämtlichen Branntweinschenken bei 1 Thlr. Strafe verboten, des Sonntags während der Predigt „Branntwein Gäste zu sezen."

In demselben Jahre wurden 4 junge Burschen bestraft, weil sie Sonntag nachmittags Kegel geschoben hatten.

In einem Aktenstücke vom 14. April 1717 wird der Klingenthaler Jahrmarkt das erste Mal erwähnt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/324

1718 wurde dem Freimanne und Scharfrichter von Joachimsthal die früher für ihn in Graslitz üblich gewesene Bestallung von jährlichen 15 Gld. neuerdings wieder angewiesen, nachdem er noch das vorhergehende Jahr der Zigeunerin Magdalena Kleeblad, die verschiedener Vergehen wegen vom Graslitzer Magistrat in Haft genommen worden war, das rechte Ohr abgeschnitten und sie dreimal um den Galgen herumgepeitscht hatte. Die Zigeunerin wurde, nachdem ihr die Stadtrechte deutlich vorgelesen worden waren und sie den über sie ausgestellten Haarrevers beschworen hatte, für immer aus dem Lande verwiesen. — Da das Halsgericht am Galgenberge, welches längere Zeit unbenutzt geblieben war, abgefault und umgefallen war, so wurde dasselbe in Gegenwart der sämtlichen Handwerke und der städtischen und herrschaftlichen Gerichte von den Graslitzer Zimmerleuten mit Zuziehung zweier Mitmeister zum warnenden Beispiele neu wieder aufgestellt. Es bestand aus den gewöhnlichen 3 hölzernen großen Säulen. Noch heute führt der Berg, auf dem die der Justiz verfallenen Opfer verbluteten, den Namen Galgenberg. Das letzte blutige Opfer seiner Unthat soll ein Zimmergeselle gewesen sein, der seinen Kameraden aus Neid vergiftete.

1717 wurden Christian Friedrich Petermann aus Klingenthal mit 8 Tagen Gefängnis oder 1 Thlr. Geldstrafe, und Johann Körner aus Brunndöbra mit 2 Tagen Gefängnis oder zwanzig Groschen Geldstrafe verurteilt, weil sie sich während des Gottesdienstes in hiesiger Kirche um eines Hemdenknopfes willen geprügelt hatten.

1717. In diesem Jahre ist auch hier das Reformationsjubiläum feierlichst begangen worden.

1719 wurde die Stadt Schneeberg durch eine Feuersbrunst vernichtet und Lausigk brannte bis auf die Kirche fast ganz ab.

1719. Durch eine 20 Wochen lang anhaltende trockene Witterung fiel die Ernte nicht nur bei uns, sondern auch im Niederlande äußerst gering aus, sodaß im Aug. und Sept. der Scheffel Korn 4 Thlr., Gerste 3 Thlr., Hafer 1 Thlr. 18 Gr. kostete; im Oktober stieg der Scheffel Korn auf $5\,^1/_2$ Thlr. Die Leute unserer Gegend holten das Getreide aus dem Niederlande auf Schubkarren weg. Diese Teurung hielt bis zum Sept. folgenden Jahres an, wo ihr durch eine reichliche Ernte Grenzen gesetzt wurden. An vielen Orten Sachsens feierte man deshalb Dankfeste.

1722 wurden die steinernen Postsäulen oder Meilensteine gesetzt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/325

—, d. 27. Oktober, ist Sebald Weller in Landgemeinde, 64 Jahr, und noch eine halbe Stunde vorher 30 Jahre alt, sein Sohn gestorben, beide in ein Grab gelegt.

—, d. 5. Dez., wurde Johann Baumann, Frischer und Stabschmidt, beym Zwotenhammer von einer Welle ergriffen und getötet, nachdem er bereits als Bräutigam ehelich versprochen war.

1723 war Klingenthal infolge heftiger Regengüsse überschwemmt. In Graslitz riß das Wasser sämtliche Brücken und einige Häuser weg.

1725 wird an die Klingenthaler (mit Exulanten!) wegen Hungersnot Getreide zu niedrigem Preise abgegeben.

1729 wird die Brandkasse eingerichtet.

Von 1700 bis 1729 gingen aus Sachsen nach Polen: 900 Kanonen, 96648 Soldaten, davon 1729 noch 15000 lebten, und 494 Tonnen Goldes samt mehreren Kostbarkeiten.

1731, den 21. Juni, an einem Donnerstage früh, starb Johann Glaß, Waldarbeiter in Brunndöbra, nachdem derselbe Tags vorher beim Hausbau seines Schwagers, Sigismund Lenk, von der untergrabenen Dammerde verschüttet, und an Rücken und Beinen sehr übel zugerichtet worden; am Johannisfeste beerdigt.

1736, d. 30. März, einem Charfreitag, ist Georg Christoph Hampisch, ein Seifensieder allhier, früh in seinem Bette tot gefunden worden, 46 Jahre alt.

—, Den 16. Juni ist Johann Georg Peterhänsel, der von einem Baum im Walde geschlagen worden, nach dreitägigem Lager ohne allen Verstand gestorben, 69 Jahre alt.

1738, d. 13. Juni, ist Johann Adam Glaßens von der Glashütte Töchterlein von 9 Jahren, das sich das Jahr vorher im Walde verirrt hatte, und darin gestorben war, wieder aufgefunden worden, also, daß die Gebeine noch alle beisammen lagen. Am 15. Juni wurde dem Kinde eine Gedächtnispredigt gehalten, und hat man die Gebeine zugleich mit auf den Gottesacker beerdigt.

In demselben Jahre hat im Klingenthaler Kirchspiele die Ruhr sehr gewütet, und es sind daran vom Juli bis Anfang Oktober 27 Personen gestorben.

1740 war ein noch kälterer Winter als 1709. Namentlich in unserm Gebirge trat die Kälte außerordentlich heftig auf. Unzählige Menschen erfroren Hände und Füße; Postillone wurden auf den Wagen, Soldaten auf den Wachten erfroren aufgefunden, zu geschweigen, was die Wölfe aus Hunger an Menschen und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/326

Vieh Schaden gethan (?). Steinerne Brücken sind durch die Kälte entzwei geborsten und Obstbäume kriegten große Risse. Die furchtbare Kälte dauerte bis zum 23. April, nahm bis zum 3. Mai ab, dann aber trat wieder Frost und Schnee ein und im Juni kamen noch Nachtfröste. Die Lebensmittel verteuerten sich. Obgleich auch im Niederlande die meisten Bäume aufgerissen waren, trugen sie doch überreich, sonderlich die Pflaumenbäume; kein Mensch konnte sich entsinnen, soviel Pflaumen gesehen zu haben. Zu bedauern war, daß das Obst nicht überall seine volle Reife erlangte. Die Fröste stellten sich im Herbste zeitig wieder ein; aber das Getreide wurde zuvor vollkommen reif.

Um die Stadt Graslitz im 1. schlesischen Kriege, der zwischen Preußen und Österreich geführt wurde, möglichst vor einer feindlichen Invasion schützen zu können, errichteten die waffenfähigen Bewohner von Graslitz in der Nähe der Kupferhammermühle starke Verschanzungen der ganzen Breite des Thals nach. Davon haben die dortigen Wiesen den Namen Schanzwiesen erhalten.

1743 befanden sich in den sächsischen Landen 88 fürstl. Personen, 805 Rittersitze, 1163 (?) große und kleine Städte, 13692 Dörfer, 13970 gangbare Kirchen, 32417 Tuchmacher, so gangbare Stühle hatten, 63295 Zeug- und Leineweber, 16344 Schuster, 80476 Schneider, 5849890 Bürger, 2306607 Bauern und 5362322 junge Mannschaften (?). Kurz vor Weihnachten ließ sich ein Komet sehen, der bis Februar des nächsten Jahres stand.

1744, d. 21. Febr., ist Joh. Kaspar Meinels, Bergmanns in Untersachsenberg, Töchterlein beim Klöppeln vom Tisch herunter in die Stube gefallen und gleich tot geblieben.

In demselben Jahre gingen die Preußen durch Sachsen nach Böhmen; 22000 Sachsen waren in englischen Solo genommen. Die Preußen mußten Prag verlassen und von ihnen zogen etliche 1000 Mann durch Sachsen und bettelten zu 12 und 15 Mann. Die sächs. Kriegsmacht bestand in diesem Jahre aus 46942 Mann Infanterie und 9766 Mann Kavallerie.

1746 war ein sehr heißer Sommer; die Gewässer trockneten ein und es entstand Mangel an Mehl, wiewohl Getreide vorhanden war; weil die Mühlen nicht mahlen konnten.

1747 kostete der Schffl. böhm. Hopfen 14 Thlr.

1747 war eine große Sonnenfinsternis.

1749, d. 7. Jan., wurde das jüngste Söhnlein des Meisters Johann Georg Meisel, Amtsrichters allhier, welches man nach-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/327

mittags um 3 Uhr vermißte, abends um 6 Uhr im Wasser, und zwar an dem großen Wehr zwischen Ober- und Unterklingenthal, tot wieder gefunden.

—, d. 22. Mai, wurde das Töchterlein Christian Friedrich Glaß's, Wollarbeiters in Obersachsenberg, bei der Mutter im Bette, auf dem Gesicht liegend, tot gefunden.

—, den 23. Sept., abends um 6 Uhr, ist das einzige Söhnlein des Meisters Joh. Friedr. Dörfel allhier, auf der Gasse an einem Schlagflusse plötzlich Todes verblichen.

1751 haben im Kirchspiele sehr die Blattern regiert.

1758, als Friedrich der Große von Preußen in Sachsen einrückte, wurde ein Postierungskommando, bestehend aus 105 Mann Husaren und 65 Mann Croaten nach Graslitz gelegt.

Hier finde eine Erzählung Platz, deren Schauplatz das ungefähr 3 Stunden von hier liegende Bleistadt in Böhmen ist und welche uns ein schönes Bild von Vaterlandsliebe aus dem siebenjährigen Kriege giebt.

„Es war in einer stürmischen Nacht in der Zeit des Siebenjährigen Kriegs, als in einem Hinterhause zwischen Pichelberg und Thein bei Bleistadt Vater und Sohn, vor einem Kienfeuer sitzend, in einem lauten Gespräche begriffen waren. Dieses war besonders für letzteren hochinteressant; denn oft ließ der fünfzehnjährige Michel seine Hände, welche sich mit Kiefernspäneschnitzen beschäftigten, sinken und hörte lange Zeit mit gespanntester Aufmerksamkeit auf das, was sein Vater, ein alter verdienter Soldat, von seinen Feldzügen gegen den hartnäckigen Feind der Maria Theresia mit großem Eifer und gewisser Lebendigkeit zu erzählen wußte. Besonders heute war sein Mund gesprächiger als je; denn eine österreichische Truppenabteilung, bei deren Anblick sich des Alten Erinnerungen neu belebten, war vor wenigen Stunden an der Hütte vorbeimarschiert und lagerte sich für die Nacht eine kurze Strecke davon. Immer und immer wurde Michel zu bewundernden Ausrufen hingerissen, und es wäre ihm am liebsten gewesen, wenn er gleich als Soldat mit Säbel und Gewehr hätte hinausziehen können, um für seine Kaiserin zu streiten und zu sterben.

„Aufgemacht!“ schrie da plötzlich eine rauhe Stimme und begleitete den Befehl mit einem Kolbenschlage, der das Fenster zertrümmert in die Stube warf, „heraus mit euch, oder das Feuer wird euch schnelle Beine machen.“

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/328

Auf seinem Stelzfuße hinausgehumpelt sah sich der alte Soldat einem Haufen preußischen Fußvolks gegenüber, dessen Anführer von ihm zu erfahren wünschte, wann die kaiserliche Truppe hier vorbeigezogen, wie stark sie sei und wo sie liege. Der Alte erwiderte, daß er dies alles nicht wisse, und weder Versprechungen. noch harte Drohungen und arge Mißhandlungen, welche Michel zum Widerstande bewogen, konnten den braven Mann veranlassen, zum Verräter zu werden, sodaß die Preußen diesen verschlossenen Leuten gegenüber einen andern Weg einschlugen, um zum Ziele zu gelangen.

Zwei Mann mußten den alten Hirten bewachen während Michel gezwungen wurde, den Weg zu zeigen. Man warf um seinen Leib einen Strick, dessen Ende der Befehlshaber selbst in die Hand nahm, wobei er drohend und nachdrücklich sagte: „Du, Bursche, gehst links zwei Schritte neben mir und wirst weder husten, noch scharf auftreten. Zwei Mann mit gezogenen Säbeln gehen vier Schritte voraus, ebensoviele hinten und an den Seiten; die Mannschaft folgt sechs Schritt entfernt nach. Du führst uns dem nächsten Weg zu dem Lager der Österreicher, und wenn irgend ein Wort meiner Befehle übertreten wird, so werden dich meine Leute augenblicklich niederstoßen."

Der arme bedauernswerte Michel leistete anfangs mit stürmischen Herzklopfen, was man von ihm verlangte. Allmählich aber wurde er ruhiger, dachte nach und machte endlich den Versuch, die verhaßten Preußen irre zu führen. Die Absicht wurde aber von dem Offiziere bald gemerkt; denn dieser zog den Burschen an sich und zischelte ihm ins Ohr: „Wenn wir in einer halben Stunde die Österreicher noch nicht haben, stirbst du eines martervollen Todes." Nun wußte Michel keinen Ausweg mehr und entschlossen bog er links in einen Hohlweg ein, der gerade auf das Lager der kaiserlichen Truppen führte. Die schwarze Nacht, die unheimliche Stille, das raubtierartige Gebahren seiner schlagfertigen Begleiter hatten etwas Fürchterliches, was im Verein mit dem heute vom Vater erzählten Kriegserlebnissen seine Thatkraft zeitigte und einen kühn gefaßten Entschluß zur Reife brachte. — Plötzlich entdeckten die Vordermänner eine Schildwache, welche, als sie den Werdaruf geben wollte, lautlos zu Boden sank. Die Kaiserlichen mußten in der Nähe sein, weshalb der preußische Führer sich wendete und ein leises Zeichen zum Stillstande gab. Diesen Augenblick benutzte der Bursche, sprang wie ein Luchs auf den Befehlshaber und schrie, ihn am Halse fest umschlingend, aus Leibeskräften: „Auf! Auf! Die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/329

Preußen! Hallo die Feinde!“ Der Heldenmütige blutete schon aus vielen Wunden, bevor der Todesstoß auf ewig seinen Mund verstummen machte, dessen Ruf die kaiserliche Mannschaft rettete und ihr über die durch den unverhofften Verrat betäubten Preußen einen leichten Sieg verschaffte. (Grohmann, das Obererzgebirge 2c. nach Joh. Böhm.)

1758, den 26. Mai nachmittag zwischen zwei und drei Uhr brannte auf dem Zwotahammer das Herrnhaus, das Wirtshaus und noch etliche kleine Häuser und Ställe ab.

1756—1763, wie auch schon in den Jahren 1740—46, fanden mehrere Truppendurchmärsche und Einquartierungen statt. Die Einwohner wurden dann regelmäßig zu gewissen Leistungen, wie Stellen von Wagen, Vorspann u. s. w., gezwungen. Die gestellten Gespanne kamen oft erst nach Wochen wieder zurück, doch wird nirgends berichtet, daß die Geschirrführer mißhandelt worden wären.

1763, den 22. Nov., ist die Gedächnispredigt auf den am 5. Oktob. gestorbenen König von Polen und Kurfürst von Sachsen Friedrich August II. gehalten worden. Sofort nach dem Tode war eine sechswöchentliche Landestrauer angeordnet worden.

1768 den 12. Juli brennt Adorf ab. Stadtkirche, Schule, Rathaus, Pfarrwohnungen, im ganzen 176 Häuser nebst den Hintergebäuden wurden ein Raub der Flammen.

1769, den 18. Jan., sind das erste Mal im Kirchspiele Drillingskinder angekommen, bei Georg Christoph Warg, Holzeinschläger in Obersachsenberg. (Außerdem ist dies bis jetzt noch 2 mal, im Jahre 1785 den 14. März allhier, den 27. Dez. 1836 in Brunndöbra geschehen.)

1769, im Sommer, um die hiesige Kirmse herum, soll ein Erdbeben gewesen sein und in einzelnen Stößen mehrere Wochen lang gedauert haben.

1770 Abschaffung der Tortur.

1771—1772 große Teuerung.

1776 seit dem September herrschten im Kirchspiele wieder die Blattern.

1780, den 2. Dez., an einem Montage abends um 8 Uhr, zur Zeit als M. Schulze Pfarrer war, ging die hiesige Pfarrwohnung in Feuer auf, was, wie man sagt, in Betten verwahrlost worden war. Dabei sind nun viele Schriften und auch das älteste Kirchenbuch (?) wie das Pfarrarchiv zu Grunde gegangen. Aber auch bei diesem Unglücke erzeigte Gott hiesigem Orte be-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/330

sondere Gnade dadurch, daß die Flamme, die so nahe daran stoßenden Wohnungen unversehrt ließ, während das Pfarrgebäude in ihrer Mitte bis auf den Grund niederbrannte. Im Jahre 1785 wurde letzteres mit großen Unkosten der Gemeinde wieder zu bauen angefangen und 1787 gänzlich hergestellt.

1790 fanden die Revolutionsideen Frankreichs auch Eingang in einzelnen Städten und Dörfern Sachsens. Man lehnte sich gegen die Lehnsverfassung und andere Vorrechte auf. Die unruhigen Köpfe Sachsens hatten sich vorzüglich durch die damals vielgelesene „Bauernzeitung" zur Auflehnung gegen das Bestehende aufstacheln lassen und verlangten: „Absetzung aller derer von ihren Ämtern, die Sachsen bisher unglücklich gemacht haben sollten; Errichtung einer Nationalgarde; Veränderung des Accis-wesens; Beschränkung der Rechte der Rittergutsbesitzer; Aufhebung der Hegung des Wildstandes; Abschaffung aller nicht mit wirklichen Gerichtsbestallungen betrauten Advokaten; Verfassungsregeln für das geistliche Ministerium; endlich Veränderung der Fleisch- und Trankſteuer." Die Unzufriedenheit scheint sich jedoch weniger auf den Landsherrn, als auf einzelne Rittergutsbesitzer gerichtet zu haben, denen man die Fronen aufkündigte (in Klingenthal war das sogar schon im Jahre 1656 ff. geschehen) und die Unterschrift von Reversen abzuzwingen suchte, worin sie den Jagd-, Hutungs- und anderen Rechten entsagen sollten. In Klingenthal und nächster Umgegend kamen indeß Ausschreitungen grober Art nicht vor.

1790 brannte die Kupferhammermühle vollständig nieder und wurde noch in demselben Jahre wieder aufgebaut.

1793 den 20. Nov. verunglückte im Wohlhausener Steinbruche Karl Friedrich Glaß, der Sohn eines Bergsteigers in Klingenthal. Er wurde von einer eingefallenen Wand verschüttet und todt ausgegraben. Er war $15^1/_2$ Jahr alt.

1797 den 10. Juli wurde wegen ausgefaulter Spindel der Kirchturmknopf herabgenommen. Man vermutete alte Nachrichten darin zu finden; allein es fand sich nichts, als eine Kapsel von Wachs, und die Schriften waren in Verwesung übergegangen.

1800 herrschten die Blattern vom Januar bis August; dann vom August an wieder die Ruhr; an erstern starben in diesem Jahre 60, an letzterer 28 Personen.

1803 brach die Ruhr abermals aus; vom 21. Juli bis 11. Okt. starben daran 46 Personen.

1807 fanden verschiedene Truppendurchmärsche hier statt. In Graslitz wurde eine Abteilung russischer Kosacken einquartiert.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/331

1809 wurde für die innere Sicherheit des Landes die Gendarmerie eingerichtet.

1810 wurde die hiesige Schule repariert; der Bau war auf 111 Thlr. veranschlagt, soll aber viel mehr gekostet haben.

1812 wurde die Gleichstellung der Reformierten mit den Lutheranern und Katholiken in Bezug auf bürgerliche Rechte vom Landtage ausgesprochen.

1813 den 8. Nov. verließ der russische Gouverneur Repnin, welcher mit der Verwaltung des Königreichs Sachsen nach dessen Königs Gefangennahme betraut war, einen Aufruf zum Banner der freiwilligen Sachsen und ordnete eine Aushebung zur Landwehr an. Diese erfolgte im Amte Vogtsberg am 25. Nov. Am 28. Nov. nach dem Nachmittagsgottesdienste wurden die Landwehrmänner des Vogtsberger Bezirks, von dem Kreishauptmann von Watzdorf vereidet, wobei der Diaconus Herz die Rede hielt.

Am 29. Nov. 1813 erschien ein Gouvernementspatent des Fürsten Repnin, in welchem angeordnet war, daß die Geistlichen in Städten und auf dem Lande nur in den dringendsten Nothfällen, die Schulgebäude und Schuldiener aber an Stadt- und Landschulen nie mit Einquartierung belegt werden sollten. Die Jahre 1811 bis 1815 waren reich an Truppendurchzügen.

1814 den 28. Mai ward Christiane Regine, weil. Johann Christoph Meinels, gewes. Holzeinschlägers in Obersachsenberg, Witwe, 81 Jahre alt, früh um 4 Uhr im Bette durch boshafte Erstickung ermordet aufgefunden.

1817 war, herbeigeführt durch die regnerische Witterung und daraus entstanden Mißwachs im Jahre 1816, wieder eine große Teuerung, welche sich fast über ganz Europa verbreitete. Es herrschte auch da großes Elend im Lande.

1817 den 22. Juli ward Johanne Regine Körnerin allhier, 35 Jahre alt, eine elende und geistesschwache Person, nachdem sie schon 10 Tage von ihrer Wohnung entfernt war, abends im Dürrenbacher Waldgrunde mit einer Bürde Holz todt gefunden. Der Körper hatte keine Verletzung. In demselben Jahre ist in Klingenthal die 1. Feuerspritze angeschafft worden, die 1836 mit einem Aufwande von 97 Thalern wieder repariert wurde.

1818, den 7. Februar, starb Karl Friedrich Seidel, Köhlermeister in Untersachsenberg an den Folgen eines Leibesschadens, welchen er dadurch erhalten hatte, daß der Holzschlitten über ihn gegangen war.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/332

1819 den 2. April verlor Johanne Sophie Weber, eine in Klingenthal wohnhafte Näherin, durch einen unglücklichen Fall von der Treppe ihr Leben und ward in der Hausflur todt aufgehoben.

1820 den 6. April brachte ein in Untersachsenberg todt geborenes Kind in voller Blüte stehende Blattern am ganzen Körper mit auf die Welt; dies ereignete sich in den folgenden Jahren mehrmals.

1820, vom Sommer bis zum Winter hat das Scharlachfriesel und die Halsbräune in der Kirchfahrt geherrscht und viele Kinder getötet.

1824 am 8. Sonntage nach Trinitatis ist das Dresdner Gesangbuch in der Kirchgemeinde eingeführt und zum ersten Male aus demselben gesungen worden.

1824, am 3. Sept. ist das jüngste Töchterlein des Meisters Christian August Graupner in Untersachsenberg im Brunnen am Hause ertrunken.

1825 den 1. April fand Johanne Wilhelmine, hinterl. Tochter Christian Friedrich Sprangers in Untersachsenberg, 16 Jahre alt, ihren Tod am Bache beim Wasserholen, da sie von der Epilepsie, die sie von Kindheit an hatte, befallen und wahrscheinlich zugleich von einem durch die Erkältung herbeigeführten Schlagfuße getötet wurde.

1826 wurde die 1. Feuerspritze zu Brunndöbra für 100 Thlr. angeschafft.

1826, im August wurde der hiesige Gottesacker durch ein vom 2. Teile des Hammer- und Waldguts hinzugekauftes Stück Feld nach oben erweitert und vergrößert. Der Platz kostete 180 Thlr.

Nach dem am 5. Mai erfolgten Tode Friedrich Augusts des Gerechten wurde eine Landestrauer auf 6 Wochen angeordnet; Orgelspiel und Kirchenmusik unterblieb während dieser Zeit. Alle Offiziere trugen Trauerflor um Arm und Epauletten; der Säbel ward blau angelaufen getragen. Die Offizianten und Geistlichen trauerten im schwarzen Frack mit Flor am Hut und Arm.

1827, den 13. Oktob. nahm König Anton in eigener Person die Huldigung von dem vogtl. Kreise in Plauen entgegen, das erste Beispiel, daß im Vogtlande einem sächs. Regenten auf diese Weise gehuldigt ward.

1827, den 28. August ist Meister Christian Karl Friedrich Karwofsky, Maurer in Untersachsenberg, dadurch uns Leben gekommen, daß er von einer Leiter herabstürzte, die er an einen Kirschbaum gelegt hatte, um Kirschen zu pflücken.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/333

1828, den 31. Mai ist Theresia Grimm in Unterklingenthal, fast 3 Jahr alt, im dasigen Mühlgraben ertrunken.

1830, den 3. Januar wurde der Ehemann Johann Georg Dölling, Zimmermann allhier, auf dem Wege von Tannenbergsthal nach Klingenthal von einem Schlagflusse getroffen und starb im Teichhause.

Im Jahre 1830 führten manche Wünsche nach Reformen auf kirchlichem und politischem Gebiete, insbesondere bezüglich einer zeitgemäßen Umgestaltung der Landesverfassung, zu Mißstimmungen.

Am 4. September 1831 wurde die sächsische Verfassungsurkunde (Konstitution) gegeben.

1832, den 3. Mai starb allhier eine Person von 63 Jahren, welche nicht blos geistesabwesend, sondern auch körperlich so zusammengewachsen war, daß der Leichnam kaum in den Sarg gebracht werden konnte.

1832 wurde auch eine neue, blaue, mit Goldtressen verzierte „Altar- und Kanzelbekleidung aus freiwilligen Beiträgen der Gemeinde angeschafft.

1833 seit dem Oktober herrschten bis in den März 1834 die Masern sehr, sodaß daran 43 Kinder gestorben sind.

1834, am 22. Juli nachmittags 2 Uhr ging in Plauen ein Wolkenbruch nieder, welcher 17 Häuser wegriß, 15 Häuser ganz zerstörte und 44 Häuser sehr beschädigte. 26 Menschen kamen ums Leben.

1834, den 27. Dezember wurde der Ehemann Meister Christian Friedrich Hüttl, Saitenmacher in Brunndöbra, früh von zwei Männern aus Neukirchen unweit der drei Rainsteine zwischen Klingenthal und Landsgemeinde erfroren gefunden.

1835. In diesem und dem folgenden Jahre verunglückten drei Kinder, zwei in Klingenthal und eins in Brunndöbra, das erste durch Verbrühen mit siedendem Wasser; das zweite ertrank im Bache; das dritte wurde von der herabstürzenden Erde eines ausgehöhlten Teichdammes verschüttet.

1836, den 29. Juni wurde ein Trauergottesdienst zum Gedächtnisse des am 6. Juni verewigten Königs Anton, wie in allen Kirchen des Vaterlandes, so auch in der hiesigen gehalten. Der Text war: Hiob 5, 26.

1836, den 28. August, zum Kirchweihfeste, wurde der neue Taufstein, wozu der verewigte Kaufmann Franz Carl Leistner zu Klingenthal 20 Thlr. legiert hatte, eingeweiht; gefertigt wurde er zu Reichenbach.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/334

1836, den 3. Oktober wurde der Turmknopf abermals wegen ausgefaulter Spindel heruntergenommen und am 24. Oktober in Gegenwart einer großen Menschenmenge wieder aufgesetzt.

1837, zeichnete sich durch sehr langen Winter aus.

1837, den 24. April wurde die Leipzig-Dresdener Eisenbahn bis Altenbayn eröffnet. Viele Leute eilten nach Leipzig, um die damals staunenerregende Reise mit Dampf zu sehen und zu versuchen.

Am 13. September 1837 hat es hier nachmittag gegen 5 Uhr bei einem starken Gewitter auf dem Felde (östlich) eingeschlagen.

Seit dem April d. J. kam hier „die Grippe" auf. Das Übel mag schon früher dagewesen sein, der Name aber als Bezeichnung der heftigsten Art catarrhalischer Leiden wurde erst um diese Zeit gebräuchlich.

Am 13. Juli starb der 12jährige Fr. W. Schrader in Brunndöbra an Epilepsie und Reißen. Dieser Knabe verfiel 7 Jahre vorher dadurch in eine Krankheit, daß, als er mit seinem Bruder im Walde war, ein Blitz neben ihm in die Erde fuhr. Sogleich bekam er die fallende Sucht, verlor auch die Sprache und erlangte diese später nicht wieder. Sonderbar war es, daß derselbe dann auch unter einem starken Gewitter verschied und unter einem ebenso starken beerdigt wurde. Hell leuchteten, als man den Leichnam versenkte, die Blitze über das Grab! —

Wegen des am 3. Januar erfolgten Ablebens Se. Kgl. Hoheit des Prinzen Maximilian, des Großvaters Se. Majestät unsers jetzigen Königs, fand in allen Kirchenorten ein 14tägiges Trauerlauten und an den Sonntagen das Ablesen eines auf diesen Todesfall bezüglichen Gebet-s-Formulars statt. Das Lauten Mittags von 12 bis 1 Uhr nohm hier Dienstags den 16. Jan. seinen Anfang.

Am 20. Mai, Dom. Rog. wurde zum ersten Male in den Kirchen des Landes der (damals eigentlich auf den 18. fallende) Geburtstag Se. Majestät des Königs begangen.

Am 7. April ist Chr. Glieb. Meinel in Brunndöbra, ein Kind von 7 Monaten von seiner eigenen Mutter, wahrscheinlich in einem Anfalle von Wahnsinn in einem kleinen Brunnen am Hause ertränkt worden, und darauf hat sie sich selbst erhängt.

Am 14. Juni starb Meister Chr. Fr. Meinel, Strumpfwirker in Untersachsenberg, 63 Jahr alt, an den Folgen eines

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/335

Unglücksfalles, welcher ihm vor 12 Jahren begegnet war, indem da ein geladener Holzwagen auf ihn umfiel und ihm das Rückgrat zerschlug woran er die Zeit über schrecklich hatte leiden müssen.

Die Ernte des Jahres geriet noch sehr gut, obgleich es vor Beginn derselben 3 Wochen lang fast ununterbrochen regnete und schon zuvor düsteres Gewölk wie der meistens den Himmel bedeckte, da Gott noch zur rechten Zeit, seit dem 12. August, heiteres Wetter schickte. Es wurde viele und gute Frucht erbaut.

In diesem Jahre sind auch die hinter Brunndöbra liegenden Kgl. Wiesen, welche 55 Acker frühern Waldboden bedecken, nachdem sie 2 Jahre zuvor angelegt worden waren, zuerst in Betrieb genommen worden.

Das Jahr 1839 war vor allem ein wegen seines Witterungslaufs bemerkbares, namentlich gewitterreiches Jahr. Die andauernde Kälte und Nässe in der Frühlingszeit schien die Hoffnung sogleich im Keime ersticken zu wollen. Ein heftiges Gewitter betraf dann die ganze Gegend am 28. Mai, in Reichenbach verunglückten abends zwischen 6 und 8 Uhr durchs Wasser 4 Menschen und gegen 60 Häuser wurden beschädigt.

Sonnabends am 1. Juni zog vormittags von 10 Uhr an wieder ein solches auf und verursachte ein sehr großes Wasser, was vorzüglich in Brunndöbra Schaden that und allerlei mit sich fortriß. Besonders viel Holz kam geschwommen. Ebenfalls am Sonnabende, den 22. Juni, entlud sich ein Gewitter über dem hiesigen Orte mit starkem, glücklicherweise nicht sehr lange währendem Hagel. Nach mehreren andern in der Zwischenzeit kam wieder eins Montags am 5. August früh nach 5 Uhr, dabei schlug es mehrere Male ein, namentlich in ein Haus in Markhausen, was abbrannte und worin 2 Stück Vieh getötet wurden. Trotz dieser Gefahren jedoch fiel die Ernte bei schönem Erntewetter sehr günstig aus; auch die Verluste an Frucht waren nur gering.

Weiter geschah es in diesem Jahre am Himmelfahrtsfeste, den 9. Mai, abends gegen 9 Uhr, daß der Aug. Fr. Schmidt, Waldaufseher auf dem Brunndöbraer Reviere 32 Jahr alt, ein Ehemann ohne Kinder, als er an diesem Tage von einem Besuche in Karlsfeld, woher er gebürtig war nach Brunndöbra zurückkehren wollte, böswillig erschlagen wurde. Erst 8 Tage darauf ward er gefunden und gerichtlich aufgehoben. Über den Thäter ist nie etwas gehört worden. Bei der Beerdigung am

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/336

Freitage vor Pfingsten war ein solcher Regen, daß es schien, als weine der Himmel über das arge Verbrechen.

Das Jahr 1839 bleibt außerdem durch zwei Thatsachen von schöner Bedeutung für den Kirchort, und für die gesammte Kirchfahrt denkwürdig. Zunächst wurde da die hiesige neue Schule, die jetzige Musikschule, deren Bau im vorigen Jahre begonnen worden war, vollendet und Mittwochs den 4. Sept. als dem Jahrestage der sächsischen Verfassung, feierlich eingeweiht. Es ist ein ansehnliches Gebäude, an der westlichen Seite der Kirche gelegen, 2750 Thlr. an Zeitwert, die Knaben und Mädchenschule nebst den Lehrerwohnungen umfassend. Das alte Cantorat stand zwischen dem untern Garten und der dortigen Wiese der Pfarre. (Schulheroldshaus).

Die Mädchen hatten nur eine gemietete Wohnstube. Am genannten Tage begab sich ein aus der Schuljugend, Geistlichkeit, Obrigkeit, den Collatoren und dem Gemeinderate, sowie vielen Gemeindegliedern bestehender Zug erst vor die alte Schule, um von derselben mit einem Chorale Abschied zu nehmen, dann an der Kirche vorüber hinauf in die neue. Hier wurde, einer in Rücksicht auf den mehreren Platz getroffenen Anordnung zufolge, die Einweihungsfeierlichkeit außen am Eingange gehalten. Die Gemeinde sang das Lied 642 des Dresdener Gesangbuchs. Dann wurde, mit Chorgesang abwechselnd, vom Pfarrer die Rede gehalten, welche davon ausgehend, daß der Platz früher ein Acker gewesen war, die Schule als ein edles Fruchtfeld, und zwar nach der großen Mühe ihrer Bestellung, nach der kostbaren Saat, die in ihr gezogen wird und nach dem reichen Segen, der ihr beschieden ist, darstellte. Nach Beendigung der heiligen Feier war ein Schulfest.

Auf den darauffolgenden 31. Okt., einen Donnerstag, fiel diesmal die Säcularfeier der 300jährigen Einführung der Reformation in Sachsen durch Heinrich den Frommen, welche, wie im übrigen Vogtlande, so auch hier hochfestlich begangen wurde. Hier wollte man sich selbige durch den gleichzeitigen Eintritt einer nötigen, äußeren Verbesserung desto unvergeßlicher machen. Noch war nämlich das Kirchengeläute sehr unvollkommen, indem es nur aus 2 Glocken von 3 und $1^1/_4$ Ctr. Schwere bestand und die kleinere überdies schadhaft war. Man erkannte es daher als jetzt an der Zeit, daß die letztere umgegossen, und dazu noch eine größere Glocke, welche 6 Centner wiegen mußte, angeschafft würde.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/337

Die Ausführung des vom Pfarrer Wolf geleiteten Unternehmens übernahm der Glockengießer K. Gottlob Maibier in Auerbach. Er machte den Kostenanschlag auf 300 Thaler und diese wurden abermals durch freiwillige Beiträge zusammengebracht. Wohl zu statten kam es dabei, daß schon vor 52 Jahren der M. Instrumentenmacher, Mstr. Dörfler hier ein Legat von 60 Thalern und außerdem eine ebenfalls verstorbene Frau Mothes ein solches von 4 Thalern zu einer neuen Glocke in die Kirche vermacht hatten.

Sonst trugen bei:

Klingenthal 96 Thlr. 8. g. Gr. 3 Pf. Brunndöbra 50 Thlr. Untersachsenberg 30 Thlr. Obersachsenberg 7 Thlr. 19 g. Gr. Steindöbra 6 Thlr. 8 g. Gr, Landsgemeinde 1 Thlr. 3 g. Gr. Die Protestanten zu Graslitz 3 Thlr. $3^1/_2$ g. Gr. Die hiesige Geigenmacher-Innung 10 Thlr. Die Schuhmacher- und Schneiderinnung 10 Thlr. Die hiesige Erholungsgesellschaft 5 Thlr.

Summe der Legate und milden Beiträge: 284 Thlr. 17 g. Gr. 10 Pf.

Was an der Erfüllungssumme noch fehlte, und eine Mehrforderung des Glockengießers an 30 Thlr. wegen 26 Pfd. Übergewicht trug später die Gemeinde.

Der Guß kam erst kurz vor dem Feste in Auerbach zu stande, die neue, gut geratene Glocke aber konnte vorher noch auf den Turm gebracht und zur Erfüllung ihres nächsten Zweckes angewendet werden.

Die hohe Feier, „der Freudenkunde, welche das heutige Reformationsfest von unserm Vaterlande bringt", gewidmet, suchte man auch sonst möglichst zu verherrlichen, wie durch Aufzüge, Illumination u. s. w.

Am 16. Novbr. wurde die unterdessen umgegossene kleine Glocke hinaufgezogen. Als sie fast oben war zerriß das Seil und sie stürzte herab, durch Gottes Gnade jedoch ohne Schaden zu thun und zu leiden. Mit Anwendung eines stärkeren Seiles brachte man sie dann glücklich an ihren Bestimmungsort.

Am darauffolgenden Tage, Dom. 25. p. Trin. ging zum ersten Male das volle Geläute mit 3 Glocken.

Am 27. Nov. von abends 5 Uhr an schlug zuerst das Uhrwerk mit der mittleren und kleineren Glocke und Donnerstag, den 28. Nov. mittags um 12 Uhr fing auch die große mit an zu schlagen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/338

Auch ein neuer Glockenstuhl wurde bei Gelegenheit der Umänderung mit den Glocken angefertigt und kostete in die 80 Thaler.

1840, das Jahr der Anordnung des neuen Münzfußes der dann mit dem folgenden Jahre ins Leben trat, war im allgemeinen von ruhigem, günstigen Verlaufe. Obgleich die Sonne meistens von Wolken verschleiert war, wurde doch eine sehr gute Ernte gehalten; Gewitter kamen selten, auch die vor der Ernte eintretenden Regengüsse thaten keinen Schaden. Mehrere einzelne Unfälle aber ereigneten sich.

Montags, am 20. Januar ertrank der Glasermstr. Fr. A. Dörfel allhier unten im Zwotabache in der Nähe seines Hauses als er rechts von Markhausen her über die Wiesen heimgehen wollte.

Am 12. Febr. ist J. G. Huy Maurer von Schnarrtanne, der hier gewesen war und sich vermutlich im Walde verirrt hatte, unweit des Gipferhauses, zwischen einem zwieseligen Baume sitzend, erfroren aufgefunden und darauf hier beerdigt worden.

Am 6. März wurde Guido Louis Glaß allhier, 18 Jahre alt am Hochzeitstage seines Bruders, als man ein Freudenschießen hielt, mit einer Flinte unglücklicherweise geschossen und starb eine Stunde später.

Am 11. Mai endete auf eine noch schrecklichere Art der Handarbeiter K. Fr. Meinel in Untersachsenberg. Diesem hatte in einem Steinbruch ein herbfallender Stein die mittleren 3 Zehen des rechten Fußes zerschlagen und selbige mußten abgelöst werden. Infolge davon bekam er die Mundklemme, sodaß er nichts mehr genießen konnte. Als er den Mund einmal etwas öffnete, brachte er die Zunge vor und biß sich diese weg, darauf ebenso die untere Lippe, die er hineingebracht hatte. So ist er nach 20 tägigem furchtbaren Leiden verhungert.

Am 24. Oktober ist K. A. Seidel von Untersachsenberg 18 Jahre alt, nachdem er Tags zuvor in einer Köhlerhütte krank geworden, auf der Heimkehr in Schallershau bei Saubachshaus plötzlich gestorben und sein Vater brachte ihn tot nach Hause.

Ein fast gleicher Fall ereignete sich ebenda am 16. Septbr. 1852 mit Wittwer S. G. Meinel von Untersachsenberg.

Noch ist das Schicksal eines Ehepaares bemerkenswert. Am 15. März starb Chr. Fr. Schönherr, Kaufmann von Lauter-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/339

bach, damals hier; am 24. März folgte ihm seine Frau, geb. Wilke. Beide waren an einem Tage geboren gewesen, hatten als Kinder in einer Wiege gelegen, waren auch verwandt. Wieder starben sie also nur 9 Tage auseinander.

Außerdem ist im Jahre 1840 die Parochie Klingenthal von der Ephorie Ölsnitz abgetrennt und mit 8 andern nach Markneukirchen, was eine besondere Ephorie wurde, gewiesen worden. Die Einsetzung des neuen Superintendenten M., später Dr. Grimm, geschah am 25. Okt. zu Adorf, weil in Markneukirchen die Kirche abgebrannt war, durch Herrn Kirchenrat Dr. Döhner von Zwickau. Der hiesigen Gemeinde wurde dies am Sonntage darauf unter Gebet für den neuen Ephorus von der Kanzel bekannt gemacht.

Der Witterungslauf von 1841 war heitrer und heißer, als anno 1840; sehr schön von Ostern bis Pfingsten. Die häufigen Gewitter, (namentlich am 24. Mai, 22. und 23. Juni) thaten weiter keinen Schaden. Was bei der Ernte etwa an der Menge fehlte, wurde durch die Fruchtgüte ausgeglichen, und in diesem Jahre am ersten ließ sich hoffen, das Übel der Kartoffelfäule, was schon seit mehreren Jahren eingerissen, früher unbekannt war, werde wieder nachlassen, — eine Hoffnung, die aber nur insofern in Erfüllung ging, als die nasse Fäule sich später mehr in die trockene verwandelte.

Am 10. Jan. abends hat in Untersachsenberg eine Mutter ihr uneheliches Söhnlein (von 25 Tagen) im vorüberfließenden Bache ertränkt, wofür sie Zuchthausstrafe erhielt.

Am 7. Juni wurde Chr. Fr. Spranger von Untersachsenberg in Neukirchen, wo er auf der Arbeit war, von einer, vom Brande her stehengebliebenen Wand, die er untergrub und die einstürzte, erschlagen; erst nach 2 Stunden brachte man ihn, jämmerlich zugerichtet, wieder hervor.

Am 30. Mai, den 1. Pfingstfeiertag, wurde K. Aug. Warg, 20 Jahre alt, auf dem Sachsengrunder Reviere, wo er Vogelstellen war, von einem Soldaten, ungewiß, ob mit Fleiß oder aus Versehen — geschossen, woran er am 4. Juni in Rautenkranz nach großen Schmerzen starb.

Am 12. Sept. ist der 71 jährige Schuhmachermstr. Chr. Fr. Wunderlich allhier, als er abends vom Gasthofe nach Hause gehen wollte, in den Mühlgraben (nach Zwota zu) gefallen und darin ertrunken.

Vom August bis zu Ende des Jahres herrschte in den auswärtigen Ortschaften, zuletzt auch hier die Ruhr; es starben

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/340

daran etwa 55 Personen. Die Zahl der in diesem Jahre Gestorbenen, 222, war überhaupt die größte, welche seit dem Bestehen der Kirchfahrt vorgekommen ist (anno 1772 starben 175 Personen.)

Die Schulstelle zu Brunndöbra, die bisher nur eine Kinderlehrerstelle gewesen, wurde in diesem Jahre eine konfirmierte. Am 2. Sept. ward Fr. Aug. Bleyer, der dieselbe schon 9 Jahre verwaltet hatte, als künftiger ständiger Lehrer eingewiesen.

Das Jahr 1842 ist bekannt durch seine außerordentliche Hitze und Dürre, auch durch große Brände und andere Unglücksfälle. Im April und Mai sah, durch die Sonne verbrannt, die Flur noch gelbbraun aus wie im Winter. Die Sonnenhitze wirkte so stark, daß die Flüsse auf einem höchst niedrigen Wasserstand herabkamen, das Gras auf Wiesen und Rainen welkte, das Grummet zurückblieb, das Obst von den Bäumen fiel und Kraut und Gemüsestauden vertrockneten. Oft wurde das Vieh des Futtermangels wegen geschlachtet. Man hatte nur mittelmäßig geerntet, deshalb stiegen die Getreidepreise sehr. Eine Kanne Butter kostete 16 Gr. und 1 Schffl. Kartoffeln 2 Thaler. Die Schadenfeuer häuften sich fürchterlich. Ein großer Teil Hamburgs wurde durch Feuer schrecklich verwüstet. Kamenz sank (3. und 4. Aug.) fast ganz in Asche und 150 Familien wurden obdachlos; Sayda brannte bis auf 30 Häuser ab; in Harthau vernichtete die Flamme (15. Aug.) 37 Häuser, Brambach brannte ganz ab und in Oschatz wurden (7. Sept.) Kirche, Rathaus, Post und viele andre Häuser zerstört und 2000 Menschen des Obdachs beraubt. Dergleichen Unfälle kamen noch mehrfach vor. — Später traten dann noch erfrischende Regen ein, welche der Vegetation aufhalfen, und es entstand hier kein Mangel an Brot und Wasser wie schon in der nächsten Nachbarschaft, aus welcher die Leute zahlreich kamen, um beides zu holen. Was aber in der Sonnenglut und unter fast beständigem Ostwinde gedieh, wurde desto besser, sodaß man hier noch im ganzen eine ziemlich gute Ernte hielt. Begünstigt durch die brennende Hitze, kam aber nur die Ruhr zu neuem, furchtbaren Ausbruche. Am stärksten von dieser heimgesucht, gleichsam in ein großes Lazareth verwandelt wurde Brunndöbra. In diesem Orte allein starben etliche 50 Menschen. Eine einzige Familie von 10 Kindern die des Meisters Chr. Aug. Jakob, Musikinstrumentenmachers in Brunndöbra, verlor vom 7. bis 19. Aug. sieben, meistens erwachsene Söhne und Töchter, an der Krankheit und am 5. September noch einen Sohn, also in einem

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/341

Monat 8 Kinder! Die andern Ortschaften hinzugerechnet, unterlagen der Epidemie etwa 110 Personen. Dies war aber nur etwa das Viertel von den daran Erkrankten. Da boten sich oft herzzerreißende Anblicke von Elend dem Auge dar. Überhaupt sind ao. 1842 288 Personen gestorben. — Zunächst durch jene Kalamität geschah es nun auch, daß Viele, die sich bis dahin ziemlich gut genährt hatten, zur gänzlichen Mittellosigkeit herabsanken. Das Maß aber zu füllen, kamen noch zwei große Übelstände dazu, — der durch den dürren Jahrgang, infolgedessen nun die Dampfmühlen und das Dampfmehl in häufigeren Gebrauch kamen, verursachte hochansteigende Preis der Lebensmittel und völliger Mangel an Verdienst, bei nicht Wenigen an Arbeit. So schien denn als eine weitere Folge die bedrängnisvolle Zeit vom Winter 1842 bis zur Ernte des Jahres.

1843. Während dieser genannten Zeit mußten sich die armen Menschen auf die allerkümmerlichste Art behelfen und man sah die Not in der betrübendsten Gestalt. Um diese zu mildern, erging von hier aus ein Hilferuf an die öffentliche Barmherzigkeit. Dieser fand auch ein günstiges Gehör. Edle Wohlthäter sandten den Leidenden reiche Spenden, wie ihnen ingleichen die Behörden einen dankenswerten Beistand leisteten. An den Pfarrer Wolf gingen 1699 Thlr. 14 Ngr. 4 Pfg. Unterstützungsgelder nebst vielen Säcken Reis, alten und neuen Kleidern und Wäsche, besonders aus Dresden aber auch aus so manchen andern Orten des In- und selbst des Auslandes ein. Ganz vorzüglich verdient gemacht hat sich der Redakteur der sächsischen Dorfzeitung, Herr Stadtverordneter Walther, welcher allein an gesammeltem Gelde 13177 Thlr. 10 Ngr. 8 Pfg. sandte. Gott sei allen diesen guten Herzen ein reichlicher Vergelter! — Der Notstand des Jahres hatte noch die günstige Folge, daß da zur lohnenden Beschäftigung der Bedrängten eine schöne Halbchaussee von Steindöbra bis gen Klingenthal angelegt wurde, welche Verbesserung bei den schlechten Wegen, die diese Gegend bisher hatte, sehr Not that, ja ihr nun gewissermaßen ein anderes Aussehen gab.

Im Frühjahre war es wieder sehr rauh und trocken. Dann kam aber, das Land zu befruchten, eine lange Regenzeit, welche vorzüglich den Juni hindurch anhielt und oft die Auen zu einem großen Wasserspiegel machte. Als schon alles zu verderben drohte, wurde es vom 3. Juli an desto schöner. Auch viele Gewitter gab es. Der 1. Pfingstfeiertag, den 4. Juni, brachte uns ein arges Schloßenwetter, welches besonders in Brunndöbra,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/342

wo Saaten fortgeschwemmt wurden, in Landsgemeinde und Umgegend auftraf. Am 10. Juli darauf, Montag p. 4 Trin. wäre durch dieselbe Gewalt fast die schönste Zierde der Kirchfahrt zu Grunde gegangen, von Süd-Osten, von Schönwerth her kam ein großes Gewitter über Klingenthal, und einer der ersten Blitze fuhr nachmittags $^1/_2$ 3 Uhr unter starkem Graupeln in die Turmspitze und von da in die Kirche, — aber durch Gottes Verschonen ohne zu zünden. Nur ein arger Schwefeldampf erfüllte das Heiligtum, als man es öffnete und der Blitz hatte im Innern (oben an den Säulen, an der Orgel, namentlich unten an den Wänden) viele Beschädigungen angerichtet, fast nichts unberührt gelassen. Infolge dieses Einschlagens und wegen des schon schadhaften obern Gebälks mußte nun die Spitze bis fast herab zu den Glocken abgetragen werden, was vom 13. Septbr., Mittwochs p. 13. Trin. an erfolgte. Hinfort kam nun auf die Kirche auch ein Blitzableiter, welchen der Schlossermeister Aug. Teubner in Schönhaide und sein Sohn für 80 Thlr. gefertigt haben. Am 9. Novbr., Donnerstags p. 21. Trin. wurden auf die wieder fertige hölzerne Turmspitze der oberste Teil des Blitzableiters, sowie die Fahne, die Stangen, welche die Himmelsgegenden anzeigen, und der Knopf wieder aufgesetzt. Solches geschah mit einer angemessenen Feierlichkeit — Blasen mit Messinginstrumenten, Gesang und Rede — und in Gegenwart vieler Menschen. Kinder hatten die einzelnen Stücke zur Stelle getragen. Auch der Schieferdecker sprach auf einem Kraniche beim Knopfe stehend Worte des Dankes gegen Gott, der das gefährliche Werk ohne Unfall gelingen ließ und befahl die Kirche in den höchsten Schutz. In den Knopf kamen Schriften und Sachen. An den zwei folgenden Tagen wurde der Blitzableiter vollendet. Der gesamte Aufwand für jene Reparatur (incl. den Blitzableiter) betrug 295 Thlr. —

Früher bestanden in Graslitz ursprünglich die Egerer Commercialstraße, ein von alters her gewöhnlicher Fahrweg, die Schwaderbacher- und die Klingenthaler Straße, von denen sich jede an einem überaus hohen und sehr steilen Bergesrücken hinzog. Um Graslitz mit den für die Industrie und den allgemeinen Verkehr wichtigeren Communicationpunkten in Verbindung zu bringen, und die Fahrt selbst minder beschwerlich zu machen, wurde der längst projektierte Bau der Graslitz-Heinrichsgrün-Falkenauer Kunststraße in Angriff genommen und zu Ende des Jahres 1845 beendet.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/343

Anlangend noch die Ernte, so geriet das Korn (bis auf das verhagelte) und das Futter sehr gut; die Kartoffeln blieben der Güte nach hinter der Menge zurück, konnten auch wegen Regen und Schnee nur sehr schwer eingebracht werden.

Am 1. November begann die Erweiterung der hiesigen Sonntagsschule auf das musikalische Fach; die Königl. Staatsregierung hatte zur Anschaffung von Instrumenten 100 Thlr. und als jährliche Unterstützung 60 Thlr. bewilligt. Doch sollte die Sonntags- und Musikschule verbunden bleiben, was sich jedoch später änderte. Am genannten Tage meldeten sich in die 60 junge Leute, welche auf der Violine, Clarinette u. s. w. Unterricht erhalten wollten.

Am 14. Novbr. erfolgte die Ablösung das des Pfarr- und Schullehen zu entrichtenden Holzdeputats.

Nachdem es um Neujahr 1844 gestäubt hatte, kam im März hoher Schnee, der bis gegen Ostern (7. April) lag. Dann wurde es so heiter, daß lange kaum ein Wölkchen zu sehen war. Am 2. Pfingstfeiertage aber fing es stark an zu regnen; und seit dem 27. Juni begann eine Regenzeit, welche ganze 8 Wochen lang mit wenig Unterbrechung anhielt und wo es auch sehr rauh war.

Dadurch wurde sowohl die Ernte verzögert, als sich auch der Sommer, namentlich in den Hundstagen, wenig bemerkbar machte. Seit dem 22. Aug. heiterte sich das Wetter auf. Im September, bis zu welchem das Getreide noch ganz grün gesehen, begann die Ernte, welche dennoch wohl geraten war und besonders einen reichen Ertrag an Kartoffeln lieferte.

Am 3. Sonntage p. Trin. den 23. Juni, wurde in allen Kirchen des Vaterlandes und so auch hier eine Collecte für die Gustav-Adolf-Stiftung, welche die Unterstützung auswärtiger evangelischer Glaubensgenossen zum Zweck hat, veranstaltet.

Am 5. Juli, Freitag vor 5. Trin., wurde dem Postboten Chr. Anton Dürrschmidt allhier, als er durch einen Fuhrmann angekommenes Gut nach Unterklingenthal fuhr, in der Nähe dieses Örtchens von böhmischen Finanzwächtern ohne allen Grund die rechte Hand zerschossen, sodaß er nicht nur die größten Schwerzen leiden mußte sondern auch 3 steife Finger davontrug, wiewohl es noch schlimmer enden konnte.

Vom 16. Septbr. an sammelte man hier für die Abgebrannten der Stadt Plauen, allwo am 10. nach Mitternacht im Entengäßchen ein Feuer aufgegangen war, was 309 Gebäude verzehrt und 1653 Menschen betroffen hatte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/344

Am 5. Novbr. früh starb in Zwickau der frühere hiesige, seit 18 Jahren emeritierte Pfarrer M. Richter im 79. Jahre. Es hatte ihn am 28. Oktober, als er eben in der Nähe der Stadt spazieren ging, auf freiem Felde der Schlag gerührt, worauf er, nach Hause gebracht, noch 8 Tage lang viel leiden mußte, da er keiner Bewegung mehr fähig und doch immer bei Bewußtsein war. Er bekam jene Zeit über von hier eine Provision.

Am 25. Novbr. wurde von seiten des hiesigen Pfarramtes in der Kirche zu Graslitz eine Trauung nach protestantischem Ritus vollzogen. Der evangelische Bräutigam verstand sich nicht zur Ausstellung eines Reverses wegen Kindererziehung, und so ward ihm katholischerseits die aktive Trauung verweigert.

Pfarrer Wolf bekam daher einen Licenzschein zur Copulation und vollzog diese um 11 Uhr in Gegenwart einer großen Versammlung und unter passiver Assistenz der dortigen Geistlichkeit an einem zwischen dem Hochaltare und der Kanzel befindlichen Altare, wie auch vom Chore herabgesungen und Orgel gespielt wurde.

Während des ganzen Dezembers hauseten hier heftige Stürme.

Am 17. Dezember, Dienstag p. 3. Adv. wurde die Einweihung der neuen, aus Staatsmitteln mit 1400 Thlrn. und zwar vom Herrn Architekten Gerstenberger in Markneukirchen erbauten Schule Obersachsenberg vollzogen. Bisher hatte das Haus des Kinderlehrers Friedel zur Schule gedient. Zum Zwecke jener Einweihung war die Schulinspektion, der Herr Gerichtsdirektor Staudninger von Markneukirchen hierher gekommen und man begab sich nun vormittags auf spiegelglattem Wege, weil Glatteis eingefallen war, an Ort und Stelle. Als neuer Lehrer fungierte von dem Tage an der Schulamtskanditat Fr. Ed. Herold, von Obersachsenberg gebürtig. Die Einweihungsrede hielt der Herr Superintendent über Ps. 26,8 (Ich habe lieb die Stätte u. s. w) und zeigte,

1. daß wir heute so sprechen können (auch die Schule ist ein dem Herrn geweihtes Haus)
2. so sprechen müssen (aus Dankbarkeit für die vielen Wohlthaten) und
3. so sprechen wollen (indem sich die Eltern vorsetzen, einen fleißigen Gebrauch von der Anstalt zu machen).

Dann hielt Pfarrer Wolf noch eine Ansprache, wodurch Eltern und Kinder zu einer zweckmäßigen Benutzung der Schule,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/345

welche ihnen nunmehr mit Jesu zurufe: „Lasset die Kindlein zu mir kommen u. s. w.“ ermuntert, auch Haus, Besucher und deren Wohlthäter in Gottes Schutz befohlen wurden. Dazwischen Gesang unter Mitwirkung des gesamten Lehrerkollegiums der Kirchfahrt. Nach der Feier war es, als ob der heilige Christ beschere. Die Kinder bekamen von der K. Kreisdirektion her Schulbücher, Schreibebücher, Federn, Schiefertafeln, wurden dann auch im Schlosse bewirtet. Zu diesem Schulbezirke gehörten von nun an der Schulort, Steinöbra, Aschberg und Mühlleiten mit Winselburg.

Am Morgen des Neujahrs 1845 war es so trübe, daß man in der Kirche kaum etwas sehen konnte. Noch war bis dahin kein Schnee gefallen. Dieser kam erst später und mit ihm eine außergewöhnliche Kälte, welche bis zum 1. Osterfeiertag, den 23. März, ununterbrochen anhielt. Ganz besonders kalt war es in der Charwoche zu Ostern (worauf diesmal auch das Fest Mariä-Verkündigung fiel) änderte sich plötzlich das Wetter und es trat überall heftiger Regen ein. Am 30. März stieg die Elbe zu einer solchen kaum noch dagewesenen Höhe, daß sie die daranliegenden Orte, namentlich fast ganz Dresden, unter Wasser setzte; zu dieser Zeit war es, wo die dasige Elbbrücke beschädigt und eine Schiffbrücke geschlagen wurde, auch am 31. ein Pfeiler sich ablöste und mit dem darauf befindlichen Kruzifixe in den Fluß stürzte.

Für die bedrängten Elbanwohner wurde darauf in ganz Sachsen eine Sammlung veranstaltet, und wir hier, die wir von der Kalamität nichts empfunden hatten, konnten unser Scherflein um so lieber beitragen. Hier aber kamen von Pfingsten an wieder rauhe Tage, am Trinitatisfeste schneite es während des Gottesdienstes, die Vegetation war noch gänzlich zurück. Erst mit dem 31. Mai, wo infolge des eingetretenen Regens die Bäche übergingen, und diese die Wiesen überfluteten, bekam der Witterungslauf eine günstigere Wendung. Es stellte sich nach dem furchtbaren Winter und harten Frühjahre noch der angenehmste Spätfrühling ein, die Natur nahm die segensvollste Gestalt an. Nun kamen aber auch desto heißere Tage. Am 7. und 8. Juli stieg das Thermometer bis 33 Grad im Schatten, man hörte von mehreren Leuten, die auf freiem Felde vor Hitze umgefallen und tot geblieben waren. So that man besonders eine gute Heuernte; das Getreide stand etwas dünn, war aber sehr nutzbar. Auch die Kartoffeln gediehen, nur schienen diese durch das aufs Neue stark auftretende, nach der Ernte noch mehr

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/346

um sich greifende Faulen wieder verloren gehen zu sollen. Im ganzen Lande ergingen laute Klagen darüber. Das Übel wurde selbst der Gegenstand der Verhandlung auf dem Landtage, und die K. Regierung empfahl zweckdienliche Maßregeln wider dasselbe und wegen des Verbrauchs der Früchte. Doch minderte sich mit jenem selbst auch die Besorgnis; und der Herr sandte eine Reihe im Ganzen glücklicher Tage. —

Noch wurde aus diesem Jahre angemerkt: Am 29. Mai, Donnerstag p. 1. Trin. war der Erzbischof von Prag Alosius Jos. von Schrenk, im benachbarten Graslitz, um die Firmung junger, katholischer Christen vorzunehmen. Damals fand nämlich die durch Range und Czerski erregte große Bewegung in der jenseitigen Kirche statt und drohte der Abfall gewaltig. Dort ließen über 4000 die Salbung an sich vollziehen. In langen Reihen standen die zu Firmenden auf der Straße hinab. — Von der Mitte des Juni an bis Oktober herrscht in der Kirchfahrt das Scharlachfieber sehr. Etwa 47 zwischen dem 2. und 8. Jahre stehende Kinder unterlagen der Krankheit, wodurch viele Trauer in die davon betroffenen Familien kam. — Am 4. Juni wurde der auf das Schönhaider Holzrevier commandierte Soldat Fr. L. Dörfel von Untersachsenberg in einem Flößteiche oberhalb Georgenthal ertrunken aufgefunden. Wie er an den Ort gekommen und da umgekommen war, ist nicht ermittelt, doch ist er als Verunglückter hier begraben worden. — Am 13. November wurde der Waldarbeiter Chr. Eßbach in Georgenthal von einem mit Streu beladenen Wagen überfahren und starb $2\frac{1}{2}$ Stunden darauf.

Das Jahr 1846 brachte einen außerordentlich milden Winter. Sehr frühzeitig erschien das Frühjahr, welches auch anhielt, besonders die Feste wurden durch herrliches Wetter ausgezeichnet. Der Sommer war wieder sehr heiß und reich an Gewittern; man zählte deren 19, die aber alle in der Kirchfahrt keinen Schaden verursachten. Bei der so günstigen Witterung hörte man oft sagen: „Wenn wir heuer nichts bauen, so bauen wir in keinem Jahre etwas.“ Und siehe, doch schlug die Ernte keineswegs nach Wünschen aus. Die Erdfrüchte lieferten wegen der großen Hitze im Ganzen nicht mehr als die Hälfte des gewöhnlichen Ertrages; ein großer Teil derselben war überdies brandig, wie dann auch das Kartoffelkraut, schon lange zuvor, ehe es erfror, gänzlich abstarb. Ebenso war in der ganzen Gegend das Getreide. wie bereits mehrere Jahre, nicht sonderlich geraten. Jedoch hätte man zur Zeit der Ernte durchaus noch

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/347

nicht vermutet, was später für eine Not entstehen würde. Die Zukunft gestaltete sich aber wieder sehr traurig. —

Am Sonntag Sexag., den 15. Februar, wurde auch hier die kirchliche Gedächtnisfeier an Dr. Luthers Tod vor 300 Jahren gehalten. Die Predigt behandelte die Frage: Wozu hält die protestantische Kirche die gegenwärtige Gedächtnißfeier an den Tod ihres Stifters?

1. Um ihn seiner Verdienst wegen zu ehren,
2. um besonders sein Ende zu betrachten,
3. um sich zu einer gleichen Liebe und Treue gegen die Wahrheit zu bestärken und
4. um so ihre einzelnen Glieder auch zu einem seligen Abscheiden geschickter zu machen. —

Bald nach Eröffnung der Graslitz-Falkenauer Straße wurde die zwischen Graslitz und Falkenau seit den frühesten Zeiten bestehende Fußbotenpost aufgehoben und hierfür eine Botenfahrpost eingeführt, welche am 1. April 1857 zu einer „Eilfahrt" mit unbedingter Personenaufnahme umgestaltet wurde.

Nicht lange darauf wurde hier eine sehr ernste und wichtige Feierlichkeit abgehalten und zwar unbeabsichtigter Weise gerade an dem Tage, wo vor 9 Jahren das 100jährige Kirchenjubiläum gewesen war. Am 27. August 1846 Donnerst. p. 11. Trin. geschah die Einweihung des neuen Gottesackers. Der alte nämlich war für die bis auf fast 6000 Seelen angewachsene Gemeinde viel zu klein geworden; es kam dahin, daß schon nach 6—7 Jahren die Gräber wieder geöffnet werden mußten. Schon seit mehreren Jahren traf man daher Anstalt zur Einrichtung eines neuen; das bisherige Pfarrfeld wurde dazu bestimmt. Dasselbe blieb daher 1845 liegen, wurde im Herbste rings mit kleinen Fichten umpflanzt und einstweilen umzäumt. Im Jahre 1856 machte man für den künftigen Eingang einen Übergang und ein steinernes Thor, ordnete den ganzen Platz und legte in der Mitte ebenfalls Sandsteine und so konnte am genannten Tage zur Einweihung verschritten werden. Zu dem Ende zogen früh $^1/_2$10 Uhr die sämtlichen Schulkinder, auch die Gemeinderäte der Kirchfahrt und die hiesigen beiden Innungen unter dem Geläute der Glocken und mit demselben abwechselnden Blasen des Musikchores auf den neuen Platz. Die übrige Versammlung war nicht sehr zahlreich. Auf einem errichteten Suggestus stehend, hielt Pfarrer Wolf (bei brennender Sonnenhitze) die Einweihungsrede. Er beantwortete die Frage: Wie erscheint der jetzt einzuweihende Platz, betrachtet nach seiner künftigen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/348

Bestimmung? — Der Platz soll aber unser Totenacker werden: so erscheint er als ein höchst ernster Ort; er soll unser Gottesacker werden: er erscheint als ein heiliger Ort; er soll unser Friedhof werden: so erscheint er als ein Ort, der auch Trost hat; er soll endlich unser Vorhof zur Ewigkeit werden: so erscheint er als ein Ort, von welchem die stärksten Ermunterungen ausgehen. — In der Rede wurde miterwähnt, daß der frühere Gottesacker seinem Zwecke 218 Jahre lang gedient habe und daß gegen 10840 Leichname auf demselben begraben worden waren; auch die Aufschrift an den 2 Säulen des Eingangsthores, die einige Gemeindemitglieder vorgeschlagen hatten: Mensch bedenke das Ende! (links) und: deine Werke folgen dir! (rechts) ward Bezug genommen.

Zur Feier war ein besonderes Lied verfaßt, welches, auf einzelne Blätter geschrieben, von der Versammlung dazwischen gesungen wurde. Jene dauerte bis $^1/_2$12 Uhr, und darauf zog man auf die vorige Weise wieder nach der Pfarre zurück. Ein Leichenbegängnis konnte damit nicht verbunden werden; zuerst wurde ein totgeborenes Kind in die neuen Ruhekammern gebracht.

Am 20. Oktober war wieder Kirchenrechnung.

Am 3. September zerstörte in Treuen das Feuer 31 Häuser.

Am 29. November abends um 8 Uhr brannte in Oberzwota ein Haus ab.

Die Wintermonate des Jahres 1847 waren nicht sehr streng. Je näher aber das Frühjahr kam, desto mehr Kälte fand sich ein. In diesem Jahre herrschte in unserer Gegend Hungersnot. Der Scheffel Korn kostete 12 Thlr., das Viertel Kartoffeln 20 Ngr.

Am 18. Juli kam ein heftiges Hagelwetter über unsere Gegend.

8. Oktober große Sonnenfinsternis.

In diesem Jahre suchte uns auch Brandunglück heim. Im Mai brannten in Oberzwota kurz nach einander 2 Nachbarhäuser ab; im Juni 2 Häuser in Graslitz; im November das Haus des Mundharmonikamachers Wohlrab in Brunndöbra. Für Klingenthal war der 19. Dez. ein sehr ernster Tag. Schon seit einigen Tagen herrsche eine trockene, scharfe Kälte, von heftigen Stürmen und häufigen Nordlichtern begleitet. An einigen Abenden sah der Himmel fast blutrot aus. An genanntem Abende nun tobte bei Vollmondschein, starken Kälte und ohne daß der geringste Schnee lag, ein wahrer Orkan von Osten her. Plötzlich brach

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/349

im Reinhard Herold'schen Hause (Hirsch) nachts $^3/_4$12 Uhr Feuer aus. Der ganze Ortsteil schien bei dem gewaltigen Sturme den Flammen zum Opfer fallen zu sollen, bestanden doch die umliegenden Häuser zum größten Teile aus Fachwerk, resp. Holz. Merkwürdigerweise wurde aber gerade der Sturm zum Segen; denn er verhinderte das Feuer zu haften, ließ es nahe Häuser überspringen und blies die Funken immer wieder fort. So geschah es durch Gottes Wunderkraft und Gnade, daß doch nur 7 Häuser (das R. Heroldsche, das Hüttelsche, das des Schuhmachermstrs. Fietz, des Saitenmachers Keßler, des Instrumentenmachers Ehrenfried Herold, das Tellersche Schloßgebäude und das Tellersche Brauhaus abbrannten. 11 Familien verloren Obdach und zum Teil ihre Habe. Es brannte noch den ganzen folgenden Tag. Glücklicherweise wurde die Kirche gerettet. So manche Sachen, namentlich Schriften, entführte der Sturm; ausgeräumte Mobilien wurden unter Wasser gesetzt und froren ein, da der angedämmte Mühlbach überging. Zur Unterstützung der Abgebrannten bildete sich alsbald ein Hilfsverein, Aufrufe wurden erlassen, und es gingen bis den 4. Mai des folgenden Jahres 480 Thlr. 6 Pfg. (von der Königl. Familie 65 Thlr.) ein, wovon nach Abzug der Kosten 468 Thlr. 16 Ngr. wirklich verteilt werden konnten.

1847, den 7. Dez. Einweihung der 1. Untersachsenberger Bergschule.

1848 kamen wie in Frankreich auch in vielen deutschen Ländern, auch in Sachsen, vorzüglich in Elterlein und Mittweida (29. März), In Waldenburg (5. April), in Chemnitz (12. Sept.), Zwickau (6. Okt.) und besonders in einigen Orten unsers Vogtlandes bedeutende Unruhen zum Ausbruche, die zum Teil durch Einschreiten des Militairs gedämpft werden mußten und in den während des Landtags erschienenen Gesetzen über Gewerbs- und Arbeiterverhältnisse, über Wahlen, Presse, Vereins- und Versammlungsrecht, Schwurgerichte, Umgestaltung des Gerichtswesens, Erfüllung der Militärpflicht ohne Stellvertretung u. s. f. ebensowenig, als in der Ernennung des Ministeriums Braun und in der Einführung einer provisorischen Centralgewalt für Deutschland Befriedigung finden wollten. Man las Unmassen von Zeitschriften, die von persönlichen Angriffen überfüllt waren; die Bierhäuser wurden ganze Nächte hindurch nicht leer.

Am 3. Mai 1849 wollten die Aufständischen das Zeughaus in Dresden stürmen; da die Hälfte der sächsischen Armee in Schleswig-Holstein war, so wurde preußisches Militär requiriert.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/350

In Klingenthal kam es am 7. und 8. Mai 1849 zu ernsten Ausschreitungen. Am Sonnabend zuvor erschienen hier zwei demokratische Emissäre aus Adorf, Hohl und Martins, um die Bewohner unserer Gegend zum Zuzuge nach Dresden aufzufordern. Wie allerwärts so hatte sich auch hier eine gewaltige Aufregung der Gemüter bemächtigt. Pfeifend und schreiend zogen größere und kleinere Trupps der aufgeregten Menschen durch die Straßen. Gegen Mittag wurde die Komunalgarde alarmiert. Sie nahm Aufstellung an der jetzigen Kreuzstraße. Nur zwei Klingenthaler waren an diesem Tage bereit, mit bewaffneter Hand der sächsischen Regierung „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ abzutrotzen. Mit vorrückender Nachtstunde zerstreuten sich die Tumultuanten, und auch die Komunalgardisten begaben sich nach Hause, um die kriegerische Rüstung mit der Nachtmütze und dem Schlafrocke zu vertauschen und sich der wohlerkämpften Ruhe zu erfreuen.

Am nächsten Tage wuchs die Aufregung mehr und mehr, ohne daß es jedoch zu groben Ausschreitungen gekommen wäre.

Am Montag fand im Garten des Schlosserschen Gasthofs in Brunndöbra („Grüner Baum“) eine große Volksversammlung statt, in welcher ein Redner aus Dresden sprach. Seiner am Schlusse vorgebrachten Aufforderung zum Zug nach der Landeshauptstadt folgten 14 Personen, welche sich verpflichteten, am nächsten Tage schon abzumarschieren. Während der Versammlung fuhr der Oberforstmeister von Kirchbach aus Auerbach am Schlosserschen Gasthofe vorbei, um dem an diesem Tage im Heroldschen Gasthofe zu Klingenthal (dem jetzigen Hotel zum braunen Hirsch) abgehaltenen Gerichtstag, bei welchem zugleich die sogenannte Forstrechnung erfolgte und zu dem sich sämtliche Förster des hiesigen Bezirks einzufinden hatten, beizuwohnen. Er bekam als königlicher Beamter bei seiner Vorüberfahrt nicht gerade die schmeichelhaftesten Ausdrücke und Zurufe zu hören. Nachmittag wurden die Komunalgarden zu Klingenthal und Brunndöbra abermals aufgeboten. Letztere marschierte nach Klingenthal, um erforderlichen Falls zur Hand zu sein. Eine unabsehbare Menschenmenge wogte durch Klingenthals Straßen. Nach Beendigung des Gerichtstages wollte sich der Förster Oberreit aus Landsgemeinde das Treiben auf den Straßen ansehen und ritt zu diesem Zwecke vom alten Gerichtshause (dem jetzt Meinelschen Hause in der Hauptstraße) nach dem alten Schlosse zu. Zu seinem Unglück verbreitete sich unter der Volksmenge plötzlich die Nachricht, daß einer seiner Unterbeamten vor

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/351

kurzer Zeit einer Holzleserin den Korb vom Rücken gerissen und zertreten hätte. In wenig Augenblicken sah sich Oberreit umringt. Sein Pferd wurde am Zügel ergriffen, und er selbst wurde zum Absteigen gezwungen und nach dem Hofe des alten Schlosses gedrängt, wo man ihn in roher Weise körperlich mißhandelte, mit Ohrfeigen traktierte und ihm den Jagdrock vom Leibe riß. Schließlich rettete er sich in ein Hinterstübchen des alten Schlosses, sprang auf der entgegengesetzten Seite zum Fenster hinaus und floh nach dem Gerichtshause, wo er blieb, bis sich die Aufregung einigermaßen gelegt hatte. Gegen Abend wurde er unter Komunalgardenschutz nach seinem Wohnorte begleitet. Sein Rock hing ihm in Fetzen vom Leibe herunter und sein Gesicht war blutrünstig geschlagen.

Aus dem geplanten Zuge nach Dresden wurde nichts; denn schon kurz darauf traf die Nachricht hier ein, daß der Aufstand in Dresden mit Hilfe einiger Bataillone preußischen Militärs unterdrückt sei.

Für einige Herren aus unserer Gegend hatten die Auftritte am 7. und 8. Mai ernstliche Folgen. Pfarrer Wolf hatte die erste Versammlung geleitet, hatte die Anwesenden zur Ruhe und Besonnenheit ermahnt und sich als einen durchaus königstreuen Staatsbürger erwiesen. Nichtsdestoweniger brachten es einige hämische Gegner Wolfs fertig, ihn, um sich reinzuwaschen, als Aufwiegler zu verklatschen. Infolgedessen wurde Wolf am 14. September vom Amte suspendiert, welches in der Zeit vom 28. Oktober 1849 bis zum 22. Juli 1851 durch den Vikar Legler verwaltet wurde. Endlich stellte sich des Verklatschten völlige Unschuld heraus, und er wurde wieder in sein Amt eingewiesen. Ähnlich erging es dem Lehrer Herold in Brunndöbra, welcher sogar längere Zeit in Untersuchungshaft saß.

Am 29. Mai, 9. Juli, 11. September und 2. November hatte Klingenthal militärische Einquartierung.

1851 gingen die Geschäfte sehr gut; namentlich nach Musikinstrumenten und Holzkämmen war bedeutende Nachfrage.

Am 7. August brannte in Untersachsenberg die Meinelsche Mühle ab. Dabei kamen 3 Stück Vieh um.

1852, den 21. März geschah hier eine schwere Übelthat; der zum Forstschutz kommandierte Soldat Fr. Wilh. Klotz aus Zedtlitz wurde auf dem Nachhausewege in der Nähe der jetzt Georgischen Restauration bei nächtlicher Weile mit einer Zaunslatte, in welcher sich Nägel befanden, erschlagen. Die vordere Schädelhälfte war total zerschmettert. Er starb am folgenden Tage

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/352

Abends 7 Uhr. Ungeachtet der angestellten Untersuchung konnten die Thäter doch nicht entdeckt werden.

Am 22. Dezember schoß ein junger Mensch in Untersachsenberg mit einer Flinte wegen erhaltener Vorwürfe auf seine Mutter und beschädigte sie an den Armen stark. Er wurde deshalb gefänglich eingezogen, im folgenden Jahre aber auf Fürbitte seiner Mutter wieder freigelassen. Mutterliebe, wie groß bist du!

Am 1. und 2. August war Schulfest und Erinnerungsfeier an den vor 300 Jahren geschlossenen Passauer Vertrag.

In diesem Jahre kam hier die Fabrikation von Akkordeons auf.

1853, den 12. April erteilte das Königl. Ministerium der Gemeinde Klingenthal die Erlaubnis zur Abhaltung eines zweiten jährlichen Jahrmarkts. Der 1. Frühjahrsjahrmarkt fand am 25. und 26. April genannten Jahres statt.

Am 2. Pfingstfeiertage stürzte hier ein 6jähriges Mädchen die Treppe herab und starb.

1854 trat ein Handelsvertrag zwischen dem Zollvereine und Österreich in Kraft; infolgedessen wurde mit dem hiesigen Zollhause das Böhmische in Markhausen vereinigt, sodaß ein böhmischer Einnehmer mit in das hiesige Zollamt zog und von da an das Vergeben der ein- und ausgehenden Waren hier geschah. — Da es nun entschieden war, daß ein ständiges Königl. Gericht hierher kommen sollte (am 2. August 1853 war der Justizminister hier gewesen), so wurde in diesem Jahre eine besondere Fronfeste auf Feldboden erbaut und wegen dortigen Wassermangels im Hofe ein Brunnen gegraben. — Am 8. Juli traten infolge heftiger Regengüsse die hiesigen Bäche aus, sodaß die tief gelegenen Ortsteile überschwemmt waren. Des schlechten Geschäftsganges und hoher Nahrungsmittelpreise wegen herrschte in unserer Gegend Notstand. In diesem Jahre starben 241 Kinder in der hiesigen Kirchfahrt, gegen 150 am Scharlachfieber; ein 11jähriger Knabe ertränkte sich.

Einen höchst schmerzlichen Eindruck machte auch hier, wie im ganzen Sachsenlande, die Nachricht von dem tödlichen Unglücksfalle, der den König Friedrich August bei Brennbichl getroffen hatte. Als Zeichen der Trauer wehte vom Kirchturme eine schwarze Fahne. Sonnabend den 2. September wurde hier eine allgemeine Gedächtnisfeier gehalten.

1855 anfangs Februar wurde des vorhandenen Notstands wegen in Klingenthal im Weidlichschen Hause in der Nähe der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/353

Mühle eine Suppen- und Speiseanstalt errichtet. Ein Fleischer kochte da im abwechselnden Beisein mehrerer Frauen, welche sich der Anstalt mit annahmen, täglich Gemüse mit kleinen Stücken Fleisch; die Portionen wurden entweder umsonst oder gegen geringe Bezahlung verteilt. Da der Winter ein sehr langer und dazu außerordentlich strenger und der Verdienst der meisten Einwohner sehr gering war, so kam die von der Amtshauptmannschaft angeregte Einrichtung vielen recht gelegen. Direktor der Anstalt war Karl Heinrich Teller, Landrichter und Gemeindevorstand hierselbst. Der von diesem aufgestellte und nach Dresden eingeschickte Rechenschaftsbericht sagt das folgende:

Speisetage:	Portionen:
Februar 3	282
März 30	3189
April 30	2373½
Mai 13	877

Ausgaben:

	Thlr.	Neugr.	Pfg.
Fleisch und Fleischwaren	50	20	—
Gemüse (Kartoffeln, Reis, Mehl, Hülsenfrüchte, Zuthaten)	69	20	2
Feuerung, Lohn, Regieaufwand	10	—	—
Lokalmiethe	11	—	—
Sonstige Ausgaben (Geschirr, Möbel)	—	20	—
	142	—	2

Einnahmen: 97 Thlr. 25 Ngr. 3 Pfg. für die Portionen.
Beihilfe aus der Gemeindekasse 44 „ 4 „ 9 „ „ „ „
142 Thlr. — Ngr. 2 Pfg.

Am 17. Juli wurde in hiesiger Gemeinde zum 1. Male das Bibelfest des Oelsnitz-Markneukirchner Bibelvereins gefeiert.

Am 18. September geschah die für den Ort und den ganzen Bezirk höchst wichtige Einsetzung des Neuen Königl. Gerichts. Zum Kgl. Justitiar war ernannt der erste Aktuar des Vogtsberger Amts, Moritz Schenkel, welcher bisher schon die Gerichtstage abgehalten hatte. Das übrige Gerichtspersonal bestand an-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/354

fangs aus einem Aktuar (August Ficker), einem Sporteleinnehmer (Rudert), einem Sportelkontroleur (Seydel), einem Gerichtswachtmeister (Schirach) und zwei Schreibern. — Zum Zwecke der Einsetzung kamen genannten Tags als Einweisungskommission hierher Geh. Regierungsrat Amtshauptmann Dr. Braun und Justizamtmann Beyer aus Plauen. Außerdem waren anwesend Justizamtmann Liebe aus Vogtsberg, Just. Grössel aus Falkenstein und Just. Gröbel aus Markneukirchen, von deren Bezirken der hiesige Gerichtsbezirk anteilig abgetrennt wurde, Bürgermeister Schweitzer von Markneukirchen und einige andere Juristen. Vormittags 10 Uhr begann in Gegenwart der genannten Herren und der sämtlichen Gerichtspersonen des neuen Bezirks die Feierlichkeit in dem auf einige Zeit gemieteten Gerichtslokale, dem Giers'schen Hause, wo auch der Gerichtsamtmann wohnte. Geh. Regierungsrat Dr. Braun hielt eine Anrede, worin er die Wichtigkeit der neuen Einrichtung besprach, und nahm die Verpflichtung resp. Eidesleistung der Subalternen des Gerichts vor. Dann mußten die Gerichtspersonen aus dem Bezirke dem neuen Justitiar sämtlich den Handschlag der Treue und der pünktlichen Verwaltung ihrer Geschäfte geben, welcher nun auch selbst eine Ansprache hielt und namentlich erklärte, er würde in seiner neuen Funktion gegen die Gerichtsbefohlenen bleiben, wie er zeither gewesen. Ein gemeinschaftliches Essen beendete die Feier.

Der Gerichtsbezirk bestand an diesem Tage aus den Orten Klingenthal (wo zeither vom Amte Vogtsberg monatliche Gerichtstage abgehalten worden waren), Brunndöbra, Steindöbra mit Georgenthal und Aschberg, Mühlleiten und Winselburg, Zwota und einigen Parzellen des Schönecker Waldreviers. Am 19. Nov. dieses Jahres wurden auch Untersachsenberg und Obersachsenberg, welche bis dahin Patrimonialgerichte hatten, dazu geschlagen und zur Übergabe (auch der Akten) befand sich an dem Tage der Gerichtsdirektor der beiden Ortschaften, der Advokat Bernhard Schubarth von Markneukirchen hier.

Am 13. August erfolgte die Wiedereröffnung der umgebauten und vergrößerten Schule zu Brunndöbra.

Am 23. September wurde auch hier das Jubiläum des vor 300 Jahren geschlossenen Augsburger Religionsfriedens kirchlich begangen. Die Liturgie war vorgeschrieben. Predigttext Apostelgesch. 9, 32.

Am 18. November brannte das Weidlichsche Wohnhaus nieder.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/355

In diesem Jahre starben in der Kirchfahrt 38 Personen am Nervenfieber.

1856 am 9. Juni wurde unsere Gegend von einem Schloßenwetter heimgesucht. In der Nacht vom 2. zum 3. Juli erfror das Kartoffelkraut.

Seit dem 1. Mai ging täglich eine zwei- oder dreispännige Fahrpost von Adorf nach Klingenthal und zurück. Sie hielt sich aber wahrscheinlich aus Mangel an Passagieren nicht lange.

Am 9. Mai, Freitag vor Pfingsten, sah man hier bei heftigem Winde einen starken Feuerschein. Es war die arme Stadt Schöneck, welche bis zum Abende total abbrannte und von da an nur noch den Anblick des Leichnams einer Stadt darbot. Mit Ausnahme von 8 stehengebliebenen Häusern ragten von den übrigen nur noch die Mauern und die Feueressen in die Luft. — In der folgenden Nacht ging auch in Lengenfeld ein großes Feuer auf und verzehrte 60 Häuser mit Kirche und Schule. Am Gründonnerstage hatten auch Eibenstock und am 17. Juni Schönhaide große Brände betroffen.

Am 17. Juli feierten K. Fr. Uhlmann, Waldarbeiter in Untersachsenberg, und seine Frau Ben. Reg. geb. Köhler ihr 60 jähr. Ehejubiläum und wurden hier noch einmal getraut. Von Sr. Majestät dem Könige war den Hochbetagten ein Gnadengeschenk, bestehend in 6 neugeschlagenen Zweithalerstücken, zu Teil geworden.

Am 27. und 28. Juli Kirchen- und Schulvisitation.

Am 29. Aug. wurde der 19 jährige J. Kunis von Obersachsenberg in der Nähe von Schlema durch eine einstürzende Erdwand erdrückt.

1857 am 1. Jan. erfolgte der definitive Anschluß der vereinten Gemeinde Mühlleiten und Winselburg an die hiesige Kirchengemeinde.

Am 7. März nachmittag um 1 Uhr erscholl hier ebenso laut als ängstlich Feuerruf, sodaß der Pfarrer Wolf erschreckt aus seiner Wochentagsruhe auffuhr. Es brannte im Meiselschen Hause, ungefähr 100 Schritte von der alten Pfarre. Hier war Branntwein bereitet worden und der Spiritus explodierte dabei in der Küche auf so furchtbare Weise, daß das Feuer unter Zersprengung der Fenster nach allen Seiten hinausfuhr, auch die Frau des Hauses und eine Tochter (die Ehefrau des Herrn Kaufmanns Conrad Gustav Herold, hier) schwer beschädigt wurden. Jene war in der Küche mit dem Spiritus beschäftigt gewesen und kam nun brennend durch die Hausflur gestürzt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/356

Der Brand hatte ihr ganzes Gesicht, den Hals und beide Hände ergriffen, sodaß sie in der größten Lebensgefahr schwebte, dann das schmerzlichste Krankenlager ausstehen und über 1/4 Jahr — die erste Zeit fast regungslos — zu Bette liegen mußte. Doch hat sich mit Gottes Hilfe und unter der sorgsamen Pflege guter Freundinnen ihr Zustand später besser gestaltet, als irgend zu hoffen war. Die Tochter wurde durch die Explosion an das Thürenschloß und an die Wand geschleudert und lag gleichzeitig mit der Mutter, doch nicht in dem Grade krank. Das Feuer selbst erlosch nach jener ersten Aufloderung bald wieder und that keinen weiteren Schaden. An demselben Tage wurde der Kirche von dem Gasthofsbesitzer K. Fr. Meinel in Untersachsenberg ein schöner, silberner, inwendig vergoldeter Kelch im Werte von 25 Thalern geschenkt.

Am 7. Juni nahm man hier wie auch anderwärts bei sehr schwüler Temperatur und überzogenem Himmel ein starkes Erdbeben, welches einige Sekunden lang anhielt, wahr.

Am 16. Juli schlug der Blitz in eine Kiefer im Dürrnbachthale ein und berührte auch den Werkführer in der Glierschen Fabrik, K. W. Glaß. Dieser hielt eine Rinne in die Höhe, um das Regenwasser aufzufangen und an einen andern Ort zu leiten. Da zuckte ihn der Blitz an einem Ellenbogen, daß er fast die Besinnung verlor; doch erholte er sich bald wieder.

17.—19. Aug. waren die tiefgelegenen Teile Klingenthals überschwemmt.

Am 15. Juli beging der hiesige Kantor Weber die Feier seiner 25 jährigen Anstellung als Lehrer (erst in Kohren.) Die Lehrer der Parochie und von Zwota brachten ihm um 6 Uhr einen Morgengesang, dann beglückwünschte ihn Pfarrer Wolf; dabei wurde ihm zum bleibenden Andenken an den Tag von der Konferenz eine Prachtbibel, von 16 Schülern ein gläserner, bunt geschliffener Pokal überreicht.

Am 26. Juli stiftete der Kaufmann Ernst Daniel Halst in London, der Schwiegersohn des Ferd. Glier hier, 50 Thlr. als Geschenk für die Kirche.

1858 war infolge eines 5 Tage lang anhaltenden Regens eine sehr große Überschwemmung, in der namentlich die Häuser in der Nähe der Grenze bedroht waren.

Auch Arbeitsmangel herrschte, sodaß manche Arbeiterinnen täglich nur zwei Groschen verdienten.

1859 verunglückte Fr. Aug. Meinel tötlich.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/357

Am 20. Jan. erhielt die Kirche ein ausgelegtes, wertvolles Käſtchen, eine ſogenannte Schatulle, in der ein 10 Thalerſchein lag. —

Um die Oſterzeit kam der italieniſche Krieg zum Ausbruch. Dadurch geriet der Handel ſehr ins Stocken; die Oſtermeſſe fiel ganz ſchlecht aus. Auch auf dem hieſigen Jahrmarkte machten ſich die Zeitumſtände fühlbar; namentlich konnten die Böhmen ihres niedrig ſtehenden Papiergeldes wegen wenig kaufen.

Am 17. Mai hat ſich in der Kirchfahrt ein grauſenhafter Doppelmord ereignet. Chr. Friedr. Brückner von Zwota, ſeit 3 Jahren hier, ein wüſter Menſch, ſuchte morgens $^1/_2$7 Uhr ſeine Frau, die ſich wegen erlittener und noch zu befürchtender Mißhandlungen von ihm weggegeben hatte, bei einem Verwandten in Unterſachſenberg auf, ſchlich ihr, als ſie an den vorüberfließenden Bach gegangen war, nach, überfiel ſie bei der Umkehr und verſetzte ihr mit einem Meſſer Stiche in das Geſicht, den Hals und einen tötlichen in die linke Bruſt. Durch die herbeieilende Schwägerin verſcheucht, lief er nun auf den Berg nach Morgen zu, ſetzte ſich da nieder und fing an, mit demſelben Meſſer ſich die Kehle abzuſchneiden. Da es ihm aber zu wehe that, lief er den Weg zurück, um ſich im Bache zu erſäufen. In der Nähe hatten ſich unterdeſſen Menſchen verſammelt; dieſe griffen ihn und nahmen ihn feſt. Brückner wurde nun auf einem kleinen Wagen in das hieſige Gerichtsgefängnis gebracht, wo er nachts um 12 Uhr ebenſo jämmerlich als unwürdig verſchied. Die Frau war ſchon Vormittag $^1/_2$ 10 Uhr den mörderiſchen Anfällen erlegen. So waren drei Kinder nebſt einer Tochter von ihrer Seite plötzlich auf die ſchauerlichſte Art zu Waiſen geworden.

Am 12. Auguſt brannte faſt die ganze Stadt Falkenſtein, am 14. Sept. faſt die ganze Stadt Öisnitz (von 396 Häuſern brannten 300 weg).

Am 10. Nov. wurde zum Andenken an den 100. Geburtstag des großen deutſchen Dichters eine Schillerfeier in den Schulen des Bezirks gehalten.

Am 3. Oktober ſtarb die Jungfrau Joh. Liſette Günnel in Oberſachſenberg, die 6 Wochen vorher von einem Kirſchbaume herabgefallen war.

1860 wurde auch hier das Andenken an den 300jährigen Todestag Melanchthons gefeiert.

Am 7. Juni wurde das neue Gerichtsgebäude gehoben.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/358

Am 9. Juni wurde der Kirchturmknopf nebst Spindel, welch letztere sich wegen Fäulnis des Holzes am Knopfe auf die Seite geneigt hatte, herabgenommen, in Graslitz nebst dem Blitzableiter repariert und am 18. wieder aufgesetzt.

Am 23. Aug. verspürte man einen starken Erdstoß.

In diesem Jahre starb ein Knabe von 7 Wochen, welcher nicht bloß blind, sondern auch ganz ohne ein linkes Auge geboren war.

Am 14. Oktober starb Christiane Karol. Köhler von hier, ein höchst unglückliches Mädchen von $26^1/_2$ Jahren. Sie war ohne Augen geboren und hatte nur leere Augenschlitze; dabei war sie durch Krämpfe an allen Gliedern krumm gerissen und nur von der Größe eines etwa 6jährigen Kindes. Sie brachte ihr ganzes Leben im Bette zu. Vor ihr waren drei Geschwister gestorben, welche ebenfalls keine Augen hatten.

Am 24. Nov. brach in der Dietrichschen Papiermühle zu Landsgemeinde Feuer aus, wodurch sowohl diese Mühle selbst, als auch die angebaute Scheune und ein Nebengebäude von den Flammen verzehrt wurden.

Am 4. Dez. erfolgte hier die feierliche Einweihung des dritten Stücks Gottesacker.

1861, am 24. Juni wurde das neue hiesige Gerichtsgebäude, nachdem es am Sonnabend vorher bezogen worden war, eröffnet; das bisherige Gerichtslokal verlor nun seine öffentliche Bestimmung.

Am 15. Juli wurde hier wieder ein Komet mit einem ziemlich langen Schweife und von hellem Glanze sichtbar. Er stand fast im Zenith unweit des Himmelswagens und konnte daher einzige Zeit lang die ganze Nacht hindurch gesehen werden.

Gegen Ende des November 1860 bemerkte man, daß die mittlere Glocke, das älteste Stück der Kirchfahrt (sie war über 200 Jahre lang in Gebrauch) unten am Rande einen Sprung bekommen hatte. So hell ihr Ton früher gewesen, so dumpf und köschend klang sie jetzt. Es machte sich der Umguß derselben nötig. Diesen übernahm der Glockengießer Anton Maibier in Auerbach, der Sohn des Gottlob Maibier, welcher die beiden anderen Glocken gegossen hatte. Er verlangte 150 Thlr. und nahm die gesprungene Glocke für 90 Thlr. an, sodaß von der Gemeinde noch 60 Thlr. aufzubringen waren. Sein Anschlag erhielt Genehmigung, und daraufhin wurde die frühere Glocke Dienstag den 8. Juni, Nachmittag um 4 Uhr, auf dem

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/359

Turme zerschlagen und noch selbigen Tags nach Auerbach gebracht. Der Guß der neuen gelang, wahrscheinlich örtlicher Umstäude halber, nicht sogleich, sondern erst zum 3. Male am 25. Juli. Mit derselben kam dann der Glockengießer am 5. Aug. hier an und brachte sie noch denselben Vormittag $^1/_2$12 Uhr unter Mithilfe vieler und in Gegenwart noch mehrerer leicht und glücklich auf den Turm, sodaß schon halb ein Uhr zusammengeläutet werden konnte. Diese neue und mittlere Glocke wiegt 336 Pfund, während die alte etwas weniger, nämlich 328 Pfund gewogen hatte. Sie hat den Ton dis und giebt eine gute Harmonie mit den anderen (ziemlich genau H dur; die große Glocke ist etwas zu tief; ihr Ton liegt zwischen H und B.)

Am 6 Sept. in den Nachmittagsstunden hat sich allhier nach dem Beispiele von 1854 wieder ein Schulknabe von 11 Jahren in einem Teiche ertränkt und sich vorher einen großen Stein mit einem Strick um den Hals gebunden. Dieses letztern Umstands wegen konnte er erst nach 5tägigem Suchen aufgefunden werden. Er war vor Beginn der Schulstunden aus der elterlichen Wohnung entlaufen.

1862 am 9. Januar spürte man eine ziemlich heftige Erderschütteruug.

Am 6. Februar war infolge heftiger Regengüsse und des eingetretenen Tauwetters wegen Hochflut.

Von 1837 bis 1862 haben sich selbst entleibt 24 Personen, und zwar 13 durch Erhängen (9 männliche und 4 weibliche), 6 durch Ersäufen, 4 durch Abschneiden des Halses und 1 infolge solcher Selbstverletzung.

Eine Statistik aus dem Jahre 1862 giebt folgende Angaben:

Ort.	Einwohner.	Männl.	Weibl.	Haush.	Schulkinder.
Klingenthal	2252	1102	1150	442	452
Brunndöbra	1685	812	873	265	287
Untersachsenberg	1387	683	704	257	273
Obersachsenberg	810	376	434	114	179
Steindöbra mit Georgenthal u. Aschberg	581	167	314	109	95
Mühlleiten mit Winselburg	113	60	53	20	20
Landsgemeinde	41	20	21	6	?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/360

Zu dieser Zeit stellten die hiesigen Fabriken jährlich her: 18200 Dtzd. Zieharmonikas, 250000 Dtzd. Mundharmonikas, 6240 Dtzd. Violinen.

In der Sylvesternacht 1864 zu 65 verbreitete sich unter der im Gotteshause sehr zahlreich versammelten Gemeinde plötzlich der Ruf Feuer! Die Verwirrung und der nun entstehende Tumult waren unbeschreiblich. Alles drängte den beiden Ausgängen zu. Unglücklicherweise gingen die Kirchthüren damals nach innen auf und die mit großer Gewalt nachdrängende Volksmenge machte es durch ihr sinnloses Verhalten zur Unmöglichkeit, daß gleich im Anfange beide Flügelthüren geöffnet werden konnten. Nachdem dies endlich geschehen war, stürzte und würgte sich die Menge ins Freie. Viele waren auch durch die zerschlagenen Kirchenfenster herabgesprungen. Veranlassung zu dem Rufe hatte ein kleiner Zimmerbraud im Hause des unmittelbar bei der Kirche wohnenden Kaufmanns Herrn Carl Teller gegeben. In ihrem Glauben, daß die Kirche brenne, bestärkt wurden die Besucher des Gotteshauses durch den Umstand, daß nach Öffnung der Thüren und Zertrümmerung der Fenster Nebel und Dunst aus der sehr kalten Luft in den durch die Menschenmenge erwärmten Kirchenraum eindrangen, von den meisten aber für Rauch gehalten wurden.

Der kleine Brand wurde sehr bald gelöscht. Aber wie sah es in dem verlassenen Gotteshause aus! Die unteren Fenster waren fast ohne Ausnahme zerschlagen, die Bänke waren beschädigt und standen in wilder Unordnung, der Taufstein war umgestürzt und zerbrochen worden. Der Fußboden war bedeckt mit verlorenen Hüten, Pelzmützen, abgerissenen Kleidungsstücken u. s. w.

Als Kuriosum wird erzählt, daß beim ersten Feuerruf ein Einwohner von Brundöbra seiner mit anwesenden Ehefrau zurief: „Minel, huck auf!“ Minel huckte auf. Als aber der wackere Ehemann sich mit seiner süßen Last nach vieler Mühe und großer Anstrengung glücklich ins Freie gebracht hatte, bemerkte er, zu seinem Schrecken erst, daß er nicht seine Ehefrau, sondern ein anderes „Minel“ gerettet hatte. Er beruhigte sich indes bald, als er sah, daß auch sein „Minel“ mit heiler Haut davongekommen war.

Wenn jetzt vielfach darüber geklagt wird, daß die sächsischen Eisenbahnzüge in Klingenthal nicht direkt vor dem Bahnhofs-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/361

gebäude halten, sondern daß die Reisenden erst einige hundert Schrite zu gehen haben, ehe sie einsteigen können, so erinnert das lebhaft daran, wie schwierig die Verkehrsverhältnisse im Vogtlande im allgemeinen und für Klingenthal im besonderen in früheren Zeiten waren.

Bis zum Jahre 1862 berührte nur die Bahn Leipzig-Plauen-Hof unser Vogtland. Deshalb wurde es mit großer Freude begrüßt, als im April des genannten Jahres die Nachricht eintraf, daß die Kgl. Staatsregierung bezüglich einer Vogtländisch-Böhmischen Bahnlinie beschlossen habe, diese über Herlasgrün-Lengenfeld-Auerbach-Falkenstein zu führen. Bei Ölsnitz sollte die Bahn ins Elsterthal einmünden. Von da ab sollte sie über Adorf-Mühlhausen-Brambach die sächsische Landesgrenze nach Eger gehen.

Berührte die projektierte Bahn auch nur Orte, die immer noch ziemlich weit von unserm Klingenthal entfernt liegen, so war sie uns doch etwas näher gebracht. Der „Bote aus dem Vogtlande“ sprach sich über diese frohe Botschaft folgendermaßen aus: „Das freudige Ereignis, daß endlich die Entscheidung gefallen und der so sehnlich gehegte Wunsch der Bewohner des südlichen und östlichen Vogtlands nach einer Eisenbahn in Erfüllung gehen sollte, haben wir durch ein Extrablatt gemeldet. Mit dieser kahlen Nachricht können wir jedoch die Sache unmöglich für abgethan halten, vielmehr müssen wir uns gestatten, darauf hier noch einmal in Kürze zurückzukommen und die hohe Bedeutung vor Augen zu führen, die dieses Ereignis nicht nur für die Stadt Ölsnitz, sondern für alle dadurch mit ihr in Verbindung kommenden Gegenden, Städte und Orte haben muß.

Dem Wunsche nach Herstellung einer Eisenbahnverbindung durch das östliche und südliche Vogtland wurde zuerst auf einem Convente zu Auerbach Ausdruck gegeben; allein da dazumal die Elemente noch zu wild durch einander gohren, lokaler Egoismus eine zu große Rolle spielte und man den von Dr. Jahn gemachten Vorschlägen auf Herstellung einer Bahnlinie von Zwickau aus über Lengenfeld, Rodewisch u. s. w. nach Oelsnitz und Adorf hinzuwirken, kein Gehör gab, so schied die Oelsnitzer Deputation von Auerbach damals mit der festen Überzeugung, daß von daher wenig Ersprießliches für den ganzen südwestlichen Teil des Vogtlandes zu erwarten sei. Die Folge davon war, daß auf einer am 4. März 1855 von Dr. J. G. Jahn in Oelsnitz einberufenen Versammlung aus allen Städten und Orten des westlichen Vogtlandes der Beschluß gefaßt ward, die Herstellung

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/362

eines Schienenwegs durch das Elsterthal nach Böhmen anzubahnen und zu diesem Behufe ein provisorisches Comité zu erwählen, dem die Leitung dieser Angelegenheit zu übertragen sei. Über seine Thätigkeit und Handlungsweise hat dasselbe in seinem Manifeste vom 16. Jan. 1861 Rechenschaft gethan. — Aber auch das östliche Vogtland inhärirte seinen auf Erlangung eines Schienenwegs gerichteten Bestrebungen und bei der Divergenz der damals gewählten Linien, die bald über Rautenkranz und Klingenthal, bald über Schöneck, Kottenheide u. s. w. gerichtet waren, war ein Zusammengehen mit demselben Oelsnitzerseits unmöglich geworden, da man sonst hier Gefahr lief, ganz umgangen und vernachlässigt zu werden. Das Oelsnitzer Comité hielt daher fest an seinem einmal angestrebten Ziele, selbst da noch, als auf dem Landtage diese Angelegenheit in das Fahrwasser der Verhandlung trat und man beantragte, das östliche Vogtland mit dem südwestlichen durch einen Schienenweg zu verbrüdern und so allen Städten des Göltzsch- und oberen Elsterthales Gelegenheit zur Teilnahme am großen Weltverkehr zu bieten. Das Festhalten des Comités an seinem Grund, daß man sich zu dem Glauben veranlaßt sah, der Bau einer Bahnlinie in das Göltzsch- und obere Elsterthal sei zu weitschweifig und zu kostspielig; allein als verlautete, daß die Kgl. Staatsregierung eine Linie aufgefunden habe, die billiger und näher sei, als die ursprüngliche und durch welche alle Städte und Orte des östlichen und südwestlichen Vogtlands zufriedengestellt werden könnten, da brach sich in Oelsnitz vielfach die Überzeugung Platz, zumal da der Verkehr von Oelsnitz aus in das östliche Vogtland so sehr erschwert war, daß es für diese Stadt wenn nicht weit ersprießlicher, doch wenigstens gleich sei, ob die Bahnlinie von Plauen aus oder von Herlasgrün ab daher laufe, wenn nur überhaupt die Stadt an die Bahn komme. Und diese Sicherheit und Gewißheit ist nunmehr erreicht. Die Kgl. Staatsregierung hat infolge der von der letzten Ständeversammlung erhaltenen Ermächtigung allseitige Verhandlung gepflogen. Die dabei erlangte Überzeugung, daß es vollständig unmöglich sei, an dem von der Kgl. Sächs. Regierung früher allein ins Auge gefaßten Grenzübergangspunkte zwischen Elster und Asch festzuhalten, ohne das ganze Unternehmen zum Scheitern zu bringen, führte zum Eingehen auf das Anerbieten der Stadt Eger, den Bau einer Bahn von Eger bis an einen, näher nach Eger gelegenen Punkt der Grenze in der Gegend von Brambach oder Schönberg zu bewirken, dafern die sächsische Regierung bereit sei, den Be-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/363

trieb jener Linie zu übernehmen Bereits am 2. März d. J. ward darüber ein Vertrag geschlossen und somit der Ausführung des Bahnbaus kein weiteres Hindernis entgegengestellt.

„Am 19. Juli wurde die Strecke der Vogtländischen Eisenbahn von Herlasgrün nach Oelsnitz zum ersten Male zur Probe befahren. An allen Orten hatte man den längst erwarteten Gast herzlich und festlich willkommen geheißen.

Am 1. Nov. 1865 war der festliche Tag, an welchem die Staatseisenbahn Herlasgrün-Oelsnitz-Eger dem öffentlichen Verkehrsleben angeschlossen ward." (Dr. Jahn Oelsnitz.)

Am 17. Oktober 1865 geriet dnrch das Brechen einer Schleife ein mit 29 Stück Klötzen beladener Wagen bei Klingenthal ins Rollen, wobei der Fuhrmann Todt aus Oberzwota zum Fallen kam, überfahren wurde und infolge der hierdurch erhaltenen Verletzungen in der darauf folgenden Nacht starb.

1866 am 14. Oktober wurde eine tägliche Fahrpost zwischen Markneukirchen und Klingenthal eingerichtet, nachdem die neue Landstraße von Klingenthal nach Zwota fertiggestellt war.

Der Frauenverein zu Klingenthal wurde gegründet. 70 Personen aus Klingenthal und Umgegend waren die ersten Mitglieder.

Am 22. August trafen die ersten Preußen, aus dem Preußisch-Österreichischen Kriege, zurückkehrend, hier ein. Die ganze 14. Division des 7. Rheinischen Armeecorps passierte Klingenthal, weshalb der Kirmesmarkt eingestellt werden mußte.

Die erste feindliche Truppe war Artillerie. Sie fuhr ihre Kanonen auf der Wiese unmittelbar an der Grenze beim sächsischen Zollamt auf zum großen Ärger der Besitzerin des betr. Grundstücks. Alles Protestieren und Keifen derselben half aber nichts. Die ungalanten Preußen beachteten die Dame überhaupt nicht.

Die in Klingenthal sehr gastfreundlich aufgenommenen Preußen, denen zu Ehren sogar ein Ball veranstaltet wurde, benahmen sich teils sehr höflich, zum geringen Teil anmaßend und hochmütig.

1870—72. Wie überall im ganzen deutschen Vaterlande so rief auch in Klingenthal die Kriegserklärung Frankreichs große Aufregung hervor. Um Haus und Herd zu schirmen und franzöſ. Übermut mit deutschen resp. vogtländischen Hieben heim-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/364

zuzahlen, zogen auch aus unserer Gegend eine größere Anzahl Streiter in den Kampf fürs Vaterland. „Aber nicht alle kehrten zurück.“ Aus Klingenthal fielen auf dem Felde der Ehre zwei Streiter: Friedrich Wilhelm Fickenwirth und Gustav Adolph Weller, aus Untersachsenberg vier: Karl Friedrich Teller, Franz Anton Schunk, Franz Wilhelm Pöhland und Gustav Adolph Herold, aus Obersachsenberg zwei: Adolph Moritz Friedel und Karl August Glaß.

Ehre und Ruhm und Dank den Männern, die an ihrem Teile beigetragen haben, den Erbfeind von heimatlicher Erde fernzuhalten und die mit ihrem Blute die Treue zum Vaterlande besiegelten!

Am 18. Juni 1871 feierte man in würdiger Weise das Fest des Friedens, und am 25. Nov. desselben Jahres fand die feierliche Einweihung des Kriegerdenkmals statt. Durch freiwillige Beiträge war die Summe von 131 Thalern 2 Neugroschen 6 Pfennigen zusammengekommen. „Das Denkmal besteht aus einem aus Sandstein gefertigten Obelisk mit Sockel. Die Bekrönung bildet ein Lorbeerkranz, welcher das eiserne Kreuz umgiebt. Die Bildhauerbeiten hat L. A. Schreiber in Plauen gefertigt. Die nach der Kirchstraße gerichtete Seite trägt folgende Inschrift:

Heil
dem geeinten deutschen Vaterlande!

Friede
den Gefallenen!
1870—1871.

Darunter die Namen der Gefallenen.

Die Rückseite:

Durch Nacht zum Licht!
Durch Sturm zur Ruh!

Das Denkmal hat einen Aufwand von nur 130 Thalern verursacht.

1875 verschwand ein Kind des Herrn Leberecht Dörfel; es wurde erst im folgenden Jahre stark verwest von Bahn-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/365

arbeitern bei Hartenberg in Böhmen gefunden und zur letzten Ruhe gebracht.

1875 am 1. Oktober wurde die hiesige Telegraphenanstalt errichtet.

1875 am 24. Dezember erfolgte die Eröffnung der Eisenbahnlinie Zwota-Klingenthal. Von diesem Tage an wurden alle Personenposten, die vorher zwischen Klingenthal-Markneukirchen und Klingenthal-Auerbach verkehrten aufgehoben, und der Postverkehr wurde von nun an durch Schaffnerbahnposten vermittelt. Die im Mai 1856 eingerichtete tägliche Fahrpost zwischen Klingenthal und Adorf war schon längst wieder außer Betrieb gesetzt.

Durch die Eröffnung dieser Bahnstrecke wurde einem dringend empfundenen Bedürfnisse abgeholfen und eine für Handel und Gewerbe unserer Gegend, sowie für Hebung des allgemeinen Verkehrs und des Volkswohls unumgänglich notwendige Institution ins Leben gerufen.

1876 am 10. Januar überreichte der wegen seines Edelsinns bekannte Kaufmann und Fabrikant Herr Daniel Herold, der Vater des Herrn Conrad Gustav Herold, der hiesigen Musikschule ein Geschenk von 300 Mk. mit der Bestimmung, daß die Zinsen davon alljährlich an die würdigsten Schüler des Instituts verteilt werden sollten.

Die erste Eintragung in das Standesregister erfolgte am 1. Januar mit einem Todesfall.

Am 5. Juni verunglückte der allgemein beliebte Tapezierer Herr Schneidenbach dadurch, daß er aus dem Eisenbahnwagen fiel und ihm beide Beine, sowie ein Arm überfahren wurde. Er starb unter schrecklichen Schmerzen eine Stunde darauf.

Am. 8. April feierte Herr Gemeindevorstand Jobst in Brunndöbra sein 25jähriges Amtsjubiläum.

1877, im Februar sah sich die österreichische Regierung anläßlich des Ausbruchs der Rinderpest im Kgl. Regierungsbezirke Zwickau veranlaßt, Militär an die sächsische Grenze zu kommandieren. In Graslitz und Markhausen trafen Infanteristen zur Überwachung der Grenze ein.

Am 18. März fand die Weihe der neuen Fahne des hiesigen Kriegervereins statt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/366

Im April wurden Herrn C. G. Herold hier auf eine Verbesserung der Pistonharmonika und eine zur Herstellung derselben erforderliche Bohrmaschine Kgl. Sächs. Erfindungspatente auf 5 Jahre erteilt.

Am 10. Juni entlud sich über unserm Ort unter Schloßen und starkem Regen ein vom Osten her kommendes schweres Gewitter. Die Schloßen erreichten die Größe einer großen Haselnuß.

Am folgenden Tage verbreitete sich hier die schreckliche Kunde, daß ein Vater mit 4 Kindern in den auf Brunndöbraer Forstrevier gelegenen früheren Floßteich gesprungen sei, was sich leider bewahrheitete. Am Sonntag, wahrscheinlich in der neunten Abendstunde, beging der vielseitig als rechtschaffen und arbeitsam geschilderte Harmonikaarbeiter T. Robert Herold aus Brunndöbra (Mittelberg) die erwähnte That. Der von Schwermut befallene Hausvater hatte sich schon öfters mit seinen Kindern in der Nähe dieses Teiches aufgehalten, um sein Vorhaben auszuführen; jedoch traten ihm immer Leute in den Weg; endlich fand sich Gelegenheit. Allem Anscheine nach hat er erst die drei älteren Mädchen im Alter von 7, 10 und 12 Jahren hineingestürzt und sprang dann mit dem jüngsten kaum 3 Jahre alten nach. Die Leichen wurden bis zum folgenden Mittag gefunden, in der Leichenhalle untergebracht und Nachmittag beerdigt. Herold hinterließ eine Frau mit noch 3 Kindern.

Am 5. September wurde in unserer böhmischen Nachbarschaft ein Mord verübt.

Der in Grünberg bei Graslitz wohnhaft gewesene schon 60jährige Bauerfeind war zur Aushilfe zu seinem Schwiegersohn nach Silberbach gegangen, hatte bis nach 12 Uhr daselbst beim Tanzvergnügen mit aufgewartet und wollte nun nach Grünberg zurückkehren; aber er sollte seine Wohnung nicht lebend wieder erreichen. Unweit des Tanzlokals bei der sogenannten „Rolle“ begegnete er einigen jungen Burschen, von welchen einer, nach kurzem Wortwechsel, ungefähr mit den Worten „wos schaust“ dem ganz harmlos Heimkehrenden ein wahrscheinlich langes Schlachtmesser oder Hirschfänger so in den Leib stieß, daß der Tod sofort erfolgte. Der Mörder, als er den alten Mann getroffen zusammensinken sah, suchte zwar zu entfliehen, wurde aber bald nachher von der Polizei dingfest gemacht. Später wurden auch die Mitschuldigen in sicheren Gewahrsam gebracht und stellte sich nach anderweit eingegangener Anzeige heraus, daß selbige Nacht auch ein junger Mann aus Schwader-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/367

bach fast denselben Tod wie Bauerfeind gefunden haben würde, wenn das Messer die richtige Stelle getroffen hätte. Wie von verschiedenen Seiten mitgeteilt wird, soll Eifersucht die Ursache dieses Mordes, und Bauerfeind die Person, welche eigentlich nicht erstochen werden sollte, gewesen sein.

Der erwähnte junge Bursche wurde von den ruchlosen Menschen so gemißhandelt, daß er in ärztliche Behandlung genommen werden mußte; es wurden demselben nämlich einige Stunden vor dem Morde an Bauerfeind mehrere Zähne eingeschlagen und sonstige ziemlich schwere Verletzungen beigebracht. Bauerfeind war übrigens auf dem Heimwege von seinem Sohne, welchen die ungezogenen Menschen übel zugerichtet hatten, begleitet und sollte wohl der Sohn zum Opfer fallen. Das Begräbnis Bauerfeinds fand am Mittwoch früh statt, und mußte das anfänglich bestimmte Beisein der Schuldigen am Begräbnis wegen der aufgeregten Menschenmenge, welche sich vor dem Bezirksgerichte in Graslitz angesammelt hatte, unterbleiben. Der Mörder samt vier Mitschuldigen wurden nach Eger transportiert.

Mitte des nächsten Monats konnten die Klingenthaler nach altem Brauche das Hebefest des neuen, prächtigen Schulhauses feiern. Die späte Nachmittagsstunde des 13. Oktobers versammelte Groß und Klein in den Räumen des festlich geschmückten Gebäudes, um durch Sang und Spiel die Gefühle der Freude und des Dankes zum Ausdrucke zu bringen. Auf den Gesang der ersten beiden Verse des Liedes: „Sei Lob und Ehr ꝛc.“ folgte die markige, längere Ansprache des Herrn Bezirksschulinspektor Perthen, in welcher er — nicht vergessend der schweren Opfer, welche die Gemeinde ihrem zukünftigen Geschlechte brachte — im Namen der Bezirksschulinspektion herzlichen Dank allen denen aussprach, deren Einsicht, Fürsorge und rastloser Thätigkeit wir es zu verdanken haben, daß sich unser Ort des herrlichen Anblicks einer den Ansprüchen der Zeit genügenden Volksbildungsstätte zu erfreuen hat, insonderheit aber des „ewigen Baumeisters“ gedachte, der seinen Segen, wie er ihn bisher im reichen Maße verliehen, seinen irdischen Stellvertretern auch zur Vollendung des Werkes nicht versagen würde. Zugleich führte er Lehrer und Schüler schon im Geiste hin in die neuen Werkstätten, wie sie schon an diesem Tage einluden zu neuem Streben, zu unermüdlicher Thätigkeit, zu rastlosem Eifer, wie sie so manchen Zögling, der aus ihnen hervorgehen werde, noch späterhin im Jünglings-, Mannes- und Greisenalter in der Heimat wie in der Fremde als helle Lichter am ungetrübten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/368

Himmel der Jugend entgegenschimmern werden zur Zierde des Orts, zur Zierde seiner Bewohner. Hierauf folgte der Choral: „Allein Gott in der Höh 2c." und die übliche Rede eines der Herren Baumeister, nach welcher ein aus aller Munde tönendes „Nun danket alle Gott 2c." den Schluß der freudigen Feier bildete. Der kommende Abend war namentlich dazu bestimmt, den bei dem Baue thätigen Arbeitern einige heitere Stunden der Erquickung zu bieten. Eine von der hiesigen Gemeinde und den Herren Baumeistern gewährte Gratification reichte hin, um den ersehnten „Hebeschmaus" zu einem über alles Erwarten angenehmen zu gestalten.

Am 21. October erhielt im Kreise seiner Söhne, seiner Arbeiter und seiner Freunde Herr Fabrikant Christian Friedrich Dörfel, Chef der Firma C. F. Dörfel Steinfelser & Co. hierselbst, aus den Händen des Herrn Amtshauptmann von Polenz Ritter 2c. das ihm von Sr. Majestät dem Könige verliehene Ritterkreuz II. Klasse des Albrechtsordens. Diese Anerkennung seiner Verdienste um die Hebung und Förderung der obervogtländischen Industrie machte allgemeine Freude; der von Sr. Majestät aber ehrenvoll Ausgezeichnete selbst bethätigte seinen Dank durch Aushändigung eines in der Sparkasse niedergelegten Geschenkes an zwei Arbeiter, welche bis jetzt circa 25 Jahre ununterbrochen in seinem Geschäfte thätig waren. Herr Kaufmann Daniel Herold überreichte der Schulbibliothek ein Geschenk von 150 Mk.

Herr Christian Meisel vermachte dem Orgelbaufond 150 Mk.

Herr Fabrikant Ernst Leiterd stiftet die Volksbibliothek zu Brunndöbra mit 91 Bändchen.

Aus dem Jahre 1877 ist ferner zu .erwähnen, daß im ganzen Klingenthaler Bezirk die Masern grassierten, daß der Gemeinderat eine Volksbibliothek errichtete; für die Gefangenen wurden allsonntägliche Andachtsstunden eingerichtet.

Anfang März war Hochflut.

1878 im April machte der hiesige Gemeindevorstand Stecher bekannt, daß von der Kgl. Amtshauptmannschaft Auerbach 400 kg Saatkartoffeln zur Verteilung an diejenigen eingetroffen seien, welche durch die ungünstigen Geschäftsverhältnisse in ihrem Erwerbe derartig geschädigt wären, daß ihnen der Ankauf von Saatkartoffeln schwer fiele.

Am 5. Juni wurde aus Anlaß der Errettung unsers Kaisers aus schwerer Lebensgefahr in Klingenthal ein außerordentlicher Gottesdienst abgehalten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/369

Am 19. Juli wurde bekannt, daß von seiten der Hohen Staatsregierung zum Baue der hiesigen Schule einer Unterstützung von 9000 Mk. zur Auszahlung gelangen würde.

Ein fremder Handlungsreisender wurde in der Nähe der Müllerschen Restauration in Markhausen mit einem Messer verwundet!

Im benachbarten böhmischen Dorfe Silberbach versucht ein junger Bursche seine Geliebte wegen verschmähter Liebe zu erschießen. Trotz der starken Schrotladung, welche der Aufgebrachte dem Mädchen in die Brüste und den Unterleib schoß, blieb dieselbe am Leben. Der Thäter wurde ins Kreisgerichtsgefängnis nach Eger abgeführt.

Am 2. August schenkten die Herren Stecher der neuen Schule eine Uhr mit transparentem Zifferblatt. Herr Fabrikant Ludwig in Brunndöbra schenkte zu dem Fond für Erbauung eines Bethauses in Untersachsenberg 30 Mk. Für denselben Fond stiftete Herr Pastor Arnold den Reinertrag einer kirchlichen Statistik in der Höhe von 42 Mk. 25 Pfg.

Recht erfreulich ist es, wenn man sehen darf, daß sich unser sächsisches Volk fast in allen Theilen des Vaterlandes wahrhaft begeistert an der Feier des 25jährigen Ehejubiläums unseres hohen, allverehrten Königspaares beteiligt hat. Ist dies doch ein deutlicher Beweis dafür, daß auch in unserem Lande der beste Teil des Volkes, der liebend an seinem Staatsoberhaupte hängt,, noch überall vertreten ist. Und wie schön, daß gerade unsere Gemeinde in wohlklingender Weise über eine löbliche Mitfeier jenes seltenen Jubeltages berichten darf! In allen Kreisen unserer Bevölkerung konnten wir eine Feststimmung an dem hochwichtigen Tage beobachten. Den Glanzpunkt des Festes bildete ein Diner im großen Saale „zum braunen Hirsch.“ Dasselbe war zu Ehren des hohen Jubelpaares durch die Herren Amtsrichter Hüttner und Gemeindevorstand Stecher angeregt worden. Die Betheiligung an demselben war eine befriedigende und der ganze Verlauf desselben ein überaus freudiger. Ernste und heitere Toaste wechselten. Der erste, aus dem Munde des Herrn Amtsrichter Hüttner, auf unser allgeliebtes Königspaar, der zweite, gesprochen von Herrn Pastor Arnold, auf unseren damals noch krank darnieder liegenden allverehrten Kaiser, fanden allseitigen Wiederhall in begeisterten Hochs! Lange vereinte das schöne Vergnügen die Theilnehmer, und dauernd wird es in unserer Erinnerung fortleben. Möchten aber auch der echt patriotische Sinn, die Liebe zu König und Kaiser, wie sie sich an

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/370

jenem Tage bekundeten, nimmer unserer Bevölkerung entweichen, möchten sie sich vielmehr gerade in unseren Tagen ein immer größeres Gebiet erringen und das Feuer deutscher nationaler Denkweise in aller Herzen entzünden.

Am Abend des bedeutungsvollen Tages fand ein Kinder-concert im Saale des Herrn Louis Teller statt.

Ende Oktober verschied der pensionierte 86 Jahre alter Grenzaufseher Herr Chr. Fr. Mehlhorn, Inhaber des kais. russ. St Georgen-Kreuzes, eines französ. Ordens, des Verdienstkreuzes und noch verschiedener anderer Auszeichnungen für seine in den Feldzügen der Jahre 1812, 1813, 1814, und 1815 geleisteten treuen Dienste. Mehlhorn war volle zwei Jahre in russischer Gefangenschaft, kehrte jedoch nach erhaltener Freiheit wieder nach Sachsen zurück und wurde wiederum ins Heer eingereiht, wo er 24 Jahre 10 Monate aushielt, 1833 bekam er seinen Abschied und erhielt eine Anstellung als Grenzaufseher, welches Amt er auch bis zum Jahre 1854 treulich verwaltete und von da an in Pension trat. Friede seiner Asche!

Am 1. Oktober 1878 wurde der Ort Untersachsenberg postalisch von Klingenthal abgezweigt und daselbst eine Postagentur eingerichtet. Dieser Agentur wurden die Orte Georgenthal, Obersachsenberg und Steindöbra mit überwiesen.

1879 im April fand ein vom Gesangverein Euterpe zu Ehren des scheidenden Kantors Weber veranstaltetes Konzert statt.

Am 9. April wurde zum hiesigen Schuldirektor der Kandidat des höheren Schulamts, Herr K. E. Stopp in Schlettau, und zum Kantor Herr Fr. Krause, Lehrer an dem Freimaurerinstitut zu Dresden, gewählt. Herr Stopp war der 1. Schuldirektor im hiesigen Orte.

Im Forsthaus Brunndöbra fand eine kleine Feierlichkeit statt. Herr Oberforstmeister von Witzleben aus Auerbach überreichte 3 Waldarbeitern des Brunndöbraer Reviers, Carl Friedr. Weidlich und Traugott Faßmann aus Brunndöbra, sowie Aug. Wohlrab aus Untersachsenberg, die schon 56, 51 und 53 Jahre auf Brunndöbraer Revier thätig sind, und sich stets durch tadellosen Lebenswandel ausgezeichnet haben, Namens des Königlichen Ministeriums des Innern, mit einigen herzlichen beglückwünschenden Worten die silberne Medaille für „Treue in der Arbeit", zu welcher das Königl. Ministerium noch ein Gnadengeschenk von je 50 Mark hinzugefügt hatte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/371

Im November wurde die hiesige Gasanstalt eröffnet.

1880 im Januar beschloß der hiesige Schulvorstand, auf vollständige Umdeckung des Schulhausdaches zu dringen, da dasselbe mangelhaft und nicht nach Accord ausgeführt war.

Im März stieg das Wasser der hiesigen Flüßchen infolge rasch eingetretenen Tauwetters und anhaltenden Regens so hoch, daß es durch die unteren Räume des Gasthofs zum Deutschen Kaiser flutete und die Straße nach dem Zollamte völlig unpassierbar machte.

Im Staatsforstrevier Brunndöbra wurden 20000 Festmeter Windbrüche konstatiert.

In Steindöbra erhängte sich der 78 jährige Schindelmacher Meinel.

Der 25 jährige Federnfeiler Robert Schlott erschoß sich vor dem Hause seines Schwiegervaters.

Herr Instrumentenfabrikant W. Glier in Warschau schenkte als Zeichen kindlicher Pietät und christlichen Sinnes, verknüpft mit treuer Anhänglichkeit an die Heimat, der hiesigen Kirche einen kostbaren Kronleuchter zu 90 Kerzen. Als dieser am Vorabende der Kirchweih übergeben wurde, verband man mit der Übergabe eine Gedächtnisfeier für die verstorbenen Eltern des Schenkers.

1881. Zu Anfang des Jahres wurde in Zwota ein Kind von seiner eigenen Mutter mittels Schwefelsäure, welche dieselbe in der Apotheke zu Graslitz gekauft hatte, ermordet. Sie wurde zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt.

In der Nähe der Saubachshäuser wurde der Harmonikaarbeiter Albin Meinel aus Steindöbra erfroren aufgefunden.

Anfang März war bedeutende Hochflut.

Unter Rasen versteckt wurde auf dem Karwofskyschen Wiesengrundstücke ein Kindesleichnam gefunden, welcher auf der einen Seite ganz verbrannt war.

In Markhausen wurde ein dortiger Schuhmacher von einem Harmonikaarbeiter aus Neudorf i. B. erstochen.

Im Floßteiche bei Steindöbra wurde der Fabrikarbeiter Adolf Herold aus Georgenthal und im Meiselteiche der Harmonikaarbeiter Schunk aus Brunndöbra ertrunken aufgefunden.

Ein Komet zeigte sich.

Mitte August war heftiges Hagelwetter.

Am 13. Oktober waren es 100 Jahre, daß Kaiser Joseph II. für Österreich das für die Protestanten dieses Reichs so wichtige Toleranzedikt gab.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/372

Am 1. Weihnachtsfeiertag brannte in Untersachsenberg das früher Reinhard Dörfelsche Wohnhaus, welches seit einigen Wochen unbewohnt war, nieder.

Gegen Ende des Jahres starb in Graslitz ein alter Veteran, Thomas Steppiner, im Alter von 88 Jahren. 1793 geboren trat er als 15 jähriger Jüngling in die Reihen jener Kämpfer, die den großen Usurpator stetig bis zu seiner Niederlage schlachtenfroh angriffen. An den speziell-österreichisch-französischen Kämpfen minder hervorragend teilnehmend, kämpfte er wacker bei Culm und Leipzig unter Fürst Schwarzenberg und ging sodann in einem Beobachtungs-Korps nach Nord-Italien, kampierte in Modena, Parma, Piacenza, schlug sich in vielen Gefechten und ward im Treffen von Verona von den Franzosen gefangen und nach Grenoble geführt, desertierte jedoch mit mehreren Leidensgefährten, sah sich nach vielerlei Strapazen bald von ihnen getrennt, flüchtete sich in die Schweiz und wandte sich abermals nach Frankreich dem inzwischen eingerückten österreichischen Invasionsheere zu. Nachdem er es erreicht hatte, machte er die Schlachten bei Bar sur Aube, la Rothiere und bei Paris mit. Als Napoleon aus seiner Gefangenschaft in Elba wieder Frankreichs Boden berührte und an der europäischen Ruhe abermals frevelhaft rüttelte, da standen auch Austrias Söhne auf der Wacht gegen den Erbfeind und war unser Held in dieser Zeit und später im 6. Jäger-Bataillon unter dem General Bianli ebenfalls auf seinem Posten. Blanci zersprengte die Armee Joachim Murats, des Schwagers Napoleons und Königs von Neapel, der Napoleon zu Hilfe eilen wollte Das 6. Jägerbataillon nahm seinen Marsch südlich, war im Römischen, Neapolitanischen und in den Abruzzen Calabriens. Bis zum südlichsten Punkte der appenninischen Halbinsel ging die Kriegsfahrt, bis nach Reggio, wo englische Kreuzer die tapfere Schar über Korsika nach Frankreich führten und in Marseille ans Land setzten. In verschiedenen Kantonnements lagernd, bildeten diese Truppen einen Teil der Okkupations-Armee. 1820 erhielt Seppiner seinen Abschied aus dem regulären Heer, war 2 Jahre noch als halber Invalide bei dem Grenz-Cordon in Graßlitz in Diensten und wurde dann pensioniert.

1882 wurden hier für die Brandkalamitosen in Adorf, wo am 4. Februar früh 4 Uhr 23 Scheunen und 21 Wohnhäuser den Flammen zum Opfer fielen, wodurch 48 Familien obdachlos wurden, 381 Mark durch die Expedition des Wochenblatts gesammelt. Außerdem gingen von hier aus Kleidungsstücke,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/373

Wäsche u. a. zu den Notleidenden ab. Am 6. März brannten in Adorf abermals 4 Häuser.

Auch für die Abgebrannten in Mühltroff und Mylau wurden in Klingenthal und U. reiche Gaben gesammelt.

Se. Majestät der König Albert ließ dem Fügerschen Ehepaare, welches vor zwei Jahren in aller Stille seine diamantene Hochzeit gefeiert hatte, und von welchem der Mann 86, die Frau 84 Jahre alt war, ein Ehrengeschenk von 50 Mark überreichen.

Anfang März wurde in Graslitz eine Falschmünzerbande entdeckt.

Am 2. Mai wurde auch in Klingenthal der Tag, an welchem vor 400 Jahren das Vogtland an das Haus Wettin kam, festlich begangen.

Frau Amalie verw. Adler bedachte in ihrem Testamente dem hiesigen Frauenverein mit einem Legate von 300 Mark.

Am 29. Juni wurde in Graslitz das Denkmal Kaiser Josefs II. enthüllt.

Am 20. Aug. kamen in Klingenthal 4 Professoren und 50 Forststudenten aus Neustadt-Eberswalde und Münden an, um an den folgenden Tagen von hier aus die Reviere Brunndöbra, Kottenheide und Erlbach unter Führung der Revierverwalter zu besuchen.

Am 19. September durchschnitt der Harmonikaarbeiter Gabriel Meinel aus Obersachsenberg auf offener Straße in Brunndöbra seiner Frau die Kehle und wurde hierauf flüchtig.

Sonntag, den 12. November brannte das Meinelsche Wohnhaus in Dreihöf samt Scheune und Schuppen nieder.

Auf Anordnung des Bezirksarztes wurde die hiesige Schule vom 12. Dez. bis 1. Jan. 1883 geschlossen.

1883, den 10. Januar brannte das Meiselsche Haus in der Nähe des Bahnhofs vollständig nieder. Infolge des heftigen Sturms und grimmiger Kälte war die Gefahr für die umliegenden Häuser keine geringe; doch gelang es den herbeigeeilten Feuerwehren, trotz des Gefrierens des Wassers, das Element auf seinen Herd zu beschränken. Da damals noch keine freistehende Leiter hier hatte, so wurden Pyramiden aufgestellt, um das Feuer von oben wirksam zu dämpfen. Dabei verunglückte ein junger Mann aus Markhausen.

Das Ende des Monats brachte große Überschwemmung der Rheingegenden und damit namenloses Elend der Bewohner dieser Orte. Aus ganz Deutschland gingen für die Geschädigten milde

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/374

Gaben ein; in Klingenthal wurden in einigen Gastwirtschaften allgemeine Spielabende veranstaltet, der Gewinnst wurde mit dem von den Wirten dazugelegten Kartengelde für die unglücklichen Rheinländer bestimmt. Im Ganzen (andere Sammlungen eingeschlossen) kamen im hiesigen Amtsgerichtsbezirk 700 Mark zusammen, gewiß ein schöner Beweis edler Nächstenliebe.

Am 3. Februar fand die Gründung des hiesigen Kreuzbrudertischs als des 36. im Zwickauer Bezirk statt. Der Verein wirkte namentlich in der ersten Zeit mit reichem Segen.

Ende Februar brannte die Kupferhammermühle bei Graslitz nieder.

Am 26. April wurde der Rekrut Leonhardt aus Georgenthal erhängt aufgefunden.

Am 16. Mai trat in Brunndöbra eine mit der dortigen Postagentur vereinigte Telegraphenbetriebsstelle für den allgemeinen Verkehr in Wirksamkeit.

In demselben Monat wurde auf der Auerbacherstr. ein dreijähriges Kind von einem Untersachsenberger Geschirr überfahren.

Anfang Juni weilte der Sektionsgeolog Dr. Schröder aus Leipzig in Markneukirchen, um die Sektion Zwota für die geologische Landesaufnahme zu bearbeiten.

Im Verlage der „Zeitschrift für Instrumentenbau", herausgegeben von Paul de Wit, erschien: Internationales Hand- und Adreßbuch für die gesamte Musikinstrumentenbranche.

Am 27. Juni Bibelfest in Zwota.

Am 1. Juli wurden am Kottenheider Grenzwege 20 junge Bäumchen freventlich vernichtet; der Thäter wurde ermittelt und zur Bestrafung gezogen.

Die im Juli hier von der Gemeindebehörde angeordnete Sammlung für die Abgebrannten in Adorf ergab die Summe von ca. 150 Mark.

Von Ende September vorigen Jahres bis Ende Juni dieses Js. kamen auf dem Klingenthaler Bahnhofe 132 Doppelladungen Kartoffeln = 26 400 Ztr. an. Rechnet man den Zentner zu 3 Mark, so ergiebt sich, daß rund 80 000 Mark in $^3/_4$ Jahren, oder ungefähr 100000 Mark im Jahre für Kartoffeln aus unserem Bezirke in fruchtbarere Gegenden verausgabt werden müssen, trotzdem diese Frucht die ertragreichste ist und trotzdem in demselben Jahre auf Klingenthaler Flur eine Kartoffel im Gewichte von 780 gr. erbaut wurde.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/375

Auf dem Herbstjahrmarkte wurden einer Korbwarenhändlerin 614 Mark gestohlen. Die Diebin, eine Stickersehefrau aus Graslitz, wurde zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt.

Am 10. und 11. November wurde, wie in allen anderen evangelischen Ländern, auch in Klingenthal und Umgegend das Lutherjubiläum gefeiert. Im Laufe des Sonnabend Vormittag fand hier, in Brunndöbra, Unter- und Obersachsenberg und in Zwota in den Schulen Festaktus statt. In Klingenthal hielt die Festrede Herr Lehrer Stoll. Schon um die Mittagszeit hatte ein großer Teil der Häuser geflaggt. Nachdem das Fest von 1—2 Uhr eingeläutet worden war, fand in der glänzend erleuchteten und dekorierten Kirche Abendgottesdienst statt unter großem Zudrange der Parochianen. Nach Schluß des Gottesdienstes fand abends 8 Uhr Illumination statt. Dieselbe war eine allgemeine und muß für hiesige Verhältnisse als eine glänzende bezeichnet werden. Nicht nur die öffentlichen Gebäude (Schule, Pfarramt, Post, Amtsgericht u. a. und die an der Hauptstraßen gelegenen größeren Häuser waren erleuchtet, sondern selbst die abseits an den Hängen befindlichen Wohnhäuser beteiligten sich an der Illumination. Einen herrlichen Anblick bot u. a. die Anton Friedrichsche Eisenhandlung; daselbst prangte außer den vielen Illuminationslämpchen im Balken ein Transparent, Dr. Marthin Luther in Lebensgröße darstellend. Verschiedene andere Geschäfts- und Privathäuser zierten das Bild des Reformators und sinnreiche Denksprüche. Am Posttunnel war eine Gasdekoration, die Anfangsbuchstaben M. L. und die Jahreszahl 1483 bildend, angebracht. Auf der Albertshöhe war ein mächtiges Freudenfeuer entzündet, auch am Mittelberge flammte eine große Feuersäule auf. Vom Schulhause aus bewegte sich unter Beteiligung mehrerer Vereine und unter den Klängen des evangelischen Schutz- und Trutzliedes, das vom Musikvereinschor gespielt wurde, ein prächtiger Lampionzug durch die Straßen des Orts.

Am 11. Nov. sammelten sich die Teilnehmer am Festzuge am Pfarrhause; dort wurden zunächst zur bleibenden Erinnerung an den denkwürdigen Tag sechs von einem Kirchenmitgliede geschenkte Bäume gepflanzt. (Linde, Ulme, Tanne, Hollunder, Eiche, Rhus.) Unter den Klängen des Chorals: „Ein feste Burg“ bewegte sich der Zug, an welchem sich die Oberklassen der Klingenthaler, der Brunndöbraer- und der Bergschule, zahlreiche Vereine u. a. beteiligten, nach dem Gotteshause, welches sich alsbald bis zu den obersten Emporen hinauf mit Andäch-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/376

tigen füllte. Während am Vormittag zumeist die erwachsenen Gemeindeglieder die Kirche füllten, bot der Nachmittag ein anderes Bild. Im Schiff der Kirche saß dichtgedrängt die Schuljugend, die künftige Gemeinde. Kaum war der Jugendgottesdienst vorüber, so sammelte sich in denselben hell erleuchteten Räumen nochmals die Kirchgemeinde. Zur Feier des Tags wurde ein Kirchenkonzert, veranstaltet von den Herrn Kantor Krause und Dig. Zaengel, aufgeführt, bei welchem geschätzte auswärtige Künstler und bewährte hiesige Kräfte mitwirkten. —

Aus Anlaß des Lutherjubiläums empfing die Klingenthaler Mutterkirche von einem Kirchenvorstandsmitgliede eine große Büste Luthers zum Geschenk; ein anderes Gemeindeglied schenkte ein Bild, das Stammhaus Luthers darstellend. Im übrigen wurden für die Kirche angeschafft zwei wertvolle Gemälde; das eine stellt den großen Reformator, inmitten seiner Freunde, die Bibel übersetzend, dar; das andere zeigt uns den kühnen Glaubenshelden vor Kaiser und Kurfürsten in Worms in dem Augenblicke, da er mit erhobener Rechten das gewaltige Wort sprach: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen!"

In Brunndöbra wurden von einem Freunde der Schule dieser zwei Lutherbilder in prächtigem Goldrahmen zum Geschenke gemacht.

In Untersachsenberg wurde zur Lutherfeier zum ersten Male ein aus dem Verschönerungsfond angeschaffter Altarleuchter in Goldbronce in Gebrauch genommen. Am Sonntag wurden nach einem kurzen Festzuge 4 Lutherlinden vor der Kirche gepflanzt, Festgottesdienst und nachmittag Kindergottesdienst gehalten. Ein Klingenthaler Herr schenkte der Kirche zu Untersachsenberg-Georgenthal eine Lutherbüste, eine Dame ein Lutherbild und mehrere andere Gemeindeglieder ebenfalls ein Lutherbild.

Auch in Zwota fand Fest- und Kindergottesdienst in der prächtig geschmückten Kirche, sowie die Pflanzung einer Lutherlinde auf dem Kirchplatze und ein Fackelzug im Bezirk der Nebenschule statt.

Am 14. Oktober wurde die Einweihung des neuen Friedhofs in Schwaderbach von Herrn Pfarrer Johann Rosner vollzogen.

Am 7. Nov. geschah es, daß der weit und breit bekannte und beliebte Lehrer Herold in Brunndöbra beim Nachhausekommen auf der Treppe nach der Oberstube seiner Wohnung zu

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/377

Falle kam und die Treppe herabstürzte. Er zog sich dabei so bedeutende Verletzungen zu, daß der Tod sofort eintrat.

Am 2. Dez. suchte und fand die verehelichte Gebhardt in Brunndöbra mit ihrem 5jähr. Töchterchen den Tod im Wasser.

— Welch' reiche Schätze unser Wald u. A. mit seinen Beeren bietet, das beweisen aufs Neue die Zusammenstellungen über den Beerenversandt auf einigen Obervogtländischen Bahnstationen im Jahr 1883. Die Zusammenstellung umfaßt die Bahnstationen Brambach, Elster, Markneukirchen, Klingenthal und Schöneck. Es wurden im Jahre 1883 auf genannten 5 Stationen insgesamt 251,253 Kilogramm Preißelbeeren verfrachtet; im Jahre vorher, 1882, betrug die Gesammtmenge der auf diesen 5 Stationen verfrachteten Preißelbeeren nur 247,893 Kilogr. Von diesen Mengen kommen im Jahre 1883 auf die Zeit vor dem 1. September 188,182 Kilogr., nach dem 1. September aber nur 63,121 Kilogr.: im Jahre zuvor wurden vor dem 1. September 109,839 Kilogr., nach demselben aber 138,054 Kilogramm verfrachtet. Auf die einzelnen Stationen verteilt sich der Versandt folgendermaßen:

Klingenthal	1882	10 436,	1893	dag.	22 451	Kilogr.
Brambach	"	47 353,	"	"	110 080	"
Elster	"	81 992,	"	"	812	"
M.-Neukirchen	"	94 598,	"	"	94 370	"
Schöneck	"	13 514,	"	"	23 545	"

Diese Zahlen bieten gewiß für Manchen Überraschendes. Der weitaus größte Teil dieser Beeren — es sind nur Preißelbeeren gemeint, nicht auch Heidelbeeren, die vielleicht in noch größeren Mengen aus den Wäldern geholt werden — ist aus den Wäldern unseres sächsischen Obervogtlandes geholt.

1884. Anfang des Jahres entleibte sich im Gerichtsgefängnisse zu Plauen der Accordeonarbeiter Lipsius aus Klingenthal, der wegen Meineids in Haft war.

Im vergangenen Winter war die Jagdbeute in hiesiger Gegend eine reiche. In den Revieren Kottenheide, Schöneck und Gunzen wurden 16 Hirsche und über 40 Rehe geschossen, in Obersachsenberg 1 Hirsch, auf dem Hausberge 1 Hirsch, in Schwaderbach und Silberbach 10 Stück Hochwild. Es wurde angenommen, daß der Wildstand der Nostitzschen Reviere zu der reichen Jagdbeute beigetragen habe, da viel Wild aus denselben ausgebrochen sei.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/378

Auf den Mechaniker Träger in Zwota wurde in der Nähe der Pöhlandschen Restauration Nachts ein Raubanfall ausgeführt. Der Überfallene wurde seines Portemonnaies beraubt. Auf dem Kommunikationswege von hier nach Untersachsenberg fand ein Erdrutsch statt, wobei der 67jährige Maurer Girbeth aus Vogtsberg seinen Tod fand.

Ein interessanter Fund wurde bei einer Bergabgrabung in der Nähe des Schefflerschen Gasthofs (Gambrinus) gemacht. 10 Meter tief in der Erde zwischen Leberfels wurde ein zwar sehr verrosteter aber noch gut geformter Gabelsporn gefunden.

Am 14. Mai wurde ein Dienstknecht vor dem Seidelschen Gasthofe zu Steindöbra vor einem Pferde, das er einsträngen wollte, erschlagen.

Am 1. Pfingstfeiertage fiel ein 10jähriger Knabe in Untersachsenberg von einem Baume herab und schlitzte sich dabei an einem vorstehenden Aste den Unterleib und die Genitalien vollständig auf; doch gelang es der Kunst des Arztes, ihn am Leben zu erhalten.

Als am 14. Juni 1884 der Oberförster des Silberbacher Reviers mit seinen Gehilfen und dem Heger des genannten Reviers dasselbee revidieren wollten, wurden mehrere Schüsse, jedenfalls von Wilderern, auf die Forstbeamten abgegeben. Ein Schuß, welcher den Heger traf, warf diesen sofort zu Boden; der Oberförster kam mit einem Streifschuß, der Gehilfe unversehrt davon; der Schuß auf den Heger war ein tödlicher. Das Forstamt Heinrichsgrün setzte 100 fl Belohnung für denjenigen aus, dessen Aussagen auf die Spur des Mörders führen würden.

Ende Juni war wieder Hochwasser.

Am 1. Juli erhielten die Orte Zwota und Brunndöbra Postagenturen.

Am 12. Juli beging der neunzehnjährige Harmonikaarbeiter Ernst Reinhard Müller in Quittenbach ein scheußliches Verbrechen. Er hatte mit der verehelicht gewesenen Schneider in Untersachsenberg ein Verhältnis, dem ein Kind entsproß. Ein älteres, $3^1/_4$jähriges Kind der Schneider war ihm lästig, und er suchte es aus dem Wege zu räumen. Am Nachmittag des genannten Tages gegen 5 Uhr lockte und trug er das Kind in den nahen Lockischen Wald und ermordete es dadurch, daß er das Kind am Beine anfaßte und es mit dem Kopfe gegen einen Baumstamm schlug. Vorher hatte er seinem Opfer den Mund mit Moos zugestopft. Das ermordete Kind vergrub er und

wurde hierauf flüchtig. Doch gelang es der hiesigen Gendarmerie bald, den Mörder zu verhaften. Der kleine Leichnam wurde in die hiesige Totenhalle gebracht. Ein zahlreiches Publikum umstand das hiesige Amtsgerichtsgebäude und den Weg nach dem Gottesacker, als der Verbrecher an die Leiche geführt wurde. Rufe der Empörung und Verwünschungen gegen den Mörder legten Zeugnis ab, mit welcher Erregung die Bevölkerung den Missethäter verurteilte. Am folgenden Mittwoch wurde der Deliquent geschlossen nach Plauen abgeführt. Am Montag darauf fand man ihn in seiner Zelle entseelt auf.

Der hiesige Gemeinderat beschloß am 25. Juli die Ausführung der Regulierung des Zwota- und Döbrabachs.

Herr Fabrikant Leiterd in Brunndöbra stiftete am 31. Juli aus Anlaß seines 25jährigen Ehejubiläums seinen Arbeitern die Summe von 1000 M.

Sonntag den 10. August war die Einweihung des neuen Turnplotzes in Georgenthal.

Nach wiederholten Versuchen gelang es der Dörfel-Steinfelserschen Brauerei, ein helles, „blitzfeines“ Reisbier herzustellen.

Der Gemeinderat beschloß, einem Teile der Huth den Namen „Lindenhöhe“ fortan zu geben.

Montag den 29. Sept. wurde in hiesiger Kirche das neunte Jahresfest des Auerbacher Kreisvereins für innere Mission gefeiert.

Die Inhaber zweier hiesigen Geschäfte bethätigten ihr Interesse für Förderung des inneren Schulwesens dadurch, daß sie der Schule zwei wertvolle Anschauungsmittel, Auge und Ohr, von Bocks zerlegbaren, plastischen, anthropologischen Lehrmitteln schenkten. Kurze Zeit darauf wurde der Lehrerbibliothek ein geographisches Werk zugewiesen und die Lehrmittelsammlung durch Schenkung eines Herzmodells bereichert. Die Firma Meinholds Söhne übergab der Schule leihweise ein Harmonium.

In diesem Jahre wurde die Volksbibliothek zu Georgenthal begründet.

1885. Im Januar wurde aus den Mitteln des kirchlichen Verschönerungsfonds ein wertvoller und stilgerechter Abendmahlkelch angeschafft. Auf Beschluß des Kirchenvorstands wurden in den beiden Eingangshallen der hiesigen Kirche Armenbüchsen angebracht.

Der Überschuß der Armenkasse im Betrage von 406 M. wurde dem Fond zur Erbauung eines Kranken- bez. Versorgungshauses überwiesen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/380

Im vergangenen Jahre wurden in Klingenthal (4500 Einw.) 5162 hl Bier verkonsumiert. Die Gemeindekasse löste 3335 M. Biersteuer.

Zur Bismarkspende wurden im Klingenthaler Amtsgerichtsbezirk 580 M. 3 Pfg. gesammelt.

Herr Ernst Moritz Dörfel schenkte der Schule eine ganze Kollektion von ausgestopften und präparierten Tieren. Zu den von ihm geschenkten 700 Stück Käfern ließ er neue Kästen anfertigen.

Ein anderer Freund der Schule schenkte 45 Stück Biographien unsers großen Reichskanzlers Bismark zur Verteilung an die Schüler.

Mitte April traf S. Kgl. Hoheit Prinz Friedrich August zur Auerhahnjagd in Kottenheide ein.

Oberforstmeister von Kotta in Auerbach macht bekannt, daß das Auftauchen eines Wolfs in den Vogtländischen Wäldern keine Fabel, sondern die lautere Wahrheit sei. Schon eine große Menge Wildes sei dem Eindringling zum Opfer gefallen.

Im Juni kam ein Geschirrführer unter sein Gefährt und wurde tödlich verletzt.

Ein Brunndröbraer Einwohner, Vater von 5 Kindern, wurde von einer Kuh in den Unterleib gestoßen und starb.

Auf der Strecke Priestewitz-Niederau wurde der aus Zwota gebürtige Menageriebesitzer Meinel von einem Wolfe, welcher ausgebrochen war, zerfleischt.

Für die Gottesberger Brandcalamitosen gingen in Klingenthal 52 M. 45 Pfg. ein.

Bei der Aushebung des Füllmaterials im Expeditionszimmer, Sitzungszimmer und Konfirmandensaale des hiesigen Pfarrhauses wurden die Reste eines Kinderskeletts und die einer erwachsenen Person, sowie ein wohlerhaltener Schädel ausgegraben.

Am 1. August wurden zwischen den Postanstalten Klingenthal, Brunndöbra und Untersachsenberg Landpostfahrten eingerichtet, welche täglich dreimal fahren.

Am 16. August feierte der Militärverein „Albertbund“ in Zwota bei prächtigstem Wetter das Fest seiner Fahnenweihe.

1886.

Die vom Klg. S. Ministerium bstätigte Lokalbauordnung für den Gemeindebezirk Klingenthal trat mit Beginn des Jahres in Kraft.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/381

Untersachsenberg führte eine Biersteuer auf das im Orte gebraute und auf das eingeführte Bier ein, und zwar für 1 hl 50 Pfg.

Nachträglich wurde bekannt, daß das hohe Landeskonsistorium die Bezahlung der Bauriſſe zur neuen Kirche (600 M.) auf seine Fonds zu übernehmen sich bereit erklärt hat.

Für die Arbeiterkolonie Schneckengrün gingen bei der Amtshauptmannschaft Auerbach ein aus Klingenthal 45 M., Untersachsenberg 20 M., Brunndöbra 10 M., Zwota 18 M. Obersachsenberg 3 M., Kottenheide 1,50 M.

Zur Regulierung des Brunndöbra- und des Zwotabachs wurde eine Staatsbeihilfe von 26 000 M. verwilligt.

Der Schule wurde eine große Spezialkarte von Klingenthal, und der Lehrerbibliothek die Erziehungslehre von Schwarz-Curtmann, ein dreibändiges Werk, geschenkt.

Ende Februar hielt Herr Lehrer Bölitz-Leipzig einen längeren, mit trefflichen Vorführungen illustrierten Vortrag über den Spiritismus und den Zweck des Antispiritismus.

Der 89. Geburtstag des Heldenkaisers Wilhelm wurde festlich begangen.

Zur Beschaffung einer drittten Glocke für die Kirche zu Georgenthal wurde ein Fond gegründet. Der erste Beitrag betrug 6 M. 20 Pfg.

In Brunndöbra beschließt der Gemeinderat die Aufstellung einiger Straßenlaternen.

Mitte April führte der Restaurateur Meinel in Georgenthal in seinem Lokale elektrisches Licht ein, erzeugt durch 10 große Bunsen-Elemente; das erste elektrische Licht in unserer Gegend.

Am 25. April abends wurde auf dem Bahnhofe Zwota der Bremser Panzer (Sohn des Bahnmeisters Panzer hier) von einer Zugmaschine überfahren.

In Tannenbergsthal wurden am Palmsonntage zu gleicher Zeit 7 Kinder einer Familie getauft.

Am 22. April wurde dem Fabrikant und Friedensrichter, Herrn Rudolf Herold hier, das Ritterkreuz 2. Klasse vom K. S. Albrechtsorden verliehen.

Anläßlich der Geburtstagsfeier unsers Königs Albert wurden für den Fond zur Errichtung einer Herberge zur Heimat in Klingenthal 109 M. gesammelt.

Se. Kgl. Hoheit Prinz Friedrich August erlegte auf Kottenheider Revier einen Auerhahn.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/382

Aus dem Nachlasse des Herrn Karl Friedrich Teller in Klingenthal wurden dem von Herrn Karl Heinrich Teller gestifteten Legat von 300 M. zugefügt. Die Zinsen davon sollen alljährlich an 4 arme Leute verteilt werden.

Laut des am 1. Juni publizierten definitiven Ergebnisses des in Verbindung mit der europäischen Gradmessung ausgeführten Kgl. Sächs. Landesnivellements befindet sich die Höhenmarke am Amtsgerichtsgebäude in Klingenthal 576,474 m, der Höhepunkt in dem Meilensteine neben dem Gasthofe zum deutschen Kaiser aber 546,312 m über dem Spiegel der Ostsee.

Am 31. Mai fand die feierliche Grundsteinlegung zum neuen Schulhause in Brunndöbra statt. In den Grund wurde eine in einer Glaskapsel befindliche Urkunde, ein Stundenplan und eine Partie Klingenthaler Wochenblätter eingemauert.

Am Himmelfahrtsfeste wurden die neu angeschafften Bänke in der Kirche zu Georgenthal das erste Mal benutzt.

Anfang Juni wurden auf Brunndöbraer Flur ein von Wilddieben erlegter Hirsch und ein Reh tot aufgefunden.

Der Seminarchor zu Schleiz gab im Saale des alten Schlosses ein stark besuchtes Konzert.

Am 8. Juli schlug der Blitz in das Bahnhofsgebäude zu Zwota, ohne zu zünden. Der auf dem Dache befindliche Schornsteinfeger kam mit dem Schrecken davon.

Der Schulkasse zu Brunndöbra wurde ein Geschenk von 322,30 Mk. zur Anschaffung einer Glocke auf das neuzuerrichtende Schulhaus überwiesen.

18. Juli, Weihe der Fahne des Militärvereins Brunndöbra.

Der Klempnermeister Herr F. Schädlich stürzte vom Dache des Surmannschen Hauses herab und erlitt zwar schwere, aber nicht lebensgefährliche Verletzungen.

Beim Schulhausbau in Brunndöbra verunglückte der Arbeiter Dotzauer aus Schwaderbach durch Herabstürzen vom Dache tödlich.

Im Juni dieses Jahres wurden in Klingenthal 58470 Glas ($^1/_2$ l) und im Mai vorher sogar 60000 Glas Bier getrunken.

Anfang September wurde die hiesige Bahnstation zur Station 2. Klasse erhoben. Durch Herrn Maler O. Wagner wurde ein Kind vom Tode des Ertrinkens gerettet.

Am 12. September wurde das neue Schulgebäude zu Markhausen eingeweiht. Nach mannigfachen Streitigkeiten über den Ort des Grenzbahnhofs u. a. fand am 1. Oktober die Eröffnung

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/383

der Bahnstrecke Klingenthal-Obergraslitz statt. Über die damit verbundenen Festlichkeiten am Tage vorher schreibt das Klingenthaler Wochenblatt unter dem 2. Oktober 1886.

Die Feierlichkeiten zur Eröffnung der Teilstrecke Klingenthal-Landesgrenze und zur Einweihung der Grenzbahnhöfe in Klingenthal und Graslitz fanden am vergangenen Donnerstag, vom schönsten Wetter begünstigt, programmgemäß statt. Bereits Vormittag gegen 9 Uhr waren als Ehrengäste mittelst Extrazug von Prag aus 2 Mitglieder der Generaldirektion der K. K. a. priv. Buschtiehrader Eisenbahn hier eingetroffen, nämlich Herr Generalsekretair Dr. jur. Böhm und Herr Oberinspektor Hauer und Vormittags 10 Uhr 21 Minuten brachte der fahrplanmäßige Zug zahlreiche Festteilnehmer aus den sächsischen benachbarten Städten, insbesondere die Herren Bürgermeister von Adorf und und Markneukirchen, während die Herren Bürgermeister von Auerbach und Falkenstein mittelst Geschirr hier ankamen. Herr Gemeindevorstand Eschebach-Klingenthal hieß die Angekommenen herzlich willkommen und führte zugleich in seiner Ansprache aus, wie wichtig die Eröffnung der Strecke Klingenthal-Graslitz für Klingenthal sei und wie Klingenthal nächst dem allmächtigen Gott vor allem unserm geliebten Landesherrn Dank schuldig sei für das glückliche Zustandekommen des Werkes. Mit einem dreimaligen jubelnd aufgenommenen Hoch auf Se. Majestät den König schloß die Ansprache und die Festteilnehmer hörten entblößten Hauptes die von den vereinigten Chören (Musikvereinschor und Harmoniekapelle) gespielte Sachsenhymne an, während von den Bergen rechts und links, die mit ihren von jubelnden Menschenmassen dichtbesetzten Abhängen einen herrlichen Anblick boten, Böllersalven durch die Thäler hallten. Gegen $^3/_4$11 Uhr bestiegen die Festteilnehmer den von der Buschtiehrader Eisenbahn gratis zur Verfügung gestellten Extrazug und fuhren, rechts und links von jubelnden Menschenmassen begrüßt unter den Klängen des Musikchores und dem Krachen der Böller nach Bahnhof Obergraslitz, welcher mit Flaggen in den Farben grünweiß, schwarz-gelb und schwarzrotgold geschmückt war. Dort waren unsere Grenznachbarn in großer Zahl versammelt und Herr Bürgermeister Kühnl begrüßte in von Herzen kommender und zu Herzen gehender Weise die in 10 Waggon angekommenen sächsischen Festteilnehmer, worauf die Graslitzer Scharfschützenkapelle die Sachsenhymne intonirte, welche von allen Anwesenden entblößten Hauptes angehört wurde. Hierauf verfügte sich alles

in die Bahnhofsrestauration und dortselbst bei gutem Bier und Wein und einem guten Imbiß entwickelte sich ein gemütlicher Verkehr zwischen den Graslitzern und den Sachsen, und die wackeren Leistungen der gedachten Musikkapelle erhöhten die heitere Feststimmung der Anwesenden. Als sich der Jubel der ersten Begrüßung etwas gelegt hatte, ergriff Herr Amtsrichter Beck-Klingenthal das Wort und sprach zunächst Namens der sächsischen Festteilnehmer deren herzlichlichen Dank für die liebenswürdige Begrüßung seitens der Graslitzer aus, weiter hob er aber u. a. hervor, daß die neue Bahnverbindung nicht nur der Industrie und dem Handel der beteiligten Gegenden zu Gute kommen, sondern auch die nachbarlichen Beziehungen zwischen Sachsen und Böhmen, Deutschland und Österreich immer freundschaftlicher und inniger gestalten möge. Und anknüpfend an die Thatsache des zwischen Deutschland und Österreich bestehenden Bündnisses sprach er die Hoffnung aus, daß, wie die neu eröffnete Bahnverbindung bis in fernere Zukunft von segensreichen Folgen begleitet sein möge für die Nachbarorte Graslitz und Klingenthal, auch das Bündnis zwischen Österreich und Deutschland den beiden Nachbarstaaten nur Gutes und Heilsames bringen möge. Mit einem begeistert aufgenommenen dreifachen Hoch auf das gute Einvernehmen zwischen Graslitz und Klingenthal und auf die freundnachbarlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Österreich schloß der Herr Redner seine von vielfachen Beifallsrufen unterbrochene Ansprache. Nur zu schnell rückte nunmehr die Zeit der Rückfahrt heran und, nachdem noch Herr Bürgermeister Kühnl-Graslitz die Festteilnehmer freundlichst eingeladen hatte, ihren Besuch von nun an recht oft zu wiederholen, Herr Fabrikant Wilhelm Dörfel-Klingenthal aber mit einem Hoch auf die Graslitzer gedankt hatte, bewegte sich der Zug, der verstärkt durch die Graslitzer Festteilnehmer, unter den Klängen der Musik und dem Krachen der Böller zurück nach Klingenthal. Dort hatten inzwischen die Schützengesellschaft, der Militär-, Krieger- und Gesangverein, die Turngemeinde und der Bolzenschützenverein von Klingenthal, nicht minder die Feuerwehr von Klingenthal, sowie andere Vereine von Klingenthal auf dem Bahnhofsperron sich aufgestellt und unter den schneidigen Klängen der österreichischen Volkshymne langte der Zug vor dem neuen Bahnhofsgebäude an, woselbst wiederum Herr Gemeindevorstand Eschebach-Klingenthal die Begrüßungsworte an die Graslitzer Festteilnehmer richtete und mit einem dreifachen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser von Österreich schloß. Sofort

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/385

formirte sich nun der Festzug nach dem Gasthof „zum alten Schlosse“, wobei wiederum die mit Menschen dichtbesetzten rechts und links gelegenen Bergabhänge ein reizendes Bild boten, während die voranmarschierende Musik fast übertönt wurde von dem lauten Jubel der Menge und dem unaufhörlichen Krachen der Böller. Mit größter Pünktlichkeit begann Nachmittag 3 Uhr das Festessen in dem mit den Bildnissen Se. Majestät des Königs Albert und der beiden Kaiser von Deutschland und von Österreich geschmückten und durch Pflanzengruppen prächtig dekorirten Saale im „alten Schloß“. Die Beteiligung hieran war über alles Erwarten zahlreich, denn mehr als 150 Couverts waren aufgelegt und es war kein einziger Stuhl zu sehen, welcher leer geblieben wäre. Die Reihe der Toaste eröffnete Herr Amtsrichter Beck, indem er u. a. des Bündnisses gedachte, welches in diesen Tagen in Dresden die kirchliche Weihe erhalten, des Bündnisses zwischen Ihrer Kgl. Hoheit Prinzessin Maria Josepha, Herzogin zu Sachsen, und Se. K. K. Hoheit Erzherzog Otto von Österreich und damit verglich das Bündnis mehr materieller Art, welches durch die neueröffnete Schienenverbindung zwischen Sachsen und Österreich geschlossen werde. Möge, so schloß der Herr Redner ungefähr, unserem allgeliebten Landesherrn noch lange vergönnt sein, zu sehen, wie beiden Bündnissen der Segen des Himmels im reichsten Maße zu Teil wird, uns aber möge nie das Gefühl der Dankbarkeit verlassen, welche wir ihm schulden, als den vornehmsten Beschützer und Förderer von Gewerbe und Handel, insbesondere auch hier in unserem Vogtlande. In das sich hieran schließende Hoch auf Se. Majestät den König stimmten alle Anwesenden dreimal jubelnd ein und hörten stehend die Sachsenhymne an. Von den nun noch sich anreihenden zahlreichen Toasten seien nur noch hervorgehoben, der Toast des Herrn Fabrikant Wilhelm Dörfel-Klingenthal auf die beiden Kaiser von Deutschland und von Österreich, des Herrn Gemeindevorstand Eschebach auf die Gäste, des Herrn Amtsrichter Beck auf die hohe Staatsregierung und die sämtlichen am Zustandekommen des Bahnbaues mitgewirkt habenden Beamten, insbesondere auf die Herren Abteilungsingen. Schäfer-Adorf und Ingen. Scheibe-Klingenthal, unter deren Leitung der Bahnbau erfolgt ist, sowie die Toaste der Herren Bürgermeister Zschucke-Markneukirchen und Klinghard-Falkenstein auf den weiteren Ausbau des vogtländischen Eisenbahnnetzes, des Herrn Fabrikant Wilhelm Dörfel-Klingenthal auf die Generaldirektion der Buschtiehrader Eisenbahn, des Herrn Dr. med.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/386

Stowasser=Graslitz den Dank für die freundnachbarliche Aufnahme 2c. im Namen der österr. Festteilnehmer ausſprechend auf Klingenthal, des Herrn Fabrikant Leiterd=Brunndöbra auf Ihre Majeſtät die Kaiſerin, allerhöchſt welche heute, am Feſttage, ihren 75. Geburtstag feierte, des Herrn Handelskammerſekretair Kirbach=Plauen den Dank der auswärtigen Feſtteilnehmer für die Einladung 2c. ausſprechend und hierbei auf die Zufahrtſtraße nach dem neuen Bahnhof, die nun hoffentlich bald in Angriff genommen wird, hinweiſend auf die Fortſetzung die gegenwärtigen Linien zum Wohle der geſamten hieſigen Induſtrie und der der Nachbarſtädte, der humoriſtiſche Toaſt des Herrn Ingenieur Scheibe auf die Klingenthaler Bahn= und Ortsverhältniſſe. Nur zu bald ſchlug die Stunde der Trennung, denn bereits kurz nach 6 Uhr entführte uns der Zug 6 Uhr 25 Min. die ſächſiſchen Gäſte und gegen 7 Uhr ein Extrazug der öſterr. Gäſte nach Graslitz. Leider waren von den eingeladenen Ehrengäſten die meiſten behindert geweſen durch ihr Erſcheinen zur Erhöhung der Feſtfreuden beizutragen, indem ſie, wie u. a. Se. Exc. der Herr Finanzminiſter v. Könneritz und Se. Exc. der Herr Generaldirektor der K. S. Staatseiſenbahnen v. Tſchirſchky und Bögendorf durch die am 29. September in Leipzig und am 2. Oktober in Dresden ſtattfindenden Feſtlichkeiten, abgehalten waren und gleich anderen eingeladenen Ehrengäſte ihr Ausbleiben entſchuldigt hatten. Von denjenigen auswärtigen Herren aber, die der Einladung Folge geleiſtet hatten, mögen u. a. außer den bereits aufgeführten noch genannt werden die Herren Bezirksrichter Pötzl und bezirkshauptmannſchaftlicher Commiſſär Petzell, der Herr Pfarrer, der Herr Bürgermeiſter Kühnl und der Herr Oberzollkommiſſär=Graslitz, ſowie die Herren Oberzollinſpektor Dr. Rudert=Eibenſtock, Handelskammerſekretär Kirbach=Plauen, Bahnhofsinſpektor Mehr=Zwickau, Abteil.=Ingenieur Schäfer=Adorf, Rechtsanwalt Schubarth=Markneukirchen. Die vom Muſikvereinschor geſpielte Tafelmuſik gefiel allgemein. Mit den Leiſtungen von Küche und Keller des „alten Schloſſes“ war man allgemein zufrieden, obgleich noch am Vormittag die Zahl der Anmeldungen zur Teilnahme am Feſtdiner um ca. 40 erhöht worden war. Die am Feſtzuge beteiligt geweſenen Vereine vergnügten ſich teils gemeinſchaftlich im „neuen Schloß“, teils in ihren Vereinslokalen, und auch bei ihnen ließ die Feſtfreude nichts zu wünſchen übrig; allgemein aber iſt man der Anſicht, daß die Gemeinde Klingenthal einen Feſttag, wie den geſchilderten, noch nie erlebt hat und wohl auch nie wieder er=

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/387

leben wird und besonders sei noch hervorgehoben, daß kein Mißton irgend welcher Art das Fest störte und Alles in größter Ordnung progrommgemäß verlief. Möge die neueröffnete Schienen-Verbindung der hiesigen Gegend immerdar zum Segen gereichen.

Am 27. Dez. 86 wurde das Kaiserl. Postamt, welches sich vorher im jetzigen Hotel zur Post und noch früher im Neumärkerschen Hause unterhalb des Amtsgerichtsgebäudes befunden, hatte, in das neuerbaute Gebäude des Grenzbahnhofs verlegt.

Auch das Nebenzollamt 1. Klasse wurde infolge der Eröffnung des Personen- und Güterverkehrs auf der neuen Linie Klingenthal-Graslitz unter Belassung einer Straßenabteilung im Zollamtsgebäude nach dem Bahnhofe verlegt.

Für die Brandkalamitosen in Adorf wurden in hiesiger Gemeinde 38,50 Mark gesammelt und an das Hilfskomite abgesandt.

Am 1. Dezember traten in Schwaderbach und in Silberbach Postämter in Wirksamkeit. Zu letzterem gehören außer Silberbach noch die Gottlwenzlhäuser, Nancy, Pferdhuth und Obersilberbach.

Zur Erbauung einer Kirche in Schwaderbach wurden in unserer und den Nachbargemeinden freiwillige Spenden gesammelt.

Das Ende des Jahres brachte gewaltigen Schneefall.

Am Sylvesterabende wurde der Kirche zu Georgenthal ein Bild, die Geburt Christi darstellend, von einem Gemeindegliede in Steindöbra geschenkt.

1887. Mit Beginn des Jahres wurde die langersehnte Selbständigkeit der Parochie Untersachsenberg-Georgenthal amtlich veröffentlicht. Am 16. Januar wurde der erste Kirchenvorstand der neuen Parochie verpflichtet.

Anfang März wurde in der Kirche zu Graslitz eine neue Orgel von der Firma Gebr. Rieger Östr.-Schlesien aufgestellt, welche den gehegten Wünschen nicht nur entsprach, sondern sie sogar noch übertraf. Diese Orgel besitzt 22 klingende Stimmen, welche auf zwei Manuale und ein Pedal verteilt sind, uebst 8 Kollektivtritten, die äußerst sinnreich eingerichtet sind.

Am 22. März wurde der 90. Geburtstag des Heldenkaisers Wilhelm I. in Klingenthal festlich begangen. Die in Graslitz lebenden Deutschen veranstalteten ein Festmahl von 40 Gedecken.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/388

Herr E. M. Dörfel beschenkte die Schulen zu Klingenthal, Brunndöbra und Untersachsenberg bei Gelegenheit des 90. Geburtstags des Kaisers Wilhelm I. mit dem Werke: 90 Jahre in Glauben, Kampf und Sieg; ebenso die hiesige Musikschule mit der illustrierten Musikgeschichte von Naumann.

Das Hohe ev. luth. Landeskonsistorium bewilligte 1000 Mk. Beihilfe aus dem allgemeinen Kirchenfond zur Deckung des durch Abzahlung der letzten Rate für den Pfarrhausreparaturbau und durch Erneuerung der Kirchenfenster entstandenen Fehlbetrag von 2300 Mark.

In Untersachsenberg wurden freiwillige Beiträge zur Anschaffung einer dritten Glocke gesammelt.

Am 12. Juli wurde zum hiesigen Kantor Herr Kantor Rodeck in Jöhstadt gewählt.

Am 4. September feierte die hiesige Parochie das 150 jährige Jubiläum ihrer Kirche.

Am 20. September wurde zum Organisten Herr Lehrer Reuter aus Abtei Lungwitz gewählt.

Am 7. Dez. wurde in dem von Adorf kommenden Zuge in einem Personenwagen 3. Klasse ein in graue Leinwand gehülltes Kistchen gefunden, welches die Leiche eines vor wenigen Tagen geborenen Kindes enthielt, welches erdrosselt worden war.

1888. Am 26. Januar mittag gegen ½1 Uhr brannte das Hotel zum braunen Hirsch. Der hiesigen wohlorganisierten freiwilligen Feuerwehr, der C. F. Fiedlerschen Spritze, welche zuerst in Thätigkeit trat, in Gemeinschaft der hiesigen Pflichtfeuerwehr, des Bahnpersonals mit eigener Spritze, der Nachbarfeuerwehren aus Brunndöbra, Unter- und Obersachsenberg, Zwota, Graslitz, Eibenberg-Grünberg und Schwaderbach, welche sämtlich mit Spritzen ankamen, gelang es nach mehrstündiger angestrengter Arbeit, das Feuer auf das Brandobjekt, welches bis auf das Parterre und die Umfassungsmauern abbrannte, zu beschränken und zu verhindern, daß auch das angrenzende „Post"gebäude in Brand geriet. Heftigerer Sturm würde unstreitig das Feuer auf die der Brandstätte gegenüberliegenden Gebäude, deren hölzerne Bauart den Flammen reichlichste Nahrung gegeben haben würde, übertragen haben und dadurch würde ein unabsehbarer Brand entstanden sein. Die Graslitzer Feuerwehr wurde mittelst Telegramm von dem Brande verständigt und kam bald darnach mit Mannschaft und Spritze hier an, gab aber ihrer grenznachbarlichen Hilfsbereitschaft noch

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/389

dadurch Ausdruck, daß sie die Feuerwehren Eibenberg-Grünberg und Schwaderbach durch Feuerreiter von dem Brande in Kenntnis setzte. Gegen Abend rückten die auswärtigen Feuerwehren wieder ab, während Mannschaften der hiesigen freiwilligen zum Nachtdienst beordert wurden. Die Entstehungsursache des Brands blieb unbekannt. Durch das thatkräftige Eingreifen der gesamten herbeigeeilten Feuerwehren wurde ein großes Unglück von unserm Klingenthal abgewendet.

Aus Anlaß der Beisetzung Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm wurde am 16. März mittags 12 Uhr in hiesiger Kirche ein Trauer- und Gedächtnisgottesdienst abgehalten.

Im April fanden im ganzen Bezirke Sammlungen für die Überschwemmten an der Elbe, Oder und Weichsel statt, welche einen Gesamtertrag von über 1000 Mk. ergaben.

Herr E. M. Dörfel schenkte der hiesigen Lehrerbibliothek ein 10 bändiges Prachtwerk über allgem. Naturgeschichte, Ethnographie 2c.

Am 4. Sonntage nach Trinitatis wurde im Hauptgottesdienst die von einer großen Menge Andächtiger besuchte Trauerfeier zum Ehrengedächtnis Sr. Majestät des Kaisers Friedrich III. abgehalten.

Am 7., 8. und 9. Juli Fahnenweihfest der Turngemeinde Klingenthal.

Im Juli Reparatur der Kirchenorgel.

Ein Teil der hiesigen Musikfachschüler, (30) gab unter Leitung ihres Direktors und ihrer Lehrer in Dresden und anderen sächsischen Städten Konzerte.

Von einer ungenannt sein wollenden edlen Wohlthäterin sind der Brunndöbraer Gemeinde zwei sehr prächtige und wertvolle Altarleuchter, welche Verwendung bei kirchendienstlichen Verrichtungen im Schulhause finden, als Geschenk überwiesen worden.

Am 5. Nov. übernahm Herr Schuldirektor Wilh. Herold das Direktorat der hiesigen Volksschule.

1889. Anfang Februar hatten viele Häuser in Graslitz anläßlich des freiwilligen Todes des Kronprinzen Rudolf von Österreich Trauerschmuck angelegt.

Im Juni traf hier und in der Umgegend ein schweres Gewitter auf. Der Blitz schlug in die Blitzableitung der Dörfel-Steinfelserschen Fabrik und betäubte einen Arbeiter.

Mitte des Monats Juni wurde wie allerwärts im sächsischen Vaterlande das 800 jährige Jubiläum des Königshauses der Wettiner auch in Klingenthal und Umgegend festlich begangen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/390

Zur Feier des Festes wurde der auf der „Alberthöhe“ errichtete Aussichtsturm eröffnet nnd „Wettinturm“ genannt. Die Aussicht von demselben ist eine lohnende. Man sieht Zwota, das Markhausenthal mit der Graslitzer Straße und auf der entgegengesetzten Seite die Dörfer des „Grunds“. Außerdem erfreut sich das Auge an der umliegenden Bergwelt.

Anfang des Jahres 1889 starb in Dresden der bekannte Jugendschriftsteller Gustav Nieritz. Derselbe hat sich auch einige Wochen bei einer befreundeten Familie in Klingenthal aufgehalten und darauf im Volkskalender die allerliebste Geschichte „Der Geigenmacher und sein Kind“ geschrieben, welche in unserer Gegend spielt. —

Am 29. Juni brannte das Jahnsche Wohnhaus oberhalb der Brunndöbra-Auerbacherstraße nieder.

Montag, den 1. Juli, erfolgte die Einweisung des ersten Schuldirektors in Brunndöbra, des seitherigen 1. Oberlehrers in Auerbach, Herrn Direktor Rasche, unter entsprechenden Feierlichkeiten.

Am 8. Juli fand in Zwota in einfacher aber würdiger Weise die Hebefeier des neuen Kirchschulgebäudes statt.

Am 24. Juli erschlug ein umfallender Baum den Waldarbeiter Christian Schlott aus Zwota.

Der durch einen Wolkenbruch am 14. Juni dss. Js. sehr geschädigten Gemeinde Drehbach hat die Gemeinde Klingenthal aus ihrer Gemeindekasse 50 Mark zukommen lassen.

Am 10 Nov. wurde der neuerbaute Hüllersche Gasthof in Markhausen seiner Bestimmung übergeben.

Am 13. November wurde das Gustav-Adolffest des Zweigvereins Oelsnitz in Zwota abgehalten.

Am 18. November wurde der älteste Einwohner unserer Gemeinde, August Fischer, welcher 65 Jahre lang im Walde gearbeitet hat in einem Alter von 90 Jahren begraben.

Durch Herstellung bez. Verbreiterung des von Unterklingenthal nach Quittenbach führenden Wirtschaftswegs haben nun auch die Quittenbacher einen schönen Verbindungsweg erhalten.

1890. Zu Anfang des Jahres grassierte in unserer Gegend die Influenza.

Am 28. Jan. wurde das Eisenbahnprojekt Falkenstein-Muldenberg von der zweiten Kammer endgiltig genehmigt.

Der hiesige Schulvorstand beschloß in seiner Sitzung am 12. Februar, in der nächsten Bauzeit auf der nordöstlichen Ecke

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/391

des Schulhauses einen dreistöckigen Anbau von 11,85 m Tiefe und 11 m Breite ausführen zu lassen, sowie von Ostern l. J. das Siebenklassensystem an Stelle des Sechsklassensystems einzuführen.

Am Sonntage Jubilate war Kirchenvisitation in Untersachsenberg-Georgenthal.

Die feierliche Grundsteinlegung zu dem neuen Zentralschulgebäude in Untersachsenberg-Georgenthal fand am 2. Mai Nachmittags 5 Uhr statt.

Im Buschhaus zu Mühlleithen fand in einer Stecherei bez. Schlägerei ein junger Mensch seinen Tod.

Der Landeskulturrat für Böhmen erteilte dem Graslitzer Fischerverein anläßlich seiner gemeinnützigen Thätigkeit in Bezug auf die Einführung und Pflege der künstlichen Fischzucht in Graslitz wie schon im Vorjahre eine Unterstützung von 50 fl. aus der zur Hebung der Fischzucht bestimmten Dotation für 1890. Genannter Verein hatte im l. J. 10000 Jungfische, und zwar 8000 Forellen und 2000 Saiblinge in die Gewässer des Graslitzer Bezirks ausgesetzt.

In der Nähe der Keffelschen Fabrik in Tannenbergsthal scheute das dem Spediteur Stark hier gehörige Pferd, der Wagen wurde an einen Straßenbaum geschleudert, und einer der beiden Insassen, Herr Lehrer A. Stark aus Lindenau bei Leipzig, erlitt einen schweren Beinbruch, der aber im Kreiskrankenstift zu Zwickau vorzüglich geheilt wurde.

Sonntag den 3. Aug. verunglückte Herr Fabrikant Otto Meinhold hier beim Aussteigen aus dem Bahnwagen tödlich.

Freitag, den 5. Sept. trafen die Herren Präsident des Kaiserl. Patentamts, Wirkl. Geh. Legationsrat Bojanowski aus Berlin, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Hartig, Direktor der Kgl. Technischen Hochschule zu Dresden, und Assessor Delbrück aus Berlin in Klingenthal ein und besichtigten unter Führung des Herrn Fabrikanten F. W. Dörfel folgende Etablissements:

Julius Berthold (Maschinenbau), F. W. Dörfel (Messinginstrumentenbau), F. A. Meinel (Guitarren- und Zithernbau), F. F. Heß (Melophon- und Viktoriabau), C. F. Dörfel Steinfelser u. Co. (Accordeonfabrik), W. Surmann (Stickereifabrik), Earl Eßbach, Brunndöbra (Mundharmonikafabrik). In allen Betrieben, welche die Herren mit ihrem Besuche beehrten, nahmen dieselben genaue Einsicht; sie waren überrascht von der Vielseitigkeit, welche die Musikwarenindustrie unseres Bezirks auf-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/392

zuweisen hat. Wiederholt sprachen die Herren ihre vollste, dankbarste Anerkennung über die musterhafte und leistungsfähige Einrichtung der Betriebe aus.

Am 11. Sept. schlug der Blitz in das Haus des Herrn Schlosser in Döhlerwald, zündete und legte dasselbe in Asche. Die bejahrte Witwe Thoß, welche in dem Hause wohnte, wurde von Blitzstrahl getroffen und erhielt mehrere Brandwunden.

Am 1. Oktober 1890 trat in Untersachsenberg im Hauptzollamtsbezirke Eibenstock ein Nebenzollamt II. Klasse in Wirksamkeit, welches zur Abfertigung des Warenverkehrs auf dem die Landesgrenze entlang von Steindöbra nach Brunndöbra führenden, als Zollstraße geltenden Wege befugt ist.

Sonntag, den 5. Okt. Kirchenvisitation in Zwota.

Von C. Bollmann-Gera wurde eine Ansicht der hiesigen Gegend angefertigt.

Am 28. Sept. wurde die Weihe des neuen Rathauses in Graslitz vollzogen.

Mitte Oktober mußte die Schule zu Brunndöbra wegen Ausbruchs von Scharlach und Diphteritis geschlossen werden. Fast jeder Eisenbahnzug, der von Böhmen kam, führte Massen böhmischer Arbeiter mit sich, welche ihre Heimat verließen und nach Amerika auswanderten, um dort Fabrikarbeiter zu werden. Es war dies eine Folge der Mac Kinley Bill.

Dienstag, den 14. Okt. fand in Mühlleithen die Übergabe und darauf die feierliche Einweihung des neuerbauten Schulhauses statt.

Am 26. Okt. wurde der 90. Geburtstag des Feldmarschalls Grafen Moltke im ganzen Bezirk festlich begangen.

Ende dieses Monats starb der am 10. Aug. d. J. von dem Markhausener Kunzmann mit einem Steine am Kopfe schwerverletzte Adolf Leicht.

Am 3. Nov. wurde das alte Schulhaus in Unterzwota versteigert.

Bei der am 7. Nov. in Graslitz stattgehabten Wahl der Vertretung der Stadt wurden gewählt Herr Martin Fuchs als Bürgermeister und die Herren Dr. Fr. Pilz, Christian Breinl, Johann Fischer, A. R. Breinl, Norbert Haselbauer und Wenzl Gebler als Stadträte.

Herr Spediteur Aug. Dölling schaffte einen Kinderleichenwagen an.

Am 24. Nov. war hier Hochwasser.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/393

Nach der Volkszählung am 1. Dez. zählte Klingenthal 5008, Brunndöbra 3063, Untersachsenberg 2014, Georgenthal mit Steindöbra und Aschberg 1929, Obersachsenberg 1042, Zwota 2610 Einwohner.

Gegen Ende des Jahres hatten die Schweinefleischpreise eine gewaltige Höhe erreicht.

Im hiesigen Amtsgerichtsbezirke wurde die Petition an den Reichstag, die Nichtzulassung der Jesuiten in Deutschland betr., von ca. 1000 Bürgern unterschrieben und durch Fabrikant Ernst Leiterd in Brunndöbra an die Sammelstelle nach Plauen abgesandt.

Auch in Zwota traten ansteckende Krankheiten, besonders Masern und Scharlach, in besorgniserregender Weise auf, sodaß die Schule in Unterzwota geschlossen werden mußte.

Die Spenden zur Erbauung eines allgemeinen Krankenhauses in Graslitz betrugen zu Ende des J. 1890 fl. 29640,70.

1892. Im Januar ging die hiesige Apotheke von Herrn E. Böringer käuflich an Herrn Apotheker O. Herold hier über, der sie im April übernahm.

Im Gewerbeverein hielt der Rezitator Paul Rieder interessante Vorträge. In den benachbarten böhmischen Grenzorten, namentlich in Frühbuß und Sauersack herrschte infolge anhaltenden Arbeitsmangels große Not. Die Perlmutterknopferzeugung und die Näherei lagen vollständig darnieder, und das waren bisher die einzigen Industriezweige, durch welche die arme Bevölkerung das Leben kümmerlich hinfristen konnte. Monatelang hörte jeder Verdienst auf. Wer so glücklich war, etwas zum Nähen zu bekommen, verdiente täglich 10 Kreuzer ($16^1/_2$ Pfg.). Betrat man eine solche Hütte des Elends, so boten sich schreckliche Bilder dar. In den von Miasmen geschwängerten Wohnstuben hockten oder schlichen halbnackte, zerlumpte, hohläugige Jammergestalten umher; die zahlreichen Kinder schrieen kläglich und erbärmlich um Brot, das ihnen von den bedauernswerten Eltern nicht gereicht werden konnte. Viele Familien hatten nicht einmal Holz, um einzuheizen und sich wenigstens vor der grimmigen Kälte zu schützen, viele Familien genossen tagelang keinen Bissen Brot. Milde Gaben gingen nur in geringer Menge ein und reichten jedesmal kaum aus, den Hunger auf einen Tag zu stillen.

In Graslitz bildete sich hier ein Hilfskomité, welches die Orte Silberbach, Eibenberg-Grünberg, Schwaderbach, Neudorf

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/394

und Hochgart mit Brot und Graupen unterstützte: Für Tanzmusiken wurde an die Gastwirte keine Erlaubnis gegeben.

Auch auf sächsischer Seite machten sich infolge schlechten Geschäftsganges in der Instrumentenbranche Mangel und Not bemerkbar; daher wurde im Gasthofe zur Linde in Untersachsenberg für Notleidende eine Volksküche errichtet. Die Herren Fabrikanten Emil Böhm und Richard Seydel übernahmen die Verteilung der Marken für unentgeltliche Verabreichung von Essen. Außerdem konnte jedermann für bares Geld Essen aus der Volksküche entnehmen, und zwar zum Preise von 10 Pfg. für das Liter.

Später wurde eine solche Volksküche auch im Seidelschen Gasthofe zu Steindöbra errichtet. In beiden Küchen kamen wöchentlich ungefähr 950 Liter warmes Essen unentgeltlich zur Verabreichung.

Das vom Lehrergesangverein Klingenthal und Umgegend zu Gunsten des hiesigen Krankenhausbaufonds am 27. März veranstaltete Konzert ergab nach Abzug der unumgänglichen Ausgabe einen Reingewinn von 118 M. 35 Pfg.

Am 2. April abends kurz nach $^1/_2$12 Uhr wurde hier am südlichen Himmel das Fallen eines Meteors bemerkt. In Gestalt einer brennenden Riesenfackel, von der große Tropfen sich ablösten, ging dasselbe nieder, vorher ein blitzähnliches Leuchten über den ganzen Himmel verbreitend. Die Erscheinung dauerte ungefähr 20 Sekunden.

Mitte April feierte der Vorstand des hiesigen Nebenzollamts, Herr Zolleinnehmer Thatmann, sein 25jähriges Dienstjubiläum. Se. Maj. der König verlieh dem Jubilar das Albrechtskreuz.

Am 8. Mai Kirchenvisitation in Klingenthal.

Am 5. Juni waren 50 Jahre verflossen, daß die Zweiglehrerkonferenz Klingenthal und Umgegend gegründet wurde. Im Jahre 1842 zählte laut Akten der ganze Gerichtsamtsbezirk 6 Lehrer, 1892 aber 34; die Einwohnerzahl des Bezirks betrug nach der Zählung vom Jahre 1837: 4659 Einwohner, nach der vom 1. Dezember 1890 aber 16142.

Am „Damm" wurde eine meteorologische Säule aufgestellt, zur Bequemlichkeit des Publikums und zur Zierde des Platzes. Eine Eisensäule auf Sockel, bekrönt von stilvollem Dach, überragt von Windrose und Fahne, trägt zunächst eine große Uhr — eine nicht zu unterschätzende Annehmlichkeit für das Publikum. Der Uhr gegenüber fungiert ein Aneroidbarometer mit stellbarem Zeiger, um den Stand und das relative Steigen und Fallen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/395

anzuzeigen. An den 4 Kanten der Säule befinden sich in Manneshöhe, durch dicke Glasröhren geschützt, ein Thermometer mit Reaumur- und Celsiusscala, Angabe über Sonnen- und Mond- Auf- und Niedergang, Tages- und Nachtdauer und sogar ein Metermaß. Die Flächen aber der 3 unter Glas stehenden Seiten geben verschiedene nützliche Informationen, als da sind: Einwohnerzahl der größeren Städte des Reichs, Vergleichung der Münzen, Flächeninhalt der Länder und Provinzen Deutschlands, endlich vergleichende Zeiten und die ankommenden und abgehenden Eisenbahnzüge.

Macht das Ganze durch dieses reiche statistische Material eine angenehme Eindruck, so wird es noch besonders praktisch und verschönert durch eine Eigenart, die darin besteht, daß ein Uhrwerk in dem Gehäuse einen revolvierenden Apparat (deutsches Reichspatent) treibt, der ohne Unterbrechung zwanzig verschiedene Druck- und Aquarellblätter ins Gesichtsfeld stellt und solche automatisch, jedes nach Verlauf von circa 30 Sekunden wieder verschwinden läßt, um es durch das nächste zu ersetzen. Dieselben sind dazu bestimmt, die entsprechende Anzahl Geschäfte aus allen Branchen in empfehlende Erinnerung zu bringen; demselben Zweck dienen auch die übrigen konstanten Flächen an der Säule.

Montag den 27. Juni in der Nacht wurde hier in einem Fabrikgebäude ein Einbruch verübt und hierbei eine ansehnliche Summe Silbergeld gestohlen.

Bei einem Feuer in Abteilung 58 des Kottenheider Reviers, verursacht durch Waldarbeiter, welche sich Essen kochen wollten, verbrannte geschlagenes Holz im Werte von mehreren Tausend Mark.

Im September wurde die hiesige Gemeindevorstandsstelle mit einem Einkommen von 2800 M. (einschl. 600 M. Standesbeamtengehalt) ausgeschrieben.

In der am 25. Oktober stattgefundenen Gemeinderatssitzung wurde Herr Gemeindevorstand Liebig in Schönau bei Chemnitz als Gemeindevorstand für Klingenthal gewählt. Bewerbungsgesuche waren 67 eingegangen.

Am 15. November erfolgte die Eröffnung der Eisenbahnstrecke Klingenthal-Herlasgrün.

Ende November wurde im Zollamte Graslitz ein von Muldenberg kommender Eisenbahnarbeiter mit seinem Weibe und seinem Bruder angehalten. Man fand in seinem Koffer in einem mit Bildern verklebten Zwischenfache 70 Stück Dyna-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/396

mitpatronen. Bei einer nunmehr vorgenommenen Leibesunter-suchung fielen noch 3 Patronen aus der Tasche. Der Arbeiter nebst seinem Begleiter wurde verhaftet.

Dem Militärvereine für Klingenthal und Umgegend wurde die besondere Ehre zu teil, von Sr. Majestät dem Kaiser das sogenannte Kaisergeschenk, bestehend aus prachtvollem Fahnen-nagel und Schleife, verliehen zu erhalten.

1893.

Sonntag den 5. Februar fand in hiesiger Kirche die feier-liche Ordination der Herren Pastor Cesar und Diakonus Frie-drich statt.

Von 28 Bewerbern um die hiesige erste Musiklehrerstelle wurde Herr Scheufler-Halle gewählt.

Auf dem Bahnhofe Zwota verunglückte am Sonnabend den 11. Februar beim Rangieren der dort beschäftigte Schnee-schaufler Eichhorn tödlich.

In der Versammlung des Gewerbevereins am 16. Februar wurde die Gründung eines Ortsmuseums einstimmig beschlossen.

Ende April wurden in Graslitz Falschmünzer verhaftet.

Herrn Johann Christian Dölling, welcher schon 30 Jahre lang das Amt des Kassierers im Militärverein Klingenthal mit seltener Treue verwaltete, verlieh Se. Majestät der König das das allgemeine Ehrenzeichen.

Im Mai wurde von Herrn Spediteur A. Dölling ein pietätvoll ausgestatteter, eleganter Leichenbestattungswagen zur Benutzung gestellt. Die Neuerung verdient anerkannt zu werden.

Am 5. Mai hielt Herr Lehrer Rich. Helmrich einen Vor-trag über die Geschichte der hiesigen Geigenmacherinnung.

Unsere hiesige freiwillige Feuerwehr feierte am 11. und 13. Juni ihr 20jähriges Stiftungsfest.

In der am 25. Juni erfolgten Stichwahl im 23. Reichs-wahlkreise erhielt Herr Amtshauptmann von Polenz in Plauen 12 762, Herr Albin Gerisch in Berlin 12 029 Stimmen. Herr Amtshauptmann von Polenz war somit gewählt. (Vorläufig!)

In den Reichstagswahllisten für den Gemeindbezirk Klingen-thal kamen die Namen Schlosser 26 mal, Herold und Meisel je 33, Glaß 47 und Meinel 100 mal vor. Der Name Meinel ist demnach der hier verbreitetste.

Am 3. Juli ertrank beim Baden der Briefträger Rosen-baum aus Untersachsenberg im unteren Floßteich.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/397

Am 7. Juli brannte das Haus des Herrn Ferdinand Müller am Zechenbach in Zwota in einem Zeitraum von kaum einer Stunde total nieder.

In Rücksicht auf die geringe Futterernte in unserm ganzen Bezirk hat das Kgl. Finanzministerium genehmigt, daß aus den Staatsforsten heuer ausnahmsweise in erweitertem Maße Waldgras, Futterlaub und Streu an Landwirte, vorzugsweise an kleinere zur Verwendung in der eignen Wirtschaft abgegeben werden dürfe. Leider ist auch im Walde der Graswuchs ein so außergewöhnlich geringer, daß nur wenig zu Futterzwecken gewonnen werden kann. Als Streumittel wird namentlich Torfstreu von Moorlagern empfohlen, und soll ferner thunlichst viel Nadelholzreisig zum Verkauf kommen, Moos- und Nadelstreu dagegen nicht.

Das im Jahre 1893 eingeschätzte Einkommen betrug nach Abrechnung der Schuldzinsen oder sonst zulässigen Abzüge in Klingenthal 1 848 620 M.

Ende Juli erhielten die hiesigen Straßen und Wege Straßenbezeichnungen, eine außerordentlich nötige Einrichtung, namentlich wenn man bedenkt, wieviel Meinel, Meisel, Glaß 2c. es hier giebt, und wie schwer einem Fremden, der die oft ellenlangen Beinamen nicht kennt, das Auffinden mancher werden müßte. Im ganzen erhielten 23 Straßen, Wege u. s. f. bezeichnende Namen. Die Schilder schaffte die hiesige Jagdgenossenschaft an.

Auf der Durchreise nach Gotha zum Wettrennen begriffen, passierte Ende Juli Sr. Erlaucht Graf von Esterhazy aus Ungarn in Gesellschaft dreier anderen Kavaliere sowie seines Gefolges unsern Ort.

Am 6. August früh wurde der Drahtbinder Johann Gyunis aus Fölls Vadisco, Bezirk Kisz (Ungarn), welcher am Säuferwahnsinn litt, besinnungslos in Unterklingenthal aufgefunden und ins hiesige Krankenhaus transportiert. Er starb bald darauf.

Am 11. August fand die Eröffnung des Gewerbemuseums statt.

Der am 3. September abgelassene Sonderzug von Chemnitz nach Klingenthal war von Chemnitz aus mit 700 Menschen besetzt. In Klingenthal kamen mit dem Zuge ungefähr 100 Personen an, viele andere waren in Jägersgrün u. a. O. ausgestiegen, um die romantische Tour bis Klingenthal zu Fuße zurückzulegen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/398

In Markneukirchen wurde auf Ersuchen der betreffenden Industriellen ein Konsulatsdistrikt der Vereinigten Staaten von Nordamerika errichtet. Zu dem Distrikt gehören u. a. Markneukirchen, Klingenthal, Brunndöbra, Untersachsenberg und Adorf.

Am 26. September erlag Herr Carl Dölling, der Wirt in der „Reichsgrenze" zu Markhausen, seinen ihm von dem berüchtigten Knecht Schimmer meuchlings beigebrachten Stichwunden. Am Grabe hielt Herr Pastor Cesar eine tiefergreifende Rede, welcher das Bibelwort Ps. 41,9 zu Grunde lag: „Sie haben einen Bubenstreich über mich beschlossen." Die Mörder wurden zu 5, resp. $1^1/_2$ Jahren schweren Kerkers, verschärft durch vierteljährliche Fasttage verurteilt.

Anfang Oktober wurden zwei in unserer Gegend seltene Tiere, ein Tannenhäher und ein Feuersalamander, gefangen.

Hier nnd in den Nachbarorten wurde das 50jährige Dienstjubiläum Sr. Majestät des Königs Albert festlich begangen.

Am 1. November wurde das 50jährige Bestehen der Musikschule in Klingenthal durch Umzug, Festkonzert und Festball gefeiert.

Am 9. November büßte Herr P. Herold, Holzdrechsler hier, welcher in eine Fraismaschine kam, 3 Finger der rechten Hand ein.

In diesem Winter breitete sich der Schneeschuhsport in unserer Gegend in erfreulicher Weise aus. Selbst Knaben huldigen dem kräftigenden Vergnügen, mögen sie anstatt der Ski auch nur mit Bindfaden an die Füße gebundene Faßdauben verwenden. Gut Rutsch!

Anläßlich des 50jährigen Bestehens der hiesigen Musikschule beschloß der Gemeinderat gemäß den Vorschlägen des Musikschulausschusses, zu Ehren des seligen Herrn Kantor Weber als des Gründers der Musikschule eine „Weberstiftung" zu errichten und als Stammbetrag hierfür 150 M. zinsbar anzulegen mit der Bestimmung, daß die Zinsen hiervon alljährlich an fleißige und würdige Musikschüler zur Verteilung gelangen sollen.

Der Gemeinderat bewilligte zu dem Fond für entlassene Blödsinnige 10 M., für entlassene Blinde 15 M.

Die am 1. Dez. 1893 erfolgte Viehzählung in Klingenthal ergab: 123 Rinder, 6 Schweine und 73 Pferde.

Am 10. Dezember wurde eine Kiste Saiten im Werte von 500 M. gestohlen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/399

Im Laufe des Jahres wurden an besonders in die Augen fallenden Orten weiße Plakattafeln angebracht.

In diesem Jahre wurden aus Böhmen 107 Stück Rinder hier eingeführt.

In Graslitz wurden im Jahre 1893 geschlachtet: 2 Stiere, 70 Ochsen, 725 Kühe, 282 Stück Jungvieh, 449 Kälber, 1118 Schafe und 647 Schweine.

1894.

Anfang Januar wurde das 6jährige Mädchen der Familie E. Graupner auf dem Heimwege aus der Schule überfahren und getötet.

Für den Brandkalamitosen Karl Hahn in Boda wurden in Klingenthal 77 M. gesammelt.

Der hiesigen Musikschule wurde ein Extrastaatsbeitrag von 309 M. zur Anschaffung eines Konzertflügels gewährt.

Am 16. Januar wurde der weit und breit bekannte Harmonikahändler Herr Adolf Herold in Georgenthal zu Grabe getragen. Er war einer der besten Mundharmonikaspieler, der auf diesem einfachen Instrumente ganze Konzertstücke vortragen konnte.

An demselben Tage brach in der alten Kirchschule in Untersachsenberg im Parterre Feuer aus, das aber bald wieder erstickt wurde.

Mitte Februar wurden in Brunndöbra mehrere Einbruchsdiebstähle verübt.

In der am 24. Februar im Hotel zur Post seitens des Herrn Gemeindevorstand Liebig anberaumten Versammlung behufs Stellungnahme zum deutsch-russischen Handelsvertrage wurde beschlossen, nachstehende Petition umgehend an den Reichstag gelangen zu lassen:

An den Hohen Reichstag zu Berlin.

Dem Hohen Reichstage gestatten sich die ehrfurchtsvoll Unterzeichneten nachstehende Bitte ganz unterthänigst zu unterbreiten:

Die Musikwarenbranche liegt momentan schwer darnieder, der Musikwarenexport nach Rußland und Nordamerika hat hier seit längerer Zeit schon die tiefste Schädigung erfahren.

Die heute hier im Hotel „zur Post“ anwesenden Vertreter der gesamten Industrie und Gewerbethätigkeit des hiesigen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/400

Amtsgerichtsbezirks sprechen ihre Genugthuung darüber aus, daß es der deutschen Reichsregierung gelungen ist, ein seit Jahrzehnten vergeblich erstrebtes Zollbündnis mit Rußland zum Abschluß zu bringen. Die durch diesen Vertrag für einen großen Teil der deutschen Industrie erreichten Zollermäßigungen, das dem deutschen Reiche zuerkannte Recht der Meistbegünstigung, insbesondere die für einen Zeitraum von 10 Jahren gesicherte Stetigkeit im Verkehr mit dem großen östlichen Nachbarstaate, gewährleisten der gewerblichen Produktion Deutschlands eine Vermehrung ihres Absatzes, deren dieselbe dringend bedarf und die der ganzen Nation zum Vorteile gereichen wird.

Die Versammlung erkennt das Zustandekommen des Vertrags einmütig als eine dringende Notwendigkeit für die gedeihliche Entwickelung von Industrie und Gewerbe an und erwartet daher von der Vertretung des deutschen Volks, daß dieselbe dem vorgelegten deutsch-russischen Handels- und Schiffahrtsvertrage ihre Zustimmmung erteilen wird.

Vertrauensvoll der Gewährung ihrer Bitte gewärtig zeichnen mit größter Ehrerbietung!

Klingenthal, Sachsen, den 24. Februar 1894.

Die Vertreter der Musikwaren- u. a. Branchen.

(Folgen zahlreiche Unterschriften von Industriellen nnd Gewerbetreibenden.

An den Vertreter unsers Wahlkreises im Reichstage, Herrn Amtshauptmann von Polenz ging ebenfalls eine Abschrift von vorstehender Bittschrift mit dem Ersuchen zu, im Interesse unserer Musikwarenindustrie für den Handelsvertrag eintreten zu wollen.

Kurze Zeit darauf erfolgte die Ungiltigkeitserklärung der Wahl des Herrn Amtshauptmann Polenz; an seiner statt wurde der sozialdemokratische Kandidat, Herr Albin Gerisch in Berlin, gewählt.

Im Mai wurde die vom Gemeinderate beantragte Erweiterung der Kompetenz des hiesigen Gemeindevorstands durch Übertragung der Geschäfte des Brandversicherungswesens und der Ausstellung von Pässen und Gewerbelegitimationen, sowie der Zwangsvollstreckungsbefugnis genehmigt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/401

Se. Maj. der König verlieh Herrn Fabrikbesitzer Ernst Leiterd sen. in Brunndöbra das Ritterkreuz I. Klasse vom Albrechtsorden.

Herr Zollamtsassistent Wünsche erhielt das Albrechtskreuz verliehen.

Die Herren Gebrüder Meixner retteten ein Kind vom Tode des Ertrinkens aus der hochangeschwollenen Brunndöbra.

Ende Mai wurde ein junger Bursche, der in der Nähe des „Kiel“ die vom Gebirgsverein angebrachten Wegweiser zu demolieren versucht hatte, mit zwei Tagen Gefängnis bestraft.

In Anbetracht der für die Kirche und für die umliegenden Häuser bestehenden Feuersgefahr wurden die unmittelbar an der Kirche liegenden Scheunen der Herren Karl Glier und Hugo Herold abgetragen. Die Brandversicherungskammer bewilligte die höchste gesetzlich zulässige Entschädigungssumme von 75 %. Die fehlenden 25 % = c. 1500 Mark wurden zur Vermeidung einer Belastung der Einwohner aus dem Reingewinn der Sparkasse entnommen. Zugleich trat Herr Karl Glier zur Verbreiterung der Amtsstraße den von seinem Grundstücke dazu erforderlichen Arealstreifen unentgeltlich ab.

Frau A. Graupner, welche im Walde Holz las, wurde von einer umstürzenden Fichte an beiden Beinen gefährlich verletzt.

Gegen das Ende des Juni wurde der vom Gebirgsvereine herausgegebene „Führer für Klingenthal und Umgegend“ mit einer von Herrn Lehrer Ernst Stoll gezeichneten Karte fertiggestellt.

Am 2. Juli wurde Herr Predigtamtskandidat Karl Reinhard Benke einstimmig zum Pfarrer für Zwota gewählt. Die feierliche Einweisung erfolgte durch Herrn Sup. Herzog am 5. August.

Beim Umbau eines Herrn Poppa gehörigen Hauses in Silberbach wurden eine große Menge Geschäftsbücher der ehemaligen Silberbacher Zink- und Messingwerke eingemauert aufgefunden.

Der neue Besitzer des im Jahre 1632 erbauten Waldguts Obersachsenberg ließ dasselbe gründlich reparieren.

Herr Kaufmann Karl Fiedler feierte sein 50jähr. Bürgerjubiläum.

Am 27. Aug. feierte der Mühlenbesitzer Gottlieb Herold in körperlicher und geistiger Frische mit seiner Gattin das goldene Ehejubiläum.

Ein die Täuschung des großen Publikums unterstützender „Fabrikgebrauch“ hat sich im Geigenbau eingebürgert und mahnt

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/402

zur Vorsicht beim Ankauf „alter Violinen." Die Fabrik von Musikinstrumenten von Paul Stark in Markneukirchen bezeichnet ihre künstlich alt gemachten Fabrikate eingestandenermaßen mit Etiquettes, welche auf anscheinend altem Papiere mit alten Typen gedruckt die Worte tragen: „Antonius Stradivarius Cremonensis — Faciebat Anno 1712." Die Zwölf der Jahreszahl ist mit verblaßter Tinte handschriftlich hinzugefügt. Der Zettel trägt außerdem den Stempel des berühmten Cremonenser Geigenbauers, das AS mit dem Kreuz. Die Fabrik verkauft ihre so bezeichneten Instrumente zwar zu einem Preise, der dem wirklichen Werte des Fabrikats entsprechen dürfte; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß durch einen derartigen „Fabrikgebrauch" sehr leicht dem Schwindel Thür und Thor geöffnet werden kann, wenn derartig wahrheitswidrig bezeichnete Geigen in die Hände unreeller Personen kommen.

Ende September kamen hier und in der Umgegend verschiedene Einbruchsdiebstähle vor.

Im Oktober wurden hier und in Untersachsenberg sogenannte Wiebelstuben eingerichtet.

Der Lehrergesangverein führte „die Mette von Marienburg" von Wehrmann auf.

Gegen Ende des Jahres trieben die bekannten „Geldmännel" ihr sauberes Handwerk in ausgedehntem Maße.

In der Nacht vom 11. zum 12. Nov. wurde in Brunndöbra auf offener Straße ein junger Bursche von dem 16jährigen Hoyer aus Klingenthal durch einen Stich in den Unterleib lebensgefährlich verletzt. Ebenso wurde um dieselbe Zeit in Zwota ein erst kürzlich vom Militär entlassener junger Mann von dem Messerhelden Sch. durch einen Stich in den Unterleib schwer verletzt, der erstgenannte Verletzte erlag seinen Wunden.

Mitte November wandten die hiesigen Ärzte zum ersten Male das Behringsche Heilserum mit Erfolg an.

Am 3. Dez. fand im „alten Schlosse" ein vom Lehrerkollegium veranstalteter sogenannter Elternabend statt.

Der als Hilfslehrervikar in Mühlleithen am 1. Dez. angestellte Lehrer Pomp lag am andern Morgen tot in seiner Schulstube. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein jähes Ende bereitet.

Der am 12. Sept. verstorbene Privatier Herr Josef Andreas Bauer in Graslitz hat bei seinen Lebzeiten die Verpflichtung übernommen, an die Armen der Stadt Graslitz den Betrag von 200 fl. und für die innere Einrichtung der neuen Kirche den

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id395892120/403

Betrag von 2500 fl. zu bezahlen. Die Alleinerbin, Frl. Marie Bauer, hat diese Verpflichtungen ihres verstorbenen Vaters anerkannt uud die genannten Zahlung übernommen.

In Klingenthal bildete sich ein Eisklub, welcher auf einem Grundstücke an der Restauration zum Felsenkeller eine prächtige Eisbahn anlegen ließ.

Der Lehrergesangverein schenkte zu dem Fond für Anstellung einer Diakonissin 50 Mark.

Herr Kirchschullehrer W. Englert veranstaltete in Untersachsenberg-Georgenthal Weihnachtsfestspiele, deren finanzielle Erträge znr Anschaffung von Chormänteln und Baretts für die Chorknaben bestimmt wurden.

Der Gewerbeverein beschloß, zur Sicherheit des Personenverkehrs den Straßenfiskus um Herstellung eines erhöhten Fußwegs an der Auerbacherstraße zu ersuchen.

Der landwirtschaftliche und der kaufmännische Verein zu Klingenthal werden gegründet.

In den vogtl. Gauturnrat wurde u. A. Herr Hartmann-Brunndöbra, und als Abgeordnete zum Kreisturntag die Herren Lehrer Beck-Klingenthal, Körner-Untersachsenberg und Hartmann-Brunndöbra gewählt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/404

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/405

Brückner & Niemann in Leipzig.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/406

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/407

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/408

7. Mai 1975
7. Nov. 1983
30. 10. 84
6. Feb. 1993

146

Z. Sax. 2e 1214 K

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/409

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id395892120/410